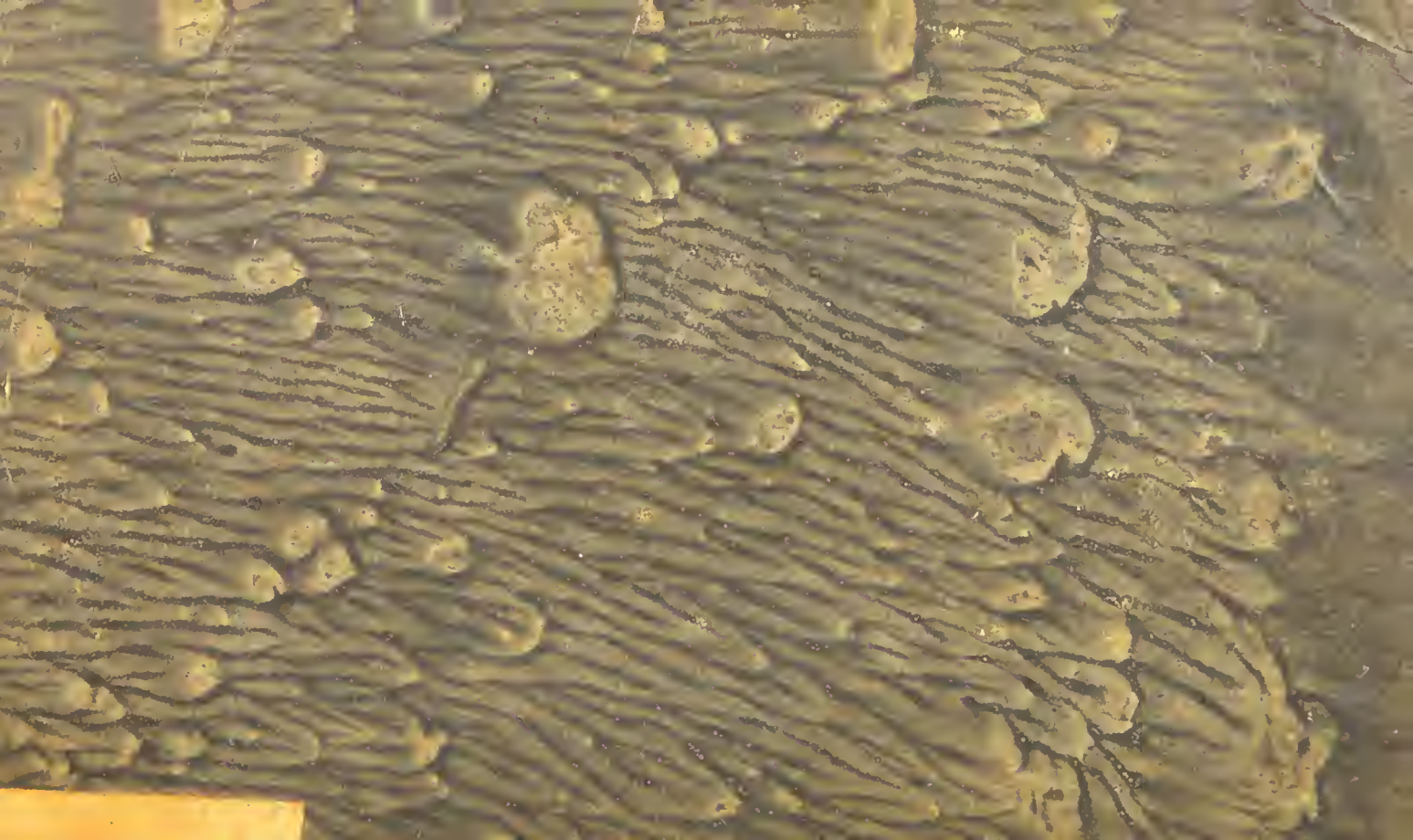


1627/A
a 11881.
Cplt.
F. XI i
19

50501

Leben

des blinden Zacharia,

zu einem

unterhaltenden und belehrenden Lesebuche für
adeldenkende Familien,

bearbeitet

von

Johann Friedrich Adolph Krug,
Director der Friedrich-August-Schule zu Dresden.

Zum Besten des Blinden in Commission bey Adolph Wienbrack, Buchhändler in Leipzig; auch zu haben bey dem Bearbeiter in Dresden.

Ladenpreis 1 Rthl. 12 Gr.

Dresden,
gedruckt bey Carl Friedrich Gottlieb Schultze.
1827.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Den

menschenfreundlichen Theilnehmern

an dem

Werke christlicher Liebe

von

dem Bearbeiter dieser Schrift.

Sie haben, Hochverehrte Menschenfreunde in der Nähe und Ferne, durch Ihre thätige Mitwirkung zu einem Werke der Liebe für einen unglücklichen Mann, der — nach dreyßigjährigem Kampfe gegen unverschuldete Leiden doch endlich siegreich durch Sie — hiermit vor Ihnen auftreten kann, mich zu einem so freudigen Danke verpflichtet, daß ich es nicht vermag, bey Vollendung des für ihn begonnenen Unternehmens die lebendigen Gefühle meines Herzens zu unterdrücken, oder auch nur solche in die kalte, steife Form eines „wohlabgemessen, in schuldiger Devotion erscheinenden Vorredners an Ein Verehrtes Publicum" — einzuzwängen.

Gemeinschaftliches Handbieten zu ädeln Zwecken einigt die Herzen, welche aus innerem Triebe,

und in wahrhaft christlichem Sinne sich schon von selbst einander geöffnet haben.

Daß dieser christliche Sinn, welcher dahin geht, auch im Einzelnen nach Kräften zu helfen, damit dem Ganzen desto mehr und sicherer geholfen werden könne, — in unserm gemeinschaftlichen, deutschen Vaterlande fürwahr nicht eine Seltenheit sey, habe ich seit fünf Monaten aus der thätigen Theilnahme an dem versuchten Liebeswerke, und aus so vielen, von Freunden, von Bekannten und Unbekannten erhaltenen Zuschriften aus der Nähe und Ferne erfahren. Sie waren mir eine von der gütigen Vorsehung in mancherley harten Prüfungen wohlthätig aufgesparte Tröstung und Ermunterung, ohne welche der tiefgebeugte Geist Vertrauen und Hoffnung aufzugeben — in dieser Zeit sehr oft in Gefahr stand. — Für diese hierbey mir selbst erzeigte Wohlthat zuvörderst meinen innigsten Dank auszusprechen, fühle ich mich gegen Sie insgesammt verbunden.

Wie dankenswerth mir aber auch diese heiligen Denkmale reiner Liebe lebenslänglich bleiben werden, so ist doch die Anzahl derselben zu sehr angewachsen, als daß mir Einzelnem zu würdiger

schriftlicher Erwiederung jedes einzelnen derselben, bey meinem beßten Willen Zeit und Kraft genug vergönnt wäre. Verstatten Sie mir daher, bey gegenwärtiger Gelegenheit, Ihnen Allen neben meinen dankbaren Gesinnungen auch die schuldige Rechenschaft darzulegen über die Entstehung, Ausführung und Benutzung dessen, was durch Ihre menschenfreundliche Theilnahme bereits ins Werk gesetzt worden ist.

Den unglücklichen Mann, dessen nicht eben weltgeschichtlich merkwürdiges, aber für menschlich fühlende Herzen wohl der Beachtung werthes Leben vor Ihnen liegt, kenne ich genau von seiner Kindheit an, als Freund seiner achtungswürdigen Familie, und brüderlich verbunden mit dem ältesten Bruder desselben, dem vor mehreren Jahren für seine Freunde, wie für seine Schüler und Collegen im Kloster Roßleben, als Mathematikus und Lehrer der neueren Sprachen viel zu früh verstorbenen, und von ihnen schmerzlich betrauerten M. Zachariä. Es war daher ganz in der Ordnung, daß ich, der dem Hülfsbedürftigen so nahe stand, und die drückende Noth desselben genau kannte, gern, — und nicht bloß durch guten Rath, sondern auch, so weit ein unbemittelter Familienvater bey sechs heranwachsenden

Kindern solches vermag, auch auf andere Weise ihm behülflich zu seyn suchte. — Eine Zeit lang war dieser Wunsch, jedoch nur zur höchsten Nothdurft einiger Maßen gelungen. Allein im Herbste 1825. blieben dem vielgeprüften, und durch neues Unglück gebeugten Manne der Mittel zur Lebenserhaltung so wenige übrig, daß es nun auch mir an gutem Rathe zu fehlen anfing, was für den Winter, und weiter in Zukunft werden könne, und wie er bey der Unmöglichkeit, sein Leben zu fristen, den bereits mit aller Kraft verfolgten Zweck, sich zu einem brauchbaren Lehrer, besonders für Blinde auszubilden, ferner erreichen solle.

Mit banger Sorge für ihn eines Sonntag's erwachend, weihete ich die erste Morgenstunde dem Nachdenken über die vielleicht doch aufzufindenden Mittel, durch welche der arme Blinde, der keine der mühsamsten Arbeiten, wohl aber ein verdienstloses Gefüttertwerden zu verabscheuen, von jeher gewohnt ist, sein Brot ehrlich erwerben könnte. Da fiel mein Auge auf das damals noch sogenannte Conversations-Blatt, das eben vor mir lag. Während ich nun darin blätterte, fand ich in Nr. 226. und 227. eine Anzeige der Reisen, welche ein Engländer, Namens Holman,

als völlig Blinder, durch Rußland, Polen und mehrere Länder Deutschlands gemacht und beschrieben hat*). Augenblicklich stand das wirksamste Erwerbsmittel für ihn vor meiner Seele.

Wie sehr auch der nahe wohnende, schnell herbeygerufene Blinde den Vorschlag, sein Leben zu beschreiben, aus Besorgniß des Mißlingens zurückwies; ich stellte dagegen das wohlgelungene Unternehmen des blinden Sachse auf, dessen Leben**) es an Mannichfaltigkeit der Begebnisse gar sehr fehlt, ferner des blinden Flötenspielers Ludwig Dulon, der sich auf gleiche Weise***) ein anständiges Auskommen erwarb. Ich fügte hinzu, daß sein Leben, wenn es die mancherley traurigen Lagen darstelle, durch welche er sich schon hindurch kämpfen müssen, für andere Leidensgenossen nicht minder, als für Glücklichere nützlich, — un-

*) Dieses interessante Buch war eben erst zu London in zwey Bänden erschienen unter dem Titel: Travels through Russia, Siberia, Poland, Austria, Saxony, Prussia, Hannover etc. undertaken during the years 1822., 23. and 24., while suffering from total blindness, etc. — By James Holman.

**) Leben des blinden Franz Adolph Sachse, bearbeitet von Aug. Wichmann. 2 Theile. Gera und Leipzig 1801.

***) Die Selbstbiographie desselben ist in 2 Bänden von Wieland herausgegeben. Zürich 1807. und 1808.

terhaltend, lehrreich und tröstend werden könne, so wie des unglücklichen, am Erblinden leidenden Predigers Fest's Versuch über die Vortheile des menschlichen Elendes zu seiner Zeit es war. Doch Nichts war im Stande, ihm, dem schon tief Niedergedrückten, so viel Muth und Vertrauen zu sich selbst einzuflößen, daß er dieses Unternehmen gewagt, und an das Gelingen desselben geglaubt hätte. Auf meine Zusicherung, die Bearbeitung dieser Schrift übernehmen zu wollen, wenn er mir hierzu die einzelnen Umstände seines Lebens schriftlich mit ergänzenden, mündlichen Erläuterungen gebe, versprach er mir dieses. Nach einigen Wochen erhielt ich den Anfang zu dem Verlangten, um den Versuch zu beginnen.

Ob ich meine Nebenstunden während des Winters und darauf folgenden Frühjahres für den armen Mann nützlich verwendet? — Sie, Verehrte Theilnehmer, haben diese Frage, Gott Lob! bereits bejahend entschieden. — Ob aber dabey Ihrem Geiste und Geschmacke genug gethan sey? — Diese Entscheidung muß ich mit einiger Besorgniß, von der Zukunft erwarten. Bey Liebesopfern und Werken der Noth findet ja auch das Unvollkommene leicht eine Entschuldigung. —

Mein für die Leser berechneter Zweck war nicht bloß Unterhaltung und Zeitvertreib, sondern auch Belehrung, Ermunterung durch Beyspiel und Erfahrungen, in wiefern sich Solches unbeschadet der historischen Treue im Laufe der Begebenheiten, ohne zu langweilen, entwickeln ließ. Auf diese Weise habe ich, — bemüht, den eigenthümlichen Geist und Charakter unsers eigentlich erzählenden Freundes in aller seiner Wahrheit darzustellen, — die häuslichen Familienkreise mit einem schuldlosen, und jeder Religionsparthey zugänglichen Lesebuche, zur einer allgemein nützlichen Unterhaltung für Alt und Jung, für Erzieher und Erziehende zu versehen gesucht, woran meines Wissens der Ueberfluß so gar groß noch nicht ist.

Wie nun der Ertrag dieser Schrift außer den für unsern blinden Freund eingegangenen Liebesgaben von ihm beßtens zu benutzen sey? — ist eine Sorge, welche zwar demselben zu den früher gehabten, jetzt noch hinzugefügt worden ist, aber ihn gewiß weniger drücken wird, als eine von jenen. — Der Gedanke, sich für sein künftiges Leben für das erhaltene Capital in eine Versorgungs-Anstalt einzukaufen, und unthätig verpflegen zu lassen, ist der Gesinnung des noch sehr rüstigen, unermüdet thä-

tigen Mannes, der mehr an Frau und Kind, als an sich zu denken, gewohnt ist, und immer Andern nützlich zu werden strebt, gänzlich zuwider. Er wird dasselbe so sicher, als möglich, anzulegen suchen, und den davon eingehenden Ertrag, nachdem schon jetzt alle früher aus Noth gemachten Schulden getilgt, und die nothwendigsten seiner Lebensbedürfnisse befriedigt worden, als einen Zuschuß benutzen, zu dem, was er sich durch Unterricht und Beschäftigung mit der Jugend, wie bisher, — zur Lebenserhaltung und weitern Ausbildung seines Geistes unzulänglich — wird verdienen können. Hierbey hat er in Hinsicht auf seine unglückliche Gattin zweyerley Möglichkeiten zu nützlicher Wirksamkeit vor sich: entweder im Falle, daß ihre Geistesverwirrung periodisch und unheilbar ist, als Lehrer und Mitarbeiter, in irgend eine Blindenanstalt zu treten, oder wenn die jetzt sich zeigende Besserung durch anhaltende, zweckmäßige Thätigkeit sich dauernd beweis't, sie, wie es seine Pflicht erheischt, wieder zu sich zu nehmen, und ihre ehemals rastlose Beyhülfe zu Besorgung der wirthschaftlichen Angelegenheiten benutzend, für Kinder von 3—5 Jahren eine Bewahr-, Hülfs- und Pfleg-Anstalt, wie deren mehrere in London, unter dem

Titel: Infant-schools, zum Vortheil vieler Aeltern und Kinder Statt finden, zu eröffnen. Möge dieser, oder jener Plan zur Ausführung kommen, so können doch die menschenfreundlichen Theilnehmer an dem vorliegenden Werke sicher seyn, daß Sie durch Förderung desselben das Glück des ehemals so unglücklichen Mannes begründet haben.

Wie übrigens aus dem Guten immer Gutes entsteht, so hat auch jetzt Ihre hülfreiche Unstützung unter andern mittelbaren, guten Folgen wohlthätig dahin gewirkt, daß eine so eben erst entstehende Druck-Officin mit diesem Werke der Liebe eröffnet werden, und eben so durch guten Druck, wie durch schnelle Förderung und billige Bedingungen sich für den hiesigen und auswärtigen Bedarf allgemein und beßtens empfehlen konnte.

Krug.

Pränumeranten-Verzeichniß.

Adelnau bey Krotoszin.

Herr Pastor Henfel, 1 Exemplar, . . . 1 Rthl. — Gr.

Adorf.

Ein Ungenannter, 1 E. . . . . 1 = 12 =

Altdorf.

Herr Stadtpfarrer Müller, 1 E. . . . 1 = — =

Althaldensleben bey Magdeburg.

Frau Kreisrichterin Goßler, 1 E. . . . 1 = — .

Altleisnig.

Herr Diaconus Hertel, 1 E. . . . . 1 = — =

Altmügeln.

Herr Pastor Eger, 1 E. . . . . 1 = — =

Anklam.

Herr George Daniel Behke, 1 E. . . . 1 = — =
= Pastor Benzein, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann G. F. Berg, 1 E. . . . 1 = — =
= Tabaks-Fabrikant Beusterien, 1 E. 1 = — =
= Pastor Biesendahl, 1 E. . . . 1 = — =
= von Borke, 1 E. . . . . 1 = — =
= Taubstummen-Lehrer Böttcher, 1 E. 1 = — =
= Lehrer Ehrke, 1 E. . . . . 1 = — =
= Demoiselle Fahl, 1 E. . . . . 1 = — =
Verwittwete Frau Fr. Holm, 1 E. . . 1 = — =
Herr Syndicus Holm, 1 E. . . . . 1 = — =
= Lehrer Katter, 1 E. . . . . 1 = — =
= Stadtgerichts-Director Kolbe, 1 E. 1 = — =
= Stadt-Secretair Krüger, 1 E. . . 1 = — =
= Apotheker Kummer, 3 E. . . . . 3 = — =
= Kaufmann Langebecker, 1 E. . . 1 = — =
= Kriegs- und Domainen-Rath Loffhagen, 1 E. . . . . 1 = — =
= Rathsherr Maaß, 1 E. . . . . 1 = — =
= Pastor Müller, 1 E. . . . . 1 = — =
= Superintendent Peters, 1 E. . . 1 = — =

Herr Subrector Prielipp, 1 E. . . . 1 Rthl. — Gr.
= Rector Purgold, 1 E. . . . 1 = — =
= Conrector Schiemann, 1 E. . . 1 = — =
= Justiz-Commissair Schultze, 1 E. . 1 = — =
Verwittwete Frau von Schwerin, 1 E. 1 = — =
Herr Senator von Stade, 1 E. . . . 1 = — =
= Assessor Teßmar, 1 E. . . . . 1 = — =
= Postdirector Tschepius, 1 E. . . 1 = — =
= Kaufmann Walther, 1 E. . . . 1 = — =
= Kaufmann Wenndorf, sen. 1 E. 1 = — =

Annaberg.

Herr Candidat Dietrich, 1 E. . . . 1 = — =
= Kaufmann Röhling, 1 E. . . . 1 = — =

Arnstadt.

Ihre Durchlaucht die Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, 2 E. . . . . 1 Friedrichsd'or.
Sr. Durchlaucht der Erbprinz von Schwarzburg-Sondershausen, 1 E. . . . . 3 Rthl. 16 G. Sächs.
Sr. Durchlaucht der Prinz Karl von Schwarzburg-Sondershausen, 1 E. . . . . 3 = 16 = Sächs.
Herr Hofrath Dr. Beger, 1 E. . . . 1 = — = Sächs.
= Geheimer Rath von Kaufberg, 1 E. 1 = — = Sächs.
= Land-Kammerrath Fr. Krieger, 1 E. 1 = — = Sächs.
= Stadtrath Meinhardt, 1 E. . . 1 = — = Sächs.
Frau Wilhelmine Möller, 1 E. . . . 1 = — =
Herr Kaufmann Möring, 1 E. . . . 1 = — = Sächs.
= Freyherr von Oldershausen, 1 E. 1 = — = Sächs.
Frau Hofmarschallin von Widder, 1 E. . 1 = — = Sächs.

Auerbach.

Herr Kaufmann Bäsler, 1 E. . . . 1 = — =
= Pastor M. Beck, 1 E. . . . . 1 = — =
= Gerichts-Director Beyer, 1 E. . . 1 = — =
= Kaufmann Brunner, 1 E. . . . 1 = — =
Die Erholungsgesellschaft, 1 E. . . 1 = — =
Herr Co-Inspector Geist, 1 E. . . . 1 = — =
= Gerichts-Director Grössel, 1 E. . 1 = — =
= Haupt-Acciseinnehmer Heubner, 1 E. 1 = — =
= Apotheker Jaucke, 1 E. . . . . 1 = — =
= Dr. Judersleben, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann Gust. Müller, 1 E. . . 1 = — =
Die Herren Rothers Erben, 1 E. . . 1 = — =
Herr Accis-Inspector Wehner, 1 E. . .

Augsburg.

Herr Ober-Postamts-Official Leopold von Germersheim, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Augustusburg.

Herr Candidat Brunner, 1 E. . . . 1 = — =
= Geleits-Commissar Fischer, 1 E. . 1 = — =
= Geleits-Inspector Goldbach, 1 E. 1 = — =
= Amtmann Gottschold, 1 E. . . . 1 = — =
Verwittw. Frau Floßmeister Hähnel, 1 E. 1 = — =
Herr Amts-Inspector Kaden, 1 E. . . 1 = — =
= Förster Kröhne, 1 E. . . . . 1 = — =
= Rentschreiber Mittelbach, 1 E. . 1 = — =

Ballenstädt.

Der Durchlauchtige Herzog von Anhalt-Bernburg, Alexius Friedrich Christian, 2 E. . . . . 20 = — = in G.
Herr Kammerherr von Alvensleben, 1 E. 1 = — =
= Assistenz-Rath Gottschalk, 1 E. . 1 = — =
= Rector Hoffmann, 1 E. . . . . 1 = — =
Frau von Hoym, 2 E. . . . . 5 = — = i. G.
Herr Oberhofprediger Starke, 2 E. . 2 = 12 =
= Hofmarschall von Seelhorst, 1 E. . 2 = — =

Bamberg.

= Buchhändler Dresch, 1 E. . . . 1 = — =

Bärenwalde.

= Kaufmann Mühlmann, 1 E. . . . 1 = 8 =

Banzen.

= Kaufmann A. 1 E. . . . . 1 = — =
= Schul-Collega Bröer, 1 E. . . . 1 = — =
= Regierungs-Rath von Criegern, 1 E. 1 = — =
= S. C. F. 1 E. . . . . 1 = 4 =
= Conrector M. Fritsche, 1 E. . . 1 = — =
= Gymnasial-Lehrer Gebauer, 2 E. . 2 = — =
= Ober-Amts-Regierungs-Präsident von Gersdorff, 1 E. . . . . 1 = — =
= Landsteuer-Registrator Giese, 1 E. 1 = — =
= Land-Steuer-Secretair Hartz, 1 E. 1 = — =
= Diakonus M. Hergang, 1 E. . . . 1 = — =
= Regierungs-Rath Herrmann, 1 E. 1 = — =
= M. J., 1 E. . . . . 1 = — =
Madame Jäckel, 1 E. . . . . 1 = — =
Frau Ober-Amts-Regierungs-Präsidentinn von Kiesenwetter, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Pastor Lubensky, 1 E. . . . . 1 = — =

Herr Subrector Müller, 1 E.	1	Rthl.	—	Gr.
= Seminar-Director Pomsel, 1 E. .	1	=	—	=
= Kaufmann Reinhardt, 1 E. . .	1	=	—	=
Madame Rötschke, 1 E.	1	=	—	=
Frau von S..., 1 E.	1	=	—	=
Madame Straube, 1 E.	1	=	—	=
Herr Vice-Canzler Tietze, 1 E. . . .	1	=	—	=
Die Familie U., 1 E.	1	=	—	=
Herr Landes-Commissar von Wiedebach, 1 E.	1	=	—	=
= Ober-Amts-Regierungs-Rath von Zezschwitz, 1 E.	1	=	—	=

Bergen auf der Insel Rügen.

Herr Pastor und Superintendent Dr. Droysen, 1 E.	1	=	—	=
= Landrath von Engström, 1 E. . .	1	=	—	=
Fräulein Christiane von Harder, 1 E. =	1	=	—	=
Herr Pfarrer Käppel, 1 E.	1	=	—	=

Berlin.

Frau von Bardeleben, 1 E.	1	=	—	=
= Brose, 1 E.	2	.	—	=
Herr Consistorial-Rath Cosmar, 1 E. .	1	=	—	=
Frau Dr. Dieffenbach, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Hoffiskal Döring, 1 E. . . .	1	=	—	=
= G. R. E., 4 E.	8	=	—	=
= Oberschulräthin Eschke, 1 E. . =	1	=	—	=
Herr Student Fäthen, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Major von Gersdorf, 1 E. . . .	1	=	—	=
Frau Oberamtmannin Geschke, 1 E. . .	1	=	—	=
Herr P. H—d, 1 E.	3	=	—	=
= Geheimer Ober-Tribunal-Rath Hanstein, 1 E.	1	=	—	=
= Professor Hayne, 1 E.	5	=	16	= Frd'or.
Frau Superintendentin Heinsius, 1 E. .	1	=	—	=
Herr Professor Heyne, 6 E.	6	=	—	=
= Criminal-Rath Hitzig, 1 E. . . .	1	=	—	=
Frau Stadträthin Hollmann, 1 E. . .	1	=	—	=
Herr Buchhändler Humblot, 1 E. . .	5	=	16	= Frd'or.
= Director Hübschmann, 1 E. . . .	1	=	—	=
Frau Staatsräthin Karsten, 1 E. . . .	1	=	—	=
Fräulein Köppke, 1 E.	1	=	—	=
Frau Krause, 1 E.	2	=	—	=
Fräulein Krause, 1 E.	1	=	—	=
Frau Baronin von Kröcher, 1 E. . .	1	=	—	=
= Dr. Lohmeier, 1 E.	1	=	—	=
Madame Lütke, 1 E.	1	=	—	=
Herr Justiz-Commissar Markstein, 2 E.	2	=	—	=
Frau Baronin von Montenglaut, 1 E.	1	=	—	=

N. N., 1 E.	2	Rthl.	—	Gr.
Herr H. v. R., 1 E.	1	=	12	=
= Consistorial-Rath Ritschl, 1 E. .	1	=	—	=
= Rollé, 1 E.	1	=	—	=
Frau Minist. von Reeden, 1 E. . . .	4	=	—	=
Herr Oekonomie-Aufseher Schubert, 1 E.	1	=	—	=
= Porzellan-Chemiker Schubert, 1 E.	1	=	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	5	=	16	= Frd'or.
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	8	=
Frau Ueberson, 1 E.	1	=	4	=
Herr Geh. Legat. Rath Varnhagen, 1 E.	1	=	—	=
Frau G. E. W., 1 E.	1	=	—	=
Herr Professor Zeune, 1 E.	5	=	—	=

Bernstadt.

Herr Schul-Director Carl Borott, 1 E. .	1	=	—	=

Berthelsdorf bey Herrnhut.

Herr Johann Plitt, Mitglied des Directorii der evangel. Brüdergemeinde, 5 E. .	5	=	—	=

Blankenburg.

Herr Schloßverwalter Wild, 1 E. . . .	1	=	—	=

Ober-Bobritzsch.

Herr Schulmeister Fischer, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Pastor M. Viebig, 1 E.	1	=	—	=

Nieder-Bobritzsch.

Herr Pastor Roch, 1 E.	1	=	—	=

Böhlen.

Herr Rittergut-Besitzer Kopp, 1 E. . .	1	=	—	=

Borna.

Frau Stadtrichter Haugk, 1 E. . . .	2	=	—	=

Braunschweig.

Herr G. W. Bense, jun. 1 E.	1	=	—	=
= Hofschauspieler Berger, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Zoll-Director Bernard, 1 E. . .	1	=	—	=
= H. W. Fischer, 1 E.	1	=	—	=
= Major Gräbe, 1 E.	1	=	—	=
Madame Henting, 1 E.	1	=	—	=
Herr Packhaus-Inspector Leuterding, 1 E.	1	=	—	=
= Major von Lübeck, 1 E.	1	=	—	=
= Anton August Mellin, 1 E. . . .	1	=	—	=
Fräulein Pott, 1 E.	1	=	—	=
Herr Professor Dr. Scheller, 1 E. . .	1	=	—	=
= Carl Wilhelm Schenk, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Rath Seebode, 1 E.	1	=	—	=

Herr Friedrich Seeliger, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.
= G. F. Tunika, 1 E. . . . . 1 = — =
= Buchhalter Tunika, 1 E. . . . . 1 = — =
= Buchhändler Friedrich Vieweg, 3 E. 3 = — =
= Eberhard Wiedemann, 1 E. . . 1 = — =

Brännsdorf.

Das Landwaisenhaus, 1 E. . . . . 1 = — =

Breidenstein.

Frau von Breidenbach, 1 E. . . . . 2 = — =
Fräulein von Breidenbach, 1 E. . . . 1 = — =
Frau von Breidenstein, 2 E. . . . . 2 = — =
Herr Verwalter Wilhelm, 1 E. . . . 1 = — =

Breslau.

Frau Bierling, 1 E. . . . . 1 = — =
Die Blindenanstalt, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Kaufmann Daneike, 1 E. . . . 1 = — =
= Candidat der Theol. Froböse, 1 E. 1 = — =
Verwittw. Frau Consist. Räthin Gaupp, 1 E. 1 = — =
Herr Stud. theol. cathol. Geideczka, 1 E. 1 = — =
= Prediger und Religionslehrer am evangelischen Seminar, Girth, 1 E. . . 1 = — =
Verwittw. Frau Senior Geiser, 1 E. . 1 = — =
Frau Görlitz, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Landgerichts-Assessor Grünig, 1 E. 1 = — =
= Medicinalassessor Dr. Günther, 2 E. 2 = — =
Fräulein Emma Haerisson, 1 E. . . . 2 = — =
Verwittwete Frau Rendant Hamann, 1 E. 1 = — =
Herr Kaufmann Hellwig, 1 E. . . . 1 = — =
= Kaufmann Hempel, 1 E. . . . . 1 = — =
= Bürger und Kretzschmer Heyn, 1 E. 1 = — =
= Hientzsch, Oberlehrer am evangel. Seminar, 1 E. . . . . 1 = — =
= Oberältester Hönisch, 1 E. . . . 1 = — =
Frau Kaufmann Hollmann, 1 E. . . . 2 = — =
Herr Weinhändler Anton Hübner, 1 E. . 1 = — =
Verw. Frau Regierungs-Secret. Jäckel, 2 E. 2 = 8 =
Frau K., 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Kabath, Prof. am kathol. Gymnas. 1 E. 1 = — =
= Knie, Oberlehrer an der Blindenanstalt, 1 E. . . . . 1 = — =
= Obersyndikus Lange, 2 E. . . ein halber Friedrichsd'or.
= Lange, 2ter Lehrer an der Elementar-Schule Nr. 5., 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.
= Kaufmann Johann Carl Lewald, 1 E. 1 = — =
= Medicinalrath Dr. Mogalla, 1 E. 1 = 12 =
= Dr. Neumann, Geh. Regierungsrath und Curator der Universität, 1 E. . 2 = — =

Herr Dr. Passow, Prof. der alten Literatur 1 E.	2	Rthl.	— Gr.
= Franz Pohl, Stud. theol. cathol., 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Regner, 1 E.	1	=	— =
= von Rothkirch, 1 E.	1	=	— =
= Obrist von Sanitz, 1 E.	3	=	— =
Frau Regierungsräthin Scharfenort, 1 E.	1	=	— =
= Dr. Scheibel, Prof. der Theol., 1 E.	2	=	— =
= Kaufmann Joh. Schlesinger, 1 E.	1	=	— =
Frau Ober-Amtsräthin Schmidt, 1 E. .	1	=	— =
Der ältere Breslauer Schullehrer-Verein, 1 E.	1	=	— =
Herr Dr. Schulz, Professor der Theologie und Consistorial-Rath, 1 E.	2	=	— =
= Stienauer, Bäckerältester und Stadtverordneter, 1 E.	1	=	— =
= Ulrich, Prediger am Arbeitshause, 1 E.	1	=	— =
Ein Ungenannter, 4 E.	5	=	— =
Herr Dr. Unterholzner, Prof. d. Rechte, 1 E.	1	=	— =
= Dr. Wachler, Professor der Geschichte und Ober-Bibliothekar, 1 E. . . .	1	=	12 =
Frau Assessor Weber, 1 E.	1	=	— =
Herr Regierungs-Rath Wendt, 1 E. . .	1	=	— =
= Fabrikant Wießner, 1 E.	1	=	— =
= Ober-Landesgerichts-Rath von Winterfeld, 1 E.	2	=	— =

Brieg.

Herr Hauptmann von Rüdgisch, 1 E. .	1	=	— =
= Bibliothekar Schwarz, 1 E. . . .	1	=	— =

Brünchenhain.

Herr von Göddäus, 1 E.	1	=	— =

Bunzlau.

Herr A. Appun, 1 E.	1	=	— =
Königl. Waisenhaus und Seminar: Herr Oberlehrer Dreist, 1 E.	1	=	— =
Herr Superintendent und Pastor Prim. Franke, 1 E.	1	=	— =
Erziehungsanstalt des Waisenhauses: Herr Bruno Graf von Gneisenau, 1 E.	1	=	— =
Bunzlauer Waisenhaus: Herr Oberlehrer und Prediger Henning, 1 E.	1	=	— =
Herr Oberlehrer Dr. Krüger, 1 E. . .	1	=	— =
= K...., 1 E.	1	=	— =
= Brauer Nicolaus, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Schneider, 1 E. . . .	1	=	— =
Königl. Waisenh. und Seminar: Herr Lehrer Stubbe, 1 E.	1	=	— =
Waisenhaus: Herr Oberlehrer M. Zehme, 1 E.	1	=	— =

Burkersdorf bey Herrnhut.

Herr Pastor Kloß, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.
= Pastor Lübek, 1 E. . . . . 1 = — =

Calvörde.

Herr A. Klie, 1 E. . . . . 1 = — =

Camenz.

Fräulein Henriette von Schönberg auf Hennersdorf und Gelenau, 1 E. . . . 1 = — =

Cannewurf.

Herr Pfarrer Meyer, 1 E. . . . . 1 = — =

Cassel.

Herr Professor Robert, 1 E. . . . . 1 = 12 =

Chemnitz.

Herr Accisinspector Bermann, 1 E. . . . 1 = — =
= Justizamtmann Brückner, 1 E. . . . 2 = — =
= Stadt-Physikus Dr. Caspari, 1 E. 1 = — =
= Uhrmacher Caspari, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann Gumprecht, 1 E. . . . 1 = — =
= Hartlich, Mädchenlehrer zu St. Johannis, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann Hecker, 1 E. . . . . 1 = — =
Verwittw. Madame Jahn, 1 E. . . . 1 = — =
Herr Kaufmann Krause, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kurzwelly, Cantor zu St. Joh., 1 E. 1 = — =
= Merkel, Schullehrer zu St. Nicol., 1 E. 1 = — =
= Kammerschreiber Röhr, 1 E. . . . 1 = — =
= Scheithauer, Mädchenlehrer zu St. Jacob, 1 E. . . . . 1 = — =
= M. Tauscher, Baccalaureus am Lyceum, 1 E. . . . . 1 = — =
= Superintend. M. Unger, 1 E. . . 1 = — =
Verwittw. Frau Pastor Unger, 1 E. . . 1 = — =
Herr Amts-Steuereinnehmer Wenzel, 1 E. 1 = — =
Verwittw. Madame Wöhler, 1 E. . . 2 = — =

Claußnitz.

Herr Pastor Flemming, 1 E. . . . . 1 = — =

Coburg.

Die Herren Meusel und Sohn, 1 E. . 1 = 8 =

Colmberg.

Herr Rentbeamter Kerl, 1 E. . . . . 1 = — =

Colmitz.

Herr Pastor Oertel, 1 E. . . . . 1 = — =

Conradsdorf.

Herr Pastor M. Golze, 1 E. . . . . 1 Rthl. 12 Gr.

Coswig.

Ihre Durchlaucht die verwittw. Frau Fürstin von Anhalt-Zerbst, 3 E. 3 = — =
Her Probst und Superint. Dr. Schöne, 1 E. 1 = — =

Delitz bey Weißenfels.

Herr Pastor M. Bäumler, 1 E. . . . 3 = 16 =

Delmschütz bey Oschatz.

Herr Gutsbesitzer Lorenz, 1 E. . . . . 1 = — =
= Gutsbesitzer Sommer, 1 E. . . . 1 = — =

Dippoldiswalda.

Herr Kirchner u. Mädchenlehrer Dreßler, 1 E. 1 = — =
= Rector Feine, 1 E. . . . . 1 = — =

Dittersbach.

Herr Pastor Tränkner, 1 E. . . . . 1 = — =

Döbeln.

Die Herren Clemen und Söhne, 1 E. . 1 = — =
= Kaufmann Heim, 1 E. . . . . 1 = — =
= Ruppmann, 1 E. . . . . 1 = — =
Madame Tittmann, 1 E. . . . . 1 = — =

Dresden.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz Johann zu Sachsen, und dessen Frau Gemahlinn, Königl. Hoheit, 2 E. 22 = — = C. G.
Herr Kaufmann Abeken, 1 E. . . . . 1 = — =
= Bäckermeister Ackermann, 1 E. . . 1 = — =
= Stadtgerichts-Actuarius Albrecht, 1 E. 1 = — =
= Blochmann, Director eines Erziehungs-Institutes, 1 E. . . . . 1 = 12 =
Frau Postmeister Blüher, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Postmeister Blüher, 1 E. . . . . 1 = — =
Frau Dr. Böhme, geb. Merz, 1 E. . . 1 = 8 =
Herr Kaufmann Heinrich Boll, 1 E. . . 1 = — =
Der Herausgeber der 2 Bonbons, 1 E. . 1 = — =
Herr Accis-Einnehmer Bormann, 1 E. . 1 = — =
= Kaufmann Borott, 1 E. . . . . 1 = — =
= Bradtmann, 1 E. . . . . 1 = — =
Frau Etat's-Räthin Mariane von Brenna, 1 E. . . . . 1 = — =
Die Familie C., 6 E. . . . . 6 = — =
Herr Professor Dr. Carus, 1 E. . . . 1 = 8 = C. G.
Demoiselle Cornelius, 1 E. . . . . 1 = — =

Herr	Artillerie-Hauptmann Dietrich, 1 E.	1	Rthl. —	Gr.
Frau	Dr. Dittmar, geb. Merz, 1 E.	2	= —	=
=	Kammer-Commissions-Räthin Maria, verwittw. Dittmar, 1 E. . . .	1	= —	=
Herr	Candidat Dreßler, 1 E.	1	= —	=
=	Elsner, Factor in der Dresdner Papierfabrik, 1 E.	1	= —	=
=	Kriegs-Archiv-Secr. Engelhardt, 1 E.	1	= —	=
=	Hofrath Erdmann, Dr. med. 1 E.	1	= —	=
Frau	Gräfin von Finkenstein, 1 E. . .	1	= —	=
Demoiselle	Wilhelmine Fischer, 1 E. . .	1	= 8	=
Frau	Flemming, geb. Schmidt, aus Görlitz, 1 E.	1	= —	=
Frau	Gräfin Fontana auf Golßen, 1 E. .	1	= —	=
Herr	Hofrath Franz, 2 E.	2	= —	=
Die	Wittwe Gr., 1 E.	1	= —	=
Frau	Geh. Registr. Gräfe, 1 E. . . .	1	= —	=
Verwittw.	Frau von der Gröben, 1 E.	1	= —	=
Herr	Kaufm. Christ. Heinr. Grünler, 3 E.	3	= —	=
=	Commissions-Rath Gutbier, 1 E. .	1	= —	=
=	Stadtprediger M. Güldemann, 1 E.	1	= —	=
=	Justiz-Amts-Actuar Günz, 1 E. .	1	= —	=
=	H., 1 E.	1	= —	=
=	Hacault, Lehrer der neuern Sprachen, 1 E.	1	= —	=
=	Bäckermeister Hammer, 1 E. . . .	1	= —	=
=	Ober-Consist. Rath Dr. Hänel, 1 E.	1	= 8	=
=	General-Kriegs-Zahl-Amts-Cassen-Canzellist Hänichen, 1 E. . . .	1	= —	=
=	Weinhändler Hanisch, 1 E. . . .	1	= —	=
=	Finanz-Secretair Haßlauer, 1 E. .	1	= —	= C. G.
=	Kunstdrechsler Heinze, 1 E. . . .	1	= —	=
=	Justiz-Amts-Actuar Helsig, 1 E. .	1	= —	=
=	Gottlob von Herzberg, Rittmeister außer Dienst, 1 E.	1	= —	=
Frau	Herford, 1 E.	1	= —	=
Herr	Kaufmann Hillner, 1 E. . . .	1	= —	= C. B.
=	Justiz-Amts-Actuar Hitzschold, 1 E.	1	= 8	=
=	Leihhaus-Cassirer Höhl, 1 E. . .	1	= —	=
Frau	Hofgärtnerin Hok, 1 E.	1	= —	=
Madame	Dorothe Hübel, Brauherrens Wittwe, 1 E.	1	= —	=
Der	Hülfsverein für Blinde, 1 E. .	1	= —	=
Herr	Kriegsrath Johann August Job, 1 E.	1	= 8	= C. G.
Sr. Excellenz	Herr von Jordan, Königl. Preuß. außerordl. Gesandter am Königl. Sächs. Hofe, 2 E.	2	= —	=
Herr	Iphofen, Lehrer an der Friedrich-August-Schule, 1 E.	1	= —	=
=	Ober-Rechn. Commiss. Jursch, 1 E. .	1	= —	=

Herr L. Kayser, 2 E.	2	Rthl.	—	Gr.
= Major von Kiesenwetter, 1 E. .	1	=	—	=
Demoiselle Klaß, 1 E.	1	=	—	=
Herr Dr. Koberwein, K. S. Leibarzt, 1 E.	4	=	—	= E. G.
Madame Krätzig, 1 E.	1	=	—	=
Herr Münz-Graveur Krüger, 1 E. . .	1	=	—	=
= Diaconus M. Lange, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Bau-Conducteur Leiblin, 1 E. . .	1	=	—	= E. B.
= Geheime-Rath Lembke, 1 E. . . .	5	=	—	=
Herr Major Leonhardi, 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle Lindner, 1 E.	1	=	—	=
Verwittwete Frau Obrist M... und Frau Past. B..., 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle M...r, 1 E.	1	=	8	=
Herr Secretair May, 1 E.	2	=	—	=
= Meudtner, aus Berlin, 1 E. . .	1	=	—	=
= Maler und Zeichnenlehrer Milde, 1 E.	1	=	—	=
Frau Oberstthofmeisterin von. Miltitz, 1 E.	1	=	—	=
Herr Geh. Cabinets-Canzellist Müller, 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle Neufcourt, 1 E.	1	=	—	=
Herr Kammerrath Nitzsche, 2 E. . . .	2	=	—	=
= Nitzschke, 1 E.	1	=	—	=
Fräulein von Nölderuhof, Hofdame, 1 E.	1	=	—	=
Se. Excellenz der Herr Conferenzminister und wirklicher Geheime Rath Nostitz und Jänckendorf, 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle Panzer, 1 E.	1	=	—	=
Herr Kaufmann G. J. F. Papstorff, 1 E.	1	=	—	=
= Stiftschirurgus Pfau, 1 E. . . .	1	=	—	=
Frau von der Pforte, 1 E.	1	=	—	=
Herr Kammerherr von Polenz, 2 E. . .	2	=	—	=
Sr. Durchl. der Fürst Puteatine, 1 E.	1	=	—	=
H. A. R., 1 E.	1	=	—	=
Frau Präsidentin von Rakel, 1 E. . .	1	=	—	=
= Elisa von der Recke, 2 E. . . .	2	=	—	=
Herr Reich, Herzogl. Anhaltischer Geheimer Hofrath, 1 E.	1	=	—	=
= Finanz-Rechnungs-Secretair Richter, sen. 1 E.	1	=	—	=
= Pastor M. J. L. Ritscher, 1 E. .	1	=	—	=
Se. Excellenz Herr Graf Rumigny, ꝛc. Königl. Franz. außerordentl. Gesandter am Königl. Sächs. Hofe, 2 E. . .	2	=	—	=
Herr Gerichts-Director Rüger, 1 E. . .	1	=	8	=
Desgl., 2 E.	2	=	—	=
Herr J. C. S., 1 E.	1	=	12	=
M. S., 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle Adelheid Sachse, 1 E. . . .	1	=	—	=
Fräulein von Sala, 1 E.	4	=	—	=

Fräulein von Salisch, 1 E.	1	Rthl.	—	Gr.
Frau Dr. Salzmann, 1 E.	1	=	—	=
Herr Glaser Scheffler, 1 E.	1	=	—	=
Fräulein Lisette von Schelcher, 1 E. . .	1	=	—	=
Herr Kammerherr von Schindel, 1 E. .	1	=	—	=
Herr Dr. med. Schrag, 1 E.	1	=	—	=
Madame Schulze, 1 E.	1	=	—	= C. B.
Herr Banquier Schulz, 1 E.	1	=	—	=
= Finanz-Calculator Schuster, 1 E. .	1	=	—	=
Demoiselle Schwarz, 1 E.	1	=	—	=
Herr Edmund Segnitz, 1 E.	2	=	—	=
= Conditor Jos. Ludw. Seiß, 1 E. .	1	=	—	=
= Superintend Dr. Seltenreich, 1 E.	1	=	8	= C. G.
= Sieburger aus Berlin, 1 E. . .	1	=	—	=
E. Sillig, 1 E.	1	=	—	=
Madame Henriette Solger, 1 E. . . .	1	=	—	=
Herr Stückgießerey-Inspector Schröttel, 1 E.	1	=	—	=
Demoiselle C. St., 1 E.	1	=	—	=
Herr Pastor Stephan, 1 E.	2	=	—	=
= Geh. Rath von Stölzer, 1 E. .	2	=	—	=
= Oberbereuter Teucher, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Prediger Thenius, 1 E.	1	=	—	=
= Hofrath Dr. Tieck, 2 E.	2	=	—	=
= Kammerrath von Tilly, 1 E. . .	1	=	12	= C. G.
= Hofräthin Tittmann, 1 E. . . .	1	=	8	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	2	=	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	—	=
Frau Obristlieutenant Aug. Vitzthum von Eckstädt, 1 E.	1	=	—	=
Herr Justiz-Amts-Actuar Vogel, II. 1 E.	1	=	—	=
= Werner, Rectora. d. Annen-Schule, 1 E.	1	=	—	=
Wilhelmine, 1 E.	1	=	—	=
Herr Tischlermeister Wirthgen, 1 E. . .	1	=	—	=
= M. Wünsch, Lehrer an der Friedrich-August-Schule, 1 E.	2	=	—	=
= P. Z., 1 E.	1	=	—	=
Fräulein Auguste von Zedtwitz, 1 E. .	2	=	—	=
Frau von Zeschwitz, geb. Sedlitz, 1 E. .	2	=	—	=
Herr Finanz-Secretair Zienert, 1 E. .	1	=	—	=
= Stadtrichter Zimmermann, 1 E.	1	=	—	=
= Geh. Cabinets-Canzellist Zschille, 1 E.	1	=	—	=

Neustadt-Dresden.

Herr Hauptmann Aster, 1 E.	1	=	—	=
= K. M. B., 1 E.	2	=	—	=
L. P.				
Die Familie Beck, 1 E.	1	=	12	=
Frau Hofräthin Bischof, 1 E.	1	=	—	=

Herr Candidat B. Crusius, 1 E. . . .	1	Rthl.	8 Gr.
= L. E. von Feilitzsch, 1 E. . . .	1	=	— =
Madame Hauffe, 1 E.	1	=	— =
Verwittw. Frau Actuarius Hübler, 1 E.	1	=	— =
Herr Knepper, 1 E.	1	=	8 =
Frau Dr. Richter, 1 E.	1	=	— =
Herr Pastor Schmalz, 1 E.	1	=	— =
Madame Schönberg, 2 E.	5	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	3	=	— =

Friedrichstadt=Dresden.

Herr Apotheker Grüner, 1 E.	1	=	— =
Ein Unbekanntes, durch Herrn Seminar=Director Otto, 1 E.	1	=	— =
Herr Seminarist Schilde, 1 E. . . .	1	=	— =

Duddenstädt.

Fräulein Friederike Kuster, 1 E. . . .	1	=	— =
Gräfin Ida von Oberg, 1 E.	1	=	— =

Dyhrnfurt in Schlesien.

Herr F. W. J., 1 E.	1	=	— =

Eichicht.

= Pastor M. Tröger, 1 E.	1	=	8 =

Eisenach.

= Regierungs=Rath Wittich, 2 E. . .	3	=	— =

Elmshausen.

= F. von Autenried, 1 E.	1	=	— =

Elsterberg.

= Diaconus M. Ackermann, 1 E. .	1	=	— =
= Gerichts=Director Ackermann, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Jähring, 1 E. . . .	1	=	— =
= Pastor M. Kerndörfer, 1 E. . .	1	=	— =

Elsterwerda.

Herr Ober=Floßaufseher v. Carlowitz, 1 E.	1	=	— =

Erdmannsdorf.

= Spinnfabrik=Besitzer Dietrich, 1 E.	1	=	— =
= Pastor Liebmann, 1 E.	1	=	— =
= Spinnfabrik=Besitzer Wiede, 1 E. .	1	=	— =

Erfurt.

= Apotheker Buchholz, 1 E. . . .	1	=	— =
= Post=Director Denso, 1 E. . . .	5	=	— =
= von Einem, 1 E.	1	=	— =
= Rentamts=Controleur Gebhardt, 1 E.	1	=	— =

Herr Fabrikant L. Hoffmann, 1 E. . .	1	Rthl.	10	Gr.	
= Fabrikant Wilh. Hoffmann, 1 E.	1	=	—	=	
= Rendant Jänisch, 1 E.	1	=	—	=	
= Fabrikant S. Lucius, 1 E. . . .	1	=	—	=	
= Meinecke, Prem.=Lieut. i. d. K. Pr. 3. Artill.=Brigade, 1 E.	1	=	—	=	
= Artill.=Cap. Schlipp, 1 E. . . .	1	=	—	=	
= Stadtrath Schütz, 1 E.	1	=	—	=	
= Commerz.=Rath Stolz, 1 E. . . .	1	=	—	=	
= Kreis=Secret. Strahl, 1 E. . . .	1	=	—	=	
= Fabrikant Triebel, 1 E.	1	=	—	=	
= Hofrath Trommsdorf, 1 E. . .	1	=	—	=	
= Gastgeber Voigt, 1 E.	1	=	—	=	
Erlangen.					
= Prof. Döderlein, 1 E.	1	=	—	=	C. G.
= Prof. Dr. Engelhardt, 1 E. . . .	1	=	—	=	C. G.
= Geh. Hofr. u. Prof. Dr. Glück, 1 E.	1	=	—	=	C. G.
= Prof. Rückert, 1 E.	1	=	—	=	C. G.
Der Sohn eines vom Star geheilten Vaters, 1 E.	1	=	12	=	C. G.
Herr Kirchenrath Dr. Winer, 2 E. . .	2	=	—	=	C. G.
Eppendorf.					
= Pastor Meurer, 1 E.	1	=	—	=	
Falkenau.					
= Spinnfabrik=Besitzer Beaumont, 2 E.	2	=	—	=	
Falkenstein.					
= Accis=Einnehm. Händel, 1 E. . .	1	=	—	=	
= Cantor Hennig, 1 E.	1	=	—	=	
= Chirurgus Höfer, 1 E.	1	=	—	=	
= Pastor M. Ludwig, 1 E.	1	=	—	=	
Das Handelshaus Scharf, 1 E. . . .	1	=	—	=	
Das Handelshaus Schuster, 1 E. . . .	1	=	—	=	
Herr Candid. Strödel, 1 E.	1	=	—	=	
Schloß Festenberg in Schlesien.					
Frau Johanna, verwittw. Gräfin von Reichenbach Goschütz, geb. Gräfin zu Solms und Tecklenburg, 3 E.	10	=	—	=	i. Gld.
Forchheim.					
Herr Pastor M. Eisenstuck, 1 E. . . .	1	=	—	=	
Frankfurt a. M.					
= Legations=Rath von Bülow nebst Frau Gemahlin, 1 E.	3	=	—	=	

Sr. Excell. der wirkl. Geh. Rath u. Königl. Sächs. Bundestags-Gesandte von Carlowitz, 1 E. . . . . 2 Rthl. — Gr.
Fräulein Ottilie von Carlowitz, 1 E. . 1 = — =
Herr Reise-Commis Hauschild, 2 E. . . 2 = — =
Frau General-Postmeisterin von Nageler und . . . . . } 1 E. 2 = — =
Frau Gräfin von Ternemont, ..
Herr Rath u. Frau Räthin Schlosser, 1 E. 3 = — =
= Ober-Postamts-Cassirer Wolf, 1 E. 4 = — =
Durch Herrn Lehrer Ackermann, und Herrn Kaufmann Lix in Summa 174 fl. 12 xr. 97 = — = C. G.

I. Durch Herrn Lehrer Ackermann.

Herr Johannes Schmidt, 1 E. 5 fl. 24 xr.
= C. A. Bansa, 1 E. . . 2 = 42 =
= Andreas Bansa, 1 E. . 4 = — =
= S. Bansa, 1 E. . . . 5 = 24 =
= G. v. St. George, 1 E. 5 = 24 =
= A. Fuchs, 1 E. . . . 2 = 42 =
= S. Sarasin, 1 E. . . 2 = 42 =
= Leerse, 1 E. . . . . 2 = 42 =
= Lehrer W. H. Ackermann, 1 E. 2 = 15 =
= Jacob Kraus, 2 E. . . 13 = 30 =
= Joh. Andreä, 2 E. . . 10 = 48 =
= Justus Finger, 1 E. . 8 = 6 =
= Andr. Finger, 1 E. . . 5 = 24 =
Ein Ungenannter, 1 E. . . 2 = 42 =
Herr Remig. Eyßen, 1 E. . 5 = 24 =
= George Finger, 1 E. . 5 = 24 =
Ein Ungenannter, 2 E. . . 2 = 42 =
Eine Ungenannte, 1 E. . . 2 = 42 =
Madame S. Lindheimer, geb. Schindler, 1 E. . . 8 = 6 =
Ein Ungenannter, 1 E. . . 2 = 42 =
C. S. 1 E. . . . . 2 = 42 =
Herr J. J. Schulz Salzwedel, 2 E. . . . . 5 = 24 =
Katharina Johannette Wagner, 1 E. . . . . 2 = 42 =
J. A. Engelhard, 1 E. . . 2 = 42 =
Herr Otto Kolligs, 1 E. . . 2 = 42 =
= Ober-Schulrath Gruner zu Idstein, 1 E. . . . 2 = 42 =
= Bagge, 1 E. . . . . 2 = 42 =
= Jac. Friedr. Huth, 1 E. 5 = 24 =
= N. N. 1 E. . . . . 2 = 42 =
= Friedr. Däm... 1 E. . 5 = 24 =
= Adam Kißner, 1 E. . . 2 = 42 =
Von unbekannter Hand, . 1 = 21 =

Herr Reg. Rath Meinhard in Dillenburg, 1 E. . . . 2 fl. 42 xr.

II. Durch Herrn Kaufmann Lix.

= Lüdecke, 1 E. . . . . 1 = 48 =
= Finger Brändlin, 1 E. 1 = 48 =
= Pf. König, 1 E. . . . 1 = 48 =
= Pf. Kirsten. 1 E. . . 1 = 48 =
= Herrmann, 1 E. . . . 1 = 48 =
= Nießdufay, 1 E. . . 1 = 48 =
= Dan. Schmidt, 1 E. . 2 = 42 =
= Finger Unzer, 1 E. . 1 = 48 =
= Hörle, 1 E. . . . . 1 = 48 =
= Dr. Spies, 1 E. . . . 1 = 48 =
= Salzwedel, 1 E. . . 2 = — =
= Rath Hadermann, 1 E. 1 = 45 =
= Pf. Stein, 1 E. . . . 1 = 48 =
= Kaufmann Lix, 1 E. . . 1 = 48 =

Freyberg.

= Berg-Commissions-Rath Bülau, 1 E. 2 Rthl. — Gr.
Demoiselle Caspari, 1 E. . . . . 1 = 8 =
Herr Amtsprediger und Seminar-Director Döhner, 1 E. . . . . 1 = 8 =
= Bergrath Freyesleben, 1 E. . . 1 = 8 =
Madame Gendtner, 1 E. . . . . 1 = 8 =
Herr Prof. Hecht, 1 E. . . . . 1 = 12 =
= Apotheker Löscher und Bruder, 1 E. 1 = 8 =
= Apotheker Muller, 1 E. . . . . 1 = — =
= Candid. Naumann, 1 E. . . . 1 = — =
= Superint. Dr. Seyfarth, 1 E. . 1 = 12 =
= Bürgermeister Stockmann, 1 E. . 1 = 12 =
= Kreis-Steuer-Einnehmer Taube, 1 E. 1 = — =
= Amts-Steuer-Einnehmer Wolke, 1 E. 1 = — =

Freyenwalde an der Oder.

= Apotheker Crusius, 1 E. . . . . 1 = — =

Friedland in Schlesien.

= Kaufmann Held, 1 E. . . . . 1 = — =

Friedrichsroda bey Gotha.

= Pfarrer-Adjunct Mothschiedler, 1 E. 1 = — =

Friedstein bey Kötschenbroda.

= Educations-Rath Hundeiker, 1 E. 1 = 8 =
= George Schwarz, 1 E. . . . . 5 = — =

Fritzlar.

= Amts-Assessor Biel, 1 E. . . . 1 = — =

Fulda.

Herr Kirchenrath Petri, 3 E.	3	Rthl.	—	Gr. in Gd.
= Freyherr Heinrich von Tann, K. Baiersch. Kämmerer auf und zu Tann, 2 E.	4	=	—	= 3 Krth.

Fürth.

= Kack, 1 E.	1	=	—	=

Garz auf der Insel Rügen.

= Superint. G. L. Otto, 1 E. . .	2	=	—	=

Gastewitz bey Oschatz.

= Gutsbesitzer Kretschmar, 1 E. . .	1	=	—	=

Geilsdorf.

= Pastor M. Steinhäuser, 1 E. .	1	=	—	=

Geißendorf bey Mittweyda.

= Pastor M. Oehlschlägel, 1 E. .	1	=	—	=

Gera.

Sr. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich der LXII. Reuß, Gera und Schleiz u. s. w. 2 E.	2	=	—	=
Ihre Durchlaucht die Fürstin Reuß zu Schleiz, 1 E.	1	=	—	=
Sr. Durchlaucht Heinrich der LXVII. Prinz Reuß-Schleiz u. s. w. 2 E.	2	=	—	=
Herr Prof. Behr, 1 E.	1	=	8	=
Frau Criminal-Räthin Haller, 1 E. .	1	=	12	=
Herr Kaufmann Heinrich Hennig, 1 E.	1	=	—	=
Madame Laspe, 1 E.	1	=	—	=
Frau Advok. Otto, 1 E.	1	=	—	=
Herr von Schönberg auf Hayn, 1 E. .	1	=	—	=
= Rath u. Bürgerm. Senf, 1 E. .	1	=	—	=
= Canzler von Strauch, 1 E. . . .	1	=	—	=
Frau Räthin u. Canzl. v. Wiese, 1 E.	1	=	—	=

Vorder-Gersdorf.

Herr Pastor Tauberth, 1 E.	1	=	—	=

Gl..... in Schlesien.

Ein Ungenannter, 1 E.	11	=	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	3	=	—	=

Gingst auf Rügen.

Herr Pastor Pasedag, 1 E.	1	=	—	=
= Pastor Picht, 1 E.	1	=	—	=

Glauchau.

= Kaufmann Böricke, 1 E. . . .	1	=	8	=

Herr Regierungsrath Caspari, 1 E. . . 1 Rthl. — Gr.

Gießen.

Herr Geh. Kirchen-Rath Küinöl, 1 E. . 1 = 12 = Lbthl.

Gotha.

Demoiselle Buddäus, 1 E.	1	=	—	=
Herr Gymnasiast Gräfenhayn, 1 E. .	1	=	—	=
= Archidiaconus Hey, 1 E.	1	=	—	= Sächs.
= Hofrath und Bibliothekar Jacob, 1 E.	3	=	—	= Sächs.
= Professor Kries, 1 E.	1	=	—	=
N. N., 1 E.	1	=	—	=
Herr Friedr. Perthes, Buchhändler, 1 E.	3	=	—	=
= Professor Rost, 1 E.	4	=	—	=
= Graf von Salisch, 1 E.	1	=	—	=
= Professor Schulze, 1 E.	1	=	—	= Sächs.
= Diaconus Thiel, 1 E.	1	=	—	= Sächs.
= Professor Uckert, 1 E.	1	=	—	=
= Professor Wüstemann, 1 E. . . .	1	=	—	= Sächs.

Görlitz.

= Bürgermeister Neumann, 1 E. . .	1	=	—	=
= M. Rösler, Director der von Gers-dorffschen Bildungsanstalt, 1 E. . .	1	=	—	=
= von Schrickell, 1 E.	2	=	—	=
Frau Pastor Sternberg, 1 E.	1	=	—	=
= Apotheker Thieme, 1 E.	1	=	—	=

Gnadenberg.

Herr Vorsteher d. Brüderhauses Ballein, 1 E.	1	=	—	=
Wittwe Becker, 1 E.	1	=	—	=
Herr Diaconus Blüher, 1 E.	1	=	—	=
= Vorsteher Krause, 1 E.	1	=	12	=
Jungfrau Oldekop, Vorsteherin des Schwe-sternhauses, 1 E.	1	=	—	=
Zwey Ungenannte, 3 E.	3	=	—	=

Greiz.

Herr Kaufmann Stauß, 1 E.	1	=	—	=

Grimma.

Herr Professor Hartmann, 1 E. . . .	1	=	—	=
= Professor Sturz, Rector, 1 E. . .	1	=	—	=
= Pastor u. Prof. M. Weichert, 1 E.	1	=	—	=

Großenhayn.

Fräulein von Geißner, 1 E.	1	=	—	=
Herr Superintend. M. Goldammer, 1 E.	2	=	—	=
= Sportel-Controleur G. F. Heise, 1 E.	1	=	—	= C. B.
D. J., 1 E.	1	=	—	=
Herr Accis-Inspector Lorenz, 1 E. . .	1	=	—	=

Herr Dr. med. Meinhöfer, 1 E. . .	1	Rthl.	—	Gr.
C. B., 1 E.	1	"	—	"
Herr Obristlieutenant Senfft von Pilsach, 1 E.	2	"	—	"
Madame Schramm, 1 E.	1	"	—	"
Herr Registrator C. H. G. Voigt, 1 E. .	1	"	—	" C. B.
" Gerichts-Director Wittich, sen. .	1	"	—	"
" Amtshauptmann von Wolf, 1 E. .	1	"	—	"
" Tuchfabrikant Zschille, 1 E. . . .	1	"	—	"

Günstadt.

Herr Pfarrer M. Wahn, 1 E.	1	"	—	"

Gunzenhausen.

Die Casino-Gesellschaft, 4 E. . . .	4	"	—	"
Herr Provisor Heerwagen, 1 E. . . .	1	"	—	"

Halle.

Herr Schul-Inspector Dr. Bernhardt, 1 E.	1	"	—	"
Fräulein Louise du Bignon, 1 E. . . .	2	"	—	"
Herr Prediger Böhme, 1 E.	1	"	—	"
" Lehrer Dieck, 1 E.	1	"	—	"
Madame Ernst, geb. Ludwig, 1 E. . .	1	"	—	"
Für die Lesebibliothek im Hallischen Waisenhause, 2 E.	2	"	—	"
Frau Professor Senff, 1 E.	1	"	—	"
Herr Hauptmann von Witten, 1 E. . .	1	"	—	"
" von Witzleben, Berghauptmann und Curator der Universität zu Halle, auch Administrator der Schule zu Kloster Roßleben, 1 E.	5	"	—	"

Hamburg.

Madame Karoline Sommer, geb. Wienbrack, 1 E.	2	"	—	"
Durch Herrn Professor Hartmann über 150 Exemplare bestellt, unter Zusicherung sehr mildthätiger Theilnahme.				

Hannover.

Herrn Hahns Buchhandlung, 2 E. . . .	4	"	—	"

Hartha bey Waldheim.

Herr Cantor Graf, 1 E.	1	"	—	"

Harzgerode.

Herr Jägermeister von Böck, 1 E. . . .	1	"	—	"
" Forstschreiber Valentin, 1 E. . . .	1	"	—	"

Helbigsdorf.

Herr Pastor Henne, 1 E.	1	"	—	"

Helmstädt.

Eine ungenannte Dame, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Hennersdorf bey Herrnhut.

Herr Rudolph Becker, Lehrer an dem Katharinenhofe, 1 E. . . . . 1 " — "
" Diaconus Bourquin, 1 E. . . . 1 " — "
" G. A. Henningsen, Inspector des Katharinenhofes, 1 E. . . . . 1 " — "
" Destillateur Schulz-Röchling, 1 E. 1 " — "
" Brauer Wünsche, 1 E. . . . . 1 " — "

Hermsdorf bey Radeberg.

Frau Amtshauptmännin von Heynitz, 1 E. 1 " — "
Herr Pastor M. Kleinpaul, 1 E. . . 1 " — "
Frau Baronin von Rosenberg, 1 E. . . 1 " — "

Herrnhut.

Demoiselle Charlotte Buch, 1 E. . . . 1 " 8 "
Herr Kaufmann Burkhardt, 1 E. . . 1 " — "
Demoiselle Curtat, 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Burggraf und Graf zu Dohna, 1 E. 1 " — "
Madame Duvernoy, 1 E. . . . . 1 " — "
Gräfin von Einsiedel, 1 E. . . . . 1 " 8 "
Demoiselle Fabricius, 1 E. . . . . 1 " — "
" Gehra, 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Apotheker Just, 1 E. . . . . 1 " — "
Verwittw. Frau Klingsohr, 1 E. . . 1 " 8 "
Herr Vorsteher Möhne, 1 E. . . . . 1 " — "
Fräulein Friederike von Rabenau, 1 E. . 1 " — "
Herr Dr. Thalacker, 1 E. . . . . 1 " — "
Ein Ungenannter, 2 E. . . . . 2 " — "
Ein Ungenannter, 1 E. . . . . 1 " — "

Herzberg.

Herr Gestewitz, Königl. Preuß. Postsecretair, 1 E. . . . . 1 " — "
" Meißner, K. Preuß. Postmeister, 1 E. 1 " — "
" M. Weise, Königl. Preuß. Superintendent, 1 E. . . . . 3 " — "

Hohenstein im Schönburgischen.

Herr J. M. Gündel. 1 E. . . . . 1 " — "
" Kaufmann Rahlenbeck, 1 E. . . 1 " — "
" Pastor Wagner, 1 E. . . . . 1 " — "

Hohenwussen bey Oschatz.

Herr Gutsbesitzer Hanns, 1 E. . . . . 1 " — "
" Schullehrer Resch, 1 E. . . . . 1 " — "

Alt-Hörnitz bey Zittau.

Herr Gastwirth Harzor, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Insberg.

Herr Pfarrer Bach, 1 E. . . . . 1 " — "
" Förster Cornelius, 1 E. . . . . 1 " — "
" Apotheker Schmitt, 1 E. . . . . 1 " — "
" Rentmeister Theys, 1 E. . . . . 1 " — "

Jena.

Herr Geh. Consist. Rath Danz, 1 E. . . 1 " — "
" Professor Göttling, 1 E. . . . . 1 " — "
" Präsident von Motz, 1 E. . . . . 2 " 16 " C. G.
" Prof. der Theologie, Dr. Schott, 1 E. 2 " — "
" Präsident von Zigesar, 1 E. . . . . 1 " 12 " C. G.

Johann-Georgenstadt.

Herr Accis-Einnehmer Schulz, 1 E. . . 1 " — "

Johnsdorf bey Zittau.

Herr Pastor Kießling, 1 E. . . . . 1 " — "

Kaditz.

Herr Pastor Schmidt, 1 E. . . . . 1 " — "

Kainowa im Trebnitzischen.

Herr Pastor Stockmeyer, 1 E. . . . . 1 " — "

Dorf Kemnitz.

Frau Gräfin von Zedtwitz, 1 E. . . . 1 " — "

Kesselsdorf.

Herr Pastor M. Wengler, 1 E. . . . 1 " — "

Kleinballhausen.

Frau Rittergutsbesitzerin Schmidt, 1 E. . 2 " — "

Klus.

Herr Ober-Amtmann Krumbhaar auf Klus, 1 E. . . . . 1 " — "

Königsbrück.

Frau Director Bredemann, 1 E. . . . . 1 " — "
Demoiselle Günther, 1 E. . . . . 1 " — "

Kopitzsch.

Herr Rittmeister von Trotha, 1 E. . . . 1 " — "

Kötschenbrode.

Herr Pastor Trautschold, 1 E. . . . . 1 " — "

Kyritz.

Frau Superint. Bauer, 1 E. . . . . 1 " — "

L...

Madame B—dt, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Langenau.

Herr Pastor Engel, 1 E. . . . . 1 " — "

Langensalza.

Wenig mit Liebe, 1 E. . . . . 1 " 10 "

Langhennersdorf.

Herr Pastor M. Preußer, 1 E. . . . 1 " — "

Lauterbach.

Herr Candidat Klemm, 1 E. . . . . 1 " — "
" Pastor Körner, 1 E. . . . . 1 " — "

Lausa.

Herr Pastor Roller, 1 E. . . . . 1 " — "

Leipzig.

Herr Friedr. Gottl. Arnold, 1 E. . . . 2 " — "
" Archidiaconus Dr. Bauer, 1 E. . . 3 " — "
Frau Dr. Bernhardi, 1 E. . . . . 1 " 12 "
Frau Amalie Carol. verwittw. Bohne, 1 E. 2 " — "
" Commerzien-Räthin Clauß, 1 E. . 1 " — "
Herr Julius Döring, 1 E. . . . . 1 " — "
" Ober-Hofrichter von Ende, 1 E. . 2 " — "
" von F., 1 E. . . . . 2 " — "
" Dr. Goldhorn, 1 E. . . . . 1 " — "
" Ephraim Gräffe, 1 E. . . . . 1 " — "
" Bannmeister Gruner, 1 E. . . . . 1 " — "
" Consistorial-Nuntius Güldner, 1 E. 1 " — " C. B.
" H....a, in Lpz., 1 E. . . . . 2 " — "
" Professor Dr. Hahn, 1 E. . . . 1 " — "
" Dr. und Professor Hase, 1 E. . . ein halber Louisd'or.
Frau Ober-Postamts-Directorin Haus-
mann, 1 E. . . . . 1 Rthl. 8 Gr.
Herr B. Hermann, 1 E. . . . . 2 " — "
" Ober-Postamts-Secr. Heydrich, 1 E. 2 " — "
" Friedrich Kahricht, 1 E. . . . . 1 " — "
" Kirsch, Lehrer an der Bürgerschule, 1 E. 1 " — "
" Kreis-Quatembersteuer-Einnehmer
Klemm, 1 E. . . . . 1 " — "
Madame Klatt, 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Diakonus M. Klinkhardt, 1 E. . 1 " — "
Frau Professorin Krug, 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Professor Krug, 1 E. . . . . 1 " — "
" Dr. und Professor Kuhl, 1 E. . . 1 " — "
" M. Lang, Lehrer an d. Armenschule, 1 E. 1 " — "
" J. H. Leuthier, 1 E. . . . . 1 " — "

Herr Prof. Dr. Lindner, 1 E.	1	Rthl.	— Gr.
= von Lobse, 1 E.	1	=	— =
Madame Nahke, 1 E.	1	=	— =
P—y, 1 E.	1	=	— =
Herr Dr. Pollak, 1 E.	einen Ducaten.		
= Dr. Richter. 1 E.	1	Rthl.	— Gr.
= Advocat Römisch, 1 E. . . .	2	=	— =
= S....e in R., 1 E.	1	=	— =
= Professor Schäfer, 1 E. . . .	1	=	12 =
Frau Commerzien-Räthin Seber, 1 E. .	1	=	— =
Herr Simon, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Sondrop, 1 E. . . .	1	=	— =
Madame Sperling, 1 E.	1	=	— =
Frau M. Taubert, 1 E.	1	=	— =
Herr Dr. Thierbach, 2 E.	3	=	— =
= M. Thon, Director einer Erziehungsanstalt, 1 E.	2	=	— =
= L. V., 1 E.	4	=	— =
= Wilhelm Varnhagen, 1 E. . . .	1	=	8 =
Madame Verziani, 1 E.	1	=	— =
F. W., 1 E.	1	=	12 =
Madame Dorothe Wagner, 1 E. . . .	1	=	— =
Die Weigand'sche Buchhandlung, 1 E.	1	=	— =
Herr Ober-Leichenschreiber Weinhardt, 1 E.	1	=	8 =
= Domherr Winzer, 1 E.	1	=	8 =
= J. G. Wolff, 1 E.	1	=	— =

Leißnig.

Herr Dr. Arnold, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Böttger, 1 E. . . .	1	=	— =
= Kaufmann Haase, 1 E.	1	=	— =
= Müller in Klosterbuch Löser, 1 E. .	1	=	— =
= Advocat Pabst, 1 E.	1	=	— =
= Subdiaconus und Rector Siegel, 1 E.	1	=	— =
= Superintendent M. Taubner, 1 E.	1	=	— =
Zwey Ungenannte, 2 E.	2	=	— =
Herr Obermüller Uhlmann, 1 E. . . .	1	=	— =
Die Herren Gebrüder Würker, 1 E. . .	1	=	— =

Leubnitz.

Herr Pastor Bobe, 1 E.	1	=	8 =

Leubus in Schlesien.

Frau Amtsräthin Menzel, 1 E. . . .	2	=	— =

Lichtenstein im Schönburgischen.

Herr Oberpfarrer M. Ayrer, 1 E. . .	1	=	4 =
= Mädchenlehrer C. G. Friedrich, 1 E.	1	=	4 =

Liegnitz.

Herr Dr. Schultze, Professor an der Ritterakademie, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Lobenstein.

Frau Apothekern Heumann, 1 E. . . . 1 " — "

Löban.

Herr Hülfslehrer, Candidat Cubitz, 1 E. 1 " — "
" Seifensieder Grohmann, 1 E. . . 1 " — "
" Schuldirector M. Junge, 1 E. . . 1 " — "
" Oberlehrer und Cantor Klose, 1 E. 1 " — "
" Oberlehrer M. Limmer, 1 E. . . 1 " — "
" Advocat Lorenz, 1 E. . . . . 1 " — "
" Organist und Hülfslehrer Pelz, 1 E. 1 " — "
" Oberlehrer M. Prätor, 1 E. . . 1 " — "
" Kaufm. Friedr. Wilhelm Reichel, 1 E. 1 " — "
" Postsecretair Rönsch, 1 E. . . . 1 " — "
" Hülfslehrer Thamm, 1 E. . . . 1 " — "
" Postmeister Wiedemann, 1 E. . . 1 " — "

Lockwitz.

" Pastor M. Ch. Jac. Weiß, 1 E. . 1 " — "

Lohmen.

A. V. 1 E. . . . . 2 " — "

Löwenberg.

Herr Inspect. u. Kreis-Sect. Heinze, 1 E. 1 " — "

Lübben.

" Gutsbesitzer Paschke auf Pretschen, 1 E. 1 " — "

Marburg.

" Prof. Suabedissen, 1 E. . . . 1 " — "

Mark Neukirchen.

Einige Mitglieder der Abendgesellschaft: A., Cu., E., G., Ha., He., L., M., Sch., St. 1 E. . . . . 1 " 6 "

Marschwitz.

Herr Rittergutsbesitzer Hottewitz, 1 E. . 1 " — "

Meinigen.

" E. Ferd. Freyherr von Könitz, 1 E. 3 " — " in Gld.

Meißen.

" Actuarius Dietrich, 1 E. . . . 1 " — "
" von Ende auf der Jahne, 1 E. . 1 " — "
" Diacon. M. Freytag, 1 E. . . . 1 " — "
" von G., 1 E. . . . . 1 " — "

Herr Factor Keil, 1 E.	1	Rthl.	—	Gr. C. V.
" Past. u. Prof. M. Krehl, 1 E.	1	"	—	"
" Lieut. u. Rentamtmann Naumann, 1 E.	1	"	—	"
" Prof. Oertel, 1 E.	1	"	—	"
" Conr. M. Rittler, 1 E.	1	"	—	"
" von V., 1 E.	1	"	—	" C. V.

Merseburg.

Frau Dompropstin von Alvensleben, 1 E.	1	"	—	"
Herr O. R. R. Dr. Bessel, 1 E.	1	"	—	"
" Domherr von Bodenhausen, 1 E.	1	"	—	"
" Regierungs-Präsident Freyherr von Brenn, 1 E.	1	"	—	"
" Secret. Damaschke, 1 E.	1	"	—	"
" Secret. Gesch, 1 E.	1	"	—	"
" Consist.Rath u. Superint. Dr. Hasenritter, 1 E.	1	"	—	"
Frau Räthin Heimbach, 1 E.	1	"	—	"
Herr Regier. R. Graf Henkel von Donnersmark, 1 E.	1	"	—	"
Frau Hofräthin Herold, 1 E.	1	"	—	"
Herr Präsident Heyer, 1 E.	1	"	—	"
" Rauchhändler Hohle, 1 E.	1	"	—	"
" General von Kamecke, 1 E.	1	"	—	"
" O.-Reg.-R. u. Domdechant von Krosigk, 1 E.	1	"	—	"
" Geh.-R. Krüger, 1 E.	1	"	—	"
" Secret. Kunze, 1 E.	1	"	—	"
" Ober-Forstmstr. v. Münchhausen, 1 E.	1	"	—	"
" Reg.-R. Wachsmuth, 1 E.	1	"	—	"
" Reg.-R. Weiß, 1 E.	1	"	—	"
" Secret. Wiegleb, 1 E.	1	"	—	"

Mockritz bey Döbeln.

" Pastor M. Lange, 3 E.	8	"	—	"

Mohorn.

" Erbrichter Mettler, 1 E.	1	"	—	"

Mohrenhaus bey Kötschenbroda.

" Ludwig Pilgrim, 1 E.	1	"	—	"

Motterwitz.

" Rittergutsbesitzer Striegler, 1 E.	1	"	—	"

Mühlau bey Penig.

" Pastor Schnabel, 1 E.	1	"	—	"

Mylau.

" Kaufmann L. G. Brückner, 1 E.	1	"	—	"
" Kaufmann A. Brückner, 1 E.	1	"	—	"

Herr Kaufmann M. Brückner, 1 E.	1	Rthl.	— Gr.
= Kaufmann R. Georgi, 1 E. . .	1	=	— =
= Kaufmann G. Keller, 1 E. . .	1	=	— =
= Kaufmann und Bürgerm. G. B. Richter, 1 E.	1	=	— =

Nassau.

= Past. M. Claudius, 1 E. . . .	1	=	8 =

Naumburg.

= Dechant von Ampach, 1 E. . .	3	=	— =
= Hofjäger Fischer, 1 E.	1	=	— =
= Ober-Landesgerichts-Rath Göschel, 1 E.	2	=	— =
= Amtmann Gutbier, 1 E.	1	=	— =
= Domherr Graf v. Hopfgarten, 1 E.	2	=	— =
= Rendant Hübner, 1 E.	1	=	— =
= Ober-Landesgerichts-Rath Jungmeister, 1 E.	1	=	— =
= Assessor Lüdicke, 1 E.	1	=	— =
= Conrector Müller, 1 E . . .	1	=	— =
= Justiz-Rath Quinque, 1 E. . .	1	=	— =
= Syndicus Resch, 1 E.	1	=	— =
= Baron Fried. Erasmus von Rechenberg, Regier.-Referendar, 1 E. .	1	=	— =
= Major von Röder, 1 E.	1	=	— =
= Conditor Sause, 1 E.	1	=	— =
= Conrect. M. Schmidt, 1 E. . .	1	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	— =
Herr Ober-Landesgerichts-Rath Wachsmuth, 1 E.	1	=	— =
= Prof. Wernsdorf, Director der Domschule, 1 E.	1	=	— =
= Domdechant von Wurm, 1 E. .	5	=	— =

Naundorf.

= Past. M. Löhn, 1 E.	1	=	— =

Naundorf bey Oschatz.

= Past. M. Zerche, 1 E.	1	=	— =

Nausitz.

= Schullehrer Probst, 1 E. . . .	1	=	—

Neitze.

= Gasthofbesitzer C. Reimann, 1 E.	2	=	— =

Neubrandenburg.

= Steuer-Commiss. Alms, 1 E. . .	1	=	12 =

Neudietendorf bey Gotha.

Herr Pfarrer Plitt, 1 E.	1	Rthl.	8	Gr.

Klein-Neuhausen.

= Pastor Ortmann, 2 E.	2	=	—	=

Neusalz a. d. Oder, in Schlesien.

= Kaufmann Bourquin, 1 E. . .	1	=	—	=
= Fabrikant Graßmann zu Rippen, 1 E.	1	=	—	=
= Lieut. Hünefeld auf Schatz, 1 E. .	1	=	—	=
= Regier.-Assistenz-Rath Lucanus auf Malschwitz, 1 E.	1	=	—	=
= Kämmerer Messerschmidt, 1 E. .	1	=	—	=
= Kaufmann Ernst Reichelt, 1 E. .	1	=	—	=
= Dr. Süßmann, 1 E.	1	=	—	=
= Ein Ungenannter, 2 E. . . .	2	=	—	=

Neustadt a. d. Orla.

= Kaufmann Gottlob Christoph Schwabe, 1 E.	1	=	—	=
Durch Denselben von unbekannter Hand, 1 E.	2	=	—	=

Neustadt bey Stolpen.

Herr Dr. Fritzsche, 1 E.	1	=	—	=

Niesky.

= Breter, Hülfslehrer bey dem Herrn Graf von der Lippe in See, 1 E. .	1	=	—	=
= Consist. Rath Sephan von Forcstier, 1 E.	1	=	—	=
= Secret. Prause in Jänkend., 1 E.	1	=	—	=
= Heinrich XXXVIII. Graf Reuß auf Jänkendorf b. Niesky, 1 E. . .	2	=	—	=
= von Stahl, Vorsteher, 1 E. . .	1	=	—	=
= Gotthelf Traug. Tietzen, Hausvater im Erziehungs-Institute, 1 E. . .	1	=	—	=

Nürnberg.

Frau von Buirette, 1 E.	1	=	—	=
= von F***, 1 E.	1	=	—	=
= Groß, 1 E.	1	=	—	=
Die Gymnasial-Bibliothek, 1 E. .	1	=	—	=
Herr Harleß, 3 E.	3	=	—	=
= Kaufmann Heerdegen, 1 E. . .	1	=	—	=
= Ingenieur-Major Hoffmann, 1 E.	1	=	—	=
= Kaufmann Huber, 1 E	1	=	—	=
= Jünginger, 1 E.	1	=	—	=
= Dr. Klinkfick, 1 E.	1	=	—	=
Fräulein von Kreß, 1 E.	1	=	—	=
Herr Wechsel-Sensal Meißner, 1 E. .	1	=	—	=

Madame Plattner d. ä., 1 E. . . .	1	Rthl.	—	Gr.
Herr Pf. Karl von Raumer, 1 E. . .	1	=	—	=
Die Buchh. Riegel und Wießner, 1 E.	1	=	—	=
Herr Rector Dr. Roth, 1 E.	1	=	—	=
= A. E. Schäffer, 1 E.	1	=	—	=
= Stadtpfarrer Seidel, 1 E. . . .	1	=	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	—	=
Herr Dr. Veillodter, Kgl. Decan., 1 E.	1	=	—	=
= Kaufmann Wolf, 1 E.	1	=	—	=
= Zwinger, Königl. Rath und Stiftungs-Administrator, 1 E. . . .	1	=	—	=

Oels.

= Kaufmann G. B. John, 2 E. . .	2	=	—	=

Oelsnitz.

= Amtsverwalter Engelschall, 1 E.	1	=	—	=
Frau Steuer-Einnehm. Radecker, 1 E. .	1	=	—	=

Ohrdruf.

Herr Canzley-Rath Schauert, 1 E. . .	1	=	—	= Sächs.

Osnabrück.

Durch Herrn Prof. Abeken, 26 E. . .	32	=	—	=
Herr Altermann C. W. Abeken, 1 E.				
= Prof. Abeken, 1 E.				
Madame Louise Bar, 1 E.				
Herr Domherr von Bothmer, 1 E.				
Frau Postmeisterin Corsika, 1 E.				
Herr Friedensrichter Ehmbsen, 1 E.				
= Pastor Fortlage, 1 E.				
= Director Fortlage, 1 E.				
= G. von Gülich, 1 E.				
Madame Hollenberg, 1 E.				
= Caroline Henrici, 1 E.				
Herr Jacob Henrici, 1 E.				
= Consistorial-Rath Kerksing, 1 E.				
= Collaborator Meyer, 1 E.				
= Apotheker Mayer, 1 E.				
Demoiselle Caroline Mayer, 1 E.				
Herr Rathsherr Schwarze, 1 E.				
= Hofbanquier Schwarze, 1 E.				
= Ludwig Springmann, 1 E.				
= Justiz-Rath Struckmann, 1 E.				
Frau Dr. Stüve, 1 E.				
= Dr. Stüve, 1 E.				
= Subconrector Stüve, 1 E.				
Demoiselle Louise Thorbecke, 1 E.				
Herr Daniel Ph. Thorbecke, 1 E.				
Frau Steuerdirectorin Wedekind, 1 E.				

Pappendorf bey Hainchen.

Herr Pastor M. Kell, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.

Pausa.

Herr Förster Gottfried, 1 E. . . . . 1 " — "

Penig.

Herr Superintendent M. Bermann, 1 E. 1 " — "
" M. Dehne, 1 E. . . . . 1 " — "
" Kellerwirth Eckert, 1 E. . . . . 1 " — "
" Friedrich Eckert, 1 E. . . . . 1 " — "
" Postmeister Graichen, 1 E. . . . 1 " — "
" Kaufmann Hermsdorf, 1 E. . . 1 " — "
" Kaufmann Ferdinand Jähn, 1 E. . 1 " — "
" Kaufmann August Kempte, 1 E. . 1 " — "
Die zu Ostern 1827. aus der Schule entlassenen Mädchen, 1 E. . . . 1 " — "
N., 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Amtsverwalter Packe, 1 E. . . . 1 " — "
" Archidiaconus Reutzsch, 1 E. . . . 1 " — "
Madame Roch, 1 E. . . . . 1 " — "
Herr Registrator Schütz, 1 E. . . . . 1 " — "
" Buchdrucker Sieghardt, 1 E. . . 1 " — "
" Amtmann Strauß, 1 E. . . . . 1 " — "
" Diaconus Thomas, 1 E. . . . . 1 " — "
" Amtsverweser Wimmer, 1 E. . . 1 " — "
" Dr. Zöllner, 1 E. . . . . 1 " — "

Peterswalde bey Reichenbach.

Herr Secretair Elsner, 5 E. . . . . 5 " — "

Plaue bey Augustusburg.

Die Herrn Gebrüder Clauß, 2 E. . . . 2 " — "
Verwittw. Frau Hofjägerin Eckhardt, 1 E. 1 " — "
Herr Förster Lüttich, 1 E. . . . . 1 " — "
" Fabrik-Expedient Matthes, 1 E. . 1 " — "
" Factor Ernst Walter, 1 E. . . . 1 " — "

Plauen.

Herr Capellan M. Engel, 1 E. . . . . 1 " — "
" Superintendent Dr. Fiedler, 1 E. 1 " — "
" Kaufmann Facilides, 1 E. . . . 1 " — "
Die Harmonie-Gesellschaft, 1 E. . 1 " — "
Herr Geleits-Commissair Hasse, 1 E. . 2 " — "
" Kaufmann Hänel, 1 E. . . . . 1 " — "
" Kaufmann Heinig, 1 E. . . . . 1 " — "
" Vice-Bürgermeister Heubner, 1 E. 1 " — "
" Kaufmann Krause, 1 E. . . . . 1 " 8 "
" Buchhändler Klinkhardt, 1 E. . . 1 " — "
" Musikdirector Roth, 1 E. . . . . 1 " — "

Herr Kaufmann Alf. Schmidt, 1 E. . .	1 Rthl.	8	Gr.
= Kaufmann Schreiner, 1 E. . . .	1 =	—	=
= Dr. jur. Steinhäuser, 1 E. . .	3 =	—	=
= Diaconus M. Steinhäuser, 1 E.	1 =	12	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1 =	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1 =	—	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1 =	12	=
Ein Ungenannter, 1 E.	1 =	—	=
Herr C. Friedrich Widemann, 1 E. . .	1 =	—	=

Poldiz.

Herr Ritterguts-Besitzer Clauß, 1 E. . .	1 =	—	=

Polkenberg.

Herr Amts-Inspector Clauß, 1 E. . . .	1 =	—	=

Possendorf.

Herr Pastor Lehmann, 1 E.	1 =	8	=

Postewiz.

Herr Pastor Marloth, 1 E.	1 =	—	=

Potsdam.

Herr Geheimer Ober-Rechnungs-Rath von Begnelin, 1 E.	1 =	—	=
Frau von Berg, geb. von Thümen, 1 E.	1 =	—	=
Herr Regierungs-Rath Bertram, 1 E.	1 =	—	=
Frau von Bodmer, 1 E.	1 =	—	=
= Geheim-Räthin Böttcher, 1 E. .	1 =	—	=
Herr Obrist von Brauchitsch, 1 E. . .	1 =	—	=
Frau Busse, 1 E.	1 =	—	=
Herr Rector Büttner, 1 E.	1 =	—	=
= Prediger Chodowiecki, 2 E. . .	2 =	—	=
Frau Predigerin Chodowiecki, 1 E. . .	1 =	—	=
Fräulein Chodowiecki, 1 E.	1 =	—	=
— Duden, 1 E.	1 =	—	=
Frau Räthin Einbeck, 1 E.	1 =	—	=
Frau Fintelmann, Königl. Castellanin auf der Pfaueninsel, 1 E.	1 =	—	=
= Föhr, 1 E.	1 =	—	=
Herr Hof-Apotheker Frank, 1 E. . . .	1 =	—	=
Frau Stadträthin Freytag, 2 E. . . .	2 =	—	=
= Geh. Räthin G., 2 E.	2 =	—	=
Herr Kaufmann Greinert, 1 E. . . .	1 =	—	=
= Gärtner Handmann, 1 E. . . .	1 =	—	=
= Kriegsrath Horn, 1 E.	1 =	—	=
= Kaufmann Hornburg, 1 E. . .	1 =	—	=
Verwittw. Frau Kallmann, 2 E. . .	2 =	—	=
Herr Tischermeister W. K., 1 E. . . .	1 =	—	=
Frau von Kummer, geb. Bartels, 1 E.	1 =	—	=

Herr Hofrath von Legat, 2 E. . . .	2 Rthl.	— Gr.
Fräulein Lieck, 1 E.	2 "	— "
Herr Stadtgerichts-Secretär Möding er, 1 E.	1 "	— "
" Müller, K. Pr. Stallmeister, 1 E.	1 "	— "
Fräulein von Necker, 1 E.	1 "	— "
Herr Geh. Staatsrath Freyherr von Oelsen, 1 E.	1 "	— "
Frau Consist.-Räthin Papin, geb. Chodowiecki, 1 E.	1 "	— "
Herr Regim.-Arzt Pauli, 1 E. . . .	1 "	— "
" Rechnungsrath Pittelko, 1 E. .	1 "	— "
" Hauptmann von Pritzelwitz, 1 E.	1 "	— "
" Major von Rauch, 1 E.	1 "	— "
" Zwirnfabrikant Schatzmann, 1 E.	1 "	— "
" Kleidermacher Schenk, 1 E. . . .	1 "	— "
" Schröder, K. Pr. Rendant, 1 E. .	1 "	— "
" Kaufmann Schulz, 1 E.	1 "	— "
Frau P. v. Sch., 1 E.	1 "	— "
Herr Graf von Solms Wildenfels, 1 E.	1 "	— "
" Schullehrer Stechert, 1 E. . .	1 "	— "
Frau Münzmeisterin Theden, 2 E. . .	2 "	— "
" Träger, 1 E.	1 "	— "
" Baronin von Thümen aus Gräfendorf, 1 E.	1 "	— "
" Baronin von Thümen aus Stangenhagen, 1 E.	1 "	— "
Herr Garde-Husaren-Lieut. v. Tschirschki, 1 E.	1 "	— "
Eine Unbekannte, 1 E.	1 "	— "
Eine Unbekannte, 1 E.	1 "	— "
Eine Unbekannte, 1 E.	1 "	— "
Frau Steuer-Direct. Villaret, 1 E. .	1 "	— "
" von Wedel, geb. Blankenburg, 1 E.	1 "	— "
Fräulein Weiß, 1 E.	1 "	— "
Herr Getreidehändler Zelter, 1 E. . .	1 "	— "
" Kaufmann Zickursch, 1 E. . . .	1 "	— "
Prenzlau.		
Durch die Frau von Kropf, 12 E. . .	12 "	12 "
Pretzschendorf.		
Herr Pastor Hofmann, 1 E.	1 "	— "
Priesnitz.		
" Diacon. Hanbold, 1 E. . . .	1 "	— "
" Past. M. Roch, 1 E.	1 "	— "
Pulsnitz.		
" Kaufmann Brückner, 1 E. . . .	1 "	— "

Purschenstein.

Herr Gen. Accis-Insp. und Gerichts-Director Behr, 1 E. . . . . 1 Rthl. 8 Gr.

R... in Schlesien.

= Dr. H., 1 E. . . . . 1 = — =
Ungenannt, 1 E. . . . . 5 = — =

Regensburg.

Sr. Durchl. der Herr Fürst von Thurn und Taxis, 3 E. . . . . 3 = — =
Ihre Durchl. die Frau Fürstin von Thurn und Taxis, 3 E. . . . 3 = — =
Herr Buchhändler Reitmayr, 1 E. . . 1 = — =

Reibersdorf.

= Canzley-Director Flohr, 1 E. . . 1 = — =

Reichenbach in Schlesien.

= Medicinal-Assess. und Apotheker Hausleutner, 1 E. . . . . 1 = 8 =
Frau Majorin von Kurßel, 1 E. . . 1 = 8 =
= Kaufmann Riedel, 1 E. . . . 1 = 8 =

Reichenbach bey Moritzburg.

Herr Past. M. Raschig, 1 E. . . . 1 = — =

Reichstadt.

= Past. Harnisch, 1 E. . . . . 1 = — =

Riesa.

= Geleits-Einnehmer Ackermann, 1 E. 1 = — =
Madame Baumeyer, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr M. Blüher, Pastor in Boritz, 1 E. 2 = — =
= Boitz, Zweyhüfner in Mergendorf, 1 E. 1 = — =
= Vice-Stadtrichter Bornemann, 1 E. 1 = — =
Madame Hannß, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Holz- u. Steinhändler Hanke, 1 E. 1 = — =
= Eigenthumsmüller Hänsel in Poppitz, 1 E. 1 = — =
= Schiffsherr Hering sen., 1 E. . . 1 = — =
= = Hering, jun., 1 E. . 1 = — =
= Past. Heyme in Lorenzkirchen, 1 E. 1 = — =
= Cantor Kern, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann Leber, 1 E. . . . . 1 = — =
= Past. Lädicke in Zeithayn, 1 E. . 1 = — =
= Bäckermeister Müller, 1 E. . . 1 = — =
= Kaufmann Müller, 1 E. . . . 1 = — =
= M. Pötzsch, Past. in Pausitz, 1 E. 1 = — =
= Past. Richter, in Riesa 1 E. . . 1 = — =
= Eigenthumsmüller Röhrborn, 1 E. 1 = — =
= Past. Schmalz in Glaubitz, 1 E. . 1 = — =

Herr	Ritterguts-Pachter Schröber, 2 E.	2	Rthl.	8	Gr.
"	Schiffsherr Seurig, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Stadtrichter Storl, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Halbhüfner Weise in Mergendorf, 1 E.	1	"	—	"

Kloster Roßleben.

"	Mathem. Dr. Anton, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Alumnus von Beguelin, 1 E. .	1	"	—	"
"	" Benzler, 1 E.	1	"	—	"
"	" Burscher, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Egidy, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Einsiedel, 1 E. . .	1	"	—	"
"	" Erdmann, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	" Fulda, 1 E.	1	"	—	"
"	" Hammer, 1 E.	1	"	—	"
"	" Hedicke d. ält., 1 E. . .	1	"	—	"
"	" Hedicke d. jüng., 1 E. .	1	"	—	"
"	" Heimbach, 1 E.	1	"	—	"
"	" Hempel, 1 E.	1	"	—	"
"	" Herzer, 1 E.	1	"	—	"
"	" Hildenhagen, 1 E. . .	1	"	—	"
"	" v. Jagow, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Adjunct Kallenbach, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Alumnus Keller, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Past. Kessel, 1 E.	1	"	—	"
"	Conr. M. Keßler, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	Alumnus Kielstein, 1 E. . .	1	"	—	"
"	Dr. Krafft, Schularzt, 1 E. . .	1	"	—	"
"	Alumnus Lach, 1 E.	1	"	—	"
"	Tertius Leidenroth, 1 E. . .	1	"	—	"
"	Alumnus Lessing d. ält., 1 E. .	1	"	—	"
"	" Lessing d. jüng., 1 E. .	1	"	—	"
"	" Löw, 1 E.	1	"	—	"
"	" Lüttich, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Münchhausen, 1 E. .	1	"	—	"
"	" v. Nostitz, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	" Ockhardt, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	" Reclam, 1 E.	1	"	—	"
"	" Reiche, 1 E.	1	"	—	"
"	Propst Reil auf u. zu Schönwerda, 1 E.	1	"	—	"
"	Alumnus Reil, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Reinhardt, 1 E. . .	1	"	—	"
"	" Richter, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Schrader, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	" Graf von der Schulen, 1 E.	1	"	—	"
"	" Schüler, 1 E.	1	"	—	"
"	" v. Seebach, 1 E. . . .	1	"	—	"
"	" Sieckel, 1 E.	1	"	—	"

Herr Alumnus Smalian, 1 E. . . .	1	Rthl.	— Gr.
= = Sprunck, 1 E.	1	=	— =
= = Stabenow, 1 E. . . .	1	=	— =
= = Trautwein, 1 E. . . .	1	=	— =
= = v. Trotha, 1 E. . . .	1	=	— =
= = Wichmann, 1 E. . . .	1	=	— =
= Prof. u. Rect Bened. Wilhelm, 1 E.	1	=	— =
= M. Aug. Wilhelm, 1 E. . . .	1	=	— =
= Hartmann C. Wilhelm, 1 E. . .	1	=	— =
= Alumnus Wiprecht, 1 E. . . .	1	=	— =
= = v. Witzleben, 1 E. . .	1	=	— =
= = Zimmermann, 1 E. . .	1	=	— =

Rüdenhausen.

= Wösch, grfl. Castell'scher Domainen-Rath, 1 E.	1	=	— =

S...

Von A. L..., 1 E.	1	=	— =

Saalburg.

= Stadtschreiber Jahn, 1 E. . . .	1	=	— =

Schleiz.

= Stadtsyndikus Klötzer, 1 E. . .	1	=	— =

Schliz unfern Fulda.

Eine Gesellschaft in Schliz, durch den Herrn Kirchenrath Schlez, 6 E. . . .	6	=	— =

Schönwalde.

Herr Past. M. Grießdorf, 1 E. . .	1	=	— =

Schneeberg.

= B* B*, 1 E.	1	=	8 =
= Zehntner Hasse, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Karl Hänel, 1 E. . .	1	=	8 =
Verwittw. Madame Hänel, 1 E. . .	1	=	— =
Herr Ober-Pfarrer Haymann, 1 E. .	1	=	— =
= Lieut. Graf von Holzendorf, 1 E.	1	=	8 =
= Berg-Assessor Graf von Holzendorf, 1 E.	2	=	— =
= Kaufmann Liesfeld, 1 E. . . .	1	=	— =
= Kammerherr u. Kreis-Oberforstmeister von Lindenau, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Röhling, 1 E. . . .	1	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	1	=	— =

Schöneck.

Herr Kaufmann Jahn, 1 E.	1	=	— =
= Bürgermeister Martin, 1 E. . .	1	=	— =

Schul = Pforta.

Herr Kirchner Gräßner, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.
= Prof. Jacobi, 1 E. . . . . 1 = — =
= Prof. Lange, 1 E. . . . . 1 = — =
= Rendant Teichmann, 1 E. . . . 1 = — =

Seidewitz.

= Förster Börner, 1 E. . . . . 1 = — =

Seifersdorf b. Radeberg.

= Pastor Hilliger, 1 E. . . . . 1 = — =
= Pachter Zschoppe, 1 E. . . . . 1 = 12 =

Serlitz b. Rochlitz.

= Pastor Bürger, 1 E. . . . . 1 = — =

Sonnaberg.

= Actuarius Bauersachs, 1 E. . . 1 = — =

Sorau.

= Major v. Seckendorf, 1 E. . . 1 = — =

Stolberg b. Chemnitz.

Die Familie Bomnitz, 1 E. . . . . 1 = 8 =

Stockheim.

Herr Pastor du Roi, das. 1 E. . . . 1 = — =

Storkow.

= Superintendent Meyer, 1 E. . . 1 = — =

Stralsund.

Frau Magist. Colberg, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Superintendent Dr. Drayfen, 1 E. 1 = — =
= Prediger Freund, 1 E. . . . . 1 = — =
= Garnison-Prediger Gräff, 1 E. . . 1 = — =
= Prediger Koch, 1 E. . . . . 1 = — =
= Professor Dr. Nizze, 1 E. . . . 1 = — =
= Gymnasial-Lehrer Stange, 1 E. . 1 = — =
= Prediger Tams, 1 E. . . . . 1 = — =
= Pastor Dr. Ziemßen, 1 E. . . . 1 = — =

Strehlen in Schlesien.

= Dr. Schmidt, 1 E. . . . . 1 = — =
= Organist May, 1 E. . . . . 1 = — =

Striegau.

= Aug. Arndt, Oekonom, 1 E. . . . 1 = 12 =

Striegnitz b. Klappendorf.

= Pastor M. Joh. Aug. Pabst, 1 E. 1 = — =

Struppen.

Herr Gfried. Braun, Oberlehrer an der Erziehungs-Anstalt, 1 E. . . . . 1 Rthlr. — Gr.
= Lehn- und Amtsrichter, Christian Wilhelm Hartmann, 1 E. . . . . 1 = — =
= Hohlfeld, Müller in Neu-Struppen, 1 E. 1 = — =
= Pfarrer C. G. Klotz, 1 E. . . . 1 = — =
= J. G. Lenschke, Richter in Kl. Struppen, 1 E. . . . . 1 = — =
= Förster D. F. Lindner, 1 E. . . 1 = — =
= K. H. Nicolai, Insp. der Struppener Soldatenknaben-Erziehungs-Anstalt, 1 E. 1 = — =
= Landschöppe, Jonas Nitsche, 1 E. . 1 = — =
= Schulmeister G. B. Opitz, 1 E. . 1 = — =
= Albrecht von Noretz, 1 E. . . . 1 = — =

Suhl.

= Bergmeister Perlberg, 1 E. . . . 1 = — =

Taltitz.

= Pastor M. Krause, 1 E. . . . . 1 = — =

Tharand.

= W. Cotta, 1 E. . . . . 1 = — =

Torgau.

= Kaufmann A. Mann, 2 E. . . . 5 = — =

Tröde.

Frau Hauptm. Tropitsch, 1 E. . . . 1 = 12 =

Tuttendorf.

Herr Pastor Kaiser, 1 E. . . . . 1 = 12 =

Voigtsberg.

= Justiz-Amtmann Meurer, 1 E. . . 1 = — =
= Amts-Inspector Schubert, 1 E. . 1 = — =

Waltersdorf in d. Oberlausitz.

= Pastor Schnell, 1 E. . . . . 1 = — =

Groß-Waltersdorf.

= Pastor M. Walther, 1 E. . . . 1 = — =

Warberg.

= Ober-Amtmann Wahnschaffe, 1 E. 1 = — =

Wechselburg.

Frau Gräfin Jennison Walworth, 1 E. 4 = — =

Weimar.

Herr Hofmusicus Aderhold, 1 E.	1	Rthl.	—	Gr.
= Mädchenlehrer Born, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Die Geschwister Feuerstein, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Demoiselle Fischer, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Sr. Exc. Herr Staatsminister v. Gersdorf, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Frau Commerzien-Räthin Hagenbruch, 3 E.	3	=	—	= C. G.
Herr Kaufmann Hancher, 1 E.	2	=	—	= C. G.
Demoiselle Koch, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Herr Rath Ludecus, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Demoiselle Lutheroth, 1 E.	1	=	8	= C. G.
Hr. Meyer, Factor bey Hrn. Hagenbruch, 1 E.	1	=	—	= C. G.
Der Stadtrath zu Weimar, 2 E.	2	=	—	= C. B.
Frau Staatsräthin von Struve, 1 E.	1	=	—	= C. G.

Weißenfels.

Herr Assessor Bayer, 1 E.	1	=	—	=
= = Degen, 1 E.	1	=	—	=
= Dr. Harnisch, Director des Schullehrer-Seminars, 2 E.	2	=	—	=
= Hofrath Herbst, 1 E.	1	=	—	=
Fräulein von Holly, 1 E.	1	=	—	=
Herr Kaufmann W. A. Lomme, 1 E.	1	=	—	=
= Bürgermeister Oelzen, 1 E.	1	=	—	=
Madame Rummel, 1 E.	1	=	—	=
Herr Kaufmann C. G. Schmidt, 1 E.	1	=	—	=
= Dr. med. Schütze, 1 E.	1	=	—	=
= Kaufmann Wahrmann, 1 E.	1	=	—	=
= Dr. jur. Wunsch, 1 E.	1	=	—	=

Weißensee.

= Handelsmann Götze, 1 E.	1	=	—	=
= Justiz-Commissär Dr. Gruber, 1 E.	1	=	—	=
= Superintendent Pfister, 1 E.	1	=	—	=
= Schullehrer Siedler, 1 E.	1	=	—	=

Weißig.

= Pastor M. Stange, 1 E.	1	=	—	=

Wernigerode.

Die regierende Frau Gräfin zu Stolberg Wernigerode, 1 E.	10	=	—	=

Wien.

Herr Ch. L. Bellmann, 2 E.	3	=	8	= C. B.

Wieschlitz.

= Finanz-Commissair Kasten, 1 E.	1	=	8	=

Wilthen.

= Pastor F. G. Beyer, 1 E.	1	=	—	=

Windsbach.

Herr Hetzsch, 1 E.	1	Rthl.	— Gr.

Wittenberg.

= Candidat Born, 1 E.	1	=	— =
= = Gräfe, 1 E.	1	=	— =
= Professor Dr. Heubner, 2 E. . .	2	=	— =
= Professor Dr. Schleusner, 1 E. .	2	=	— =

Wolfenbüttel.

Frau Ober-Lieutenant von Murhard, 1 E.	1	=	— =
Fräulein von Westerhagen, 1 E. . . .	1	=	— =

Zeiz.

M. D., 1 E.	1	=	— =
Frau C. S. F., 1 E.	1	=	— =
Herr Tuchhändler Franke, 1 E. . . .	1	=	— =
M. H., 2 E.	2	=	— =
Dr. E. P., 1 E.	1	=	— =

Zittau.

Herr Tuchmacher Borbs, 1 E.	1	=	— =
= Dr. Engler, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Gelbke, 1 E.	1	=	— =
= Major von Hartitsch, 1 E. . . .	1	=	— =
= Oberlehrer Hausdorf, 1 E. . . .	1	=	— =
= Obrist Freyh. von Hausen, 1 E. .	1	=	— =
= Kaufmann Heinecke, 1 E.	1	=	— =
= Calculator Heinicke, 1 E. . . .	1	=	— =
Frau Bierbürgerin Helle, 1 E.	1	=	— =
Herr Oberlehrer M. Hering, 1 E. . .	1	=	— =
= Oberamts-Reg. Adv. Heyn, 1 E. .	1	=	— =
= Kaufmann Hirt, 1 E.	1	=	— =
= Katechet M. Jentsch, 1 E. . . .	1	=	— =
= Hauptmann von Kändler, 1 E. .	1	=	— =
= Branntweinbrenner Kärmß, 1 E. .	1	=	— =
= Hauptmann Keßler, 1 E.	1	=	— =
= Obrist-Lieutnant von Köckritz, 1 E.	1	=	— =
= Oberlehrer Krumbmüller, 1 E. .	1	=	— =
= Scabinus Kühn, 1 E.	1	=	— =
= Bleicher Ch. G. Langner, 1 E. .	1	=	— =
= Oberlehrer Leschke, 1 E.	1	=	— =
= Kaufmann Ludovici, 1 E. . . .	1	=	— =
= Hauptmann von Mandelsloh, 1 E.	1	=	— =
= Steuer-Secretair Pescheck, 1 E. .	1	=	— =
= Diaconus I. M. Petri, 1 E. . .	1	=	— =
= Oberamts-Reg. Adv. Rohr, 1 E. .	1	=	— =
= Hauptmann von Röder, 1 E. . .	1	=	— =
= Dr. Siegmund, 1 E.	1	=	— =
= Obrist-Lieutenant von Sperl, 1 E.	1	=	— =

Herr Kammsetzer C. Ehrenfr. Walter, 1 E. 1 Rthl. — Gr.
= Hauptmann von Zschüschen, 1 E. . 1 = — =

Zschoppach.

= Pastor Flemming, 1 E. . . . . 1 = — =

Zwesten.

= General-Lieutenant von Urst, 1 E. . 1 = — =

Zwickau.

= Hauptmann von Buchner, 1 E. = 1 = — =
= Briefträger Flechtner, 1 E. . . . 1 = 12 =
= Major und Rentbeamter Gau, 1 E. 1 = — =
= Collaborator Kretzschmar, 1 E. . 1 = — =
= Bacal. Kuntsch, 1 E. . . . . 1 = — =
= Hauptmann von Petrikowsky, 1 E. 1 = — =
= Kaufmann J. G. Rau, 1 E. . . 1 = — =
= Buchhändler Gebrüder Schumann, 1 E. . . . . 1 = — =
= Amts-Hauptmann von Zeschwitz, 1 E. 1 = — =
= Major von Zichlinsky, 1 E. . . 2 = — =

Subscribenten-Verzeichniß.

Altenburg.

Schnuphasesche Buchhandlung, 1 E. . 1 Rthl. — Gr.

Altona.

Herr Buchhändler Busch, 2 E. . . . . 2 = — =

Bamberg.

Sr. Excellenz der Herr Präsident von Fechenbach, 1 E. . . . . 1 = — =
Sr. Excellenz der Herr Erzbischof Freyh. von Frannberg, 3 E. . . . . 3 = — =
Sr. Excellenz der Herr Statthalter von Kerpen, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Kapellmeister Schneider, 1 E. . . 1 = — =
= von Theodori, H. B. Registrator, 1 E. 1 = — =
= Weißenberger, H. B. Expeditor, 1 E. 1 = — =

Bellmannsdorf.

= Pfarrer Kern, 1 E. . . . . 1 = — =

Berlin.

Burkhardtsche Buchhandlung, 1 E. . . 1 = — =

Breslau.

Buchhandlung Max und Comp., 6 E. . 6 = — =

Bräunsdorf.

Die K. Sächs. Landwaisenanstalt, 1 E. 1 Rthl. — Gr.

Cassel.

Herr Buchhändler Bohné, 2 E. . . . 2 = — =

Cleve.

= Buchhändler Char, 1 E. . . . . 1 = — =

Coburg.

Biedermannsche Buchhandlung, 2 E. . 2 = — =

Colditz.

Die K. S. Landarbeithaus-Anstalt, 1 E. 1 = — =

Delitzsch.

Herr Kreis-Physicus Dr. Etmüller, 1 E. 1 = — =

Dörfel bey Reibersdorf.

= G. Neumann, 1 E. . . . . 1 = — =
= Schullehrer Weickelt, 1 E. . . . 1 = — =

Dresden.

= Hofprediger Dr. Frisch, 1 E. . . . 1 = — =
Frau Bau-Commissair Verloren, 1 E. . 1 = — =
Die Wagnersche Buchhandlung, 5 E. . 5 = — =

Eisenach.

Herr General-Superint. Dr. Nebe, 1 E. . 1 = — =

Elberfeld.

= Buchhändler Schaub, 1 E. . . . 1 = — =

Freyberg.

Buchhandlung von Craz u. Gerlach, 1 E. 1 = — =

Friedland in Böhmen.

= Wirschaftsbereiter Förster, 1 E. . 1 = — =

Glaucha.

Würzburgsche Buchhandlung, 1 E. . . 1 = — =

Glogau.

Die neue Güntherſche Buchhandlung, 1 E. 1 = — =

Göttingen.

Dietrichsche Buchhandlung, 2 E. . . . 2 = — =

Halle.

Buchh. von Hemmerde und Schwetschke,
3 E. . . . . 3 = — =

Hamburg.

Buchh. Hoffmann u. Campe, 1 E. . . 1 = — =

Harbke.

Herr Superintendent Tülff, 1 E. . . . 2 Rthl. — Gr.

Haynewalde.

= Schulmeister Flammiger, 1 E. . . 1 = — =

Helmstädt.

Frau Insp. Reinecke, 1 E. . . . . 1 = — =

Hennersdorf.

Herr Verwalter Brotze, 1 E. . . . . 1 = — =
= Schullehrer Neumann, 1 E. . . 1 = — =
= Oberförster Röhren, 1 E. . . . . 1 = — =

Nieder-Leikersdorf in Böhmen.

= Papierfabrikant Jos. Richter, 1 E. 1 = — =

Lübeck.

Aschersfeldsche Buchhandlung, 2 E. . . 2 = — =

Lüneburg.

Buchhandl. Herold und Wahlstab, 1 E. 1 = — =

Magdeburg.

Rubachsche Buchhandlung, 2 E. . . . 2 = — =

Meiningen.

Herr Landschafts-Inspector Keyßner, 1 E. 1 = — =

Neu-Brandenburg.

Dimmlersche Buchhandlung, 1 E. . . 1 = — =

Neustadt a. d. Orla.

Herr Kreiseinnehmer Ludwig, 1 E. . . 1 = — =
= Kaufmann Reinhardt, 1 E. . . 1 = — =
= Apotheker Viehweger, 1. E. . . 1 = — =
Wagnersche Buchhandlung, 4 E. . . . 4 = — =

Nordhausen.

Landgrafsche Buchhandlung, 1 E. . 1 = — =

Nürnberg.

Buchhandlung v. Bauer u. Raspe, 1 E. 1 = — =
Herr Buchhändler Haubenstricker, 1 E. 1 = — =

Oldenburg.

Schulzesche Buchhandlung, 1 E. . . . 1 = — =

Pirna.

Die K. S. Heil- u. Verpflegungs-Anstalt zu Sonnenstein, 1 E. . . . 1 = — =

Pösneck.

Herr Stadtsyndicus Giesecke, 1 E. . . . 1 Rthlr. — Gr.

Radmeritz.

= Verwalter Richter, 1 E. . . . . 1 = — =

Regensburg.

= A. von Heßling, 1 E. . . . . 1 = — =

Rostock.

Stillersche Buchhandlung, 1 E. . . . 1 = — =

Stralsund.

Löfflersche Buchhandlung, 4 E. . . . 4 = — =

Ullersdorf.

Herr Verwalter Gühler, 1 E. . . . . 1 = — =

Waldheim.

Die Kön. Sächs. Verpflegungs-Anstalt, 2 E. . . . . 2 = — =

Weida.

Herr Consist.-Rath Dr. Geithner, 1 E. . 1 = — =

Böhmisch-Weigsdorf.

= G. Bührdel, 1 E. . . . . 1 = — =

Sächsisch-Weigsdorf.

= Pachter Baumert, 1 E. . . . . 1 = — =
= Pfarrer Drechsel, 1 E. . . . . 1 = — =
= F. Gärtner, 1 E. . . . . 1 = — =
= Dr. Kummer, 1 E. . . . . 1 = — =
= Cantor Rolle, 1 E. . . . . 1 = — =

Weimar.

Hoffmannsche Buchhandlung, 1 E. . . 1 = — =

Wetzlar.

Herr Ober-Bergrath Dr. Cramer, 1 E. . 1 = — =
= Stadtpfarrer Eberhard, 1 E. . . 1 = — =

Wolfenbüttel.

Albrechtsche Buchhandlung, 1 E. . . . 1 = — =

Zerbst.

Kummersche Buchhandlung, 1 E. . . . 1 = — =

Zwickau.

Die Königl. S. Strafanstalt, 1 E. . 1 = — =

Da durch verspätigte Absendung der Ankündigung dieser Schrift die bis Ostern d. J. vestgesetzte Pränumerations- und Subscriptions-Frist für Auswärtige zu sehr verkürzt worden ist; so soll — jedoch nur für diese, bis zum 1. August d. J., der Pränumerations-Preis à 1 Rthl. Statt finden, wenn man unter portofreyer Einsendung des Geldes sich unmittelbar an den Bearbeiter dieser Lebensbeschreibung wendet.

Dresden, den 10. May 1827.

Joh. Friedr. Adolph Krug.

Liebesgaben ohne Exemplare.

Arnstadt.

Herr Rath u. Justiz-Amtm. Franke, . . — Rthl. 12 Gr.
= Hofrath Gebauer, ... — = 16 = Sächs.
= Hofrath Hartmann, ... — = 12 =
Verwittw. Frau Mariane Kuhn, . . . — = 12 =

Braunsdorf.

Herr Cantor Lichtenberger, ... — = 4 =

Bunzlau.

= Pastor Fricke, ... } 1 = 4 =
= Rector emerit. Engmann, . . }
= Lehrer Flubacher, ... }
Verwittw. Frau Kaufm. Schüler, . . }

Döbeln.

Von einer durch den Herrn Diacon. M. Hertel veranstalteten Sammlung, . . 16 = 17 =

Dresden.

Herr Blochmann, Factor in der Meinhold=schen Hof=Buchdruckerey, ...	—	Rthl.	16	Gr.
Von der Commitee des Theaters für die Armen durch den Herrn Grafen Soms, ...	10	=	—	=
Beytrag von H...., ...	2	=	—	=
L. E. G. K., ...	2	=	—	=
Karolinens kleine Gabe, ...	1	=	8	= Sächs.
Minna Kästner, ...	1	=	—	=
Fräulein von Lenz, ...	6	=	—	=
E. M. P.	1	=	—	= Sächs.
Herr Rechts=Consulent Schnerr, . . .	1	=	—	=
= S. & H.	5	=	—	=
= Kaufmann Schubert.	—	=	8	=
Ein Unbekanntes, gesiegelt mit T. . .	1	=	—	=
Herr Secretair Theuerkauf, ...	—	=	8	=
Von einem Verehrer des Merkur, .	1	=	—	=

Neustadt = Dresden.

Ein Ungenannter, ...	—	=	8	=

Frankenstein.

Herr Pastor M. Schneider, ...	—	=	16	=

Frankfurt a. M.

Durch Herrn Ackermann, Lehrer an der Mu=sterschule: von unbekannter Hand 8 Krthl.	12	=	—	=

Frauenstein.

E. G. K.	—	=	8	=
Herr Cantor Kleeberg, ...	—	=	8	=

Freyberg.

Herr Cantor M. Anacker, ...	—	=	8	=
= Waisenhauslehrer Balg, ...	—	=	4	=
= Mittagsprediger M. Fischer, . .	—	=	8	=
= Pastor Flade, ...	—	=	8	=
= Cantor Geißler, ...	—	=	4	=
= Tertius M. Gläser, ...	—	=	4	=
= Archidiaconus Gühlof, ...	—	=	8	=
= Töchter=Lehrer Keller, ...	—	=	8	=
= Dom=Organist Kessel, ...	—	=	8	=
= Katechet M. Kleel, ...	—	=	4	=
= Frühprediger M. Kieß, ...	—	=	6	=
= Succentor Lindner, ...	—	=	6	=
= Katechet Meyer, ...	—	=	4	=

Herr Cantor Muſchter, ...	—	Rthl. 12	Gr.
= Octavus Pflugbeil, ...	—	= 4	=
= Diacon. M. Raſchig, ...	—	= 8	=
= Sextus Rochlitzer, ...	—	= 8	=
= Rector M. Rüdiger, ...	—	= 10	=
= Frühprediger Töpelmann, . . .	—	= 4	=

Gahlenz.

= Paſtor M. Linke, ...	—	= 8	=
= Schulmeiſter Neuberth, ...	—	= 8	=

Gnadenberg.

= Vorſteher Krauſe, ...	—	= 12	=
Zwey Ungenannte, ...	1	= —	=

Grochwitz bey Herzberg.

Frau Generalin von Barner, ...	6	= —	=

Großenhayn.

Ein Scherf zur Unterſtützung des bedauernswerthen Zachariä, ...	5	= —	=
Ein Beytrag aus gutem Herzen, . . .	1	= —	=

Hennersdorf.

Herr Brauer Wünſche, ...	—	= 8	=

Herrnhuth.

= Kaufmann Burkhardt, ...	1	= —	=
Verwitt. Frau Pred. Fabricius, . . .	—	= 12	=
Einige Freundinnen, ...	—	= 12	=
Einige Freundinnen zuſammen, . .	1	= —	=
Jerem. 17, 7.	1	= —	=
Herr Juſtitiarius Kölbing, ...	1	= —	=
Demoiſelle Schlegel, ...	—	= 8	=

Herzberg.

Ein theilnehmender Prediger, = . . .	—	= 8	=

Lang = Hennersdorf.

Herr Cantor Uhlig, ...	—	= 4	=

Leipzig.

Durch Herrn M. Günther, ...	—	= 8	=
Ida, ...	1	= —	=
Herr Paſtor S. in Z.	—	= 12	=
Von einem Unbekannten und Ungenannten, ...	1	= —	=
Wenig mit Liebe, ...	1	= 16	=

Lichtenstein im Schönburgischen.

Herr F. L. Ar. . . . . — Rthl. 4 Gr.
= M. F. . . . . — = 12 =
= H. C. Hl. . . . . — = 8 =
= H. G. Hr. . . . . — = 6 =
= H. S. Sr. . . . . — = 4 =
= H. H. V. s. . . . . — = 8 =
= H. L. Wr. . . . . — = 16 =
Ein Ungenannter, ... — = 6 =

Lippersdorf.

Herr Pastor Loß, ... — = 8 =

Neusalz a. d. Oder.

= Kaufmann Bourquin. . . . — = 16 =
= Regierungs-Assist.-Rath Lucanus auf Malschwitz, ... 1 = — =

Niesky.

Madame Rösler, ... — = 16 =

Oederan.

Herr Pastor Gottleber, ... — = 8 =
= Rector Günther, ... — = 8 =
= Mädchenlehrer u. Organist Kieber, — = 8 =
= Diaconus Rühling, ... — = 8 =

Pausa.

= Amtsverwalter Hungart, ... — = 12 =

Penig.

Außerordentliche Beyträge, . . . 1 = — =

Potsdam.

Herr Hauptmann von Gl. . . . . — = 8 =
Fräulein von Rapin, ... — = 16 =

Quedlinburg.

Ein Ungenannter, ... 2 = — =

Mittel-Sayda.

Herr Schulmeister Dietrich, ... — = 6 =
= Pastor Oehme, ... — = 8 =

Groß = Schirma.

Herr Schulmeister Schlenkrich, . . . —Rthl. 4Gr.
= Pastor M. Schnndenius, . . . — = 8 =

Ober = Schöna.

= Schulmeister Schneider, ... — = 6 =
= Pastor Klippgen, ... — = 8 =
Unbekannt, ... — = 8 =

Schneeberg.

Ein Ungenannter, ... — = 8 =

Struppen.

Herr Landschöppe Jonas Nitsche, . . — = 16 =

Groß = Waltersdorf.

= Schulmeister Hayn, ... — = 8 =

Klein = Waltersdorf.

= Pastor Wendler, ... — = 8 =

Weißenfels.

= Apotheker Lindner . . . . . — = 20 =

Weißig.

Durch Herrn M. Stange von einem Predigervereine der Umgegend . . 8 = 8 =

Wien.

Von Herrn von G. in W. 5 fl. C. G. : 3 = 8 =

Wittenberg.

Frau N. N. . . . . 1 = — =

Wurzen.

Ein Scherf zur Unterstützung des bedauernswürdigen Zacharia . 5 = — =

Zeiz.

Gymnasiast G. . . . . — = 4 =

Zittau.

Herr Gelbgießer Gründler . . . . . — = 4 =

Fr. von H. . . . . —Rthl. 12 Gr.
Herr M. Held . . . . . — = 8 =

Den Empfang der für den Blinden Z. noch ferner bey dem Unterzeichneten eingehenden Liebesgaben wird derselbe mit dankbarer Anerkennung, in öffentlichen Blättern anzeigen.

Krug.

Nachträge.

Vorauszahlungen.

1) Durch Herrn Dir. Reinthaler in Erfurt.

Von Frau Ritterguts-Besitzerin Schmidt in Kleinballhausen, 1 E. . .	2	Rthl.	— Gr.
= = Regier.-Räthin Just in Tennstedt, 1 E.	2	=	— =
= Herrn Superintendent Dr. Steinbrenner in Großbodungen, 1 E.	1	=	— =
= = Kreis-Secr. Kosakk das., 1 E.	1	=	— =
= W. T. in Göttingen, 1 E. . . .	2	=	— =
= Herrn Dr. Hermann in Erfurt, 1 E.	1	=	— =

2) Durch Herrn Conr. M. Herzog in Gera.

Von J. Durchl. d. verw. Fürstin Reuß Franziska zu Lobenstein, 2 E.	2	=	— =
= Fräul. Th. v. Beulwitz, Hofd. das., 1 E.	1	=	— =
= Hrn. H. C. Haller, Superint. das., 1 E.	1	=	— =
= = J. C. Penzler, Justiz-Rath und Amtmann daselbst, 1 E. . . .	1	=	— =
= = J. F. Heynisch, Kaufm. das., 1 E.	1	=	— =
= = J. H. Reinhold, Rector das., 1 E.	1	=	— =
= = Kaufmann Reichard, Fabrikinhaber in Gera, 1 E.	1	=	— =
= = Kaufmann Baumann das., 1 E.	1	=	— =
= = Advocat Beck das., 1 E. . . .	1	=	— =
Die III. und IV. Classe des Gymnasiums in Gera, 2 E.	2	=	— =

3) Durch Hrn. Hofr. C. W. Bourwieg in Stettin.

Von Hrn. Ober-Präs. Dr. Sack in Stettin, 1 E.	1	Rthl.	—	Gr.
= = Reg.-Rath Boy daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = = Forke daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = = v. Uſedom daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = = Franz daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Superint. Richter daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Conſ.-R. Dr. Schmidt daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Schulr. Dr. Koch daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = = = Graßmann daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Med.-Rath Dr. Roſtkovius daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Reg.-Secr. Lüdecke daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Oberamts-Ger.-Rath Gerſchow daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Geh. Juſtiz-Rath Schultz daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Juſtiz-Rath Bauck daſ., 1 E.	1	=	—	=
= = Hofrath Bourwieg daſ., 1 E.	1	=	—	=

4) Durch Herrn Prof. Ramshorn in Altenburg.

Von Sr. Exz. dem Herrn Geh. Rath u. Miniſt. von Braun, 1 E. 2 Spec.	2	=	16	=	
= Hrn. Geh. Legat.-Rath Wüſtemann in Altenburg, 1 E.	1	=	—	=	C. G.
= Frau Hofr. Pierer, geb. Reichenbach daſ., 1 E.	1	=	—	=	C. G.
= Hrn. W. daſ., 1 E.	1	=	—	=	
= = Oberſteuer-Secr. Mäder daſ., 1 E.	1	=	8	=	C. G.
= = Kaufmann Patzſchke daſ., 1 E.	3	=	—	=	
= = = Möller daſ., 1 E.	1	=	—	=	
= = Ober-Steuerrath Pabſt daſ., 1 E.	2	=	—	=	
= = von Pöllnitz auf Oberlödla	2	=	—	=	
= = S..... in Altenburg	1	=	8	=	

5) Durch Herrn Dr. Krummacher in Bremen.

Von A. P. und K. in Oldenburg, 3 E.	6	=	—	=
= Frau W. Buhl, 1 E.	1	=	—	=
= = Dr. Heinecke, 1 E.	1	=	—	=
= Hrn. Dr. D'Oleire, 1 E.	1	=	12	=
= = H. Toel, 1 E.	1	=	—	=
= Frau Dr. Hanewinkel, 1 E.	1	=	—	=
= = Günther, 1 E.	1	=	—	=

Von Herr Lange, 1 E.	1	Rthl.	— Gr.
= Jungfrau Voigt, 1 E.	1	=	— =
= = Cecilie Albers, 1 E. . .	1	=	— =
= Frau Adami, geb. Albers, 1 E. . .	1	=	— =
= Hrn. Dr. Schmidt, 1 E.	1	=	— =
= Jungfrau W. Maul, 1 E. . . .	1	=	— =
= Frau Overbeck, 1 E.	1	=	— =
= Hrn. Professor Dr. Strack, 1 E. .	1	=	— =
= = = Hundeiker, 1 E. . .	1	=	— =
= = = Martens, 1 E. . .	1	=	— =
= Frau Aelterm. Tidemann, 1 E. .	1	=	— =
= = Dr. Breuls, 2 E.	3	=	— =
= Hrn. F. H. Böhrens zu Barenholz, 1 E.	1	=	— =
= = Syndicus Dr. A. Gröning, 1 E.	5	=	— =
= Frau Tidemann, geb. Cooper, 1 E.	1	=	12 =

6) Vom Sonnenſteine bey Pirna.

Vom Hrn. Hausverwalter Thieme, 1 E. .	1	=	— =

7) Durch Herrn Professor Dr. de Wette in Baſel.

Von Frau Rghiner-Friſchmann, 1 E.	1	=	8	= E. G.
= = Rghiner-Fäſch, 2 E. . .	2	=	—	= =
= = Paſſavant-Streckeiſen, 1 E.	1	=	—	= =
= = v. Mai von Bern, 1 E. .	1	=	—	= =
= = Bachofen, 1 E.	1	=	—	= =
= = Burkhardt-Rghiner, 1 E.	1	=	—	= =
= = von der Mühll-Burkhardt, 1 E.	1	=	12	= =
= = Rghiner-Streckeiſen, = Jungfrau Streckeiſen, ...	2	=	6	= =
= Herrn Oberſchreiber Laroche, 1 E. .	1	=	—	= =
= = Burkhardt-Frey, 1 E. . .	1	=	—	= =
= = Burkhard zum ſchönen Ecke, 1 E.	1	=	—	= =
= = Notar. Diez, 1 E.	1	=	—	= =
= = Heußler-Kuder, 1 E. . .	1	=	—	= =
= = Buchhändler Neukirch, 1 E. .	1	=	—	= =
Die allgemeine Leſegeſellſchaft, 1 E. .	1	=	—	= =

8) Berlin.

Herr Apotheker Bolle, 2 E.	2	=	— =
= = Koch, 1 E.	1	=	— =
= = Kunde, 1 E.	1	=	— =
Verwittw. Frau Hache, 1 E.	1	=	— =
Herr Rentier Reichert, 1 E.	1	=	— =

9) Neibersdorf. (Subscribenten.)

Herr Pfarrer Schönfeld in Seitendorf in Böhmen, 1 E. . . . . 1 Rthl. — Gr.
Drey Ungenannte, 3 E. . . . . 3 = — =

10) Neustadt.

Herr Kaufmann Reinhardt, 1 E. . . 1 = — =

Pösneck.

= Stadtsyndikus Giesecke, 1 E. . . . 1 = 12 =

Weida.

= Consist.-Rath Dr. Geithner, 1 E. . 1 = — =

11) (Unter den Pränumeranten ausgelassen.)

Neusalz a. O. zu S. XLI.

Herr Gemeinde-Vorsteher Seidel, 1 E. . 1 = — =

12) Annaberg.

= Kaufmann G. E. Mende, 1 E. . 1 = — =
= M. G. Ulrich, 1 E. . . . . 1 = — =
= Kaufmann Müller, 1 E. . . . . 1 = — =
= Dr. Fr. Otto, Stadtphysikus, 1 E. 1 = — =
Frau Geh. Kammer-Räthin v. Nostiz, 1 E. 1 = — =
= Majorin v. Elterlein auf Böhle, 1 E. 1 = — =
= v. Elterlein auf Großböhle, . . . 1 = — =
Herr Hauptm. v. Elterlein, und . . .
Fräul. Lyddi v. Elterlein auf Mittelschmiedeberg, 1 E. . . . . 1 = — =
Herr Sup. Dr. Lömmatzsch, 1 E. . . 1 = — =
= Kaufmann Hänel zu Annaberg auf Tannenberg, ... 1 = — =
Frau Holzinger zu Annaberg, 1 E. . . 1 = 12 =

13) Von Hamburg durch Herrn Professor Hartmann daselbst.

Zu ganz besonderem Danke für die ausgezeichnet zahlreiche und mildthätige Mitwirkung an diesem Werke der Liebe fühle ich mich nebst dem Blinden allen ädeln Theilnehmern in Hamburg und der Umgegend, so wie auch namentlich meinem theuern Freunde, dem Herrn Professor Hartmann und jedem andern Menschenfreunde, der denselben bey der bedeutenden Sammlung, wie der Herr Buchhändler Friedrich Perthes, unterstützt hat, aufs Innigste verbunden.

Krug.

Allermöhe.

Herr Pastor Stuhlmann, 1 E. . . .	3	Mk.	14 Schill.

Altona.

= Etatsrath Baur, 2 E.	15	=	— =
= Hammerich, 2 E.	8	=	— =
= J. 1 E.	14	=	— =
= Viebrook, 1 E.	3	=	— =
Eine Ungenannte, 1 E.	6	=	— =

Grabow bey Schwerin.

Herr Berenberg, 1 E.	6	=	— =

Hamburg.

= C. A. 1 E.	3	=	12 =
= Ahrens, 1 E.	6	=	— =
= G. F. Ankelmann, 1 E. . . .	3	=	— =
= F. B. 1 E.	5	=	— =
= H. D. Bartels, 1 E.	7	=	8 =
Fräulein Elisabeth Banks, 1 E. . . .	3	=	— =
Herr Th. Bassenge, 1 E.	3	=	14 =
= J. Mich. Bauck, 1 E.	4	=	— =
= J. D. Becker, 1 E.	4	=	— =
Madame Böhl, 2 E.	6	=	— =
Herr G. Boggis, 1 E.	3	=	— =
= M. G. Borchert, 3 E.	14	=	— =
Madame Brauer, 1 E.	6	=	— =
Herr G. Matth. Brauer, 1 E. . . .	3	=	— =
= E. Butte, 1 E.	6	=	— =
= M. E. C., 1 E.	6	=	— =
Demoiselle Collasius, 1 E.	3	=	— =
Madame Curths, 1 E.	4	=	— =
Herr J. D.	3	=	14 =
= Ehrenpfort, 1 E.	5	=	13 =
Frau Dr. Ebeling, 4 E.	30	=	— =
Herr Geheimerath von Faber, 1 E. . .	8	=	— =
= Dr. Feil, 1 E.	3	=	14 =
Frau Dr. Fischer, 1 E.	14	=	— =
Herr G—g. 1 E.	3	=	14 =
= J. H. G. 1 E.	5	=	13 =
= Geyer, 1 E.	3	=	— =
= A. H. E. Giesecke, 1 E. . . .	6	=	— =
= Giesendorff, 1 E.	3	=	— =
= Gravenhorst, 1 E.	3	=	— =
Frau Dr. von Graffen, 1 E. . . .	3	=	— =
Madame Gülich, 1 E.	6	=	— =
Herr W. Heß, 1 E.	3	=	14 =
= Dr. M. H. Hudtwalker, 1 E. . .	3	=	— =
= Nic. Hudtwalker, 1 E.	3	=	14 =
= Rud. Hülsenbeck, 1 E.	3	=	14 =

Herr Judorff, 1 E.	4	Mk.	— Schill.
= H. W. Justus, 1 E.	24	=	— =
= W. H. Iven, 1 E.	3	=	14 =
= A. K.	1	=	15 =
= S. K. 1 E.	3	=	— =
= C. B. Kedenhoff, 1 E.	3	=	— =
= Pet. Keetman, 1 E.	3	=	12 =
= Kern, 1 E.	3	=	— =
= Knack, 1 E.	3	=	— =
= Koyemann, 1 E.	3	=	12 =
= Prof. Dr. Lehmann, 1 E.	6	=	— =
Fräulein Linnich, 1 E.	3	=	— =
Herr Lorenzen, 1 E.	3	=	— =
= Charles Lowe, 1 E.	2	Rthl.	— Gr.
= J. L. Ludendorff,	7	Mk.	— Schill.
= M. 2 E.	7	=	12 =
= Maaß, 1 E.	4	=	— =
= Meinecke, 1 E.	3	=	— =
= M. Meinecke, 1 E.	4	=	— =
= J. Melhop, 1 E.	3	=	14 =
= W. von Melle, 1 E.	3	=	— =
= Aug. Meyer, 1 E.	3	=	— =
= Phil. Heinr. Meyer, jun. 1 E.	5	=	13 =
= Mutzenbrecher, 1 E.	6	=	— =
= J. D. Mutzenbrecher, 1 E.	5	=	13 =
Fräulein Mariane Mutzenbrecher,	3	=	12 =
= N. N. 1 E.	3	=	— =
= N. N. 1 E.	3	=	14 =
= P. Ockershausen, 1 E.	3	=	14 =
Madame von Pein geb. Zimmermann, 1 E.	3	=	— =
Herr Herm. Peßler, 1 E.	6	=	— =
Demoiselle Philippi, 1 E.	4	=	— =
Herr Pichel, 1 E.	3	=	12 =
= R. 1 E.	3	=	— =
= B. R. 1 E.	7	=	8 =
= Dr. Rendtorff, 1 E.	7	=	— =
= H. N. Riege, 1 E.	3	=	14 =
= J. H. Rücker, 1 E.	56	=	— =
= S. 2 E.	7	=	8 =
= G. S. 1 E.	3	=	14 =
= J. S. u. T. S. 1 E.	3	=	— =
= Schlingemann, 1 E.	5	=	13 =
= Präses Dr. Schlüter, 1 E.	6	=	— =
= Schlüter, 1 E.	3	=	— =
= J. W. Schmidt, 1 E.	3	=	— =
Madame E. Schröder. 1 E.	4	=	— =
Herr C. Schwencke, 1 E.	3	=	— =
= J. H. Schwencke, 1 E.	3	=	— =
= L. H. Schwencke, 1 E.	3	=	— =

Herr Schuback, 1 E.	3	Mk.	12 Schill.
= H. Schuback, 1 E.	6	=	— =
= A. Schuchmacher, 1 E.	3	=	14 =
= A. Schwarz, 1 E.	3	=	14 =
Fräulein S. Sillem, 1 E.	7	=	— =
Herr Stresow, 1 E.	6	=	— =
Madame Texier, 1 E.	7	=	— =
Fräulein Texier, 1 E.	7	=	— =
Madame Thierry, 1 E.	9	=	11 =
Herr Tiedemann, 1 E.	6	=	— =
= Tiemer, 1 E.	3	=	— =
= R. Titzck, 1 E.	5	=	13 =
= J. P. Törnblad, 1 E.	3	=	14 =
= Tüngel, 1 E.	3	=	— =
= J. P. H. W. 1 E.	5	=	13 =
= Conrad Warnecke, 2 E.	2	Rthl.	— Gr.
= Watty, 1 E.	5	Mk.	13 Schill.
= D. F. Weber, 3 E.	9	=	— =
= Westeroth, 1 E.	3	=	— =
Frau Secretairin Westphalen, 1 E.	3	=	— =
Herr J. G. Wibel, 1 E.	3	=	— =
= Wichers, 1 E.	3	=	— =
= H. Widow, 1 E.	6	=	— =
Demoiselle Wilkens, 1 E.	3	=	— =
Herr Senior Dr. Willerding, 1 E.	6	=	— =
= P. Herm. Witte, 1 E.	3	=	14 =
= Christopher H. Wulff, 1 E.	3	=	14 =
= N. Z. 1 E.	4	=	— =
= Ziese, 1 E.	3	=	— =
= Zimmermann, 1 E.	3	=	12 =
Die Zöglinge d. Hrn. Dr. Prömmel, 1 E.	40	=	— =
Ein Ungenannter.	70	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	12	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	10	=	— =
Zwey Ungenannte, 2 E.	8	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	6	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	5	=	13 =
Ein Ungenannter,	4	=	— =
Ein Ungenannter, 1 E.	3	=	14 =
Ein Ungenannter.	3	=	12 =
Eine Ungenannte, 1 E.	12	=	— =
Eine Ungenannte, 1 E.	9	=	11 =
Eine Ungenannte, 1 E.	6	=	— =
Eine Ungenannte,	6	=	— =
Eine Ungenannte,	6	=	— =
Eine Ungenannte, 1 E.	5	=	13 =
Eine Ungenannte.	3	=	14 =
Eine Ungenannte.	3	=	14 =

Ratzeburg.

Herr Consist. Rath Arndt, 1 E. . .	1	Rthl.	3 Gr.
Demoiselle Bar und ihre Zöglinge, 2 E.	2	=	— =
Frau Amtmannin Brauns, 1 E. . . .	1	=	12 =
= Kammerherrin von Bülow, 1 E. .	1	=	3 =
Herr Regierungsrath Gottschalk, 1 E. .	1	=	3 =
= Regierungs-Pedell Haak, 1 E. . .	1	=	— =
= Amtmann Hantelmann, 1 E. .	1	=	— =
Demoiselle Cathar. Herbergen, 1 E. .	1	=	— =
Herr Subrector von Hieronymi, 1 E. .	1	=	— =
Madame Nolte, 1 E.	1	=	3 =
Sr. Exc. der Herr Gouv. Graf von Reventlow, 1 E.	1	=	— =
Herr Forstjunker von Wickede, 1 E. . .	1	=	3 =
Einige Ungenannte, 3 E.	8	=	21 =

Rendsburg.

Herr Justiz-Rath Drews, 1 E. . . .	3	Mk.	12 Schill.
= Kaufmann Christopher Horst, 1 E. .	6	=	— =
= Apotheker Lehmann, 1 E. . . .	6	=	— =
= Justiz-Rath Schleth, 1 E. . . .	3	=	12 =
= Obrist Ritter von Spanth, 1 E. .	3	=	12 =

Schönberg.

= Herr Gerichtsrath Karsten, 2 E. .	2	Rthl.	6 Gr.

Schwerin.

Frau Commissions-Räthin Ahrens für Ungenannte, 7 E.	9	=	16 =

Thurow bey Ratzeburg.

Madame Berckemeyer, 1 E.	1	Mk.	3 Schill.

Geschlossen den 16. May 1827.

Druckfehler.

Prän.-Verz. S. XXXII. Friedr. Perthes, lies: 1 Ducaten.
Seite 10 Zeile 5 von oben lies zeugten statt zeigten.
= 35 = 15 = = = Eintritt st. Entritt.
= 63 = 1 = = = Aedleres st. Adleres.
= 84 = 8 = unten = angeschwommen st. angeschommen.
= 86 = 11 = oben = durch ihn st. durch ihm.
= 112 Ueberschrift lies: froh im Sinn'.
= 196 = 4 = unten = das st. da.
= 256 = 9 = = = die st. nicht.
= 281 = 19 = = = Tanglichkeit st. Tauchlichkeit.
= 296 = 8 = oben = Sprachlauten st. Sprachlaute.
= 298 = 8 = unten = werden st. werde.

Inhalt.

I. Das Leben im Vaterhause.

Seite

1) Des Vaters Sterbebette. 5
2) Entdeckung und Tröstung. 6
3) Des Vaters letzter Wille. 7
4) Der Mutter erste Sorge 8

II. Mein Leben in des Oheims Hause.

1) Die alte Burg. 9
2) Des Oheims Liebhabereyen. 12
3) Wie man leicht verwildern kann. 13
4) Auch eine Schule, wie sonst viele. 15
5) Ach, sie haben einen guten Mann begraben! 20
6) Eine Hausfrau ändert Viel. 21
7) Der Mensch lebt nicht vom Brot' allein. 23

III. Mein Leben im mütterlichen Hause.

1) Besserung gedeiht nur langsam. 24
2) Mutterernst und Mutterliebe. 26
3) Der treuen Mutterliebe süßer Lohn. 29
4) Auch Freude wohnt in nied'rer Hütte. 30

5) Die Jahrmarkt- und die Kirmeßfreude. 33
6) Freundschaft, du Begleiterin durch das Erdenleben! . 35
7) Immer weiter, — nur nicht rückwärts! 37

IV. Erster Ausflug ins Weite.

1) Vorgesehn! 38
2) Guter Trost und Vorsatz. 40
3) Gehts so zu in der Fremde? 41
4) Die Frau Tante und der Herr Onkel. 42
5) Ach, wie sehn' ich mich nach Euch! — nach Euch dort, Ihr Lieben! 43
6) Die gute Absicht ist oft besser, als die gute That. . 44
7) Reize den schlummernden Löwen nicht. 45
8) Der kluge Diener ist der Herr im Hauf'. 46
9) Auch der Klügste verrechnet sich wohl. 48
10) Ein treuer Lehrer ist mehr, als Gold und Kronen werth. 49
11) Was soll aus mir werden? 50

V. Aussicht und Leben wird immer trüber.

1) Schmerzliches Wiedersehn. 51
2) Mutterfreude; Mutterforge. 53
3) Kinder an der Mutter Sterbelager. 53
4) Wir stehn am Grab' und weinen. 55

VI. Lehrzeit, harte Prüfungszeit.

1) Ideal und Wirklichkeit. 56
2) Wo findet sich deß Gleichen? 58
3) Das heißt gute Wirthschaft! 60
4) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm'. 62

5) Keinem fehlen gute Engel. 62
6) Bey vollem Recht, nur unverzagt! 63
7) Dießmal — und nicht wieder! 66
8) Durch Schwimmen lernt man Schwimmen. 68
9) Man braucht die Augen überall 69
10) Halsbrechende Fuhre. 70
11) Gewagter Versuch. 71
12) Das böse Gewissen nach böser That. 72
13) Der gute Freund, wie deren sich leicht finden. . . . 73
14) Es muß biegen, oder brechen. 75
15) Wer Liebe findet, ist niemals verlassen. 76

VII. Meine Irrfahrten und Versuche.

1) Guter Rath ist theuer. 77
2) Adles Mitleid. 78
3) Das gute Herz weiß Rath und That. 79
4) Im sichern Hafen giebt's auch Sturm. 81
5) So endet's mit Schrecken. 83
6) Dem Leid folgt Freud'. 85
7) Der Sonnenblick verdunkelt sich. 86
8) Kummer und Sorge sind schlechte Hochzeitgäste. . . 89
9) Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding. . . 90
10) Arbeit macht das Leben süß. 93
11) Die Rache kocht. 94
12) Der Krieg bricht aus. 95
13) Die Schlacht beginnt. Victoria! 96
14) Durch Schaden wird man klug. 97
15) Ein Jegliches hat seine Zeit. 98
16) Alte Wunden schmerzen leicht. 99

17) Müssen die Hände ruh'n, laß den Kopf was thun. . 100
18) Selig sind die Barmherzigen. 102
19) Nur recht schlimm; dann kann es gut werden! . . 103
20) Verzweifle nicht, du darfst noch hoffen! 104
21) Hier gilt es: Alles, oder Nichts! 105
22) So kann es werden! 107
23) Nichts! Nichts, als Nacht! 108
24) Gott lebt, und gute Menschen! Fasse Muth! . . . 109
25) Ueberall lästig und enge! — Hinaus, hinaus in's Weite! 111
26) Tapp' her und hin, nur froh im Sinn'! 112
27) Hin zum guten Onkel! 113
28) Ein Cabinettstück im Kleinen. 114
29) So gehts, als flögen wir davon! 116
30) Das Fest beginnt. Gaudeamus igitur! 116
31) Segen stiller Häuslichkeit und Liebe. 121
32) Es giebt allhier kein bleibend Quartier. 122
33) Nach Berlin! — Na des muß wahr sind! 123
34) Sieht man Nichts, so fühlt man doch. 125
35) Die Puppe und das Steckenpferd. 126
36) Weit davon ist gut vor'm Schuß. 128
37) Concentrirte Christen-Gemeinde. Gesangbuchs-Noth. . 128
38) So kann's nur ein Forstmann. 130
39) Der Blinde und der Lahme. 131
40) Nur fein stille, es wird sich schon geben. 133
41) Der Rettungsengel: Hofrath Dr. Jung. 144
42) Die Operation in Erfurt. 137
43) Dr. Fischer. O könnt' ich dem Edeln danken! . . 139
44) Licht! — volles Licht! — o Seligkeit! 140
45) Hilf Dir nun selber fort! 141

46) Freundeshülfe; — lerne was, so kannst Du was! . 141
47) Wer nicht wirbt, der verdirbt. 143
48) Das vermag nicht Jeder. 145
49) Weder das Beßte gehofft, noch das Schlimmste gefürchtet. 146
50) Unverdiente Liebe; thörichte Pläne. 148

VIII. Der Wendepunct.

1) Der Mensch denkt; Gott lenkt. 151
2) Besser, als wir bitten und verstehen. 155
3) So fügt sich's von selbst 157
4) Ob's auch glänzt, ist's doch kein Gold. 159
5) Eigener Heerd scheint Goldes werth. 163
6) Wer hätte das gedacht? 166
7) Und ob Alles sinkt und bricht, treue Liebe wanket nicht. 170
8) Endlich, endlich doch einmal, blickt ein lichter Sonnenstrahl! 173

IX. Der Krebsgang.

1) Hast Du den Gipfel erreicht, dann geht es auch wieder den Berg ab. 178
2) Immer tiefer hinab; des Unglücks Boden ist grundlos. 184
3) Neue Wanderung nach Licht und Trost. 188
4) Auf thut sich mir die Welt, und schließt sich dann für immer. 189
5) Wahre Liebe, treu befunden, in des Lebens trübsten Stunden. 192

X. Das Steigen und Fallen.

1) Schmerz und Leiden endet, wo Gott Hülfe sendet. . 196

2) Neue Pläne, neue Sorgen. 199
3) Neue Freuden, neue Leiden. 203
4) Reise zum Könige in Kinderland. 206
5) Wer weit genug nur sehen könnte! 211
6) Raritäten sind zu schau'n. 218

XI. Die Zerrüttung.

1) Wie schwer sich's aufrecht steht! — wenn Alles schwankt und untergeht. 229
2) Ich sitze in meinem Grame, und harre des Morgens mit Thränen. Ossian. 236
3) Nur genügsam! — Aus Wenigem läßt sich Viel machen! 240
4) Gott hilft zu rechter Zeit, obgleich nicht wenn und wie der Mensch es will. 246
5) Was bliebe wohl am armen Leben, könnte die Hoffnung nicht Frohmuth uns geben? 256

XII. Der Stillstand.

1) Weiter geht es nicht. 267
2) Spur göttlicher Fügung. 270
3) Schmerzliche Prüfung. 276
4) Erfreuliche Tröstung. 279
5) Pädagogisches Wagestück 284
6) Aussichten, Wünsche und Hoffnungen. 302

Es ist nur Ein Zielpunct, auf den Gott die Menschen, seine Kinder, mit treuer Vaterhand hinleitet. Aber welches unermeßliche Feld des Nachdenkens schließt sich unserm Geiste auf, wenn wir die unabsehbare Menge von Wegen betrachten, die alle auf diesen Einen Punct hinführen! Ausbilden sollen wir unsern Geist; brauchbare Werkzeuge sollen wir in der Hand Gottes werden; als nützliche Glieder in der großen Wesenkette sollen wir Gottes Befehle ausrichten, sollen in der Erfüllung dieser großen Pflicht, und durch dieselbe unsere größte Glückseligkeit finden.

Möchte doch das menschliche Herz recht früh für diesen hohen Beruf empfänglich seyn! Aber — wie spät kommt der Mensch zu diesem Gefühle! Welche schmerzliche Erfahrungen müssen wir sehr oft machen, um das werden zu können, was wir nach dem Willen Gottes seyn sollen! — Mögen jedoch die Wege auch die schmerzlichsten gewesen seyn, auf welchen uns Gott unserer Bestimmung entgegen führt, wir werden mit Ruhe zurückblicken, und vorwärts schauen, wenn wir immer vest überzeugt sind: Eben diese Führungsweise gehörte zu unserer Erziehung.

Von dieser Seite betrachte ich am liebsten das bunte Gewebe meines Lebens. Es beunruhigt mich daher auch gar nicht, wenn ich Andere unter glücklicheren Verhältnissen auf ihrem Lebenswege dahin wandeln sehe. — Die Erziehungs-Methode kann bey einem weisen Erzieher nicht für jeden Zögling einerley seyn. Er muß sich nach dem Charakter seiner Zöglinge richten. War doch auch mein Weg nicht freudenleer; und komme ich auf die trüben Tage meines Lebens, dann muß ich meine Hände falten zum Danke gegen Gott. Denn kein Mensch kann wohl jenes schöne Trostwort: Wenn die Noth am größten ꝛc., in reicherem Maße an sich bewährt befunden haben, als ich.

Angeregt von einigen meiner theilnehmendsten Freunde, bin ich entschlossen, meine Lebensgeschichte zu entwerfen. Nicht nennen will ich Sie, edle Menschen, die Sie mir, als schützende Engel, die Hand reichten, wo ich dem Sinken nahe war. O könnte ich doch Ihnen die Gefühle meines Dankes für Ihre Wohlthaten recht lebhaft zu erkennen geben! Immer werden mir diese Wöhlthaten, als ein Denkmal wahrer Menschenliebe, vor Augen stehen.

Die Geschichte meines armen Lebens kann sich zwar weder durch sinnenreizende Schilderungen empfehlen, noch durch überraschende Begebenheiten, wie man sie wohl in Romanen zu suchen gewohnt ist, aber sie ist auch kein Roman. — Sie enthält, der Wahrheit getreu, bloß den Gang meiner Schicksale. Allein wenn diese mit ihren mannichfachen Krümmungen Manchem meiner ältern und jüngern Lebensgenossen den klaren Beweis aus der Erfahrung geben, daß Gott uns stäts durch Freud' und Leid, mit unendlicher Weisheit und Güte dem wahren Ziele näher führt,

wofern wir uns seiner Leitung nur nicht böswillig widersetzen; so wird es ihnen wohl nicht nutzlos seyn, dieselbe gelesen zu haben. Es wird mir auch dabey an theilnehmenden Herzen nicht fehlen, indem sie sich mit mir der Vatergüte Gottes freuen, und an meinem Beyspiele die Wahrheit so oft bestätigt sehen, daß Gott mit seiner Hülfe uns dann am fühlbarsten nahe steht, wenn unsere Kraft im Kampfe mit Noth und Leiden ermattet.

An mannichfachen bunten Scenen fehlt es meinem Leben nicht. Möchte es mir nur gelingen, die einzelnen Bilder alle ins Gedächtniß zurück zu rufen, und aneinander zu reihen, wie meine Schicksale aufeinander gefolgt sind.

Man hat mir immer zum Vorwurfe gemacht: daß die Veränderlichkeit in meinen Lebensplänen mit zu meinen Fehlern gehöre. Ich habe oft über diesen Vorwurf ernsthaft nachgedacht, und glaube gefunden zu haben, daß dieser Hang zur Veränderung meistens mit dem Grade meiner Sehkraft gleichen Schritt hielt. Bisweilen war es auch die unverkennbare Hand Gottes, welche mich vom selbstgewählten Standpuncte hinwegführte.

Immer konnte nur das Bedürfniß und die süße Hoffnung, das verlorne Licht meiner Augen wieder zu gewinnen, mich dazu treiben, daß ich nomadenartig von einem Orte zum andern wanderte. Ich suchte nur Licht in der mich gräßlich umhüllenden Finsterniß, — Licht, nach dem jedes lebende Wesen, bis zur geringsten Pflanze, sehnsuchtsvoll strebt. Ach, immer empfand ich nach jedem Versuche zu leiblicher Selbsterhalung nur noch schmerzlicher den Mangel des nöthigen Lichtes! Bey jeder Verdunkelung einer kaum gewonnenen Aussicht ging indeß dem rastlos umherspähenden Geiste wenigstens so viel Licht auf, daß er erkannte: hier sey Nichts mehr

zu hoffen, und wieder etwas Anderes zu versuchen.

Der Gedanke, bey fortdauernder Blindheit, durch mein Daseyn Andern zur Last zu fallen, war mir unter allen, von jeher am drückendsten. Ich that und versuchte daher fortwährend, was auf jedem erlaubten, den Unglücklichen nicht entehrenden Wege, mir nur irgend möglich war. Nothgedrungen wagte ich mich oft auf Wege, deren Ausgang ich endlich verschlossen fand. Ich mußte, wie das Loos des Blinden es mit sich bringt, im Dunkeln umhertappen, und aufs Ungewisse hin mancherley Versuche machen, oder mit mir machen lassen. Wer bey diesen oft veränderten, und fast immer verunglückten Versuchen, von allen Seiten litt, war ich, der arme Blinde.

Wird aber wohl das gegenwärtige Beginnen, seine Lebensgeschichte aufzuzeichnen, ihm einen bessern Ausweg eröffnen? Wird sein gerechter Wunsch, sich selbst auf ehrliche Weise fortzuhelfen, indem er durch sein Beyspiel Andern, so gut er kann, nützlich zu werden, oder doch sie zu unterhalten sucht, nur nothdürftig erfüllt werden? — Warum sollte ich bey diesem Versuche das Schlimmste fürchten? — Wie gern öffnen sich gefühlvolle Herzen dem schuldlos Leidenden! Wie gern reicht man unter der Menge Unglücklicher auch dem Blinden die Hand, wenn er bittend die seinige nach Hülfe ausstreckt! — Mit welcher Nachsicht und Geduld nimmt man bey einem Blinden den guten Willen schon für die That, den schwachen Versuch für ein gelungenes Werk! — Darum will auch ich, dem Bessern vertrauend, das Bessere hoffen!

Konnte sogar schon das künstlich nachgeahmte Hundegebell und Katzengeschrey, durch welches vor einiger Zeit

hier und da einer von meinen Unglücksgefährten, der Menge zu Herzen zu dringen versuchen mußte, dieser eine Unterhaltung, und ihm selbst eine Unterstützung gewähren; so darf ich wohl hoffen, durch ein wenigstens nicht unfeineres Mittel, bey edeln Herzen denselben Zweck zu erreichen.

Zudem glaube ich, wofern ich mich nicht selbst täusche, bey der Schilderung meines Lebens mit allen seinen Irrthümern und Fehlgriffen für manchen jungen Lebensanfänger eine ihm in vielem Betrachte nothwendige und nützliche Warnungstafel aufzustellen. Hiernach hoffe ich also wohl nicht ohne Grund, durch einige nützliche Wirksamkeit mir das verdienen zu können, was ich unverdienter Weise nur mit dem schmerzlichsten Gefühle zu meiner Unterstützung annehmen müßte.

Vertrauend also auf Gott und Gottes helfende Engel, auf gute Menschen, will ich demnach mein Werk beginnen, und keine Sorge um den Erfolg soll mich bey meiner mühevollen Arbeit beunruhigen!

I. Das Leben im Vaterhause.

1) Des Vaters Sterbebette.

Mein Vater war Geistlicher in Riesa, einem Marktflecken an dem Elbstrome, 5 Stunden unter Meißen. Bloß auf seinem Sterbebette erinnere ich mich, meinen Vater gesehen zu haben. Er ließ einen meiner ältern Brüder und mich an sein Lager kommen; es war um die Zeit der Veilchen. Wir brachten ihm von den Erstlingen des jungen Jahres, was wir hatten finden können; er nahm sie mit Wohlgefallen. Wir verzehrten an seinem Bette Honig und Semmel, was er für uns

hingesetzt hatte, und er ergetzte sich dabey an unserer lebendigen Eßlust. — „Spielt an meinem Grabe, wenn ich gestorben bin," sagte er zu uns, als wir von ihm gingen.

Auf mich machten diese Worte nur einen sehr geringen Eindruck. Was kümmert sich ein Knabe von kaum fünf Jahren um Tod und Grab? Dazu hatte ich noch die Süßigkeit des Honigs im Munde. — Mein Bruder fühlte das Bedeutungsvolle dieser Worte schon tiefer. Er war ein Paar Jahre älter, und von Natur mit feinern Empfindungswerkzeugen ausgestattet.

Hätte ich damals einen Blick in die trüben Tage meines Lebens thun können, und wäre mir es möglich gewesen, das zu fassen, was mich treffen würde; — Spielt an meinem Grabe! — die Worte würden mich zu Boden geschmettert haben. Allein mit weiser, liebevoller Hand zog damals die Vorsehung dem unbesorgten Kinde einen dichten Vorhang vor die Zukunft, so wie sie späterhin gleich liebevoll die schmerzlichen Erinnerungen an herzzerreißende Leiden gelindert hat.

2) Entdeckung und Tröstung.

Wenige Tage nach diesem uns feyerlichen Gedächtnißmahle, was unser guter Vater uns an seinem Sterbelager bereitet hatte, an einem Morgen, wo mein Bruder und ich aufgestanden war, sah ich durch eine Oeffnung in dem Fußboden unsers Schlafgemachs, in einer unter uns befindlichen Stube ein Bett, was früher nicht da zu stehen pflegte. — „Fritz," sagte ich nach dieser Entdeckung zu meinem Bruder, „es sind Gäste angekommen; da unten liegt jemand Fremdes im Bette." — Auch er sah hin, und — ohne viel zu erwiedern,

ging er hinunter. — Unser Vater war nicht mehr; — jenes vermeyntliche Gastbett faßte seine Hülle in sich.

Dieser frühe Tod meines Vaters, von welchem sehr viele der nachherigen trüben Tage abhingen, machte keine große Wirkung auf den fünfjährigen Knaben. Im Gegentheil wußte ich an seinem Begräbnißtage meinen Bruder Fritz am Grabe, das uns unsern Vater verschloß, mit den Worten zu trösten: „Weine doch nicht, Fritz; der Vater hat uns ja so immer geschlagen!" Ich habe für diesen Frevel schwer gebüßt!

3) Des Vaters letzter Wille.

Der Geschiedene hatte es unserer guten Mutter zur Pflicht gemacht, daß sie ihre Kinder bey sich behalten, und ihnen die nöthige Erziehung selbst geben solle. Unser Vater hatte dabey wohl die rechte Ansicht; und gern möchte ich jedem Vater und jeder Mutter zurufen: Behaltet Eure Kinder bey Euch, bis zum Eintritt, ins bürgerliche Leben!

Nur schwer kann dem Kinde ersetzt werden, was es, fern vom väterlichen Hause, — verliert. An dem erwärmenden Herzen eines treuen Vaters, oder einer liebenden Mutter kann der Keim zum Guten sich am fruchtbarsten entwickeln und ausbilden. Möchtet Ihr, gute Kinder, denen das Glück zu Theil wurde, gute, liebende Aeltern zu haben, und bis zu Eurer Reife zu behalten, möchtet Ihr es doch mit lebendiger Dankbarkeit gegen Gott empfinden, welches Glückes Ihr Euch vor allen den Armen zu erfreuen habt, denen es nicht vergönnt ist, aus der Hand liebender Aeltern ihr Brot zu nehmen. Ihr aber, denen es nun einmal nicht beschieden war, Liebe zu athmen an treuer Aeltern Brust, faltet Eure Hände

zum Danke gegen Gott, wenn es Euch gelingt, gute, edle Menschen, als Pflegeältern, zu finden, die Euch Euern Verlust weniger fühlbar machen. Dir, meine einzige Tochter, die ich über Alles liebe, Dir, rufe ich es vorzüglich zu! Als die liebenden Herzen Deiner Aeltern sich von dem Deinigen losreißen mußten, fandest auch Du edle Menschen, die Dich väterlich in ihre Arme nahmen. Danke Deinem Schöpfer dafür; er hat Großes an Dir gethan!

4) Der Mutter erste Sorge.

Ganz gewiß hatte unsere gute Mutter dieselben Gefühle. So zart und sanft fühlend, als sie war, mußte es ihr daher gewiß einen harten Kämpf verursachen, wenn sie den Willen ihres theuern, von ihr geschiedenen Gatten mit ihrer Ohnmacht vereinbaren wollte. Sechs Kinder hatte sie zu erziehen, von denen ein Mädchen drey Vierteljahr alt war. Unser ältester Bruder war erst zur Fürstenschule nach Pforta abgegangen.

Gewiß würde die gute Mutter gern jeden Mangel mit uns erduldet haben, hätte sie ihre Kinder bey sich behalten können. Aber wollte sie nicht, als eine auf ihrem Eigensinne beharrende Frau, erscheinen, so mußte sie die Gefühle ihres Herzens unterdrücken. Denn leider muß das Herz schweigen, wo es mit äußern Bedürfnissen ins Gedränge kommt. So will es die Klugheit, und wer dagegen handelt, heißt ein Thor. Ja man glaubt gewissermaßen ein Recht zu haben, es dem so vermeyntlich Unklugen, als Schuld anzurechnen, und zum Vorwurfe zu machen, wenn er den edelsten Gefühlen des Herzens mit Aufopferung eigenen Vortheils folgt.

Unsere Mutter mußte den Bitten eines liebenden Bruders nachgeben, welcher darauf drang, ihm zwey Knaben zu überlassen. Mein schon erwähnter Bruder, Fritz, und ich waren es, die vom mütterlichen Herzen losgerissen werden mußten. Ein noch übriger Bruder war durch die sogenannte englische Krankheit siech am Körper und Geist', und blieb der besondern mütterlichen Pflege überlassen. Der Arme lebt noch bey einer ältern Schwester, welche er auch zu verlassen, so wenig Lust hat, daß einst, als man den Versuch machte, ihn einem Strumpfwirker in die Lehre zu geben, er lieber verhungern, als von seiner Schwester entfernt leben, wollte. Das wollte viel sagen; den Essen war sein Element.

Doch wieder zurück auf das Feld meiner eigenen Geschichte. Der Oheim holte die beyden Knaben der armen Wittwe in einem schönen, mit vier Pferden bespannten Wagen ab. Wer hätte uns nicht beneiden wollen?

II. Mein Leben in des Oheims Hause.

1) Die alte Burg.

Mein Oheim, ein Mann, dem Kopf und Herz an der rechten Stelle saß, letzteres aber nur zuweilen mit dem erstern davon lief, hatte ein kleines Rittergut im ehemaligen Churkreise, bey dem Städtchen U..... Bedeutender, als das Gut, möchte wohl die Geschichte der alten Burg seyn, die in grauen Zeiten daselbst gestanden hat, von welcher aber jetzt nur noch der Grund mit undurchdringlichen Gewölben sichtbar war. Sie mögen als Burgverließe, als Gefängnisse, oder zu Verwahrung geraubter Schätze gedient haben.

Diese alte Ritter- oder Räuberburg hat mitten in Sümpfen gelegen, und ist mit zwey Wassergräben, über welche Zugbrücken führten, besonders bevestigt gewesen. Es muß sich aber die Geschichte derselben in die grauesste Vorzeit verlieren; davon zeigten die alten Eichen, welche zu meines Oheims Zeiten auf dem Gemäuer standen. Auch besagte eine alte Urkunde im dortigen Archive, daß, ehe die Stadt ihren Anfang genommen, ein Zollhaus an der Straße gestanden habe, wo die Reisenden gegen eine Abgabe, die sie erlegen mußten, eine Begleitung anzunehmen hatten, ohne welche sie von den ehrenvesten Rittern der Burg überfallen und geplündert wurden.

Ein früherer Besitzer dieses Gutes, ein Herr von Gruthusen, hatte Lust bekommen, nachzusuchen, ob nicht etwa Schätze unter diesen Ruinen zu finden wären. Er hatte deßhalb Bergleute kommen lassen, muß aber die Lust zum weitern Nachforschen bald verloren haben; denn zu meines Oheims Zeit waren noch die undurchdringlichsten Gewölbe uneröffnet vorhanden. Auch mein Oheim, der den Gebrauch und Nutzen des Geldes sehr gut kannte, war einem ähnlichen Entdeckungsversuche nicht abgeneigt; er fing jedoch die Sache mit größerer Sicherheit seines Vortheils an. Um nemlich desselben gewisser zu seyn, ließ er den Graben, welcher die alte Burg umgab, mit den ausgebrochenen Steinen ausfüllen. Das Wasser des Sumpfes ward durch Gräben abgeleitet, das trocken gewordene Land aber mit guter Erde überschüttet, und tragbar gemacht.

Für Alterthumsforscher würde diese Operation damals in ganz anderer Beziehung, als es die meinige war, merkwürdig gewesen seyn. Mir, dem muthwilligen, kekken Knaben, war die ganze Unternehmung bloß in sofern wichtig, als es dabey Etwas umzuwühlen gab, in vie-

lem Betrachte aber doch auch sehr schmerzlich; denn alle meine Lust, welche das Klettern auf die vielarmigen Eichen, und das Aufsuchen der daselbst zu findenden Vogelnester mir schon jetzt und noch mehr beym Blick auf die nächsten Jahre gewährte, sah ich mit jedem dieser umgestürzten Riesenbäume immer mehr verschwinden.

Indeß fing ich dennoch an, wie die Erwachsenen neugierig suchend, auch meine Blicke auf die unterirdischen Geheimnisse zu richten. Es fanden sich daselbst zwar keine Gold- und Silberschätze, aber doch Dinge, welche, wie man allgemein sagte, in geschichtlicher Hinsicht, großen Werth hatten. — Noch jetzt, in der Erinnerung, wird mein Herz von einem gewaltigen Schauer durchbebt, ganz so, wie ich ihn damals mit Grausen empfand, beym ersten Anblicke der eben geöffneten Gewölbe, in deren jedem sich Gerippe in verschiedenen Stellungen fanden; wahrscheinlich arme Unglückliche, auf deren Thränen bis jetzt diese Fürsten-Eichen gestanden hatten. Aus den Umgebungen kamen alte Urnen zu Tage, die ihres Baues halber vermuthen ließen, daß sie in noch frühern Zeiten zu Todtenurnen gedient hatten. Man grub auch Pfeile, Sporen, kleine Münzen aus; unter Andern gab ein Fingerreif von Silber einen Beweis von der Stärke der damaligen Bewohner dieser Burg. Die Jahrzahl, welche sich darin befand, war etwas unkenntlich geworden, doch deutete sie nach dem Ausspruche Mehrerer auf das dreyzehnte Jahrhundert hin. Solche Dinge waren es, die im Verlaufe meines Dortseyns gefunden wurden, und mein Oheim hatte wohl klüglich gehandelt, daß er mit der Idee, Schätze zu suchen, eine andere verband, nemlich: zu gleicher Zeit ein wüstes Stück Land urbar zu machen.

2) Des Oheims Liebhabereyen.

Mein Oheim liebte die Jagd und Geselligkeit. Die Nothwendigkeit, gegen mancherley ihm zugefügte Rechtsverletzungen zu streiten, hatte ihm auch endlich die Processe so lieb gewinnen lassen, daß zu meiner Zeit bey ihm nicht weniger, als deren 21, in vollem Gange waren. Vor ihm hatte nemlich das Gut seit geraumer Zeit sorglose Besitzer gehabt, und so waren viele Gerechtsame desselben unachtsamer Weise in die Hände der Bewohner des benachbarten Städtchens gekommen. Diese vertheidigten ihre Usurpationen gewöhnlich etwas unziemlich, und verhalfen dadurch nicht selten meinem Oheime selbst zu seinem Rechte. So war auch das dem Gute zuständige Recht, auf den Stadtfeldern im Frühjahre die herrschaftlichen Schafe zu hüten, von den Vorgängern meines Oheims, die nur wenige Schafe hielten, fast gar nicht benutzt worden.

Nichts ist dem Menschen gewöhnlicher, als die Lust, Andere wegen ihrer Liebhabereyen, wie rechtmäßig und schuldlos sie auch seyn mögen, zu necken, und dieß um so mehr, wenn Eigennutz, Neid und Schadenfreude mit ins Spiel kommt. So auch hier.

Mein Oheim hatte für zahlreiche Schafheerden und deren Wollenertrag eine ganz besondere Vorliebe. Zu großem Verdrusse der Bürger machte er daher von der ihm zustehenden Triftgerechtigkeit Gebrauch, so viel er nur wußte und konnte. Dieß reizte denn die guten Bürger schon längst zu mancherley unangenehmen Neckereyen, um ihn in dieser Liebhaberey zu stören. So sehr übrigens die einzelnen Honoratioren der Bürgerschaft ihm Achtung und Liebe zu beweisen, Veranlassung hatten, so war doch die Gesammtheit derselben von dem damals

über Stadt und Land, aus Frankreich her verbreiteten Freyheitsschwindel viel zu sehr ergriffen, als daß sie ihm den ruhigen Genuß seines Rechtes willig gegönnt hätten. In aller Stille bereiteten sie sich daher auf einen Hauptschlag vor, durch den sie ihm seine Freude gänzlich zu verbittern, und sich von einer drückenden Last für immer zu befreyen gedachten.

In dieser Absicht zogen sie einst, als eben die Schafe auf ihren Feldern ruhig weideten, in Masse gegen dieselben an. Sie jagten den Schäfer davon, und trieben die ganze Heerde gefangen in die Stadt. Hier vertheilten sie nun dieselben unter sich. Einige verkauften, Andere schlachteten ihre Beute auf der Stelle, um ihres Vortheils recht sicher zu seyn. Mein Oheim, dieses Gewaltschrittes sich im Innern freuend, bekam dadurch hinreichendes Recht, über mehrfachen Schadenersatz zu klagen. Dieser aber ward ihm, der sich von seinem Rechte auch nicht ein Haar breit nehmen ließ, in solchem Maße, daß die guten Leute wohl schwerlich jemals vorher so theure Schafe werden besessen, oder kostbareres Schöpsenfleisch gegessen haben.

3) Wie man leicht verwildern kann.

Die bemerkten drey Lieblingsgegenstände nun, Jagd, Gesellschaft und Prozesse, füllten Kopf und Herz unseres Pflegevaters genugsam aus, so daß er für die angekommenen Pflegekinder Nichts weiter thun konnte, als ihnen Nahrung und Kleidung zu geben, und übrigens die dummen Streiche, zu denen ich eine recht gute Anlage hatte, wenn es endlich aufs Äußerste kam, ihestens fühlbar zu machen. Dieses geschah aber in solchen Fällen, wo unsere Lebendigkeit ihm ungelegen kam, doch all-

zu streng. Der Unterschied zwischen seinen Jagdhunden und uns, war dann bey den Straf=Executionen, welche oft, wie Blitz und Donner aus hellem Himmel, über uns herabfielen, nicht groß.

Schlimm für uns war besonders Das dabey, daß er zu anderer Zeit, wenn er bey guter Laune war, uns unter Lachen und Scherzen verstattete, was er, getrieben vom Executions=Eifer, vorher nicht ungeahndet gelassen hatte. In mir wenigstens ward das Gefühl von Recht und Unrecht dadurch sehr schwankend, und ich entsinne mich wohl, daß ich manchen dummen Streich so lange für erlaubt und gut hielt, als es dem Oheim gefiel, darüber zu scherzen und zu lachen.

Wenn übrigens der Oheim bey mürrischer Laune sich gegen uns, als barscher, strenger Weidmann, zeigte, so führte er dagegen in heiterer Stimmung mehr die Sprache des frohgelaunten Oekonomen, und nannte uns dann oft: „seine kleinen lustigen Ferkel," oder „alten Kälber."

Hätte unsere gute Mutter diese zwar immer gutgemeynte, aber doch gewiß nicht vortheilhafte Behandlung ihrer Kinder mit angesehn, wohl schwerlich hätte sie uns derselben ruhig überlassen. Ein schützender Engel, eine Hausfrau, war zu jener Zeit noch nicht da, um mit Ernst und Liebe die Verwilderung der Pflegekinder zu verhüten.

Meinem sehr zart empfindenden Bruder mochte die ganz ungewohnte, bloß dem Zufalle und der Laune überlassene Erziehungsweise wohl weit schmerzlicher seyn, als mir. Bey einer Reise ins mütterliche Haus, die wir mit unserm Oheim machten, kehrte dieser nicht wieder mit zurück.

Ich aber war dabey ganz ruhig und getrosten Muthes. Denn so viel war mir klar, daß ich beym Oheim, trotz seiner periodischen Strenge, doch mehr, als bey meiner Mutter, nach Herzens Lust Freyheit genießen, und mit lustigen Spiel- und Schulkameraden umgehen könnte. Ich hatte nemlich angefangen ausgebreitete Bekanntschaft zu machen, da ich die Schule des nahen Städtchens besuchte, und nach beendigten Schulstunden, so ziemlich mir selbst, und der bey solcher Gelegenheit nicht wenig gedeihenden Verwilderung bis in mein elftes Jahr überlassen blieb.

4) Auch eine Schule, wie sonst viele.

Unser guter, alter Cantor wußte die dortige Schuljugend vermittels der Bakel, die wir ihm liefern mußten, so ziemlich in Ordnung zu halten. Außer diesen Respect-Einpflanzern, schien dem guten Manne zum Schulehalten Nichts weiter nöthig, als das Zusammenkommen der Kinder. Waren diese da, so machte sich durch sie das Uebrige von selbst. — Das allmählige Zusammenkommen aber dauerte ziemlich eine Stunde lang, während welcher die bereits vorhandenen sich mit ihrem Frühstücke, oder mit Neckereyen, Erzählungen, Verabredungen u. dgl. beliebig beschäfftigten, indeß der Herr Cantor in ganz ruhiger Haltung an seinem Tische schreibend saß, und bey dem Genusse seines Pfeifchens bedächtig die Tassen Kaffee zu sich nahm, welche seine liebe Ehehälfte ihm jedesmal aus dem im Ofen kochenden Topfe, auf der Ofenbank eingeschenkt hatte.

Nur dann, wenn einzelne Stimmen über das allgemeine Summen des Gesammtschwarmes zu laut hervorstachen, pflegte unser Herr Cantor von seinen Medi-

dationen zu abstrahiren. Dann nahm er den ihm zur Rechten liegenden Bakel, und schlug damit, oft ohne aufzusehen, zuweilen aber auch in Begleitung eines ernsten Blickes und drohenden Machtwortes, so gewaltig auf den Tisch, daß auf einmal Alles verstummte. Während einer so stillen Pause von einer Minute sahen die munterstten Köpfe unter dieser hoffnungsvollen Jugend mit mancherley verzogenen Gesichtern einander schelmisch an, und trieben, um andere zum Lachen zu bringen, heimlich allerhand Possen. Diese wurden so lange erwiedert, bis das indeß wieder entstandene leise Gemurmel zum schwärmenden Gebrause heranwuchs, welches dann von unserm Regenten, mit seinem drohend geschwungenen Scepter und dem Ausrufe: „Wart't, ihr Donnerbuben, ich will euch!" — auf kurze Zeit unterbrochen wurde.

Hatte der Herr Cantor sein Morgenpfeifchen in aller Gemächlichkeit beendigt, so stand er mit gravitätischer Miene auf, und klopfte dreymal mächtig auf den Tisch, indem er rief: „Ruhe. — Zum Beten!" — Nun stimmte er mit gewaltigem Tone das tägliche Morgenlied an, wobey die meisten ihr Möglichstes thaten, um ihn im Schreyen zu übertreffen. Hierauf ward den einen Tag, wie den andern, in dem gewohnten Leyertone ein Morgengebet, und endlich der Katechismus hergesagt, während dessen der Herr Cantor oft seine Vögel fütterte, und zur eigenen Leibeserhaltung ein vestes Frühstück zu sich nahm. Unter diesen gemeinschaftlichen Lungenübungen war eine gute, volle Stunde verflossen, und Mancher, der sich verspätiget hatte, zu den besondern Beschäfftigungen der vereinigten drey Classen, welche nach und nach in Thätigkeit gesetzt wurden, herbey gekommen.

Zuerst nun kamen die Bibelleser daran. Jeder las, in dem bekannten Tone plärrend, sein Pensum von 10 Versen her, und that sich was darauf zu gute, wenn dasselbe trotz dem, daß der Nachbar ihn neckend hatte stören wollen, so schnell, als möglich, und ohne Anstoß beendigt worden war. Der Lehrer schrieb indeß meistens in den Schreibebüchern seiner Privatschüler, für den Nachmittag vor; und wehe dem, der durch Stocken im Lesen, oder durch allzulauten Muthwillen ihm in seiner Beschäfftigung eine Störung, und überdieß bemerklich machte, daß das Ganze in Unordnung gerathen sey. — Des Meisters Bakel traf ihn unausbleiblich und schmerzlich fühlbar.

Hierauf kamen die minder flüchtig, aus dem bilderreichen Evangelium die Wörter nur syllbenweise herausstotternden Leser, von uns Evangelisten genannt, an die Reihe, welche ihr mit Wachs bezeichnetes Pensum an dem Tische des Lehrers abarbeiteten, indeß wir Schüler der ersten Classe, oder wie es hieß, „die in der Bibel waren," und denen ich in meinem zehnten Jahre schon beygesellt war, uns mit Schreiben, und sonst beliebig beschäfftigten.

Waren diese abgefertigt, so erhoben sich von ihren kleineren Bänken die Katechismusschüler zum Buchstabiren an des Meisters Tische, und diesen folgten endlich die Kleinsten, welche noch im Abeceh standen. Jedes derselben hatte einige Minuten lang aus seinem mit dem goldenen Hahne auf dem Deckel schön gezierten Büchlein, dem Lehrer die Buchstaben herzusagen, oder einen Versuch im Buchstabiren zu machen.

Die sämmtliche Schülerzahl, den ausgenommen, welcher unmittelbar beym Lehrer stand, hatte indeß 3 Stunden lang volle Freyheit genossen, zu thun, was jedem

eben gefiel. Die größern Schüler, wenn sie nicht schrieben, lernten summend für den Sonnabend Epistel, Evangelium und ihren Liedervers, die Kleineren ihren Katechismus, oder vertrieben sich, des gedankenlosen Umhersehens müde, die Langweile mit einer vorräthigen Butterschnitte.

Das Ganze, von einiger Ferne angehört, bildete mit allen seinen Disharmonien ein sehr kunstloses, mehrstimmiges Conzert, in welchem das hummelartige Gesumme der Masse den Grundton hielt, während die durchschreyende Oberstimme des lesenden, oder buchstabirenden Schülers mit der zwischeneinfallenden Mittelstimme des eifrig verweisenden, oft scheltenden Lehrers eine gewissermaßen melodische Abwechselung gab, der es, wenn der souveraine Bakel den Tact hielt, auch an mancherley Trillern und Cadencen in bedeutender Höhe nicht fehlte.

Das Beßte bey der ganzen Sache war: Wir alle, und vielleicht nicht wenige der eben so unterrichteten Aeltern glaubten, das müsse so seyn; und daher gingen wir auch täglich mit ziemlich frohem, wenigsten gleichem Muthe zu unserer Schule. Indeß waren wir doch sämmtlich noch weit froher, wenn endlich der Schlußgesang schreyend angestimmt wurde:

Nun laßt uns Gott' dem Herrn
Dank sagen, und ihn ehren
Von wegen seiner Gaben,
Die wir empfangen haben.

Warum wir hinzusetzen mußten: „Erhalt' uns in der Wahrheit!" konnten wir unter solchen Umständen freylich nicht begreifen. Aber instinktartig schrien wir recht von Herzen heraus: „Gieb ewigliche Freyheit," und kaum hatten wir den Schluß: „Zu preisen deinen

Namen" u. s. w. hinzugesetzt, so stürzten wir auch schon unaufhaltsam in die uns über Alles wohlthuende Freyheit hinaus.

Trotz der mürrischen Laune unsers außerdem recht wohlmeynenden Gebieters, gab es übrigens ein ziemlich sicheres Mittelchen, sich in seiner Gunst für immer vest zu setzen. Auf dem Tische nemlich, an dem er während der Schulstunden saß, standen stäts ein Paar Backschüsseln, in welche das Brot, was vom mitgebrachten Frühstücke übrig blieb, von jedem, der es nicht zu essen vermochte, hineingelegt wurde.

Ein treuer Lieferant dieser Collecte stand nun immer ein Stüfchen höher, als Andere. War die Sammlung vollendet, dann war es auch die Arbeit derer, die an der Tafel saßen, das Brot für die Hühner klein zu schneiden. Auch gab es Holz zu sägen, und zu spalten, oder für die Frau Cantor'n irgend Etwas herbey zu holen; ein Geschäft, mit dem sich jeder um so lieber beehrt sah, da es ihm zu einer freyen Bewegung außerhalb der Schulstube, und überdieß zuweilen zu einer Tasse aufgewärmten Kaffee's verhalf. Auf diese Art konnte ein williger Schüler sich seiner beyderseitigen Oberbehörde aufs Sicherste beßtens empfehlen.

Nur einmal kann ich mich besinnen, die Folgen unserer gutwilligen Stocklieferung empfunden zu haben. Da uns nemlich das Essen in der Schule nicht verwehrt war, so stand solches natürlich auch ganz unbedenklich unserm Lehrer frey. Also wohl mehr aus Neid, als aus Schicklichkeitsgefühl, — denn eben aß unser Lehrer vor uns, denen der Mund gewaltig darnach wässerte, ausgesucht schöne Birnen, — hielt ich mich gegen meinen Nachbar über die Leckermahlzeit etwas auf. Die Sage hiervon hatte sich bald bis zu den Ohren, auf welche

dabey gar nicht gerechnet war, fortgepflanzt, und so kam es, daß ich von dem darüber höchlich erzürnten Gebieter harte Züchtigung erleiden mußte.

Wohl uns, und wohl Euch, junge Freunde, daß unsere jetzigen Schulen in der Regel so grelle Gemälde nicht mehr liefern!

Es ist doch wohl ein gutes Zeichen, daß so viele Schulmänner unserer Tage sich der berüchtigten Dorfschule, als einer ungerechten und würdeverletzenden Carricatur, feindselig entgegenstellten, im gerechten Gefühle, daß der bessere Theil des Lehrerstandes, selbst auf dem Lande, eine so arge Bloßstellung weder bedürfe, noch verdiene. Allein abgesehen davon, daß vielleicht noch immer hier und da ein unwürdiger Miethling auf dem ehrenvollen Posten eines Schulmeisters stehn mag, der eine Züchtigung durch die Geißel der Satyre verdient; so ist und bleibt jene so Manchem gefallende Posse, doch auch kein übler Warnungsspiegel zu lebendiger Bezeichnung eigennütziger Gemeinheit in einem so achtungswürdigen Stande.

Dankbar für die im Allgemeinen besser gewordene Lehrweise wollen wir daher solchem Auswuchse muthwilliger Laune immer noch ein Plätzchen auf der Bühne des Declamators vergönnen, und bey Erscheinung dieses Gespenstes aus früheren Zeiten unsere Tage segnen, wo jene sinn- und herzlose Tyranney nicht mehr so allgemein der Ausbildung unserer Jugend im Wege steht.

5) Ach, sie haben — einen guten Mann begraben!

Das war die eine Art von Unterricht, welchen ich genoß. Zwey Stunden des Tages ging ich überdieß zu dem dasigen Pfarrer, einem Manne, den ich, als meinen geistigen Vater, wohl nennen darf. Es war der ehrwür-

dige Glasewald. Sanft und voll von reiner Menschenliebe, gab er hier meinem Wesen die erste kräftige Richtung aufs Gute. Er machte die bösen Eindrücke, denen ich unter einer regellosen Zucht ausgesetzt bleiben mußte, weniger schädlich. Mit innigem Wohlgefallen denke ich noch der Zeit, die ich in seiner Nähe verlebte. Er war mir ein treuer Schutzengel, und liebender Vater! Ach, daß wir ihn so bald verlieren mußten, ehe er noch seine Pläne zu gründlicher Verbesserung der völlig im Argen liegenden Schule ausführen konnte! — Eine Reibung der Schuhschnalle auf dem Fußblatte wurde so gefährlich, daß ein schmerzlicher Tod frühzeitig sein, für die ihn Umgebenden segenreiches Leben endete.

Noch heute, nach ungefähr sechs und dreyßig Jahren, denke ich mit sanfter Rührung an den schönen, feyerlichen Abend seiner Beysetzung. Die Natur schwieg; ein prachtvoll gesternter Himmel über uns, und das laute Schluchzen der vielen, trauernden Anwesenden, vermischt mit dem schauerlichen Getöse der auf den Sarg hinabrollenden Erdschollen, dieß war die herzergreifende Feyer jenes mir unvergeßlichen Leichenbegängnisses.

An dem Grabe dieses mir so theuern Lehrers habe ich die ersten Thränen des heißen Schmerzes bey der Trennung von einem theuern Geschiedenen geweint. Hier habe ich den kindischen Leichtsinn am Grabe meines guten Vaters schwer abgebüßt. Ja, seliger Geist! dein Andenken wird in meinem Herzen unvertilgbar bleiben!

6) Eine Hausfrau ändert Viel!

In dem Hause meines Oheims hatte inzwischen eine bedeutende Veränderung Statt gefunden. Eine junge Hausfrau war eingeführt worden. Auch auf mich hatte

dieser Umstand einen guten Einfluß. Es war eine gutmüthige Frau, die mir niemals ein Leid zufügte; im Gegentheil trat sie manchmal dazwischen, wenn des Oheims züchtigende Hand in der beßten Meynung, mir wohlzuthun, zu schwer auf mir lag. Nun fanden sich aber auch Kinder, und das gab für mich eine neue Beschäfftigung. Bald mußte ich an der Wiege sitzen, bald mit den Kleinen spielen, oder sie herumtragen. Ich that dieses auch gewöhnlich recht gern. Bisweilen kam mir jedoch dieser Zeitvertreib etwas ungelegen, besonders wenn er mich hinderte, einen selbstbeliebigen Plan auszuführen. Dann ward ich verdroßen und einsylbig, was meine Pfleglinge an mir nicht gewohnt waren. Sie schrien daher, bis sich die Mutter ihrer annahm, und den ungeschickten Wärter sich selbst überließ.

Die Familie meines Oheims war indeß auch dadurch angewachsen, daß derselbe seine Mutter und Schwester zu sich genommen hatte. Erstere, meine Großmutter, war die Wittwe des ehrwürdigen Pfarrers Löbel in Canitz bey Riesa, eine hochachtungswerthe, verständige Frau, und, wie ihre Tochter, die Herzensgüte selbst. Sie besaß so viel eigenes Vermögen, daß sie ihrem Sohne durch Befriedigung ihrer Bedürfnisse wohl schwerlich viel Aufwand verursacht haben wird. Aber dennoch gab es zwischen der erfahrungsreichen Schwiegermutter, welche auch wohl etwas zu streng an ältern Gewohnheiten hing, und ihrer dieß zu wenig beachtenden Schwiegertochter mancherley Reibungen und Gegensätze, die zwar nicht in offene Feindschaft ausarteten, indeß doch das Verhältniß nicht auf ganz freundschaftlichen Fuß gestalten ließen. Oft veranlaßte wohl auch die Art, wie ich, ihr Enkelsohn, im Hause behandelt und erzogen wurde, sie zu einiger Mißbilligung und zu der Bemerkung, daß ich hier nicht am

rechten Orte sey. Ihr schreibe ich es daher auch zu, daß mein Aufenthalt in U..... nun zu Ende ging. Meine Mutter kam im Sommer 1792. zu ihrem Bruder auf einige Wochen zum Besuche, und nahm mich bey ihrer Rückreise wieder mit sich nach Hause.

7) Der Mensch lebt nicht von Brot' allein.

Das Leben in diesen häuslichen Verhältnissen hätte auf mein Gemüth sehr nachtheilig wirken müssen, — ganz ohne Schaden kam ich auch wirklich nicht davon, — wenn nicht der kindlich von mir verehrte Glasewald, so lange er lebte, durch Lehre, Rath und Trost mein Schutzgeist gewesen wäre. Nur das lebendige Andenken an ihn hatte auch bisher, wo ich bloß mir überlassen, und fast immer unbeachtet blieb, den Sinn für das Aedlere in mir erhalten, während ich bey dem täglichen Umgange mit rohen Spielgenossen dem größten Verderben Preis gegeben war. So erinnere ich mich sehr bestimmt mehrerer Fälle, wo sich unter meinen Kameraden besonders ein gewisser, durch Lüsternheit und Schlauheit ausgezeichneter Veitler freundschaftlich an mich anschloß. Sie veranlaßten mich, und brachten es endlich sehr leicht dahin, daß ich ihnen oft aus meines Oheims Hause und Garten heimlich entwendetes Obst und sonst allerhand Naschwerk gutwillig zutrug.

O, möchte doch Jeder, der sich der Noth verlassener Waisen mitleidig anzunehmen, und diese Armen schon zu erziehen meynt, wenn er nur ihr äußeres Leben durch Nahrung und Kleidung, — fristet, möchte er sich vorher wohl prüfen, ob auch seine Verhältnisse es gestatten, dem großmüthig angenommenen Pfleglinge das zu gewähren, was zu seiner Erziehung nicht minder nothwendig ist, —

sorgsame Aufsicht und ordnungsmäßige Leitung zu Bildung des Geistes und Herzens! Wie viel wird nicht hierin beym beßten Willen verfehlt! —

Mein Oheim, ein im Grunde seines Herzens sehr ädler Mann, hatte gewiß die Absicht, dem Sohne seiner geliebten Schwester wohlzuthun, und dafür bleibe ich ihm auch jetzt, nachdem er längst gestorben, von ganzem Herzen dankbar. Allein, wäre ich noch länger in dem damaligen Wohlleben seines Hauses geblieben, und hätte die weise Vorsehung mich nicht durch schwere Prüfungen, von manchem schon betretenen Abwege zurückgeführt; so würde ich gänzlich in sittliche Verwilderung gerathen seyn bey aller wohlthätigen Absicht des guten Oheims, in dessen Hause ich noch späterhin immer mit Liebe aufgenommen wurde, wenn ich daselbst Schutz und Obdach suchen mußte.

Jetzt kam der elfjährige Knabe, strotzend von Gesundheit, Lebenslust, und voll muthwilliger Streiche, indeß doch auch durch die bisherige Erfahrung, mit vielfachen Lebensansichten bereichert, in den ganz einfachen Kreis seiner Geschwister, zu seiner guten Mutter zurück.

III. Mein Leben im mütterlichen Hause.

1) Besserung gedeiht nur langsam.

Nun war ich wieder bey den Meinigen. Aber wie paßte der sechs Jahre lang einer vollen Freyheit, und einem gewissen Wohlleben überlassene Knabe in die beschränkte Lage der armen Wittwe? — Sie wohnte mit ihren fünf Kindern in dem engen Stübchen eines unansehnlichen, nur noch mit einem kleinen Oberstübchen, wie sie gewöhnlich das Dorf giebt, versehenen Hauses, und

lebte äußerst eingezogen, ihre mütterliche Sorgfalt einzig und allein darauf richtend, daß es meinem Geschwister an der nothdürftigen Nahrung für Körper und Geist nicht fehle, und jedes bey angemessener Beschäfftigung in guter Zucht und Ordnung erhalten werde. Für mich, der ich, als neuer Pflegling, dazu gekommen, waren dieses ganz ungewohnte Dinge. Ueberdieß waren wir einander persönlich ziemlich fremd geworden; unsere Herzen mußten sich daher erst gegenseitig wieder für einander erwärmen. Das ging nicht so schnell.

Meinem Wesen waren bereits Fehler und wahre Untugenden eigenthümlich, die in den friedlichen Kreis meiner Lieben nicht paßten. Davon mußte erst Manches weggeschafft werden, und das ging nicht so leicht — nach sechsjähriger Gewöhnung. Zudem waren meine Nerven wohl die weniger empfänglichen unter uns Geschwistern. Sie waren noch überdieß von einer dichten Masse Fleisch umhüllt, so daß das sanfte Wesen meiner guten Mutter, was auch auf die übrige Familie von ihr übergegangen war, sich mir nur langsam mittheilen konnte.

Allein eben diese geringere Reizbarkeit betrachte ich jetzt, als eine von der gütigen Vorsehung, für mein späteres Leben mir weise zugemessene Gabe. Nur dieses Maß gehörte dazu, um meine späteren Leiden mit Mäßigung und Ruhe zu ertragen. Es hat in meinem Leben Tage gegeben, wo die Last des Elendes so schwer auf mir lag, daß das Bild eines freywilligen Todes, als eines Befreyers von aller Noth, mit immer lieblicheren Farben vor meine Seele trat. Etwas mehr Reizbarkeit, und einen Grad weniger Vertrauen auf die weise, endlich doch zu findende Hülfe Gottes, und mein Fuß hätte am Abgrunde gewankt; ich wäre ein — Selbstmörder geworden.

2) Mutterernst und Mutterliebe.

Wie wenig meine Denk- und Handlungsweise zu meinem Geschwister paßte, zeigte sich sehr bald. — Keines von ihnen war wohl jemals auf den Gedanken gekommen, einander Etwas zu entwenden, am wenigsten der guten Mutter. Ich that dieß anfangs ohne Bedenken, und nahm, was mir beliebte, wenn und wo ich es fand, oder brauchte. — Eine Zeit lang wurden diese allzufreyen Ansichten über fremdes Eigenthum mir mit liebreichen Vorstellungen verwiesen. Doch da Vorstellungen bey meinem eben so gleichgültigen, als leichtsinnigen Wesen Nichts fruchteten, so wendete endlich meine Mutter, um mich zur Besinnung zu bringen, unerbittliche Strenge an.

Ich hatte nemlich eines Tages kein Bedenken getragen, der Mutter aus ihrer Wirthschafts-Casse, die sie bisher vor ihren Kindern nicht ängstlich verschloß, etwas Geld zu entwenden, und mir dafür Pfefferkuchen und anderes Naschwerk zu kaufen. Die Casse einer armen Wittwe ist niemals sehr stark, und die Mutter war auf ihre Kinder stäts sehr aufmerksam; daher ward sie den ungerechten Eingriff sogleich gewahr. Ueberzeugt, daß keins der übrigen Kinder einer solchen That fähig sey, entdeckte sie in mir sogleich den Urheber, und ich, einen Theil des Entwendeten noch in der Tasche, hatte zum Glück' nicht das Herz, zu leugnen.

Das war ein allgemeiner Schreckenstag für alle die Meinigen, das sah ich wohl, so leicht ich auch sonst, über dergleichen Dinge hinweg zu sehen, pflegte. Insbesondere für meine gute, oft kränkliche Mutter, war diese Entdeckung im höchsten Grade schmerzlich. Zu ihrer großen Erleichterung gereichte es, daß unser ältester Bru-

der so eben von der Universität, zum Besuche bey uns war. Mit ihm konnte sie gemeinschaftlich berathen, was am Besten zu thun sey, und ihn zum Executor der gefaßten Beschlüsse machen. Die Kur, welche sie gegen das Uebel anwendete, war von der meines Oheims gar sehr verschieden, und eben deßhalb unfehlbar.

Mein Bruder kündigte mir im Namen der Mutter, vor die ich nicht kommen durfte, in aller Ruhe an, daß ich auf drey Tage bey Wasser und Brot, in der Oberstube, abgesondert von den Meinigen, über mein Vergehen nachdenken könne; und damit ich um so mehr Gelegenheit dazu habe, solle ich diese Zeit über von aller Arbeit frey seyn. — Ich ging in mein Exil. Mein guter Bruder war mein Gefangenwärter, der mir das Nöthige brachte. Er redete mit mir liebevoll, wie bisher, und erwähnte meines begangenen Fehlers mit keiner Sylbe.

Das Allerhärteste, was mir in dieser Gefangenschaft begegnen konnte, war die peinigende Langweile. Wir waren niemals an Müßiggang gewöhnt; auch beym Oheim hatte ich mich immer, wenn auch nicht stäts zweckmäßig, doch mit Etwas beliebig beschäfftigt. Unter diesen Umständen mußte mir also bey dem Bewußtseyn meiner Schuld eine völlige Unthätigkeit im höchsten Grade schwer fallen. Auch nicht ein Fädchen, oder Papierchen war in der ganzen Stube, womit ich mir die Zeit verkürzen konnte; alles Bewegliche war hinweggeräumt, Alles wie ausgekehrt. An das einzige, mir offen gelassene Fenster zu treten, getraute ich mich nicht aus Furcht, gesehen zu werden. Denn daß ich gestohlen habe, und deßhalb ein Gefangner sey, glaubte ich, müsse ein Jeder mir an der Stirne lesen. Da stand ich nun, je länger, je mehr gequält von Reue über meine That, und fast noch mehr

von der widerlichsten langen Weile. Mit Thränen bat ich Gott um Arbeit, und versprach dem Bruder alle nur mögliche Besserung, nur solle er mir Etwas zu thun geben. Erst den letzten Tag meiner Gefangenschaft gewährte man mir diese Bitte. So gierig ist wohl noch Niemand über die Arbeit hergefallen, als ich. Ich glaube, ich habe das Buch mit Freudenthränen geküßt, das man mir gab, um Etwas daraus abzuschreiben.

Meine Gefangenschaft war zu Ende, meine Mutter empfing mich mit Ernst, aber auch mit Liebe. „Dein künftiges Betragen, sagte sie ruhig, wird zeigen, ob du meiner und Deiner Geschwister Liebe würdig bist.“ Das war aber auch Alles, was sie darüber sprach; und nie wurde dieses Fehltrittes wieder erwähnt; auch wurde ich nachher ganz ohne Mißtrauen behandelt. Ganz gewiß aber hatte man immer ein wachsames Auge auf mich.

Wer könnte wohl meiner Mutter bey dieser Behandlungsweise seine Billigung versagen? — Ich danke ihr noch heute von ganzem Herzen dafür, daß sie auch hierbey so wohlthätig Ernst und Liebe vereinigte. Was nach diesem Vorfalle in meiner Seele vorging, weiß ich wohl nicht mehr; aber es ist mir niemals wieder eingefallen, Jemanden Etwas zu entwenden.

Um nun diesen bösen Trieb in mir mit der Wurzel auszurotten, zeigte sie bald volles Vertrauen zu meiner ernstlichen Besserung. Sie gab mir dasselbe dadurch zu erkennen, daß sie nach Verlauf einiger Zeit mir die Führung der Casse anvertraute, ohne jemals die geringste Lobeserhebung über mein besseres Betragen zu machen. Indeß wußte sie mir zu seiner Zeit auch durch Billigung meiner bessern Handlungsweise diese mir so fühlbar hervorzuheben, wie es gerade für mich am angemessen-

sten war. Eines Tages überreichte sie mir einen Kuchen, welchen sie mit Blumen geziert hatte. — „Nimm das, als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Dir," — sagte sie, und von diesem Tage an umschloß auch mich mit dem übrigen Geschwister das Band der zärtlichsten Mutterliebe.

3) Der treuen Mutterliebe süßer Lohn.

Unserer guten Mutter hatte bisher so lange ich beym Oheim war, doch immer die nicht geringe Sorge für fünf Kinder, drey Söhne und zwey Töchter, von denen die jüngere in späteren Jahren gestorben ist, allein obgelegen; denn auch der älteste Bruder, in jedem Betrachte der Mutter Trost und Hoffnung, war noch auf der Universität, und bedurfte fortwährend der mütterlichen Hülfe. Jetzt aber fing sie an, auch von einer andern Seite her den Lohn treuer Mutterliebe zu ärndten. Ihre älteste Tochter Karoline, von ihr durch Lehre und Beyspiel gebildet, hatte sich bey sehr vortheilhaften Anlagen des Körpers und Geistes zu einer ungemein liebenswürdigen, und unter uns allgemein hochgeachteten Jungfrau entwickelt. Diese, durch ihre Vorzüge das Orakel des jüngeren Geschwisters, stand bey Erziehung desselben der guten Mutter treulich bey, und ward, da die Kränklichkeit der letztern von Jahr' zu Jahr' zunahm, die allgemeine Stütze des Hauses. Auch die Correspondenz, welche der Bruder, so wie andere Anverwandte und Freunde in mancherley Beziehung oft nöthig machten, wußte sie nicht minder gewandt, als das Hausscepter, unter uns Kindern zu führen.

Zu Entwickelung dieser in ihrem Charakter begründeten, geistigen Selbständigkeit, durch welche jedoch die

zarteste Innigkeit des Gefühles keineswegs verdrängt worden war, hatte der selige Vater höchst wahrscheinlich dadurch viel beygetragen, daß er sie an dem Unterrichte des ältesten Bruders sogar in den älteren, die Eitelkeit durchaus nicht nährenden Sprachen, bis an seinen Tod fortwährend Antheil nehmen ließ.

Trotz dieser Richtung des Geistes auf ernste, wohl manchem Manne trocken erscheinende Gegenstände, welche, wie man nicht selten meynt, die Entwickelung eines echt weiblichen Charakters wenig begünstigen, oder auch ganz unterdrücken, — hatte doch unsere liebe Karoline durchaus Nichts angenommen von dem widerlichen Prunken mit dem Flitterstate weiblicher Halbgelehrsamkeit. Unser Vater, den zarten Sinn und die rastlose, häusliche Thätigkeit der Mutter wohl kennend, hatte auf die Miterziehung dieser seiner treuen Ergänzungshälfte so richtig gerechnet, daß bey der von Natur trefflich ausgestatteten Tochter das richtige Facit gar nicht fehlen konnte: Kopf und Herz, beyde kräftig und rein, traten bey ihr, in das ebenmäßige Gleichgewicht, welches ohne Abweichung vom einfachen Wege der Natur dem weiblichen, durch Bildung verschönten und bekräftigten Charakter so viel Lieblichkeit, Würde und selbstständige Haltung giebt. — Dieß war der treuen Mutterliebe süßer Lohn.

4) Auch Freude wohnt in nied'rer Hütte.

Ob es gleich in unserer Haushaltung immer nur sehr spärlich zuging, so sorgte Mutter und Schwester doch recht sinnig dafür, daß es an Nichts fehle, durch dessen Mangel entweder der äußere Anstand, oder der innere Geist eines veredelten Familienlebens verletzt würde.

Die nur nothdürftigen Hausgeräthe und Kleidungen der armen Wittwe und ihrer Kinder waren, wie die Wohnung, nichts weniger, als glänzend. Allein durch die zweckmäßige Einrichtung der Mutter, und bey geschmackvoller Anordnung der Schwester, welche überall ganz ungesucht dem Guten das Schöne beyzufügen wußte, gewann das Innere unsers Familienkreises so mannichfache, anspruchlose Lieblichkeiten, daß uns bey aller Beschränktheit der Mittel nirgends wohler war, als in unsern vier Pfählen. Aus demselben Grunde geschah es wohl auch, daß die uns von Zeit zu Zeit besuchenden Freunde, welche Sinn für prunklosen Lebensgenuß im schuldlosen Herzen bewahrten, immer gern bey uns verweilten.

Auf mich wirkte diese stäts geordnete, einfach heitere Lebensweise, welche unter den Meinigen allgemeine Sitte war nach und nach sehr wohlthätig. Die Liebe unserer guten Mutter war gleichförmig unter uns alle vertheilt; dieses erwärmte uns zu gleicher Liebe gegen einander. Neid und Eifersucht war meinem Geschwister fremd; mein Herz ward daher allmählich von dieser Wärme belebt, und entwöhnte sich um so lieber und leichter, ohne viele Sittenpredigten, von mancher übeln Gewohnheit, die ich früher in meinem unbeachteten, und nur zuweilen gewaltsam gestörten Freyherrn-Leben angenommen hatte.

So gewann ich denn die tägliche Hausordnung unserer Mutter, und die stillen Freuden unsers Familienlebens lieb, stand gern, wie die übrigen, mit frühem Morgen auf, und beeilte mich freudig, um ordentlich angekleidet an dem Morgengebete Theil zu nehmen, zu welchem wir uns täglich um unsere Mutter zu versammeln hatten; denn an Zeit hierzu durfte es uns nie-

mals fehlen. Die Arbeit, welche nach genossenem Frühstücke die Mutter unter uns vertheilte, schmeckte mir nun auch bald eben so gut, wie das einfache, anfangs mir doch gar zu magere Mittagsmahl. So lernte ich von dem Beyspiele der Meinigen immer mehr mit Freuden beten, arbeiten, und genügsam essen, auch nach dem Essen die uns vor der Nachmittagsarbeit verstattete Spielstunde, welche nur zuweilen, wenn wir zu lebhaft waren, durch unsern grämlichen, nicht fern von uns wohnenden Hauswirth verbittert wurde, als eine recht süße Erholung, genießen.

Mein Gefühl, was in dichter Fleischmasse verhüllt, bisher gewöhnlich geschlummert hatte, ward bey dieser Lebensweise allmählig zarter, lebendiger. Wie freute ich mich nun bey den gemeinschaftlichen Spaziergängen, welche wir unter der Aufsicht der ältesten Schwester, unserer lieben Karoline, gegen Abend oft machten! Wie gern nahm ich nun nebst dem kleinern Geschwister neben ihr Platz, wenn sie, die von Natur mit einer reinen, seelenvollen Stimme ausgestattet war, und mit ziemlicher Fertigkeit für unsern Hausbedarf Klavier spielte, sich im Dämmerstündchen zum Instrumente setzte! Da war es, wo sich mein Sinn für die Freuden im Reiche der Töne öffnete. Ich nahm an dem Genusse, den Gesang und Spiel uns gewährte, immer inniger Theil, und brachte es, da meine junge Kehle noch Biegsamkeit genug besaß, bald dahin, das kleine Familienconcert, in welches sogar unsere gute Mutter gern mit einstimmte, zu verstärken. Und wenn nun der Mond unsere friedliche Gruppe in dem kleinen, recht wohnlichen Stübchen beleuchtete, indem wir aus voller Seele: Komm stiller Abend nieder ꝛc. oder deß Etwas anstimmten, dann waren wir glückliche Leute! Niemand im ganzen Orte be-

neidete uns deßhalb; denn die Wenigsten kannten dieses stille Glück.

Liebliche Nachklänge aus den mir längst verschollenen Freudentagen meiner damals ganz ungetrübten Jugend! Noch immer lauscht der vom Ernst' des Lebens oft hart gedrückte Mann so gern auf euch, wenn ihr aus dem, ihm schnell entschwundenen Feenlande zu ihm herüber tönt!

Unser häusliches Stillleben ward jedoch auch zuweilen durch geräuschvolle Freudenparthien unterbrochen, und ich war unter meinem Geschwister dann gewiß allemal derjenige, welcher sich bey solcher Gelegenheit der Lust und Freude am meisten mit Leib und Seele hingab. Wie belächelnswerth auch dergleichen in das einfache Jugendleben tief eingreifende Begebenheiten dem reiferen Manne, oder dem verwöhnten Kenner der Genuß- und Lebenskunst erscheinen mögen; so darf und will ich sie hier doch nicht übergehen.

5) Die Jahrmarkt- und die Kirmeßfreude.

Zweymal des Jahres ward in unserm Orte Markt gehalten. Das war mit seinen Vor- und Nachfreuden ein hohes Fest für uns. — Schon des Sonntags gab es ein ganz ungewöhnlich reges Leben, und unter den herbeygebrachten Kunstwerken der Tischer und Töpfer so manche Herrlichkeit, mit bunter Farbe und stattlicher Inschrift geziert, die wir freudig, jedoch nur von fern her, beym Auspacken anstaunten. Kam nun aber des andern Tages die volle Menge der Käufer, und unter ihnen das Häuflein der Bekannten und Freunde unsers Hauses, welche die kleinen Vettern niemals vergaßen; dann hatte die Freude ihren Gipfel erreicht.

Mutter und Schwester konnten an solchen Tagen sich nicht, wie gewöhnlich, um uns bekümmern. Wir gingen mit unserm Jahrmarkt-Groschen frey und froh umher, dünkten uns reich genug, um alle Herrlichkeiten der Welt zu kaufen, und waren überselig, wenn sich dieselben am Ende in einem — Pfefferkuchen concentrirten.

Jedoch das volle Uebermaß der Freude brachte uns die Kirmeßzeit. Im Hause meiner Mutter ward zwar außer dem Kuchen und dem bessern Gerichte, welches sie uns diesem Tage zu Ehren vorsetzte, wenig von dem gewohnten Geleise abgewichen; allein, je näher wir der Zeit kamen, wo ein benachbarter Geistlicher uns jährlich durch einen stattlichen Kirmeßkuchen für den nächsten Tag einladen, und hierauf durch eigenes Gespann sämmtlich abholen ließ, desto lebendiger wurden bey uns, dem jungen Volke, die Freudensprünge. Die Hoffnung darauf los erfüllte schon wochenlang vorher unsere Köpfe.

An dem Tage, wo der Wagen uns abzuholen kam, war das Wecken unnöthig, Alles ging von selbst. Im Fluge waren wir mit unserm Anzuge fertig, und das Außenbleiben des Kutschers ängstlich bejammernd, wunderten wir uns bey solchem Unfalle nur über die große Ruhe der guten Mutter und ältesten Schwester. — Wenn es nun endlich hieß: „der Wagen kommt!" da wurde ein Getümmel im Hause, wie etwa da, wo es brennt, und ein Jedes nach seinen beßten Sachen greift.

Die Ermahnungen der Mutter zu einem artigen Betragen, die Erinnerungen an ein schickliches Compliment mit Handkuß, dünkten uns nie länger, als eben jetzt. Hüpfend bestiegen wir den Wagen, und jegliche Sorge, die Eines von uns auf seinem Herzen haben konnte, blieb, als unziemlicher Kirmeßgast, dahinten.

Die Kinder des lieben Wirthes sprangen uns bey der Ankunft schon von Weitem entgegen, und der herzliche Willkommen der Aeltern zeigte, daß es ihnen mit ihrem Zurufe ein Ernst sey. — Nun war unsere Losung: „Heute leben, um zu essen!" Denn ein überreichlicher Verein aller Gaben, mit denen der liebe Gott das Jahr gesegnet hatte, war hier zu finden; und dringend gab der freundliche Wirth mit seiner unermüdet geschäfftigen Wirthin Veranlassung, sie zu genießen.

Nur Schade, daß die Stunden solcher Tage für uns zu schnell entflohen! Der Ruf zum Aufbruche kam uns immer viel zu früh. Doch unser guter Pastor gab uns Kindern beym Abschiede die Hoffnung mit, ihn bald wieder zu besuchen. So bestiegen wir, getröstet zur Heimfahrt, den Wagen, und fingen in der Erinnerung an diesen froh durchlebten Tag unser friedliches Stillleben von Neuem an.

6) Freundschaft, du Begleiterin durch das Erdenleben!

Edlere, obgleich nicht so geräuschvolle Festtage brachte uns jedesmal die Ankunft unseres ältesten Bruders von der Universität, während der Ferien, die es daselbst gab. Schon Monate voraus berechneten wir die Wochen, und nahe am ersehnten Zeitpuncte die Tage und Stunden, wenn er ankommen würde. Am Tage seiner Erscheinung war bey der Mutter alle tägliche Noth und Sorge ganz vergessen; nur von ihm, dem lieben Wilhelm, ward sehnsuchtsvoll gesprochen; Alt und Jung beeiferte sich, ihm bey seiner Ankunft eine Freude zu machen.

Wie groß und allgemein war daher bey uns die Bestürzung und Trauer, als eines Tages, da wir ihn

bald zu sehen hofften, ein Brief einlief, nach welchem eine schnell entstandene Brustkrankheit ihn von dem dießmaligen Besuche zurückhielt. Aus Schonung gegen die Mutter hatte er nur von einigem Blutverluste durch die Lungen Etwas gemeldet. Aber die Besorgniß seiner Lieben um ihn, ward dadurch nur um so größer, da ihnen sehr wohl bekannt war, wie sorgfältig er der guten Mutter jeden Kummer zu ersparen, und besonders Alles, was ihn Unangenehmes betraf, nur obenhin zu berühren, gewohnt war. In großer Traurigkeit, wie verwaiset und verlassen, brachten wir daher dieses Frühjahr und den Sommer zu, bis wir gewiß waren, das Uebel sey wenigstens nicht mehr seinem Leben gefährlich.

Indeß hatte doch eine zurückgebliebene Schwäche auf der Brust ihn genöthigt, das bereits zwey Jahre lang fleißig getriebene Studium der Theologie mit dem der Rechtswissenschaft zu vertauschen, und so kam endlich der liebe Bruder zur größten Freude Aller, nach einem langen Jahre wieder einmal in die Arme seiner ihn sehnsuchtsvoll erwartenden Mutter und Geschwister.

Dieser Geist der innigsten Freundschaft und Liebe, welcher Alle zu einem unzertrennlichen, und bey aller Dürftigkeit in sich selbst recht glücklichen Familienkreise, — und auch mich nach begonnener Läuterung mit ihnen — verband, sprach sich besonders in jedem Briefe der Schwester an den Bruder, und in den seinigen an sie, warm, rein und zart aus. Er belebte uns für einander mit einer so ganz unbedingten Theilnahme, daß Jedes nur, im Wohlergehen des Andern sein Glück zu finden, gewohnt war. Mein guter, leider schon vor einigen Jahren uns durch den Tod entrissener Bruder, hat diesen Sinn auch unausgesetzt gegen uns und seine ihm brüderlich vertrauten Freunde treulich bewiesen.

Außer ihm hatten wir auch damals in der Ferienzeit gewöhnlich die Freude, einen oder den andern seiner beßten Freunde auf ihren Wanderungen nach Hause, bey uns zu sehen. Dieser freundliche Zuspruch brachte in unser gewohntes Einerley auf einige Zeit nicht nur eine recht angenehme Abwechselung, er wirkte auch bey uns Kindern auf unsere geistige Ausbildung sehr vortheilhaft, und ward die Veranlassung, daß dieser, oder jener Freund meines Bruders, mit kindlicher und brüderlicher Seele sich für sein ganzes Leben an die gesammte Familie freundschaftlich anschloß.

7) Immer weiter, — nur nicht rückwärts!

An meinem Geburtsorte besuchte ich bisher die allgemeine Schule, deren Lehrer ein sehr wackerer und gediegener Mann war. Allein, bey einer Schaar von mehr, denn 200 Kindern, welche sämmtlich auf einmal zu beschäfftigen war, wie konnte da von dem so würdigen Lehrer der böse Geist der Menge gebändigt, und einem bessern Geiste zu schnelleren Fortschritten Raum verschafft werden? Jetzt erfreut sich dieser Ort einer sehr verbesserten Schuleinrichtung. Die damals erlangte Bildung muß ich daher wohl meiner guten Mutter und Schwester, so wie den übrigen häuslichen Verhältnissen mehr, als der öffentlichen Schule, zuschreiben.

Meine Erziehung und Bildung ward übrigens noch von dem damaligen Besitzer unsers Ortes, einem sehr verehrungswürdigen Manne, bedeutend gefördert. Er bewies sich stäts an uns durch Rath und That, als den Freund unsers seligen Vaters, und erleichterte der guten Mutter auf mancherley Weise die Sorgen für ihre Kinder. Wohlwollend ließ daher der hochachtungswerthe

Mann uns an verschiedenen Lehrstunden, in seinem Hause Theil nehmen, so wie er uns auch gern den bildenden Umgang mit seiner liebenswürdigen, jungen Familie verstattete.

Da ich inzwischen körperlich herangewachsen und ziemlich stark geworden war, so rückte die Zeit immer näher, wo ich der besondern Vorbereitung auf ein bestimmtes Fach im bürgerlichen Leben, woran ich bisher noch wenig gedacht, bedurfte. Diese mir zu verschaffen, und meinen Geist nach allen Beziehungen recht auszuprüfen, erbot sich meiner Mutter ein naher Anverwandter, der gute, alte Herr Professor Kl.....g in Leipzig. Schon ein Jahr früher war mein Bruder, Fritz, dahin gegangen, ehe er seine Laufbahn in der Uhrmacherkunst antrat. Nun traf mich die Reihe, da ich 1794. im dreyzehnten Jahre stand.

Der Gedanke, zum Onkel nach Leipzig zu kommen, und eine so große Stadt zu sehen, wo überdieß schon zwey ältere Brüder lebten, machte mir die Trennung vom mütterlichen Herzen und vom Geschwister so ziemlich leicht.

IV. Erster Ausflug ins Weite.

1) Vorgesehn!

Es war in den letzten Tagen der Michaelismesse, als mein ältester Bruder, der nach geendigter Ferienzeit wieder zur Universität zurückkehrte, mich nach Leipzig brachte. Wie ward dem neuen Ankömmling vom Lande zu Muthe, als er so viele, ihm ungewohnte Dinge sah! — Er war in mancher Stadt seiner Nachbarschaft gewesen; aber so groß hatte er noch keine gefunden, mit so vielen

hohen Thürmen, die man von weiter Ferne sehen kann! Welche Häuser, größer, als unsere Kirche! Und Buden überall auf Markt und Gassen; alles so riesenmäßig groß! Welche Pracht in Buden und Gewölben! Alles gedrängt voll von Menschen, viele von fremden Nationen, gar wunderlich gekleidet, mehrere darunter, welche theils mit gellendem Tone, theils im tiefen Basse allerhand verkäufliche Waaren umhertrugen!

Ich sah, und hörte nur, ohne selbst zu wissen, was, und stand fast nach jedem Schritte, wie angewurzelt; denn was ich sah und hörte, ging weit über alle Vorstellungen, die ich mir je vorher von Leipzig und seiner Messe gemacht, und wenn ich auch meinen Geburtsort, und den darin erlebten Jahrmarkt mit aller seiner Herrlichkeit verzehnfacht hätte.

So groß nun die Sorgfalt des Bruders war, den staunenden Gaffer glücklich durch das Gedränge fortzuziehen; so trafen dennoch den noch nicht gewitzigten Fremdling vom Lande auf seinem Wege, bis nach Hause, einige schmerzliche, indeß doch belehrende Vorfälle. Ein ungewohnter Stoß von Hinten, und der laute Ausruf: „Vorgesehn!" — drang auf einmal so gewaltsam auf mich ein, daß ich dem Bruder, der mich vest an der Hand hielt, queer vor die Füße fiel, und fast die Besinnung verloren hätte. Hierdurch verscheuchtert, zog ich mich mit meinem Bruder seitwärts an den Häusern hin, in ein weniger gefahrvolles Nebengäßchen.

Doch auch hier begegnete mir ein unangenehmes Geschick, als Folge meiner Ungeschicklichkeit im Gedränge des Lebens. Mein Bruder war um einige Schritte vorausgegangen, während ich mit offenem Munde selbstvergessen stehen blieb, um einer Menge schöner Gypsfiguren, wie ich deren noch keine gesehen, und die ein aus-

rufender Mann auf seinem Kopfe, sämmtlich auf ein Bret gestellt, vorüber trug, verwundert nachzugaffen. Da rief mein Bruder mir mit lauter Stimme zu. Ich lief nun, wie vom Traume aufgeschreckt, schnell an einigen Häusern hin, dem Bruder nach. Doch ehe ich ihn noch erreichte, bekam ich an den Kopf einen so starken Stoß, daß ich nun völlig erwachte. Ein aushangendes Bret mit Riemergeschirr, dem ich in taumelnder Eile nicht ausgewichen war, hatte mir dießmal von Vorn her nicht minder fühlbar, als kurz zuvor der ungestüme Träger, sein: „Vorgesehn!" zugerufen.

„So geht's zu — in der großen Welt!" sagte mein Bruder lächelnd, als ich bitterlich klagend zu ihm kam. Trocken setzte er in seiner gewohnten Manier nach einer Weile hinzu: „Wer sich nicht vorsieht und ausweicht, bekommt Stöße, wenn er nicht selber derb auftreten und stoßen kann. Du wirst's noch oft erfahren, Karl; hier findest Du Gelegenheit dazu!"

Tröstlich klangen mir nun zwar diese Worte nicht, ob ich gleich den Sinn derselben in seiner Allgemeinheit damals noch gar nicht ahnen konnte. Indeß waren sie mir doch, als erste gute Lehre in Leipzigs Mauern, neben den kurz vorher gemachten schmerzlichen Erfahrungen wichtig genug, um sie niemals wieder zu vergessen. Sie machten gleichsam die Ueberschrift zu dem neuen Capitel meines Lebens, welches ich hier anfangen sollte, und gaben, wie ich am Ende desselben, schon mehr gewitzigt, einzusehen anfing, den Inhalt davon kurz genug zusammengedrängt, und prophetisch warnend an.

2) Guter Trost und Vorsatz.

Mein Bruder wußte wohl, wie damals traurige Gedanken aus meiner Seele leicht zu vertreiben waren, be-

sonders wenn der Magen ein Wort mit zu sprechen angefangen hatte. Er weckte vor allen Dingen, als wir nun endlich in seiner Wohnung waren, durch völlige Befriedigung jedes Mund- und Magenbedürfnisses meinen tiefgesunkenen Lebensmuth.

Noch mehr ward dieser aber durch das Beyspiel meines zweyten Bruders, des angehenden Uhrmachers, gehoben, der nur vor anderthalb Jahren seinen ersten Ausflug ins Weite, bis hierher gemacht hatte; und jetzt, als ich ihn, den lieben Fritz, vor allen Dingen aufsuchte, stand er schon nach dem ersten Halbjahre seiner Lehrzeit vor mir, wie ein gemachter Mann. Bey allem Respecte, welchen sein Anblick und die Gewandtheit, mit der er sich in seiner Werkstatt rührte, mir vor ihm eingeflößt hatte, fühlte ich doch nun wieder Lust und Muth, auch etwas Tüchtiges zu werden, wie meine beyden Brüder.

Mit diesen guten Vorsätzen innerlich, so wie mit meinem stattlichen Sonntagsröckchen äußerlich beßtens ausgerüsteet, obgleich zuweilen ängstlich klopfenden Herzens, trat ich von hier aus, unter dem Geleite des ältesten Bruders den letzten, bedeutungsvollsten Weg zum Herrn Professor Onkel an, wo es sich zu zeigen hatte, was aus dem noch fast ganz selbstwachsenen Neffen werden könne und solle.

3) Gehts so zu in der Fremde?

Zum ersten Male im Leben betrat ich jetzt die Schwelle eines großen Hauses in der Stadt. Die breiten Treppen mit ihren an Ketten herabhangenden, glänzenden Glasschalen, welche, wie mein Bruder dem neugierig Fragenden sagte, des Abends zur Beleuchtung dienten,

die seltsamen Streicheisen und Fußbürsten an der verschlossenen Vorhausthüre, das Läuten an derselben, ehe sie sich dem Eintretenden öffnete, die hellen Spiegelscheiben in der Thüre zum Vorsale, der weit prächtiger, als unsere gute Stube, mit Stühlen und mit einem Sopha versehen, auch sogar mit großen Spiegeln, Gemälden und einem flimmernden Kronleuchter geschmückt, sich schon von Außen zeigte, — das Alles waren mir ganz ungewohnte, und deßhalb höchst wunderliche Dinge.

Wir traten ein. Ein kleiner, sehr behender, obgleich wohlbeleibter Herr, der uns beym Oeffnen der Thüre mit einem freundlichen Händedruck', und recht herzlich kopfnickend, wiederholt willkommen hieß, meldete uns geschäfftig bey der guten Tante an. Mein Bruder sagte mir inzwischen: „Das ist Johann, der hier was gilt; an den mußt du dich halten. Er wird zunächst die Aufsicht über dich haben. Sprichst du mit ihm, so nennst du ihn: Herr Br...

4) Die Frau Tante und der Herr Onkel.

Nun that sich die Thüre auf, und hinein trat zuerst mein Bruder, dem ich mit kurzen Schritten zaghaft folgte, als ich die Tante, eine hagere, blasse Figur, vor ihrem Arbeitstische sitzend, erblickte. — „Du bist also Vetter Karl?" fragte sie, den Kopf ein Wenig herablassend, mit scharfem Auge und ernstem Blicke mich musternd; und ich, obgleich verlegen, doch eingedenk der mütterlichen Ermahnungen, eilte statt aller Antwort, bey ihr meinen Handkuß und einen Empfehl von meiner Mutter beßtens anzubringen. — „'S ist gut! 's ist gut!" wehrte sie mich von ihrer Nähe ab. „Johann, bring ihn hinter! — Doch führ' ihn erst zum Herrn!" — Der Herr Jo-

hann nahm mich nun freundlich bey der Hand, und sprach, mich leise ermuthigend: „Komm, Karlchen, wir wollen zum Herrn Onkel, dem Herrn Professor, gehn!"

Er öffnete eine Seitenthüre, und schob mich in ein Zimmer, in welchem ein alter Herr auf seinem Lehnstuhle, vor einem mit Büchern belegten Schreibtische saß, und langsam sein Haupt erhob, indem er die hohe, weißkannefass'ne Mütze aufwärts schob, die vermittels eines blauseidenen Bandes, die Schläfe faltig umschloß. — „Nun mein lieber Karl, bist Du da?" sprach er gemächlich, indem er mir freundlich die Hand reichte, und mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen auf mich blickte. Dieser freundliche Empfang wirkte gar sehr ermuthigend auf den schüchternen Neffen.

Ich küßte die Hand des gutmüthigen Mannes auf die schon vorher einstudirte Weise. Er nahm es gütig auf, und sagte: „Nun, mein lieber Vetter Karl, sey mir willkommen! — Wir werden schon einander näher kennen lernen. — Johann, nimm ihn nur jetzt mit hinter; er mag erst ausruhen von der Reise; der arme Schelm!"

5) Ach, wie sehn' ich mich nach Euch! nach Euch dort, — Ihr Lieben!

Ich wurde in eine Hinterstube gebracht, wo mich vor allen Dingen der vielgeschäfftige Herr Johann in eine schulgerechte Form zu bringen suchte. Mein schöner Haarzopf wurde zunächst verschnitten, hierauf das Halstuch besser umgelegt, und mir in Allem Unterricht ertheilt, was hier zu Hause Sitte sey. Willig ließ ich mit mir, was man für gut fand, machen, in vollem Vertrauen, daß es so seyn müsse. Allein das fühlte ich doch sehr schmerzlich, hier walte nicht der guten

Mutter und der Schwester liebevoller Geist frey und offen; hier dürfe und werde ich niemals recht zu Hause seyn können! — Ich stellte mich, als ich allein war, an das Fenster des dunkeln Hinterhofes, blickte hinauf nach dem drey Ellen breiten Himmel, und weinte, was sonst nie meine Sache war, in aller Stille meinen Kummer aus.

Was ich beym ersten Eintritte in das Haus meiner nunmehrigen Pflegeältern nur dunkel zu fühlen anfing, ward mir von Woche zu Woche immer klarer, bis es in späterer Zeit, aus tausendfachen Beweisen sich zeigte, daß auf diesem, für Herzenskunde recht ergiebigen Boden eine wahre Herzlichkeit durchaus nicht gedeihen könne. — Von den eigentlichen Mitgliedern des Hauses, der kränklichen Tante, dem bequemen Onkel, und seinem schlauen Johann, wurde Alles, was sie in der beßten Meynung thaten, nach den Regeln einer feinen Politik berechnet. Jedes suchte den Andern meistens durch mancherley sentimentale, oft auch recht großartige Wendungen und Formen nach seinen geheimen Absichten zu bewegen, und als Mittel beßtens zu benutzen. Alle aber hatten dabey von Früh, bis Abend vollauf zu thun, und miteinander gar nicht selten ihre liebe Noth, und unaufhörliche Sorge.

6) Die gute Absicht ist oft besser, als die gute That.

Da der Himmel die gute Tante niemals mit eigenen Kindern beschenkt hatte, so waren ihrem Herzen die wahren, mütterlichen Gefühle eigentlich fremd geblieben. Bey einem übrigens etwas kalten Temperamente, und dem Gefühle ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, mußte man es ihr daher wohl zu Gute halten, wenn sie den

Pflegekindern, deren sie fast immer Eins aus ihrer ärmern Familie bey sich hatte, oder auch wohl den jungen Leuten, welche durch nähern Zutritt ins Haus zuweilen begünstigt wurden, mitunter etwas unsanft fühlen ließ, daß sie das Wort zu führen, und Rath zu geben verstehe, man sich daher auch unbedingt nach ihr zu richten habe. Endlich gab ihr fein und scharf gebildeter Verstand bey einer leicht reizbaren, kränklichen Gemüthsstimmung oft wider ihren Willen Veranlassung, daß die meisten ihrer Urtheile schneidend, und alle nur spitzig gegebenen Verweise, tief verwundend erschienen. So sehr nun dieses wirklich der Fall war, so hatte die bey dem Allen sehr achtungswerthe Frau doch immer bey ihren Pfleglingen die gute Absicht, sie dadurch zu bessern, zu erziehen; — aber leider war es auch der Grund, daß man in ihrer Nähe sich immer sehr beengt, und durch ihre Wohlthaten niemals von Herzen froh fühlen konnte.

7) Reize den schlummernden Löwen nicht.

Mit einer ruhigen, fast unbehülflichen Gutmüthigkeit fühlte und ertrug der gute, alte Onkel die Geistesüberlegenheit, zwischenunter auch die Launen der guten Frau Professorin, völlig zufrieden, wenn er in seiner langgewohnten Ordnung und Bequemlichkeit keine Störung erfuhr. Trat aber diese ein, so konnte er auch mit einer so unerschütterlichen Festigkeit auf seinem Sinne bestehen, daß man ihn für den alleinigen Herrn im Hause, was er auch stäts zu seyn glaubte, halten mußte. — Indeß ließ er sich auch bald wieder beruhigen, und alles Vorgefallene kam in Vergessenheit, wenn er seine immer nur mäßigen Forderungen befriedigt sah, und man einem seiner Lieblingsgespräche, denen er meistens eine endlose

Breite zu geben wußte, sich, als Zuhörer, geduldig hingab.

8) Der kluge Diener ist Herr im Hauf'.

Dieß wußte der schlaue Johann, der seinen Herrn und alle häuslichen Verhältnisse seit 20 Jahren ausstudirt hatte, meisterhaft zu benutzen, doch nicht zu seinem Vortheile allein, sondern, — zu seinem Ruhme sey es gesagt, — sehr oft zum Besten Nothleidender, die sich an ihn, als den Groß-Almosenier des Hauses, zu wenden pflegten. — So machte er auch während meines Aufenthaltes im Hause stäts auf recht gutmüthige Weise den Mentor über mich, und wußte, wenn irgend ein Versehen von dem Onkel, oder der Tante an mir zu hart, oder zu lange gerügt wurde, durch eine gegeschickte Wendung, worin er unerschöpflich war, einen guten Ableiter zu machen. Unter mehreren echt komischen Beyspielen, die ich erlebte, ist mir besonders folgendes merkwürdig gewesen, weil sich darin zeigte, wie viel unser Johann, der immer Alles aufs Klüglichste vorher berechnete, seinem Herrn bieten konnte.

Eines Abends hatte ich durch irgend ein unbedeutendes Versehen, von dem vorher schon mürrisch gestimmten Onkel mir einen Verweis zugezogen. Um mir diesen so recht gründlich, und auf die Dauer zu geben, rief er mich in sein Zimmer, und richtete in seinem langsam bedächtigen Tone, an mich eine von den bey ihm zu großer Fertigkeit gediehenen Strafpredigten, die oft länger, als eine Stunde, dauerten. Ich hatte vor ihm, der im Lehnstuhle saß, schon über eine Viertelstunde, als armer Sünder, gestanden, und reuig zugehört, während daß Johann, der leisen Trittes sich in dem Zimmer Etwas

zu schaffen machte, schon einige Male fruchtlos versucht hatte, den langsam dahin gehenden Fluß der Rede zu unterbrechen. Sein mehrmals angehobenes: „Herr Professor! — die Frau Professorin —," blieb unbeachtet. — Da trat er endlich mit dem brennenden Lichte, neben seinen Herrn, vor mich hin, stimmte mit in den Ton des Verweises ein, und indem er mich recht eifrig ermahnte, ja recht zu merken, was der gute Herr Professor mir gesagt, blies er vor lauter Eifer, wie in Gedanken, ziemlich nahe vor seines Herrn Nase das Licht aus.

„Aber mein Gott, Johann, wie oft hab ich Dir nicht" ꝛc. — fing nun der Onkel an, sich gegen ihn, der sich entschuldigend sehr um Verzeihung bat, unwillig auszulassen. Das wollte Johann eben haben. Doch der Faden der ersten Predigt ward nach diesem kurzen Intermezzo, vom Onkel weiter fortgesponnen. Zum Leidwesen meines Mentors mußte ich noch länger Stand halten, da er mich schon erlöst zu haben glaubte. — Nach einigen Minuten dieser neu angefangenen Fortsetzung, trat Johann wieder in das Zimmer, ging ganz ruhig mit seinem Lichte in die Garderobe, und brachte von daher einen schwarzen Rock seines Herrn, um solchen in aller Ruhe beym Onkel vorbey, und hinaus zu tragen.

„Was willst Du denn aber mit dem Rocke machen?" — rief ihm, sich schneller, als gewöhnlich, unterbrechend, der Onkel nach. — „Ich will ihn ausklopfen, Herr Professor!" — erwiederte Johann mit völlig unbefangener Miene, indem er langsam bis zu seinem Herrn zurück kam, und, wie die liebe Unschuld, vor ihn hintrat. — „Aber," fing nun der Onkel, mit steigendem Eifer an, — „habe ich Dir das nicht schon so vielmal

gesagt, Johann, — Karl, Du kannst nun fortgehen, — bey Abende sollst Du mir keinen schwarzen Rock rein machen; man kann ja nicht" ꝛc. — Ich war froh, erlöst zu seyn, und bald kam auch mein Mentor, der das Gewitter von mir wohlmeynend abgeleitet, in mein Hinterstübchen nach.

Aehnliche Scenen kamen in diesem Hause fast täglich vor. Jedes verbarg in guter Meynung dem Andern seine wahre Absicht, indem es das Ganze mit feiner Manier nach seinem Willen zu lenken suchte. Doch eigentlich war bey diesem gegenseitigen Marionettenspiele Johann der unsichtbare Schicksalslenker, welcher, als unentbehrlicher Haushofmeister, die Fäden der ganzen Maschinerie in seiner Hand behielt, bis er nach dem Tode der Tante, und bald darauf des Onkels, der Universalerbe des bedeutenden Vermögens, und eines nahe bey Leipzig gelegenen Gütchens ward.

9) Auch der Klügste verrechnet sich wohl.

Indeß gab es doch auch zuweilen Fälle, wo unserm Johann ein Faden riß, den er, wieder anzuknüpfen, oder weiter zu verfolgen, mit aller Klugheit nicht vermochte. So war es ein halbes Jahr vor dem Tode des Onkels geschehen, daß dieser eines Tages ihm befahl, alle großen und kleinen Bücher seiner sehr bedeutenden Bibliothek in Kisten einzupacken, dabey aber die schönen Einbände ja wohl in Acht zu nehmen. Der immer dienstfertige Johann, obgleich höchst überrascht, macht sich augenblicklich, und ohne Widerrede darüber her, kann aber, troß allem Nachsinnen, den Grund nicht finden, weßhalb es geschehen soll. Ganzer acht Tage, während welcher er von Früh, bis Abend einzupacken hat, sucht er auf

mancherley klug angelegten Wegen und Umwegen des Herrn Professors Absicht zu erforschen; doch dieser bleibt dießmal stumm, wie das Grab.

Endlich stehen die Kisten gepackt, wohl vernagelt, und mit einem Zeichen versehen, in dem Bibliothek-Zimmer. Es wird kein Wort darüber gesprochen. Da kommt eines Abends ein fremder Fuhrmann zu dem Herrn Professor. Der Herr Professor befiehlt seinem Johann, die Kisten, welche eingepackt stehen, den mitgebrachten Trägern anzuweisen, und dann sogleich zu ihm zu kommen. Johann gehorcht. Die Kisten werden fortgeschafft, indeß Johann beym Herrn Professor bleiben muß; denn dieser weiß den ungeduldigen Diener, der — immer den Dreher des Schlosses in der Hand — unruhig an der Thüre steht, durch langgedehnte Fragen und Gespräche über längst verlebte Dinge hinzuhalten, bis der fortfahrende Wagen von der Hausthüre hinweggerasselt ist.

Nach einem Viertelstündchen dieser interessanten Unterhaltung entläßt endlich der Herr Professor seinen Johann, — und dieser hat niemals erfahren können, in welchen Welttheil diese schöne Bibliothek, und zu wem sie gekommen ist.

10) Ein treuer Lehrer ist mehr, als Gold und Kronen werth.

Ein junger, in solchem Maskenleben heranwachsender Mensch, hätte durch dergleichen Beyspiele leicht veranlaßt werden können, auch eine ihm passende Maske vorzunehmen. Indeß hatte ich von Hauß aus wenig Anlage, — auch Dank sey meiner guten Mutter und Schwester! durchaus keine Anleitung dazu gehabt, und über-

dieß war ich mit mir und den Unterrichtsstunden, welche der gute Onkel mir ertheilen ließ, vollauf beschäfftigt. Dieser Unterricht, welchen ich mit einem Knaben aus einer sehr achtungswerthen Familie, von einem höchst würdigen Lehrer, M. W....ck, dessen Verwandter ich war, genoß, füllte alle meine Zeit aus, und gab mir für Kopf und Herz unausgesetzt so viel zu thun, daß die für andere junge Leute leicht nachtheilige Erscheinung einer Alles fein berechnenden Hauspolitik an mir unschädlich vorüber ging.

Aus jenem Leben bleibt mir daher neben der Dankbarkeit gegen alle meine Wohlthäter und insbesondere gegen diesen lieben, theuern Lehrer, kein Wunsch übrig, als der, daß mir das Glück beschieden gewesen wäre, einige Jahre früher in seinen Unterricht zu kommen, oder ihn länger zu genießen. Dann würde ich nicht so schmerzlich die Lücken fühlen, welche in meinem Wissen geblieben sind.

11) Was soll aus mir werden?

Gegen das Ende eines halben Jahres glaubte der gute Onkel nebst der Tante, meine körperlichen und geistigen Anlagen hinlänglich ausgekundschaftet zu haben. — Mein Körper war vollsäftig und stark, aber dabey hatte sich eine in diesem Hause zuerst bemerkte schlimme Beschaffenheit meiner Augen ausgebildet.

Ich fing an, fehlerhaft zu lesen; man nannte es Faseley. Ich mußte meine Augen der Schrift ungewöhnlich nahe bringen; man gab mir deßhalb ernste Verweise. Endlich bemerkte ich, daß ich besser lesen könne, wenn ich das zu starke Eindringen des Lichtes durch die vorgehaltene Hand minderte. Nun gab man mir einen

grünen Schirm. So ging es mit dem Sehen für den Augenblick zwar besser; doch die Sehkraft blieb schwach, und kleine Gegenstände wurden, so wie die Ferne, von Monat zu Monat mir immer undeutlicher, was bey aller meiner bisherigen Sorglosigkeit, mich doch je mehr und mehr schmerzlich bekümmerte.

Bey der immer schlechter werdenden Beschaffenheit meines Gesichts urtheilte nun der Onkel, wie die Tante: Sie wüßten durchaus nicht, was aus mir werden sollte, und sie mit mir anfangen könnten. — Ich fühlte dieß selbst oft drückend genug. — Ich passe, meynten sie, weder zum Studiren, wozu es ohnedieß zu spät sey, noch zu Erlernung eines Kunst-, oder des Kaufmanns-Gewerbes. Im städtischen Leben würde ich überhaupt meine Augen weit mehr anstrengen müssen, als bey einem unausgesetzten Leben im Freyen, auf dem Lande u. s. w. Man bestimmte mich also zu Erlernung der Landwirthschaft.

Hiernach wurde mein längeres Verweilen in des Onkels Hause zwecklos; daher verließ ich Leipzig zu Ostern 1795. in Gesellschaft meiner beyden Brüder, welche Mutter und Geschwister besuchen wollten, und ging fünfzehn Jahr alt, mit schwerem Herzen in meine Heimath zurück.

V. Aussicht und Leben wird immer trüber.

1) Schmerzliches Wiedersehen.

Unsere Mutter, welche zwar seit mehreren Jahren im Kampfe mit Sorgen zuweilen gekränkelt, aber den letzten Nachrichten zufolge, sich wohl befunden hatte,

fanden wir ganz unserer Erwartung zuwider sehr leidend an Körper und Geist. Dieser Anblick ergriff mich und meine Brüder nicht minder schmerzlich, als derjenige, welchen ich mit blöden Augen und düsterm Blicke beym Eintritte der guten Mutter geben mochte, und der ihr liebendes Herz durchschnitt. Die ehedem so laute Freude des Wiedersehens ward durch unsere unerwartet einander entgegen kommenden Leiden so sehr gedämpft, daß wir in wehmüthiger Rührung lautlos vor einander standen. Keines vermochte zu sprechen.

In dieser langen, stummen Seelenspannung trat überdieß unser dreyzehnjähriger, bey seiner Gebrechlichkeit fast blödsinniger Bruder Traugott uns wohlgemuthet entgegen, und fragte die Ankommenden heiter, wie er immer war, in seiner jedes Wort verstümmelnden Sprache: „Taututte (so nannte er sich) Feffekuche binge! Bude Taututte Feffekuche habe!“ Hiermit wollte er den erwarteten, mitgebrachten Pfefferkuchen einfordern. Dieses noch dazwischen tretende Elend des armen Bruders traf uns so schmerzlich, daß wir sämmtlich in Thränen ausbrechen mußten.

Doch Thränen lösen den stummen Schmerz vom gepreßten Herzen. Zum mütterlich herzlichen Willkommen fand endlich die gute Mutter Worte. Wie durch dunkle Regenwolken kurz vor dem Untergang der Sonne oft noch einmal recht freundlich die hellen Strahlen leuchten, so glänzten jetzt auch bald, mitten durch Thränen, die mütterlichen Augen vor Freude wieder, als Bruder Fritz den ersten Beweis seiner sich fröhlich entwickelnden Kunsttalente, eine mitgebrachte, ganz allein gefertigte Stutzuhr, mit hocherfreutem Angesichte vor sie hinstellte.

2) Mutterfreude; Mutterſorge.

Daß nun auch der zweyte ihrer Söhne durch Beweiſe ſeiner Tauglichkeit und mit der ihm eigenen Herzensgüte ihr Freude mache, und für die Zukunft ein tüchtiger Mann zu werden verſpreche, — dieſer Gedanke ſtärkte und erheiterte die Leidende ſichtbar. Sie fühlte ſich während der acht Tage, welche ihr Fritz, bey ihr zu bleiben, Erlaubniß hatte, ungewöhnlich munter und froh, und ſegnend entließ ſie ihn mit heiterem Vertrauen.

Nun war es ihre erſte Sorge, daß auch ich, deſſen Ausſicht bloß auf das Landleben beſchränkt bleiben mußte, ein angemeſſenes Unterkommen fände. Durch ihre Veranſtaltung erhielt ich zunächſt von dem ehrwürdigen Nachfolger meines verſtorbenen Vaters die heilige Weihe vor dem Entritt' ins bürgerliche Leben, und mein älteſter Bruder ſuchte während ſeines längeren Aufenthaltes bey uns, unter den Oekonomen der Nachbarſchaft für mich einen guten und verſtändigen Lehrherrn zu finden, wobey ſich indeß meines ſchon ſehr ſchlechten Geſichts halber viel Schwierigkeiten zeigten. Ueberall trug man Bedenken, den Blödſichtigen, als Lehrling, aufzunehmen.

3) Kinder an der Mutter Sterbelager.

Mit der Geſundheit der Mutter ward es von Tage, zu Tage bedenklicher, ſo daß der Bruder ſich bewogen fand, ſeinen Aufenthalt bey uns zu verlängern, was für mich, der ſeiner täglichen Belehrung gar ſehr bedurfte, äußerſt wohlthätig, der Mutter aber ſehr beruhigend war. Die Hoffnung, ſie wieder hergeſtellt zu ſehen, ſchwand jedoch immer mehr und mehr, da ſie nun ganz bettlägerig, und der Arzt bey jedem Beſuche bedenklicher

ward. Die Anfälle vom Stickhusten wurden immer heftiger; das Schlimmste war zu befürchten.

Es war eines Nachmittages, als die Theure nach einem der heftigsten Anfälle ihres Uebels wohl fühlen mochte, daß die Erlösung nicht fern sey. Sie lag mit dem Ausdrucke einer willigen Hingebung auf ihrem Lager, die Hände gefalten. Sprechen konnte sie nur noch durch Blicke, welche auf ihren fünf, um sie herstehenden Kindern segnend ruhten. Keines von uns durfte jetzt von ihrem Lager weichen; ihr Auge verfolgte es auf jedem Schritte.

Nur einen ihrer Lieblinge schien die gute Mutter schmerzlich zu vermissen, dieß zeigte ihr sehnsuchtsvoller Blick, den sie bald nach der Thüre, bald nach dem Fenster richtete. Mit größter Anstrengung erhob sie sich jetzt von ihrem Lager, und wendete sich seitwärts hin nach der Uhr, um wenigstens diesen letzen Beweis seiner kindlichen Liebe noch einmal zu sehn. Auch wir folgten ihren Blicken. Sonderbar genug! Es hing auf dieser Uhr — ein Trauerflor. — Wie er dahin gekommen, wußte sich Niemand von uns zu erklären. Wir hatten freylich bey ungetheilter Aufmerksamkeit auf die Leiden und Wünsche unserer theuern Mutter, auf diese Uhr zu achten noch nicht Zeit gehabt. Vielleicht daß schon mehrere Stunden vorher die gute Mutter im Vorgefühl des nahen Scheidens die letzte Lebenskraft benutzte, um diese ihre letzte Erdenfreude wehmuthsvoll selbst zu umhüllen, als sie sich zufällig einige Minuten allein befand.

Nachdem auf solche Weise die Leidende dem abwesenden Lieblinge Lebewohl gesagt, und uns mit einem unnennbar zärtlichen Blicke Eins nach dem Andern gesegnet hatte, trat der heftigste Todeskampf ein. Das Haar der Sterbenden sträubte sich auf dem uns theuern Haupte empor. — Kaum vermochten wir den Anblick zu ertra-

gen. Gewaltsam ward das Herz der treuen Mutter losgerissen von Allem, was ihr das Liebste war auf Erden, von ihren Kindern, die trostlos bey der zurückgebliebenen, entseelten Hülle weinten. Noch standen kalte Schweißtropfen des Trennungskampfes auf der Stirn der Vollendeten, während daß alle Züge Ruhe, und der Mund ein himmlisches Lächeln zeigte, mit dem sie den Engel des Friedens bewillkommnet hatte.

4) Wir stehn am Grab', und weinen.

So lange die traurige Pflicht, die Beerdigung der theuern Ueberreste würdig vorzubereiten, unsere Aufmerksamkeit erforderte, konnte der Schmerz nicht seine Uebermacht behalten; aber — als wir am Grabe standen, um der Erde ihre Forderungen abzutragen, — und — als wir nun in unsere Wohnnng zurück kamen, da empfanden wir erst den unwiederbringlichen Verlust in seinem ganzen Umfange. Wir fühlten, daß der Mittelpunct, in dem unsere Liebe mit allen unsern unschuldigen Freuden sich vereiniget hatte, dahin war. Selbst den unglücklichen Bruder Traugott erfüllte bey aller seiner Geistesschwäche der Gedanke, ohne die Mutter zu leben, mit einer unaussprechlichen Traurigkeit.

Schon seit einigen Tagen hatte er sich geweigert, zu essen, oder zu trinken; er hatte regungslos in einem Winkel der Stube gesessen. Jetzt wollte er nicht im Hause bleiben; wir mußten ihn recht ernstlich antreiben, in die Stube zu gehen. Da stand er nun lange mit Thränen bitter klagend: „Mamma nicht da. — Mamma gehn!" — Unvermuthet war er wieder hinaus geschlüpft, und nirgends im Hause zu finden. Nach langem Suchen in der Nachbarschaft ward er in dem entferntern Ende

des Ortes getroffen, wo er — wahrscheinlich um seine Bangigkeit zu vertreiben, und der seligen Mutter eine Ehre zu erweisen — das Gesangbuch, aus dem er aber Nichts lesen konnte, in der Hand, vor jedes Haus getreten war, und mit seiner reinen, wohlklingenden Stimme, sehr rührend Sterbelieder oder vielmehr die ihm bekannte Melodien unter vielen Thränen auf seine Weise gesungen hatte.

VI. Lehrzeit, harte Prüfungszeit.

1) Ideal und Wirklichkeit.

Daß es im Menschenleben etwas Höheres gebe, als Essen und Trinken, — daß jeder Mensch zu streben habe, seine höhere Bestimmung möglichst zu erreichen, um sich auf menschliche Weise seines Daseyns erfreuen zu können, dessen war ich bey aller meiner Jugend, — Dank dem lebendigen Wort' und Beyspiele meiner guten Mutter und Schwester, und den erweckenden Belehrungen meines trefflichen Lehrers in Leipzig! — bey mir so gewiß, daß ich vest glaubte, man habe überall, oder doch meistens da, wo Menschen leben, auch nur diesen Zielpunct seines Strebens vor Augen. Von dem Verhältnisse, in welches ich nun, als Lehrling der Landwirthschaft, zu treten im Begriff war, hatte ich mir daher auch nur diesem Glauben ganz angemessene Vorstellungen gemacht.

Mein Lehrherr, dachte ich, wird mir Vater und Lehrer seyn, wie der theure Vetter W....ck und mein Bruder in Leipzig es bisher gewesen; die Frau desselben wird durch Rath und That bey mir die Stelle der seligen Mutter, und der entfernten Schwester vertreten. Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, durch allen nur möglichen, ihren Wünschen zuvorkommenden Diensteifer

mir die Liebe Aller zu erwerben. Die schönsten Pläne, wie ich sogleich, vom ersten Tage an, ihren Beyfall gewinnen könnte, beschäfftigten mich. Ich dachte mir mit Wohlgefallen aus, wie schön das wäre, wenn ich nach vollbrachter Haus- und Feldarbeit, in manchen mir nützlichen Fertigkeiten mich fleißig üben, oder durch Lesen eines lehrreichen Buches eine freye Stunde ausfüllen würde. Was ich von Büchern, die mir brauchbar schienen, besaß, nahm ich daher zu meinem Lehrherrn mit, und hoffte: das Uebrige wird sich schon finden!

Allein wie schmerzlich hatte meine Hoffnung mich getäuscht! — Wenige Wochen reichten hin, mich, den in der Menschenkunde gänzlich unerfahrenen Anfänger, zu belehren, daß hier in der Wirklichkeit Alles zu finden sey, was einen jungen Menschen an Leib und Seele verderben könne. Klar sah ich solches damals zwar noch nicht ein; es widerte mich bloß die rohe Unsittlichkeit an, welche mir, als ein schroffer Gegensatz gegen die bisher gewohnte Lebensweise, das bessere Gefühl verletzend, überall entgegentrat. Allein bey gereifterem Nachdenken über die daselbst gemachten Erfahrungen, haben sich dieselben bey mir in ein Bild vereinigt, welches jeden jungen Menschen von Unsitte und Rohheit kräftig genug abschrecken, und ihm die Tugend um so mehr in ihrer Liebenswürdigkeit erscheinen lassen kann. Zu diesem Ende will ich dasselbe nur in einigen Grundzügen darstellen.

Alles in diesem Hause herrschende, sittliche Verderben, durch welches endlich auch der bedeutende, äußere Wohlstand desselben gänzlich vernichtet wurde, ging von dem eigenthümlichen Wesen des Hausvaters aus. Dieser, damals ein Mann in seinen beßten, kräftigsten Jahren, war in der Jugend ohne alle Schulbildung geblie-

ben, so daß er kaum zu lesen, und nur ein Wenig zu schreiben verstand. Sein Brot hatte er frühzeitig durch Tagelöhner-Arbeit erwerben müssen, und dadurch, als tüchtiger Arbeiter, bey einem von Natur sehr vesten Körper sich auch noch so viel darüber verdient, daß er sich je zuweilen auf seine Weise einen guten Tag machen, und immer noch, als guter Wirth, einige Thaler des Jahres zurück legen konnte. Auf Erwerben, Haben und Genießen war von nun an sein Sinnen, Streben und Thun gegangen, und unterstützt von vielem Scharfblicke und Speculationssinn', hatte er bey Zeiten darauf gedacht, mit Vieh und, was ihm sonst Gewinn versprechen konnte, einen Handel anzufangen. Unter günstigen Umständen hatte sich auf mancherley, nicht jedem zugänglichen Wegen sein Vermögen nach und nach so vermehrt, daß er eine vortheilhafte Pachtung übernehmen, und endlich selbst ein Rittergut erkaufen konnte.

2) Wo findet sich deß Gleichen?

In dieser Zeit war ich dem Manne, als Lehrling, übergeben worden. War von jeher bey meinem Herrn das Streben allein auf Gelderwerb, und äußeres Wohlleben, auf welche Weise es auch sey, gerichtet gewesen; so darf es nicht wundern, daß der Sinn für etwas Höheres jetzt, da ihm Alles nach Wunsche ging, gänzlich in ihm erstorben war. Von äußern Spuren eines religiösen Sinnes war in dem ganzen Hause so wenig zu finden, daß weder des Morgens und Abends, noch bey Tische an ein Beten gedacht wurde. Der Name Gottes kam bey dem Hausvater nur dann in Erwähnung, wenn er, wie gewöhnlich, über Etwas polternd, seine gräßlichen Lieblingsflüche, ausschüttete, oder denselben

bey einer kräftigen Betheuerung anzuwenden für gut fand. Wäre er nicht zuweilen des Sonntags zur Kirche gegangen, so hätte man ihn wohl für einen verwilderten, nur zufällig in die Christenheit verirrten Heiden halten müssen.

Er war sich Alles in Allem. Frau, Kinder, Lehrling und Gesinde waren ihm bloß Werkzeuge, die er nach eigenem Gefallen, als echter Haustyrann, zu seinem Lebensgenusse zu benutzen, sich für berechtigt hielt. In solchen Fällen, wo er mit seinen Untergebenen, sich einen Spaß nach seinem Geschmacke zu machen gedachte, schonte er auch kein Geld, so sehr er übrigens, als guter Wirth, auf Gelderspariisse und Gewinn bedacht war.

So fiel ihm eines Tages, während meines Dortseyns ein, seine Kraft, deren er bey einem starken, wohlgenährten Körperbaue nicht wenig besaß, aus Uebermuth an den Dreschern zu versuchen. Mit einigen derben Flüchen, jedoch in guter Laune, trat er in die Scheune, als eben die Drescher ein Wenig ruhten, und fragte scherzend, warum sie „so faule Donnerkerle" wären. Auf ihre Antwort, daß sie vom Dreschen müde seyen, fing er nach seiner Weise neckend an, zu schelten, daß sie auch gar Nichts ausstehen könnten; er könne anders zugreifen, und Alles aushalten. — „Ja," erwiederte hierauf der eine Drescher, „Herr Amtsverwalter, wir auch; wenn's nur lohnt!"

In seinem Kraftgefühle, das wahrscheinlich durch Bier, oder Brantwein, einige Grade höher hinauf getrieben war, erhob er nun seinen Stock, und versprach mit einem derben Schwure, er wolle gleich sehen, ob sie was ausstehen könnten. Wer einen Hieb aus dem Salze von ihm vertragen wolle, der solle auf der Stelle ein Achtgroschenstück dafür bekommen. Schnell waren meh-

rere Dreſcher erbötig, ihren Rücken für acht Groſchen herzugeben.

Im Hochgefühle ſeiner Luſt ſchwang nun mein Principal ſein Rohr aus aller Kraft, und zahlte gern Jedem nach ſeinem Hiebe das Ausbedungene aus voller Taſche. Zu ſeiner großen Freude hatten es einige von ihnen bis zu vier Achtgroſchenſtücken gebracht; und er lachte noch nach vierzehn Tagen darüber, daß die Stube ſchütterte, als einer von ihnen über ſein hierdurch verurſachtes Bluthuſten klagte.

3) Das heißt gute Wirthſchaft!

Mit einem Manne dieſer Art konnte nur eine ſo verſtändige, ſanfte, nachgebende Frau, wie die ſeinige war, als Hauswirthin, in einem einigermaßen erträglichen Verhältniſſe leben. Das nun einmal Unvermeidliche trug und duldete ſie ſchweigend; und während ſie ſich bloß um ihre Wirthſchaft zu kümmern ſchien, wußte ſie durch ihren Verſtand in aller Stille das Gleichgewicht der innern und äußern Verhältniſſe wieder herzuſtellen, wenn ſolches durch den rohen Ungeſtümm des Mannes verloren gegangen war.

Am traurigſten und oft mit verweinten Augen ging ſie einher, wenn einige gute Freunde, ihres Mannes, gleichfalls Oekonomen, als Beſucher, einſprachen. Gewöhnlich kamen ſie eines Handels wegen nur einzeln auf kurze Zeit. Trafen zuweilen mehrere zuſammen, ſo ward auch immer bey vollem Kruge ein Spiel gemacht, das wohl die ganze Nacht hindurch, bis in den folgenden Tag hinein dauerte. Dann ward immer hoch geſpielt; Gewinn und Verluſt ward nicht nach Gelde, ſondern nach mehren Stücken Vieh berechnet. So weiß ich, daß

mein Lehrherr in einer Nacht, von einem dieser Freunde einen Schweizerochsen, zwey Schweizerkälber und funfzig Stück spanische Schafe gewann, — dagegen aber ein ander Mal auf 4 — 500 Rth. am Werthe verlor. —

Es dürfte wohl nicht wundern, wenn durch die wüste Lebensweise des Mannes das sehr bedeutende Vermögen desselben in Kurzem verschwunden wäre. Indeß wußte die Sorgsamkeit der verständigen Hausfrau manchen Verlust zu verhüten, und übrigens war mein Lehrherr bey seinen ökonomischen Einrichtungen und Speculationen, welche durch die damaligen Zeitumstände sehr begünstigt wurden, ein viel zu kluger Wirth, als daß seine Spielsucht und der Hang nach grobem Sinnengenusse ihn sogleich hätte zu Grunde richten können. Was diesen seinen Lieblingsneigungen im Großen geopfert worden war, mußte an hundert andern Orten, im Kleinen erspart, und oft hart genug abgedrückt und abgebrochen werden.

Die leichtesten Ersparnisse aber, glaubte er, bey der Erziehung seiner Kinder machen zu können. Er hatte deren nur zwey, einen Sohn, etwas älter, als ich, und eine Tochter von jüngern Jahren, und meynte oft: „Was er an diese verwenden solle, sey wie er sich ausdrückte, weggeschmissenes Geld. Er sey ein Mann geworden, der zu leben habe, und von allen den Alfanzereyen in der Schule habe er im Leben Nichts gelernt; er möge auch in seinem Hause dergleichen Narrenspossen mit Bücherlesen nicht leiden. — Das einzige Buch, was er lesen könne, sey das Buch der vier Könige, oder der zwey und dreyßigste Psalm, mit dem Alten und der Baste; daran habe er genug.“

Bey solcher Denkart litt er es durchaus nicht, daß irgend Eins im Hause des Sonntags ein Buch zur Hand

nahm; unter Schelten und Fluchen verbot er mir mehrmals „das dumme Bücherlesen," wie er es nannte. — Ihm war es lieber, wenn mein und Aller Geist im Schlamme der Sinnlichkeit erstickte. Dahin auch hat er es bey seinem Sohne früh genug gebracht.

4) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm'!

Dieser arme Mensch war schon zu meiner Zeit nach seines Vaters Beyspiele in wüste Rohheit versunken. Späterhin hat er, um gemachte Schulden zu bezahlen, und sein liederliches Leben fortzusetzen, den Vater mehrmals bestohlen, bis er endlich mit einer bedeutenden Summe ganz aus dem väterlichen Hause entwichen war. Damit hatte er sich im Lande eine Zeit lang nach Herzenslust herumgetrieben.

In Dresden, als zerlumpter Bettler, angekommen, war er zuletzt in schwere Krankheit gefallen. Hier findet nun der Vater seinen verlornen Sohn im elendesten Zustande, und nimmt ihn, dem Verscheiden nahe, mit nach Hause, wo der Unglückliche auch bald endet. Ein trauriges Beyspiel früher Verwilderung! — Seine Schwester, die unter den Augen der verständigen Mutter besser gedieh, war schon vorher, 17 Jahr alt, gestorben.

So konnte der noch immer mitleidswerthe Vater, den nun auch längst die Erde deckt, vor seinem Ende vielleicht noch an dem Verderben des Sohnes erkennen und bereuen, wie sehr er durch eigene Sittenlosigkeit und vernachlässigte Erziehung dem Untergange seines sehr bald wieder verarmten Hauses vorgearbeitet hatte.

5) Keinem fehlen gute Engel.

In diesen Verhältnissen nun hätte ich wahrscheinlich an Leib und Seele zu Grunde gehen müssen, wäre nicht

bereits mein Herz für etwas Edleres gewonnen gewesen. Nur der Erziehung der frommen Mutter, dem Beyspiele meines ältern Geschwisters, und den trefflichen Lehren der zwey schon genannten, mir theuern Männer, habe ich es zu verdanken, daß trotz dem mich umgebenden Verderbnisse das Bessere in mir die Oberhand behielt.

Mein nächster Schutzengel auf der für mich höchst schlüpfrigen Bahn, blieb indeß auch stäts meine gute Schwester, Karoline, welche bey Besorgung meiner Wäsche und Kleidung, so oft es ihr möglich war, Gelegenheit nahm, mich persönlich zu besuchen. Durch ihren Rath und Trost ward ich jedes Mal aufs Neue gestärkt.

Auch von fern her wirkte für mich ein guter Schutzgeist, mein Bruder Wilhelm, so sehr er auch bey einer immer schwächlichen Gesundheit, mit den Arbeiten seines juristischen Faches, und für den Erwerb der Mittel zu Erhaltung seines Lebens beschäfftigt war. Wie nur ein Vater für sein liebstes Kind besorgt seyn kann, so war er in der größten Beschränktheit seiner Lage immer bedacht, meinen drückendsten Bedürfnissen abzuhelfen, und seine Schwester der unvermeidlichen Sorgen für mich zu überheben. Mit der nothwendigsten Bekleidung versah er mich, so viel er nur vermochte; was mir aber noch weit unentbehrlicher war, in seinen häufigen Briefen wußte er aus dem Schatze seiner gereiften Lebenserfahrungen mir immer das Leben von einer solchen Seite vorzustellen, daß ich in meiner mißlichen Lage die nöthige Haltung niemals ganz verlor.

6) Bey vollem Recht, nur unverzagt!

In dem Berufe, welchem ich mich gewidmet hatte, gab es nun mancherley Arbeiten, die mir bisher ganz

fremd gewesen waren. Willig übernahm ich jede, auch die geringste, die mein Lehrherr mir im Hause, oder auf dem Felde übertrug; denn, dachte ich, ein Vortheil ist wohl überall zu lernen, und ein tüchtiger Landwirth muß auch im kleinsten Theile seines Faches ganz zu Hause seyn. Daher verdroß es mich auch anfangs gar nicht, wenn mein Herr zu mir sagte: „Geh Er heute, und hüte Er die Schweine, oder Kühe.“ Als er aber nach einem halben Jahre mir noch immer diesen Auftrag wiederholte, da erklärte ich ihm ganz kurz: „Zum Schweinejungen sey ich nicht hierher vermiethet; für mich gehöre Arbeit, bey der ich Etwas lernen könne.“ — Er drohte fluchend mit Schlägen, hatte aber im Gefühle seines Unrechts den Muth nicht, diese Drohung wahr zu machen.

So heftig polternd nemlich mein Lehrherr gewöhnlich war, so zeigte er sich doch selbst gegen mich, dem er sich freylich schon während des ersten Lehrjahres, in mancher schimpflichen und unrechtlichen Situation sehr bloß gestellt hatte, zuweilen äußerst zaghaft, besonders wenn man ihm im vollen Gefühle des Rechtes ganz ruhig und unverzagt entgegen trat. Ich that dieses jedoch selten, nur in der dringendsten Noth, wie es in folgendem Falle geschah.

In meinem zweyten Lehrjahre wüthete die Ruhr in unserem Dorfe so schrecklich, daß beynahe ganze Familien ausstarben. Auch in unserem Hause lagen mehrere Knechte und Mägde nebst der Frau des Hauses, und deren Kindern an dieser Krankheit hart darnieder. Da es nun sowohl bey der Krankenpflege, als bey der täglichen Hausarbeit, gar sehr an dienstthuenden Händen fehlte; so gab ich die meinigen gern unaufgefordert dazu her. Ich kehrte des Morgens die Wohnstube aus,

wusch die Tische ab, gab den Kranken nach des Arztes Verordnung Medicin, und besorgte was etwa sonst im Hause nöthig war.

Vier Wochen lang hatte ich diese freywillig übernommenen Hausgeschäffte verrichtet, während daß das Gesinde und die Hausfrau wieder hergestellt war; bloß die damals dreyzehnjährige Tochter, ein recht liebes Mädchen, die von Niemanden, als von mir, abgewartet seyn wollte, war noch bettlägerig. Da kam ich eines Morgens, neun Uhr, vom Hofe, in die Stube herein, um nach meiner Kranken zu sehen. Mein Lehrherr war eben in der Stube, die heute, da ich es nicht wie bisher gethan, ungefegt geblieben war. Mit einem derben Fluche fuhr er sogleich heftig auf mich los, und schalt in ganz gemeinen Schimpfreden, daß ich die Stube noch nicht gereinigt hätte.

Ich erwiederte, daß ich, da nun andere Hände da wären, diese Arbeit nicht mehr verrichten würde. Wüthend und schrecklich fluchend sprang er auf mich ein; dann rief er wiederholt: „Wo ist der Stock? Wo ist der Stock?" — „„Dort in der Kammer!"" — antwortete ich, und holte ihn mit kecken Schritten aus derselben her. „„Hier ist er, und hier stehe ich, wenn Sie ihn brauchen wollen!"" — sprach ich zu ihm mit ruhigem, vesten Tone. Doch diese Worte hatten ihn so zur Besinnung gebracht, daß er sich umdrehte, und mich mit einem höchst gemeinen Fluche zum T....l gehen hieß.

Dieser rohen Behandlung müde, ging ich sogleich auf meine Kammer, und packte meine Habseligkeiten zusammen. Als ich, um Abschied zu nehmen, hinabkam, fand ich Haus und Stube leer. Herr, Frau, Knecht, Magd, Alles war, wie weggestoben; bloß meine arme Kranke lag in ihrem Bett, und weinte ganz verlassen. — Ich blieb

bey ihr, bis gegen Mittag; da kam ganz freundlich mein Lehrherr in die Stube, mit einem Auftrage an mich, um Etwas auf dem Boden zu besorgen. Des früher Vorgefallenen wurde weiter nicht erwähnt; ich aber hatte davon den Gewinn, daß er von nun an mich mit etwas mehr Artigkeit, so weit er es vermochte, zu behandeln anfing.

Geduldig und bescheiden nahm ich indeß auch ferner, wie früher, wohl verdiente Verweise an, wenn ich in den mir aufgetragenen Arbeiten aus Unkunde, oder was in dem ersten Lehrjahre je zuweilen wohl geschah, aus kindischem Muthwillen Etwas versehen hatte. Doch traf es sich auch, wenn er in guter Stimmung und etwas recht Extra-Dummes vorgefallen war, daß er dann jeden verdienten Verweis vergaß, und nur ganz übermäßig, aus vollem Halse lachte, was immer — besonders, da er nicht müde ward, die alte Geschichte oft lachend zu wiederholen, mir mehr, als jede harte Strafrede, wehe that.

7) Dießmal, — und nicht wieder!

So konnte er zu meinem großen Verdrusse lange Zeit nicht aufhören, jedem seiner Bekannten einen ihm unendlich spaßhaften, mir aber sehr schmerzlichen Ritt, den ich im ersten halben Jahre in den Hof herein gemacht, zu erzählen. Mit einem sehr alten, ganz abgelebten Pferde hatte ich damals auf das benachbarte Dorf einen schadhaften Wagen in die Schmiede zu fahren, und von dorther eine bestellte eiserne Ofenthüre zurück zu bringen. Wohl angeschleift an einen Strick hing ich die ziemlich starke Thüre mir, wie einen Tornister, über, bestieg den alten Gaul, und hatte den ungeschickten Ein-

fall, die noch herabhangenden Stränge, daß sie nicht auf der Erde schleiften, mir um den Leib zu schlingen.

So traten wir, ich und mein Gaul, den Rückweg an. Doch selbst die langsamsten Schritte vergaß mein abgelebtes Thier, als einige Grashalmen am Wege ihm einladend winkten. Vergebens versuchte ich die Ferse und das Ende der Leine an demselben; es fraß dabey ganz ungestört. Um es nun auf gleiche Gedanken mit mir, zum Weiterkommen zu bringen, klopfte ich endlich auf die an mir hangende Thüre. Dieß wirkte. Der ungewohnte Schall brachte den steifen Gaul zu einem Seitensprunge, und trieb ihn in einem Holpertrabe weiter, wie er solchen vielleicht seit zehn Jahren nicht versucht haben mochte; das gab mir Spaß und Zeitvertreib. Ich klapperte ihn immer lebhafter vorwärts. Dieß mochte indeß der ernsthaften Stimmung meines alten Trägers zuwider seyn; er machte unvermuthet einen so gewaltigen Seitensprung, daß ich die Haltung verlor. Ich stürzte hinab, und ward, da die Thüre an meinem Halse fortwährend dröhnte, von dem ausreißenden Pferde so lange geschleift, bis die Stränge von mir los gegangen waren. Nun stand mein Gaul.

An Gesicht und Händen blutend, erhob ich mich allmählich. Mein Rock war bis zum Halse hinauf zerfetzt, und auf der rechten Seite Arm und Bein wie lahm, letzteres zum Gehen ganz unbrauchbar. Mir blieb Nichts übrig, als zu sehen, wie ich es möglich machte, mich quer über das alte Pferd zu hängen. Dieß glückte nach einigen vergeblichen Versuchen, an einem alten Feldzaune; und so hielt ich auf dem Hofe, wo mein Herr so eben zugegen war, und sich vor Lachen ausschütten wolte, in einem nicht weniger lächerlichen, als jammervollen

Zustande, als ein zerrissener Mantelsack, meinen durchaus nicht glänzenden Einzug.

8) Durch Schwimmen lernt man Schwimmen.

Für meine Ausbildung zum gemeinen Landwirthe war in diesen Verhältnissen durch Beschäfftigung in Hof' und Feld' so hinreichend gesorgt, daß es von früh, bis Abend, mir niemals an gemessener Arbeit fehlte. Des Morgens zwey Uhr stand ich auf, um sechs jungen Hengsten die nöthige Abwartung zu geben. Mein Lehrherr, der schon im ersten halben Jahre meine große Vorliebe zu Pferden gewahr ward, hatte mir diese zur besondern Pflege anbefohlen.

Vor allen besorgte ich nun meine unbändigen Lieblinge im Stalle. Das machte mir immer viele Noth. Mit meinem kurzen, blöden Gesichte, und bey dem geringen Wuchse, den ich damals hatte, konnte ich nicht alles dabey Nöthige gehörig übersehen. Bey gar zu arger Widerspänstigkeit der weit über mich emporragenden Thiere mußte ich mir nicht selten damit helfen, daß ich mich durch einen Sprung, mit den Zähnen an eines ihrer Ohren hing, um den Kopf derselben in meine Gewalt zu bekommen. Den Tag über wurden sie auf die Weide gelassen, während dessen ich im Hause und Hofe, oder auf dem Acker besorgte, was Herr, Frau, oder Knecht von mir verlangte.

An eine besondere Anweisung zu den Handgriffen bey den verschiedenen ökonomischen Geschäfften, wie ich dieselbe, als erster Lehrling, erwartet hatte, war übrigens hier niemals zu denken. Mein Herr liebte nicht das Vordemonstriren, und gab mir vom Anfange meiner Lehrzeit auf jede Frage, wie ich das mir Aufgetragene

verrichten solle, immer nur den kurzen Bescheid: „Seh Er, wie Er's macht! Nur ordentlich! Sonst hol' ihn der —!" — Mit diesem Lieblingswunsche, und dem geschwungenen Stocke in der Hand, zur Nachdemonstration, glaubte er bey mir, wie im ganzen Hause, Alles erzwingen zu können.

Diese Lehrweise hatte indeß das Gute, daß ich alle Kraft und Aufmerksamkeit zusammen nahm, um, so viel es meine Augen vermochten, schon im Voraus überall abzusehen, wie dieser oder jener wirthschaftliche Gegenstand abzuthun sey. Auch mein Bruder, dem ich hierüber schriftlich meine Noth geklagt hatte, hob gewissermaßen die vortheilhafte Seite meines Bildungsganges in seiner Antwort durch den Trost hervor: „Es ist nun einmal nicht anders, lieber Karl, und kann in deiner Lage nicht anders seyn, paßt auch wohl gerade für dich am beßten. — Durch Schwimmen lernt man Schwimmen. — Du lernst doch jetzt auf Alles recht Acht geben, was sonst deine Sache eben nicht war."

So geschah es denn auch wirklich, daß ich bald nach einem Jahre, auf dem Acker, wie im Haus' und Hofe, schon, als ein gemachter Groß- und Pferdeknecht, mitarbeiten konnte.

9) Man braucht die Augen überall.

Wegen meiner sich nach einem Jahre immer mehr verdunkelnden Augen gab es jetzt häufig sehr unangenehme Ausstellungen und Verweise, die ich beym beßten Willen zu vermeiden nicht im Stande war. Dieß verbitterte mir das Leben nicht wenig, und machte mich der Zukunft wegen sehr besorgt. Bald hatte ich den Wagen in einen Seitengraben, den ich von oben herab nicht er-

kannte, sich abladen lassen; bald waren die Furchen auf dem Acker schief gezogen, indem sie sich ganz wider meinen Willen in unrecht angebrachten Schönheitslinien schlängelten, oder, sich einiger Maßen kreuzend, in und durch einander liefen; bald hatte ich beym Eggen einen Strich ganz oder halb übersehen; bald stach ich im Hofe in der beßten Meynung eine volle Gabel aufzuladen, den Stiefel, mitunter wohl auch den Fuß des Nachbars an; bald stieß ich mich, oder hatte Jemanden gestoßen, oder Etwas hinab geworfen — bloß meiner schlechten Augen wegen.

Selbst die sonst gutmüthige, und sehr gelassene Hausfrau schalt mich in der ersten Hitze „einen blinden Tapps," als ich ihr einst mit einem Tritte zwey junge Hühnchen in der Stube todt getreten hatte, oder ein anderes Mal gegen Abend, in der Dämmerung über ein Paar Gefäße mit Milch, die im Wege standen, weggestolpert war.

10) Halsbrechende Fuhre.

Zuweilen brachten meine schwachen Augen mich auch bey meinem Berufe in bedeutende Lebensgefahr, wie zum Beyspiel folgende: Zwey von meinen muthigen Hengsten sollten eben eingefahren werden, und waren zum ersten Male eingespannt, um Getreide nach einem zum Gute gehörigen Vorwerke zu führen. Ich stand, als Fuhrmann, vorn zwischen den Wagenleitern, und stemmte mich, um die im Ziehen unruhig werdenden Pferde zurück zu halten, mit dem Leibe an das zwischen den Leitern vorn querüber gehende sogenannte Schraubholz, welches gewöhnlich mit einem eisernen, oder hölzernen Nagel, dießmal aber aus Nachlässigkeit bloß mit einem morschen Strohbande, was ich nicht gesehen hatte, befestigt war.

Das Band riß sehr bald, und ich, dem auf dem Pferde sitzenden Knechte zurufend: „Halt auf!“ — fiel nach der Deichsel hinab, zwischen die Stränge, wo ich von den dadurch scheu gewordenen Pferden mehrere gefährliche Tritte und Schläge bekam, und eine Strecke weit geschleift würde, aber doch so viel Besonnenheit behielt, daß ich, als nun der Wagen über mich wegging, meinen Kopf in Sicherheit brachte, und nur mit bedeutenden Quetschungen des einen Armes und Fußes glücklich beym Gerädertwerden vorbey kam.

11) Gewagter Versuch.

Da ich nach mehreren ähnlichen, unglücklichen Vorfällen, die ich meines schlechten Gesichtes halber theils gehabt, theils verursacht hatte, meinem Herrn zu den praktischen Geschäfften des Landbaues nicht zuverlässig genug erschien, überdieß auch von der gewöhnlichen Haus- und Feldarbeit das Nothwendigste begriffen haben mochte; so schickte er mich am Ende meines zweyten Lehrjahres auf ein ansehnliches Gut, welches er in der Gegend von Pirna besaß.

Hier hatte ich nun während der Aerndte- und Herbstzeit, als Verwalter, Rechnung über Ausgabe und Einnahme, und, so gut es mein Gesicht vermochte, die Aufsicht über seine Leute zu führen, was für mich im siebzehnten Jahre, und bey meinen Umständen gar nicht ein leichtes Geschäfft war. Ich that dabey mein Möglichstes, und hatte die Freude, daß mein Herr mit meiner Verwaltung vollkommen zufrieden war.

Indeß blieb dieses immer mit mir ein sehr gewagter Versuch, da er doch viel zu früh gemacht wurde. In so jungen Jahren, war ich auf einmal gewissermaßen ein

selbständiger Mann, mir allein überlassen, und hätte leicht bey den ziemlich bedeutenden Geldsummen, die ich in meinen Händen hatte, auf höchst verderbliche Abwege kommen können, wenn mich die gütige Vorsehung nicht beym ersten Schritte zum Verderben, den ich wagte, auf eine sehr nachdrückliche Weise gewarnt hätte.

12) Das böse Gewissen nach böser That.

An einem Sonntage nemlich, da ich in das Dorf, wohin wir eingepfarrt waren, zur Kirche ging, wollte ich zugleich die eben fälligen, daselbst zu entrichtenden Steuern abführen, und hatte das hierzu benöthigte Geld zu mir gesteckt. Unglücklicher Weise traf ich nach geendigtem Gottesdienste den Einnehmer nicht zu Hause. Ich ging hierauf, wie gewöhnlich, ins Wirthshaus, wo ich mehrere mit der Karte beschäfftigte Spiellustige beysammen fand. Es fehlte noch ein Mann, und ich mochte ihnen dazu gerade der rechte seyn.

Man setzte mir dringend zu, Theil zu nehmen. Meine Entschuldigung, daß ich das Spiel nicht verstehe, machte sie fast noch dringender. Ich wehrte mich lange, doch endlich setzte ich mich, wie ich damals, der Schande halber, thun zu müssen, meynte, mit ein. — Anfangs gewann ich, vermuthlich weil die Spieler es so wollten; denn meiner dunkeln Augen halber, die von der Ferne nicht sehen konnten, was für Blätter die Mitspieler brachten, mußte ich bloß ihrem Worte vertrauen. Allein das Glück wendete sich, und in wenigen Stunden sah ich mich meines Geldes, einer Summe von zehn Thalern, beraubt.

Es war Nacht, als ich erst nach Hause ging. Möchte doch jeden angehenden Spieler eine solche Schreckens-

nacht verfolgen! Mich quälte das Gefühl eines Missethäters. Mein großes Unrecht lag klar vor mir; das Verlorne war überdieß noch fremdes Eigenthum!

Wie sollte ich mir nun helfen? — Durch ein noch größeres Unrecht das eben begangene decken zu wollen, Gott sey Dank! — dieser Gedanke fiel mir nicht ein. Ich wendete mich an meinen ältesten Bruder, der schon seit länger, als einem Jahre, die Universität verlassen hatte, und unter sehr angenehmen Verhältnissen in dem Hause des Grafen M. v. M....., damaligen Besitzers der St. Herrschaft K....., sich als Hofmeister des jungen Grafen aufhielt.

Da diese hochachtungswerthe Familie abwechselnd bald auf ihren Besitzungen, bald in Dresden lebte; so hatte ich bey ihrem oft Monate langen Aufenthalte in Dresden meinen Bruder in der Nähe, und rechnete, weil er eben daselbst war, um so sicherer auf baldige Hülfe. Allein dieser hatte seine sehr guten Absichten, mich die Folgen meines Leichtsinnes ganz fühlen zu lassen. — „Ich habe zu diesem Behufe kein Geld für Dich," — schrieb er mir, und eine kurze, bündige Auseinandersetzung meines Unrechtes war Alles, was ich von ihm erhielt.

13) Der gute Freund, wie deren sich leicht finden.

In dieser Noth kam mir freywillig ein guter Freund zu Hülfe, der an jenem Unglückstage ein Mitspieler gewesen war. Er bedauerte mich des damals gehabten Verlustes wegen, meynte, das sey freylich beym Spiele nicht anders; bald verfolge Einen das Glück, bald das Unglück. Es werde nicht immer, wie damals gehen. — Zuletzt erbot er sich, mir gegen einen Schuldschein acht Thaler zu leihen.

Mit Freuden nahm ich dieses Anerbieten an. Nach sechs Wochen, als ich von meinem Vormunde einiges Geld bekommen, und es durch alle nur mögliche Ersparniß dahin gebracht hatte, daß ich meine Schuld schon bezahlen konnte, zeigte es sich indeß, daß der gute Freund in der Meynung, ich würde solche in mehreren Jahren nicht abtragen können, links vor die 8 eine 1 gesetzt. Er war nicht wenig überrascht, als er diese verfälschte Obligation mir sobald wieder zurückgeben sollte. Indeß ging seine Frechheit, da die Sache nur erst von wenigen Wochen her war, doch nicht so weit, mir achtzehn Thaler abzufordern.

Stillschweigend nahm er das mir geliehene Geld, und ich ward durch diesen Vorfall meinem freundschaftlichen Helfer zeitlebens zu doppeltem Danke verbunden. Denn einmal sah ich für immer ein, was ich aus jugendlicher Unbedachtsamkeit bisher gar nicht beachtet hatte, daß man in dergleichen Geldangelegenheiten möglichen Mißbrauchs halber, die Summe nicht bloß mit Ziffern zu bezeichnen, sondern auch wörtlich auszuschreiben habe. Dann aber ward mir auch durch diesen Zug, bis zur Gewißheit, klar, in welches Verderben dieser gute Freund bey längerem Umgange mit ihm mich stürzen würde. Er hatte nemlich, als Verfertiger und selbst Liebhaber starker Getränke, mich bisher schon oft verleitet, ein und das andere Glas Brantwein bey ihm zu Hause, in seiner Gesellschaft zu trinken, so daß ich bereits anfing, diesen Genuß lieb zu gewinnen. Nun ward ich auf einmal von ihm und seiner Liebhaberey für immer abgeschreckt, da ich noch Kraft hatte, mich selbst in Schranken zu halten. Außerdem wäre ich wahrscheinlich schon längst, wie er selbst, das Opfer dieser gräßlichen Seuche geworden.

14) Es muß biegen, oder brechen.

Gegen den Anfang des Winters hatte ich meine Geschäffte auf diesem Gute beendigt, und ward von meinem Lehrherrn zurückgerufen. War mir schon früher das Leben bey ihm zuwider gewesen, so war es dieses um so mehr, da ich fast ein halbes Jahr lang mich dessen entwöhnt, und in meinem bisherigen Verhältnisse mehrere sehr rechtschaffene Landwirthe kennen gelernt hatte, deren Lehrlinge wahrhaft väterlich behandelt, und ihrem Ziele gewissenhaft näher gebracht wurden.

Daß Beydes bey mir nicht geschah, fühlte ich jetzt nur allzu sehr; ich suchte daher des Sonntags, so sehr auch mein Herr dagegen polterte, durch Lesen einiger nützlichen Bücher meines Faches, so wie durch Uebungen in landwirthschaftlichen Rechnungen und Schreibereyen, mit großer Anstrengung meiner blöder werdenden Augen, die bemerkten Lücken auszufüllen. Mein hiermit unzufriedener Lehrherr ließ seinen Aerger darüber auf alle nur mögliche Weise täglich an mir aus, bald durch Schimpfen, bald durch albernen, plumpen Spott. In lustiger Laune Witz machend, nannte er mich oft „den Herrn Quargstudenten," oder sagte in ernsterer Stimmung, bey solchem Gelese und Geschmiere würde aus mir weiter Nichts, als ein „dummer Manschetten-Bauer." — So gab es nun von Tage zu Tage mancherley kleine Reibungen, die meine Lage äußerst drückend, und in mir den Wunsch nach einer baldigen Veränderung sehr lebhaft machten.

Wie nun ein übervolles Glas zum Ueberlaufen nur noch eines Tropfens bedarf, so machte eine Kleinigkeit meinem gepreßten Herzen Luft, und dem immer gespannten Verhältnisse plötzlich ein Ende. — Ich hatte eines Tages beym Aufheben des Getreides unsern Dreschern

den ihnen vom Ausdrusche zukommenden Scheffel abzumessen. Mein Lehrherr stand dabey, und da ich nach dem Einschütten des Kornes ins Viertel, dieses — seiner Meynung nach — nicht tief genug abgestrichen hatte; so fing er in seiner Manier zu schelten an. Ich erwiederte ihm: „Ich mach' es, wie's recht ist. Was recht ist lobt Gott! Anders kann ich's nicht."

Diese Antwort brachte ihn dermaßen in Zorn, daß er eine starke Hacke, die er eben in der Hand hatte, mit beyden Händen erhob, und in voller Wuth schimpfend, auf mich losschlug. Höchst wahrscheinlich hätte er mir einen tödtlichen Schlag versetzt, wäre ich nicht glücklich auf die Seite gesprungen. — „Todtschlagen," — rief ich, — „lasse ich mich heute von Ihnen noch nicht! Da sind wir geschiedene Leute!" — „„Geh' Er zu allen zehntausend T....ln!"" schrie er wüthend, — „„sonst brech' ich Ihm den Hals!""

Das ließ ich mir nicht zweymal sagen. Ich schritt ganz ruhig nach dem Wohnhause zu, rief zur Thüre hinein: „Lebt Alle wohl, mit mir geht's fort!" — und ging nun, ohne mich weiter umzusehen, zum Hofe hinaus, und in meine Heimath, zu meiner Schwester.

15) Wer Liebe findet, ist niemals verlassen.

Zum Glück war die Schwester eben in Riesa anwesend. Sehr oft war sie nemlich mit ihrem unglücklichen Pfleglinge, dem fast blödsinnigen Traugott, auf Einladung der höchst liebenswürdigen, gräflichen Familie, in welcher mein ältester Bruder lebte, und auch ich stäts freundlich aufgenommen ward, wochenlang in Dresden, und genoß daselbst nebst ihrem armen Bruder, doch jedes in seiner Art, sehr glückliche Tage. Denn während Kopf und Herz

der Schwester an der geistreichen Unterhaltung der Familie Theil nahm, überließ sich Traugott den Freuden der leckern Tafel, an die er sich in Kurzem so gewöhnt hatte, daß er meist an derselben zur großen Ergetzlichkeit der zahlreichen Gesellschaft ganz unbefangen, laut erklärte, „er dürfte so sehr, daß er sogleich im Stande wäre, — Wasser zu trinken.“

Ich blieb einige Wochen in Riesa. Die mir zugehörigen Sachen von meinem bisherigen Principal wieder zurück zu bringen, fiel meinem rechtlichen Vormunde eben so leicht, als der Abzug von 50 Rthl. am bedungenen Lehrgelde, welchen mein Lehrherr wegen der vielen, an mir begangenen Unrechtlichkeiten sich mußte gefallen lassen.

VII. Meine Irrfahrten und Versuche.

1) Guter Rath ist theuer.

Bey den meisten Rathgebern scheint gewöhnlich der gute Rath erst hinter der That herzukommen. Ist die Sache schon geschehen, und Nichts mehr daran zu ändern, dann fehlt es nirgends an berufenen und unberufenen Beurtheilern, welche nun insgesammt aufs Bestimmteste wissen, was und wie Alles am Besten hätte angefangen werden sollen.

So ging es denn auch mir und meiner guten Schwester, bey der ich allein einen Zufluchtsort finden konnte, mit den meisten unserer guten Freunde und Bekannten. — So wenig Einer vorher Etwas davon hatte verlauten lassen; so wußte doch nun ein Jeder, und hatte es gleich anfangs — gedacht, daß bey meinen schlechten Augen die Oekonomie für mich nichts Passendes, — daß

mein, gewesener Principal, um einen Lehrling zu voller Tüchtigkeit in seinem Fache auszubilden, viel zu roh und unwissend sey, daß durch die bey ihm zu führende Lebensweise sich mein Uebel nur habe verschlimmern müssen, und was dergleichen leidiger Bemerkungen mehr waren, zu denen man Nichts weiter hinzuzufügen braucht, als was unser Göthe irgendwo in seinen Gedichten, aus denen ich einmal folgende Stelle vorlesen hörte, bündig sagt;

Es ließe sich Alles besser schlichten,
Könnte man die Sache nur zweymal verrichten.

Gut, oder übel war ich nun einmal Oekonom, und verstand die Handgriffe und Geschäffte der Landwirthschaft nach einer beynahe dreyjährigen Uebung so ziemlich. Etwas Anderes zu versuchen, wie Mancher rieth, fehlten mir, wenn mein schlechtes Gesicht mich auch nicht gehindert hätte, die dazu nöthigen Mittel. Das Klügste schien uns also, daß ich so lange, als nur irgend möglich, blieb und trieb, was ich nun einmal angefangen hatte.

Da ich zu meinem Unterkommen, aller Bemühung ungeachtet, in der Nachbarschaft nicht sobald eine Aussicht fand, und doch unbeschäfftigt mir und meiner Schwester in der Länge zur Last fallen mußte; so machte ich mich zu Anfange des Winters auf, um den Landwirthen in der Ferne Hand und Kopf zu Diensten anzubieten. Doch immer verlangte man auch gute Augen, und — daß die meinigen zu mancherley Beschäfftigungen in Hof' und Hauf' bereits sehr untüchtig waren, konnte Jeder nach kurzer Beobachtung leicht erkennen.

2) Edles Mitleid.

Vergebens wanderte ich jetzt kreuz und quer von

Hof' zu Hof', wie die Anweisungen und Empfehlungen, welche ich hier, oder da bekam, etwa lauteten. So kam ich denn auch in die Gegend von U....., zu dem mir von früherer Zeit her wohl bekannten Oheim, dessen Güte ich nur im äußersten Nothfalle in Anspruch zu nehmen gedacht hatte. Diese Noth aber war eben jetzt vorhanden. Denn vier Wochen lang hatte ich, Arbeit suchend, vergebens das Land durchzogen. Meine von Hauf' aus sehr beschränkte Casse war bey aller Eintheilungskunst, mit der ich von den auf jeden Tag gerechneten zwey Groschen lebte, fast ganz geleert, und der strenger werdende Winter machte dem weiter Reisenden mancherley Ausgaben für Bekleidung nöthig, die sein Vermögen weit überstiegen.

Es war an einem sehr kalten stürmischen Decembertage 1797., als ich durchnäßt und mit einer dicken Schneerinde, unter dem heftigsten Stöberwetter, bey meinem Oheim, kurz vor der Mittagszeit eintraf. Eben so sehr von Kälte, als von banger Erwartung, wie ich aufgenommen werden würde, im Innersten erschüttert und zähneklappend, betrat ich die Schwelle des Hauses, welches eben so viel freudige, als schmerzliche Erinnerungen in mir erweckte. Ob ich gleich nicht erkannt ward, nahm man mich doch, als hülfsbedürftigen Fremden, den Sturm und Wetter unter das Dach des Mitleids getrieben, menschenfreundlich auf, und bot mir auf die Frage nach dem Hausherrn, dessen Rückkehr von der Jagd man eben entgegen sah, sogleich eine warme Suppe und andere Erquickungen des erstarrten Lebens an, ohne nach meinem Namen zu fragen.

3) Daß gute Herz weiß Rath und That.

Unerkannt, denn seit sechs Jahren hatte ich mich be-

deutend verändert, saß ich nun da, und ließ es, nachdem ich aufgethaut war, mir trefflich schmecken, als der Oheim, von seiner Jagdparthie zurückkehrend, rüstig in die Stube trat, Schnee und Reif von sich abschüttelte, und ohne mich zu bemerken, den Hut am gewohnten Orte aufhing. Seine Begleiter, zwey ihm auf dem Fuße folgende Rüden, meldeten mich ihm durch Anschlagen, als etwas Fremdes an. Schnell, wie nach einem aufgepürschten Wild', drehte sich der Oheim nach mir um, dem ich mit stiller Verbeugung mich näherte.

Ehe ich noch ein Wort sprach, hatte er mich schon nach seiner Art zu sprechen, „scharf aufs Korn genommen," und — sey's am Gange, oder an andern Bewegungen, erkannt. — „Ist das nicht Vetter Karl?" — rief er mit freudiger Hast; — „„ja, ja er ist's!"" — „Dich treibt doch wahrlich heute der Muthwille nicht heraus! — Nun sey's, was es wolle, Vetter, du bist mir willkommen!" unterbrach er meine Antwort, und schüttelte mir mit herzlicher Freundlichkeit die Hand.

Mir war durch diesen Empfang mehr, als eine Centnerlast, vom Herzen gelöst. Nach so herzlichem Willkommen, der durch das nicht minder freundliche Wiedererkennen der Frau Muhme noch höhern Werth erhielt, durfte ich schon hoffen, hier eine Zeit lang nützlich beschäftigt, und brauchbar zu seyn.

Noch immer hatte nemlich der Oheim, wenn weder der Hof, noch das Feld den Leuten volle Arbeit gab, mit Abtragung der Grundmauern und Wälle des alten Schlosses zu thun, um den dadurch gewonnenen Boden urbar zu machen. Er bedurfte eben eines Aufsehers über diese und andere Geschäffte. So viel, als hierzu nöthig war, konnten, wie er meynte, meine Augen noch leisten; und so nahm ich sein Anerbieten, für jetzt, bey ihm, gegen freye

Kost und Versorgung mit den übrigen Lebensbedürfnissen, als Verwalter, angestellt zu werden, um so dankbarer an, da ich so Manches, was mir an Kenntnissen in meinem Fache noch fehlte, unter diesen Umständen nachholen konnte.

4) Im sichern Hafen giebts auch Sturm.

Bald hatte ich mich in die hier gewöhnliche Hausordnung gefunden, und da ich die Eigenheiten des Oheims von früherer Zeit her kannte, auch mit mehr Lebensklugheit, als ehedem, mich in dieselben fügen konnte; so war ich in Kurzem einheimisch, und besorgte die mir aufgetragenen Geschäffte mit Eifer und Pünktlichkeit. Ich lebte daher in glücklicher Lage ganz, wie der Sohn im väterlichen Hause, an dem ich gewisser Maßen ein rechtmäßiger Theilhaber war, wegen einer von unserer Mutter dem Oheim geliehenen, jedoch niemals wieder zurück gezahlten Summe. — Ich ward vertrauens- und liebevoll behandelt, und suchte das liebevolle Vertrauen, was ich mir erworben, auch ferner zu erhalten.

Dem Interesse meines Oheims ganz ergeben, verwaltete ich nun die Geschäffte desselben im Hause und Hofe, so gut ich nur immer vermochte, als eigene Angelegenheiten. Er munterte mich dabey durch seinen Beyfall freundlich auf; denn daß bis zum nächsten Frühjahre 1798. die Demolirungs-Arbeit und Urbarmachung der alten Burgruinen rascher vorwärts ging, ohne daß in der Wirthschaft etwas Nothwendiges unterblieben war, und daß er dabey doch auch seinen Lieblingsvergnügungen, der Jagd und Gesellschaft ungestörter, als sonst, nach gehen konnte, machte ihm Freude.

Auch mir war wohl bey dieser Thätigkeit. Ich fühlte, daß ich in meinem Fache nicht ganz unnütz sey, und fing an, Hoffnung zu fassen, daß, wenn auch mein Gesicht keiner Verbesserung fähig wäre, ich es doch vielleicht wagen dürfte, die Verwaltung eines Gütchens zu übernehmen. Durch beyfällige Aeußerungen nährte mein Oheim selbst diese Hoffnung, zu deren Erfüllung er mir sogar behülflich zu seyn suchte. Um so mehr und dringender bewog ich daher zu gleicher Mitwirkung meinen Bruder, dem es bey seinen mannichfachen Verbindungen in Dresden nicht schwer fallen konnte, etwas für mich Passendes auszukundschaften, oder vielleicht selbst auf den Besitzungen seines Grafen mich zum ersehnten Ziele zu führen.

Während ich so im Spiegel einer erfreulichen Hoffnung die Zukunft erblickte, ward mir die Gegenwart durch eine grausenvolle That eines meiner ehemaligen, vertrautern Schul- und Spielkameraden, dem in den Kinderjahren mein Herz mit gefahrvoller Anhänglichkeit zugethan war, eine Zeit lang schmerzlich getrübt. Zwar erkannte ich dabey mit innigem Danke die weise Führung Gottes, welche mich vor acht Jahren aus der Verbindung mit ihm, in die Arme meiner guten Mutter zurück brachte, und — während sie mich durch mancherley verschuldete und unverschuldete Leiden hindurch führte, nicht nur meine Schritte von dem verderblichen Wege, den ich mit ihm zu betreten angefangen, abgelenkt, sondern auch mich zum ernsten Nachdenken über den wahren Zweck und Genuß des Lebens frühzeitig geweckt hatte. Allein dieß vermochte doch nicht, die schmerzliche Theilnahme an dem traurigen Schicksale des ehedem mir liebgewesenen Jugendgenossen aus meinem Herzen zu verdrängen.

5) So endet's mit Schrecken.

Der Unglückliche, dessen schreckliche That und schimpfliches Ende mich jetzt so sehr erschütterte, hieß V.....r, Schon als Knabe, war ich ihm willig zu Diensten gewesen, wenn seine Lüsternheit nach einem Gaumengenusse meiner Hülfe bedurfte. Er war der Sohn begüterter Aeltern, und etwa ein Jahr älter, als ich. Schon als mein Schulnachbar, machte er weder sich ein Gewissen, noch gegen uns ein Geheimniß daraus, wenn er kleine Diebereyen verübt, und etwa beym Jahrmarkte Pfefferkuchen, Messer, Hemdeknöpfchen und dergleichen, listiger Weise umsonst weggebracht hatte. Er freute sich nicht Wenig, wenn ihm ein Stückchen, wie er es nannte, gelungen war. Außerdem war sein Blick düster und unstät. Einem Menschen konnte er niemals offen und gerade ins Gesicht sehen.

Jetzt, acht Jahre später, wo ich aber, die alte Bekanntschaft mit ihm zu erneuern, weder Zeit, noch Lust hatte, sah ich ihn äußerlich sehr verändert wieder. Er war zum Lebemanne herangewachsen, machte in seiner Art des Sonntags den Stutzer, besorgte in der Woche mit Rührigkeit und Geschick die Feldwirthschaft und das Fuhrwerk seines Vaters, und war, als Bräutigam eines ihm gleichgesinnten Mädchens, im Begriff, seine eigene Wirthschaft anzufangen.

Nun war es eben nach der Leipziger Messe, am Himmelfahrtstage, gegen den Abend, als ein Bewohner des Städtchens einen von der Messe nach Polen zurückreisenden Juden zu uns heraus brachte, welcher noch in dieser Nacht weiter gefahren seyn wollte, und große Eile hatte. Da der Oheim keines von seinen Gespannen, indem sie schon andere Bestimmung hatten, hergeben konnte;

so ward der Jude zu V.....rs Vater geführt, welcher schon oft Juden gefahren hatte, die von Rußland und Polen her die Leipziger Messe besuchten. Mein ehemaliger Schulgenoß erhielt von seinem Vater den Auftrag, diese Fuhre zu thun. — Beym Aufsteigen sagte der Fremde: „Fahre mich sicher und gut! Schon drey Nächte habe ich keine Ruhe gehabt; ich will versuchen, ein Wenig zu schlafen.“ — V.....r hatte ihm zugesichert, daß er ihn aufs Beßte fahren wolle.

Kaum acht Tage nach diesem Vorfalle hatte der junge V.....r die Aufmerksamkeit vieler Leute im Städtchen auf sich gezogen. Er kaufte ein schönes, theures Pferd, fing Getreidehandel an, fuhr mit seiner Braut auf den Jahrmarkt, in die benachbarte Stadt L...., und machte daselbst ungewöhnlichen Aufwand. Eines Tages kommt er zum Apotheker des Ortes, und bittet, ihm eine Parthie Ducaten zu wechseln. Da V.....r Carolins statt der erwarteten Ducaten hinzählt, äußert jener seine Verwunderung hierüber. Doch dieser giebt vor, er habe sie ehedem von seiner Pathe zum Geschenke bekommen, und sich nicht weiter darum gekümmert, was es für Stücke wären.

Indessen hatte ein benachbarter Müller an der schwarzen Elster angezeigt: Es sey der Leichnam eines Juden bey ihm angeschommen. Mein Oheim und der Mann, welcher den Juden herbeygeführt, wurde zur Besichtigung gerufen, und beyde erkannten in dem gewaltsam Ermordeten sogleich jenen, ihnen noch wohlbekannten Juden. Der allgemein auf V.....rn fallende Verdacht wurde nun bald zur schmerzlichsten Gewißheit. Dieser war, als der Amtfrohn mit seinen Leuten nach ihm ausging, auf einem neuen Pferde, vor seines Vaters Hause in

vollem Galopp angesprengt, um in aller Geschwindigkeit mitzunehmen, was er zur Flucht nöthig hatte.

Da er Niemanden der Seinigen zu Hause traf, und von den gesendeten Leuten beym Einpacken überrascht worden war, so hatte er sich in einer Kammer, unter dem Bette verborgen, wo man ihn endlich fand. Er vermochte beym Anblick des Leichnams, — selbst schon halbe Leiche, — vor Zittern kaum das Geständniß seines Verbrechens auszusprechen, und büßte ein Jahr später, als zwanzigjähriger junger Mann, seine schreckliche That auf dem Schaffote.

6) Dem Leid' folgt Freud'.

So sehr ich nach diesem Vorfalle oft in Schwermuth versunken war, so bekam ich doch jetzt, zu Anfange des Sommers 1798., durch eine unvermuthete Nachricht aus meiner Familie Veranlassung, mich wieder einmal recht vom Herzen zu freuen. Meine Schwester Karoline war Braut! Ein sehr wackerer Mann, hochachtungswerth, als Mensch und Gelehrter, auf der gräflichen St. Herrschaft K..... Canzley-Director, hatte sie sich zur Lebensgefährtin erwählt, und sie ihn mit ihrem Jaworte beglückt. — Daß sie nach Kopf und Herz im Stande sey, einen ihrer würdigen Mann wahrhaft glücklich zu machen, davon war ich auch ohne Vorliebe für sie völlig überzeugt. Daß auf der andern Seite dasselbe der Fall seyn werde, dafür bürgte mir die Versicherung meines ältesten Bruders, dessen inniger Freund der nunmehrige Bräutigam war.

Voll Freude eilte ich jetzt mit Bewilligung meines väterlichen Oheims, zu meiner Schwester, nach Riesa, wo ich auch wenige Tage darauf meinen künftigen Schwa-

ger Fl..., der zum Besuche ankam, kennen lernte. Auf Einladung desselben fuhr ich mit ihm zurück nach K....., und da er eben Tages darauf die Uebergabe eines Gutes an einen andern Pachter vor hatte, so nahm ich, als Zuschauer wenigstens, Theil daran. Meine Sehnsucht, mit der Zeit auch zu einer ähnlichen Uebernahme, wenn auch nur, als Verwalter, zu gelangen, trieb mich, angeregt durch das eben Erlebte, um so eiliger nach Dresden, zu meinem Bruder, welcher zu dieser Zeit in dem Hause des Herrn Ministers Gr. v. H....., als Lehrer und Führer der gräflichen Familie, lebte. Durch ihm erwartete ich nemlich, eine Verwalterstelle zu erlangen. Ich kam, wie gerufen; denn er hatte so eben ein Plätzchen für mich ausgekundschaftet.

7) Der Sonnenblick verdunkelt sich.

Der Vater des Mannes, bey dem ich einen Dienst bekommen konnte, von Geburt ein biederer Schweizer, M....., lebte und wirthschaftete selbst auf seines Sohnes Gute, eine starke Stunde von Dresden. Wir gingen zu ihm, und ich ward, ob ihn gleich das Uebel an meinen Augen bedenklich machte, auf gute Bedingungen, und in der Hoffnung, daß ein geschickter Augenarzt Dresdens mich davon werde befreyen können, mit ihm einig. Wie dankte ich Gott in meinem Herzen; wie war ich voll Muthes und froher Hoffnung, als Alles gehörig verabredet, und der Handel vest und richtig war.

Um wegen meiner Augen ganz gewiß zu werden, und ein sicheres Mittel gegen dieses Uebel ausfindig zu machen, ward im freudigem Vorgefühle baldiger Hülfe, auf dem Rückwege beschlossen, sogleich des morgenden Tages den weit berühmten Augenarzt, Dr. Casamatta in

Dresden um Rath zu fragen. Wir gingen zu ihm. — Wie schlug mir, voll Erwartung des entscheidenden Ausspruches, bey der Besichtigung das Herz! Das Wohl, oder Wehe meines ganzen Lebens hing davon ab! Ach! mit einem einzigen Worte aus dem Munde des vielerfahrnen Mannes wurden alle meine Hoffnungen, Pläne und Freuden vernichtet! „Nichts hilft da," — sagte er ganz ruhig, — „alles dran Curiren von Außen; — muß operirt werden von Innen. — Ist der graue Staar; — muß erst reif werden. — Operation ist jetzt zu früh."

Das hieß, ich müsse erst noch ganz blind werden. — Wer sich jemals der so häufig unerkannten Wohlthat, eines gesunden Augenlichtes recht herzlich erfreut hat, der wird sich vielleicht vorstellen können, welchen Eindruck dieser Ausspruch auf mich machen mußte. So muß es Dem seyn, welchem das Leben abgesprochen wird, und der so gern noch leben möchte. — Mein Bruder suchte mich zu trösten mit dem Gedanken, daß solche Operation ganz gefahr- und schmerzlos sey. Er schilderte mir das Wonnegefühl des Menschen, der wieder zu klarer, deutlicher Anschauung des Lichtes gelangt sey. Ich erkannte darin seine Liebe; aber dennoch blieben seine Worte mir leidige Tröstungen. Was ich ganz verlieren mußte, war mir gewiß, und ob ich es je wieder gewinnen könne, blieb ungewiß. Zu dem war meine Hoffnung auf ein nützliches Wirken in der nur erst übernommenen Verwalterstelle gänzlich vernichtet. Ich mußte ja blind, — stockblind werden, und je eher, desto lieber sollte es mir seyn!

Indeß dachte ich doch bey ruhigerer Ueberlegung, nach Verlauf eines Tages: „Du hast dich des Tageslichtes noch einiger Maßen zu erfreuen, kannst für jetzt doch immer noch das Nothwendigste zu deiner Arbeit sehen.

Auch du sollst in deiner Art wirken, dieweil es Tag ist.“ — Ich reiste daher unverzüglich nach Riesa zurück, packte meine Habseligkeiten zusammen, und trat trotz der traurigen Aussichten in die Zukunft, mit dem Anfange des Augusts meine Verwalterstelle auf dem Gute Börnichen, bey der Gebirgsstadt Oederan an.

Die ausgezeichnet schöne Gegend, von der mir freylich die entfernteren Gegenstände ganz verborgen blieben, — die von Verstand und Geschmack zeugenden Anlagen auf dem Gute selbst, — die treuherzige, mich bey meinem Augenübel so gütig und theilnehmend behandelnde Familie, deren Heiterkeit zum Frohsinn aufforderte, — Alles dieses wäre an sich mehr, als hinreichend gewesen, mir an diesem Orte ein recht zufriedenes, frohes Leben zu sichern. Allein durch die Blödigkeit meiner Augen ward in dem weitläuftigen Geschäffte überall meine Thätigkeit erschwert und gehindert. Auf den weiten Fluren benutzten gewissenlose Arbeiter sehr bald mein kurzes Gesicht zu ihrem Vortheile; von andern ward ich auf Tenn' und Boden getäuscht und betrogen.

Es wurde mir sehr bald deutlich, daß der ganz, oder halb Blinde, fortwährend ein Spielball bleibt in der Hand Sehender, wenn diese gewissenlos sein Unglück benutzen wollen. Trotz der angestrengtesten Sorgfalt, meinem Herrn, der mich fortwährend mit Freundlichkeit und Edelmuth behandelte, zu nützen, sah ich ein, daß ich ihm nur schaden müßte. Wir verständigten uns hierüber in aller Güte, und so verließ ich gegen die Mitte Septembers, tief gerührt von der aufrichtigen Theilnahme meines guten Herrn, eine Lage, in der ich bey gesunden Augen ein wahrhaft glückliches Leben hätte führen können.

8) Kummer und Sorge sind schlechte Hochzeitgäste.

Als einzige Zufluchtsstätte blieb mir nun wieder nur das Haus des guten, stäts zur Hülfe willigen Oheims in U....., der beym Abschiede mir alle schon früher gemachten Zusicherungen wiederholt hatte. Doch ehe ich die unverdiente Güte desselben in Anspruch nahm, glaubte ich, versuchen zu müssen, ob nicht mein Bruder in Dresden, mir einigen Rath und Trost zu geben, im Stande wäre. Er war im Begriff', zur Hochzeit unserer Schwester zu reisen, und nahm mich, so wenig ich meiner Stimmung nach dahin paßte, als einen erwarteten Hochzeitgast, den 13. Sept. 1798. mit nach K....., wo an demselben Tage das Wohl meiner inniggeliebten Schwester an das ihres künftigen Gatten für immer geknüpft werden sollte. Schon dieser mir höchst wichtige Gedanke an eine ungewisse Zukunft, stimmte mein Gemüth zu einem trüben Ernste, wenn auch die finstere Nacht, der ich selbst hoffnungslos entgegen gehen mußte, nicht meine Seele ganz mit ihren Schauern erfüllt hätte. Freudenloser und kummervoller hat sich wohl schwerlich ein Gast dem hochzeitlichen Hause genähert, als ich mich dem gräflichen Schlosse, wo in aller Pracht und Herrlichkeit der Großen das Fest gefeyert wurde, welches zu bereiten, die durch Geist und Herzensgüte gleich verehrungs- und liebenswerthe Gräfin, als Stellvertreterin unserer seligen Mutter, sich vorbehalten hatte.

Allein in mir erweckten alle die überreichlichen Freuden des Tages eine um so schmerzlichere Traurigkeit, je mehr sie mit meiner Seelenstimmung in geradem Gegensatze standen. — Der Gedanke, in so jungen Jahren bald gänzlich erblinden, und — wenn die Operation unwirksam bliebe, ein hülf- und nutzloses Leben führen zu

müssen, überfiel mich mitten im Freudenrausche der übrigen Gäste, mit einer unaussprechlichen Qual, wie sie wohl jemals kaum ein Missethäter in der Furcht vor dem entscheidenden, letzten Augenblicke gehabt haben mag. Düstere Schwermuth, die zuweilen, wenn die Freude der Uebrigen höher stieg, fast an wahnsinnige Verzweiflung gränzte, bemächtigte sich meines ganzen Wesens.

Was meine gute Schwester nebst meinem Bruder und Schwager auch that, mich zu erheitern; ich konnte meiner nicht Herr werden bey der schrecklichen Aussicht auf eine lebenslang finstere Nacht. — Nur erst des Tages darauf, als ich mit meinem Bruder, der still neben mir im Wagen saß, wieder nach Dresden zurück fuhr, und nun mit gänzlicher Verzichtung auf Lebensglück, dem himmlischen Vater vertrauend, mein Leben zu betrachten, anfing, löste sich mein Schmerz in Thränen auf. Jetzt fanden die Gründe meines Bruders, das unverschuldete Leiden mit männlichem Muthe zu tragen, einen fruchtbaren Boden.

Ziemlich getröstet, und durch Hoffnung beruhigt, verließ ich am folgenden Morgen meinen Bruder, um auf der Elbe, bis Belgern, und von da in mein Asyl, nach U....., zum Oheim, zurück zu kehren.

9) Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding.

Nach einem so ganz mißlungenen Versuche, mir in der Welt selbst fortzuhelfen, ward dieser dritte Einzug in U..... mir ungemein schwer. Mochte das dunkelfarbige Glas meiner Phantasie, durch welches ich seit mehreren Wochen, mich und Alles um mich her, bey meinen verdunkelten Augen, zu betrachten, gewohnt war, die Ursache seyn, oder war es Wahrheit: ich glaubte,

daß meine Augen seit Kurzem noch viel untauglicher, und meine Anverwandten weniger freundlich wären, als vorher. Der Unglückliche ist leicht reizbar und mißtrauisch. Ich betrachtete mich deshalb nur, als eine unnütze Last der Welt, und zunächst meines Oheims. Ich fühlte im Voraus, daß man mich bald, als solche, ansehen, und ich meinen Unterhalt nur, als unverdientes Gnadenbrot, würde annehmen müssen.

Ein junger, kräftiger Mann, welcher glaubt, und sich sehnt, selbst auch Etwas leisten zu können, befindet sich bey einer unüberwindlichen Beschränkung auf bloße Verdienstlosigkeit, nicht selten in demselben Zustande, wie ein aus der Wildniß eben eingefangener Löwe in seinem Käfiche, entweder ganz muthlos, oder voll Wuth. — Mürrisch, mißtrauisch und bedenklich betrachtete ich mich und Alles um mich her, selbst meinen Wohlthäter, der doch gewiß noch ganz unverändert gegen mich war.

Von dieser traurigen Stimmung ward ich durch eine scheinbar sehr unbedeutende Kleinigkeit, die aber mir für mein ganzes Leben immer wichtig genug geworden ist, recht wohlthätig abgeleitet. Später erkannte ich auch hierin die gütig führende Hand der Vorsehung. — Ein vor Alter unbrauchbar gewordenes Stubengeräth, hatte schon seit einiger Zeit dem Oheim zum Anstoße gedient, und eben jetzt zu der unwilligen Bemerkung Veranlassung gegeben, daß immer noch Niemand dasselbe auf den Oberboden, zu dem übrigen Gerülle, habe hinaufschaffen wollen. Stillschweigend ergriff ich diesen Gegenstand des kleinen, häuslichen Verdrusses, und brachte ihn nach der mir von früher Zeit her recht wohlbekannten Antiquitäten-Niederlage. In Erinnerung an die ehemals hier oft zugebrachten Stunden, und mehr aus Mißmuth, oder langer Weile, als einer bestimmten Absicht halber,

ging ich unter den Ruinen des längst abgestorbenen Kunstfleißes umher, als ich über einen Kasten stolperte, der offen dastehend, sogleich seinen Inhalt vor meinen Füßen ausschüttete.

Indem ich nun das wunderlich durch einander gemengte Allerley umhertappend zusammen raffte, ergriff ich das Stück von einer Flöte. Begierig, zu wissen, ob auch die fehlenden Theile noch vorhanden wären, suchte und fand ich das Uebrige. Nach glücklich vollbrachter Zusammensetzung der Theile gelang der Versuch, einen Ton heraus zu bringen, und schon die ersten rohen Töne waren für mich eine lieblich klingende Musik, welche auf einmal eine Menge der lebhaftesten Erinnerungen an die einfachen, aber tiefgefühlten Familien-Concerte im mütterlichen Hause in mir erweckte.

Die Sehnsucht, Aehnliches hervorbringen, und, was das Herz beschwerte, in geflügelten Tönen aushauchen zu können, ward jetzt in mir so lebendig, daß ich erst nach einer langen Stunde mit dem gefundenen Schatze, vom ungeschickten Blasen zwar ganz drehend, aber alles Mißmuthes vergessend hinabstieg. Vom Oheim ward das längst schon aufgegebene Kunstwerk mir gern bewilligt, und von nun an quälte ich mich täglich unter Beyhülfe eines bald aufgefundenen, kunstverständigen Rathgebers, der freylich kein Muster eines Flötenbläsers war, bis ein melodischer Tonwechsel mir, dem das Auffassen gehörter Melodien schon in früher Kindheit nicht schwer fiel, in Kurzem ein Spiel zu werden anfing. Von nun an hatte ich an meiner Flöte eine tröstende Begleiterin durchs arme Leben. Wenn ich fühlte, daß das Herz zu trotzig und verzagt ward, so griff ich nach meiner lieben Flöte, und ihre milden, sanfte Ergebung aussprechenden Töne machten es jetzt immer dem thörichten

Herzen weit eindringlicher, wenn das tröstende Lied zu mir sprach: Was Gott thut das ist wohlgethan!

10) Arbeit macht das Leben süß.

Nach Verlauf mehrerer Wochen, als ich mich in das Hauswesen wieder eingewöhnt hatte, war der Mißmuth durch häusliche Thätigkeit und durch die Beschäfftigung mit meiner Flöte so glücklich überwunden, daß mein sonst immer heitrer Sinn wieder die Herrschaft gewann. So gut ich es vermochte, griff ich nun thätig in die täglichen Geschäffte mit ein, und ward immer mehr gewahr, wie die Verstimmung des Kopfes und Herzens durch Nichts so sicher und auf die Dauer gehoben wird, als durch ein regelmäßig geordnetes, arbeitsames Leben.

Besonders leicht und wohl war mir zu Muthe, wenn ich im Garten, oder Walde eine mir übertragene Arbeit verrichten konnte, und nun das vollbrachte Werk am Abend vor mir sah. — Doch ging wohl auch zuweilen meine heitere Stimmung in wehmüthige Rührung über, wenn ich einsam im Freyen, an einem schönen, stillen Abende mich nach vollbrachter Arbeit den Klagetönen meiner Flöte ganz hingegeben, und an dem allmähligen Verschwinden des Sonnenlichtes in tiefe Dämmerung und Nacht ein treues Bild meines traurigen Lebens gefunden hatte. Mit schwer beklommenen Herzen, das in Wehmuthsthränen überströmte, schlich ich dann nach Hause. Doch niemals legte ich mich zur Ruhe ohne den vertrauensvollen Gedanken, daß der bisher so gütige Gott mich nicht verlassen werde, wenn meiner Augen Licht auch ganz verlöschen sollte. So mit Hoffnung getröstet ging ich ruhig hinüber, in das Reich der Träume, wo die Sorgen schweigen, und mit neuem Muthe gestärkt erwachte ich stäts zum neuem Tage.

Wie an den Arbeiten, so nahm ich auch jetzt an den Streitigkeiten meines Oheims, deren er der Oekonomie halber mit den Bürgern des Städchens noch immer verschiedene hatte, wieder mit ganzer Seele Theil, und lernte dabey so ziemlich in seinem Geiste handeln, wie folgender, noch in diesem Herbste erlebte tragikomische Vorfall zeigt.

11) Die Rache kocht.

Der beym Oheim wachsende Bestand der Schäferey war den guten Bürgern, die das ehedem so theuer bezahlte Schöpsenfleisch zwar verdaut, aber nicht vergessen haben mochten, ein fortwährender Dorn im Auge. Sie glaubten, und darinn irrten sie sich nicht, daß jährlich mehr Schafe nach den nun einmal dem Gute zustehenden Gerechtsamen auf ihren Feldern gehütet würden. Da sie diese Last nicht abwenden konnten, so suchten sie wenigsten ihr Müthchen dadurch zu kühlen, daß sie meinem Oheim der Schafe wegen allen nur möglichen Verdruß bereiteten. Hierzu sollte ihnen nun unter Andern auch eine schon längst beschlossene Denuntiation, gegen den Oheim gehörigen Ortes angebracht, behülflich seyn.

Das Gut desselben hatte nemlich seit einer langen Reihe von Jahren das Recht, für eine bestimmte Anzahl Schafe die leeren Stellen im benachbarten, damals churfürstlichen Walde, als Trift, zu benutzen. Bey dieser Triftbenutzung aber war der Oheim mit seinen Schafen immer weit über die vestgesetzte Zahl hinaus gegangen; denn er hatte es schon seit Jahren mit dem Förster freundschaftlich abzumachen gewußt, daß weder von Strafe, noch von Vergütung die Rede war.

Unsere guten Bürger glaubten nun, wenn sie hierüber Anzeige machten, eine treffliche Gelegenheit gefunden zu haben, bey welcher der Oheim unmittelbar genöthigt werden könnte, den Schafbestand zu vermindern, oder doch wenigstens eine bedeutende Summe für die bisher beliebig gemachte Erweiterung der ihm im Walde verstatteten Triftbenutzung nachzuzahlen. Auf jeden Fall hatten sie aber doch die freudige Hoffnung, durch einem ihm aufgeladenen, verdrießlichen Handel sich für mehrere an ihn verlorene Processe rächen zu können. —

Um den Sachbefund bey der projectirten Anzeige genau anzugeben, hielten sie vor Allem eine Zählung der auf jener Trift gehüteten Schafe für nothwendig; diese aber durften sie nur auf einem zu beyden Seiten mit Zäunen eingefaßten Wege, der von der Heerstraße ab, über eine kurze Strecke des Stadtgebietes hinweg, nach dem churfürstlichen Walde führte, vornehmen. Eines Tages, da sie meinen Oheim eben auf der Jagd wußten, hatten sie beschlossen, auf dieser ihnen eigenthümlich zugehörenden Stelle ihr Vorhaben auszuführen, und die schon längst im Herzen kochende Rache zu befriedigen.

12) Der Krieg bricht aus.

Wir hatten unter den Bürgern der Stadt nur einen einzigen Freund, und dieser theilte uns bisweilen eine nothwendige Nachricht mit. So auch jetzt. Er meldete uns gegen Abend, durch eine ganz unverfängliche Gelegenheit schriftlich, es läge hinter jedem Zaune der bewußten Gasse eine Anzahl Bürger versteckt, um beym Eintreiben unsere aus dem Walde zurückkehrenden Schafe — wenn es nicht anders ginge, — mit Gewalt zu zählen.

In Abwesenheit des Oheims mußte nun mir daran gelegen seyn, diese Zählung zu verhindern, was nur dadurch möglich ward, daß eine anderswo weidende Heerde der zurückkommenden entgegen getrieben, und mit dieser vereinigt würde, ehe die erstere auf dem Rückwege die scharfe Musterung passirte. Durch einen Eilboten beorderte ich daher auf einem Umwege den Schäfer in der Heide, mit seinen Schafen so lange jenseit des Zaunweges zu verweilen, bis ich ihm die zweyte Heerde zugeführt haben würde; nach dem Oheim aber schickte ich auf gutes Glück aus.

Mit unsern Schafen trieben wir nun, begleitet von mehreren unserer Knechte und Drescher, auf der Heerstraße hin, und von dieser ab, nach dem städtischen Zaunwege zu, der einen tiefen sumpfigen Hohlweg bildete, und selbst im Sommer so wenig austrocknete, daß die Schafe sich nur auf den Seitenrändern desselben hinstehlen mußten. Kaum kamen wir in die Nähe dieser Gegend, als eine Menge Wegelagerer aus den Gräben und hinter den Zäunen hervorsprangen, uns den Weg vertraten, und ungestüm fragten, was, und wohin wir wollten. Geziemend gaben wir ihnen Bescheid, daß sie hiernach nicht zu fragen, und uns den Weg, der Allen gemein sey, nicht zu verbieten hätten. Nun kam es zu einem heftigen Wortwechsel, während dessen die Gemüther sich gegenseitig durch Schelten und Drohungen heftig erbitterten.

13) Die Schlacht beginnt. — Victoria!

Unsere Leute hatten inzwischen immer mehr Terrain gewonnen, und waren im Begriff, die feindliche mehrfache Linie zu durchbrechen, als der Oheim dazu kam.

Hiermit war das Signal zu einem allgemeinen, mit Wuth beginnenden, blutigen Kampfe gegeben. Im Nu waren die Waffen dazu aus dem zur Seite stehenden Zaune gezogen. Die vom Feinde besetzten Anhöhen wurden mit Kreuz- und Querhieben erstürmt, und mancher ehrenwerthe Bürger hinab in die Tiefe des sumpfigen Hohlweges gestürzt, wo zuletzt Schafe und Bürger blökend und schreyend durcheinander lagen. Der Durchgang ward mit blutenden Köpfen, zur Freude des Oheims erzwungen, die Vereinigung beyder Heerden bewirkt, und das Zählen der Einen vereitelt.

14) Durch Schaden wird man klug.

Nun wollten die nur um so mehr erbitterten Feinde den gesammten Schafen wenigstens den Rückweg nicht verstatten. Nach mehrmals vergeblicher Aufforderung zu freyem Abzuge der Gefangenen gab der Oheim uns Allen, da es schon dunkel geworden, Befehl, nach Hause zu gehen, und erklärte den Bürgern, sie hätten für jeden Schaden und Verlust zu stehen. Unser Hof ward hierauf vest verschlossen, dem Gerichtsverwalter und Amtmanne aber von dem Vorfalle augenblicklich Nachricht gegeben, mit der Bitte, des nächsten Tages den Vorgang zu untersuchen.

Während der Nacht mochten nun unsere guten Freunde aus der Stadt, sich wohl besonnen, und dabey berechnet haben, wie theuer ihnen schon ehemals das Schöpsenfleisch zu stehen gekommen; daher waren sie im Beyseyn des Amtmannes, am folgenden Tage auch gern erbötig, die Schafe wieder herauszugeben. Der Besitzer nahm sie jedoch nur unter der Bedingung wieder an, daß die Bürger sich verbindlich machten, ein halbes Jahr lang

für jeden Schaden zu stehen, welcher vielleicht durch dieses gewaltsame Verfahren seinen Schafen zugefügt worden war. Ueberdieß behielt er sich vor, wegen der erlittenen Gewaltthätigkeit gegen sie klagbar zu werden. Er hielt auch Wort, denn die Bürger machten nach einiger Zeit abermals die Erfahrung, daß man mit dem Eigenthume Anderer fein säuberlich umgehen müsse.

15) Ein Jegliches hat seine Zeit.

Daß bey solchen, zwischen der Bürgerschaft und meinem Oheim unaufhörlich Statt findenden Streitigkeiten, die zuweilen, wie man siehet, in unangenehme Neckereyen und förmliche Befehdungen ausbrachen, beyde Partheyen immer in gegenseitiger Spannung gelebt haben würden, sollte man glauben; allein man würde sich irren. Mein Oheim war viel zu ädelmüthig, um die ihm zugefügten Beleidigungen anders, als auf rechtlichem Wege, abzuwenden, oder sich durch kleinliche Erwiederungen nachträglich zu rächen. War bey ihm die erste, heftige Aufwallung vorüber, dann war alle Persönlichkeit vergessen; er hielt sich nur an die Sache, die ihn forthin bloß, als Streitsache, interessirte. Ueberdieß war ein geselliger Umgang, den er nur im angränzenden Städtchen finden konnte, ihm tägliches Lebensbedürfniß, und da er zu Erhöhung geselliger Freuden sein Geld niemals zu sparen pflegte; so war die immer offene Börse des freundlichen Nachbars den meisten Bürgern stäts willkommen.

Daher war er auch bey dem jährlichen Schützenfeste schon seit mehreren Jahren einstimmig zum commandirenden Major des waffenfähigen Bürgerchors erwählt. Es war in der That höchst ergetzlich anzusehen, wie ein

Bürger den übrigen mit Schlägen drohte, wenn diese während des Festes dem lieben Herrn Major Etwas anhaben wollten, oder zu hören, wie bey vollen Bechern eine Parthey der andern jubelnd zusang:

Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind' sey verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Nach dergleichen augenblicklichen Versöhnungsfesten ging freylich auch, sobald der Freudenrausch verschlafen war, der alte Zwist wieder von Neuem an.

16) Alte Wunden schmerzen leicht.

Bey mir kehrte inzwischen mit der langsam zunehmenden Verschlimmerung meiner Augen das Gefühl, im Hause des Oheims immer unnützer und überflüssiger zu werden, von Zeit zu Zeit lebhaft zurück. Es ward mir dasselbe noch schmerzlicher, da ich bemerkte, wie bey dem Zuwachse der Familie und aller Hausbedürfnisse der äußere Wohlstand nur mit Anstrengung erhalten wurde, während der Mangel im Innern sich uns bisweilen sehr fühlbar machte. Wer durfte es daher der sorgsamen Hausmutter verdenken, daß sie jeden kleinen Aufwand so viel, als ihr nur möglich war, beschränkte, und den unvermeidlichen schwer beseufzte.

Aber auch mir war es um so weniger zu verargen, wenn ich glaubte, ich müsse ihr zuweilen, als ganz überflüssiges Mitglied der Familie vorkommen. Zwar war sie viel zu zartfühlend, als daß sie in meiner Gegenwart hiervon Etwas hätte zu erkennen geben sollen; allein ich trug einmal dieses Gefühl in mir herum, und daher mußte auch der leiseste Anschlag eines mißgestimmten Tones von Außen her dasselbe stäts schmerzhaft erregen.

17) Müssen die Hände ruh'n, — laß den Kopf was thun.

Meine Lage wäre daher wirklich immer trauriger geworden, wäre nicht mein Bruder, als Führer seines jungen Grafen, zu Michaelis 1799., auf die benachbarte Universität Wittenberg gekommen. Auf seine Veranlassung besuchte ich ihn sehr bald. Sein Plan mit mir war, da ich bey der Untauglichkeit meiner Augen auch selbst zu körperlichen Beschäfftigungen unfähig ward, daß ich mehr geistig thätig seyn, und namentlich die Mathematik unter seiner Leitung zu betreiben, anfangen möchte.

Ich kannte diese Wissenschaft nur dem Namen nach; allein seine Versicherung, daß dieselbe nicht nur den Geist höchst angenehm und bildend beschäfftige, sondern auch in alle Fächer menschlicher Thätigkeit äußerst wohlthätig eingreife, war mir schon hinreichend, mich völlig seiner Leitung zu überlassen, wenn er auch nicht hinzugefügt hätte, daß es zugleich ihm selbst daran gelegen sey, einen Lehrling zu haben, an dem er sich in Entwickelung mathematischer Wahrheiten üben könnte.

Ich blieb sogleich bey ihm, und verwendete zwey Monate lang den größten Theil des Tages darauf, daß ich die Grundsätze des Euklid nach der Bearbeitung von Lorenz unter der vom Bruder erhaltenen Anleitung und Erklärung verstehen und anwenden lernte. Die hierbey nöthigen räumlichen Beziehungen und Verhältnisse konnten bey mir nun freylich nicht, wie bey einem Sehenden, durch vorgezeichnete Zeichen und Linien zur Anschauung gebracht werden; allein mein erfindungsreicher Bruder wußte durch mancherley betastbare Hülfsmittel, und leicht verständliche Erklärungen die nothwendigen Bilder von

Linien, Winkeln und Flächen so deutlich vor meinen Geist hinzustellen, daß ich bald die daraus abzuleitenden Wahrheiten finden, und eben so leicht, als sicher, regelmäßig folgern, schließen und beweisen lernte. Für mich hatte diese Beschäfftigung ungemein viel Anziehendes; sie lenkte meine Gedanken vom eigenen Zustande wohlthätig ab, und gab mir im Innern ein erfreuliches Licht, während sich äußerlich das Licht um mich her immer mehr verdunkelte.

Weniger sprach meinen Geist die Beschäfftigung mit einer fremden Sprache an. Mein Bruder nemlich, der in seinen frühern Verhältnissen Gelegenheit gehabt hatte, sowohl im Französischen, als Englischen, Fertigkeit zu erlangen, und der im gräflich M....schen Hause fast nur das eine, oder das andere, das Deutsche aber bloß nebenbey im Nothfalle gesprochen hatte, suchte in beyden Sprachen auch, als Lehrer, ganz Meister zu werden. Hierzu veranlaßte ihn, da er in seinem gegenwärtigen Wirkungskreise sich nicht ganz gefiel, und überdieß endlich einen eigenen Heerd zu bauen wünschte, die ihm geöffnete Aussicht auf die für ihn ganz passende Stelle eines Lehrers der Mathematik und neuern Sprachen im Kloster Roßleben, deren baldiger Erledigung man bereits entgegen sehen konnte. Er gab daher einer Anzahl Studirender täglich unentgeltlichen Unterricht in der Englischen Sprache. Hieran wollte auch ich anfangs Theil nehmen. Indeß merkte ich sehr bald, daß ein Blinder, dem hierbey das Hülfsmittel des Lesens und Schreibens abgeht, nicht gleichen Schritt halten könne mit Sehenden, welche zudem noch durch ältere Sprachen, und durch genauere Kenntniß der Muttersprache wissenschaftlich vorbereitet sind.

Während solcher Stunden saß ich daher lieber im Nebenzimmer, und wiederholte an den für mich vorhandenen Hülfsmitteln zur Anschauung die gehabten Erklärungen. — Hier suchte ich einen neuen Beweis des Pythagoräischen Lehrsatzes, der, als Magister der Mathematik, mich ungemein interessirte, oder machte andere Combinationen und Verwandelungen der Raumverhältnisse, wie sich solche, damals, als Linien und Flächen, in meiner innern Anschauung lebhaft darstellten.

18) Selig sind die Barmherzigen.

Mein Bruder hatte mich auch in einigen von ihm sehr geschätzten Familien eingeführt, wo man mich mit der menschenfreundlichsten Theilnahme und jederzeit mit unverdienten Beweisen der Liebe behandelte. Dieß geschah auch in einer sehr achtungswerthen Gesellschaft Gelehrter, deren Mitglied mein Bruder war, wo ich zugleich den Vortheil hatte, als stiller Zuhörer der sich daselbst anknüpfenden, oft geistreichen, immer aber mich belehrenden Unterhaltungen, Nahrung für Kopf und Herz mit nach Hause zu nehmen.

So lebte ich Monate lang, als halber akademischer Bürger, in Wittenberg. Wo es hier Etwas zu lernen, oder zu genießen gab, wenn nicht unmittelbar Augen dazu gehörten, so war ich durch Hülfe meines Bruders fast immer dabey, fand mich auch, in den mir schon bekannten Straßen und Häusern vorsichtig umhertappend, bald überall allein zurecht.

Mein Rückweg nach U....., auf dem ich mich bloß von einem unbestimmten Schimmer des Fahrgeleises, und vom vest getretenen Boden leiten ließ, ging langsam über A....., wo ich bey dem würdigen Herrn

Schloßprediger W.... immer eine liebreiche Aufnahme zu erwarten hatte. Besonders interessirten mich daselbst die Soldatenkinder, welche in der hier befindlichen Bildungs-Anstalt militärisch erzogen wurden. Der Schwiegervater meines freundlichen Wirthes, der Herr Wirthschaftsschreiber L....z, hatte die Güte, bey den Geschäfften seines Amtes mich mit zu nehmen, und daher kannten mich die kleinen Kriegsknechte fast sämmtlich so gut, wie ich sie.

Von hier wanderte ich nun weiter zurück nach dem drey Stunden entfernten Städtchen H....., und fand immer eine herzliche Aufnahme in dem Hause des verehrungswürdigen Herrn Accis-Inspectors M...., dessen drey höchst liebenswürdige Töchter mit unermüdeter Freundlichkeit, für das Wohlbefinden des armen Blinden sorgten. Mit dankbarem Herzen schied ich von dem hochverehrten Hause, wo ich Alt und Jung, als die uneigennützigsten Wohlthäter zu betrachten hatte, und kam allmählig wieder nach U.....

19) Nur recht schlimm; dann kann es gut werden.

Hier merkte ich nun nach jeder Rückkehr von meinen Kreuz- und Querzügen auf der leidigen Vetterstraße immer mehr, daß auch ohne mich Alles war verrichtet worden, und man daselbst eben nicht große Ursache habe, sich auf meine Ankunft zu freuen. Ich fühlte mich endlich hier ganz überflüssig, und bey dem immer mehr abnehmenden Wohlstande der Familie — Allen lästig. Daher dankte ich Gott von Herzen für die Wohlthat, die ich früher für mein größtes Unglück gehalten hatte, daß ich endlich — fast völlig blind geworden war; denn nun konnte ich einer Operation, und der Hoffnung, mein Gesicht wieder zu erlangen, entgegen gehn.

Es war im Spätherbste 1800., als ich mich aufmachte, um mich in Dresden einem mir vor allen übrigen gerühmten Augenarzte vorzustellen. Wie groß war hier das Heer meiner Unglücksgefährten, als ich zu der bestimmten Stunde mich bey ihm einfand. Vorsal und Stuben waren voll Hülfesuchender; der Eine klagte dem Andern sein Leiden. Es dauerte lange, ehe ich an die Reihe kam, mich dem ersehnten Retter vorzustellen. Mit herzlicher Theilnahme und sanfter Behandlung untersuchte er den Zustand meiner Augen, und gab mir die Versicherung, daß schon im nächsten Frühjahre die Operation vorgenommen werden könne. Wie erfreulich war mir dieser Ausspruch. Mit dem Troste, bald als Sehender, meinem Oheim und seiner Gattin die Wohlthaten vergelten zu können, die sie bis jetzt dem Blinden gewiß mit eigener Aufopferung ertheilt, kam ich zurück, nach U....., von wo ich bald wieder meinen gewohnten Hin= nnd Herzug auf der Straße nach Wittenberg antrat, um bey meinem Bruder und andern theilnehmenden Freunden, den Winter, so gut sich thun ließ, zu verbringen.

20) Verzweifle nicht; du darfst noch hoffen!

Nun wuchsen die Tage, — mit ihnen meine Hoffnungen, und so reiste ich nach Pfingsten 1801. von U....., wo ich wieder einige Wochen verlebt hatte, in der frohen Erwartung ab, daß ich in Dresden das größte aller Erdengüter, das Licht meiner Augen, wieder erlangen würde. Um einiges Geld von einem kleinen, mir zugehörigen Capitale, bey meinem Vormunde zu erheben, ging ich nach Riesa, und hiermit ausgerüstet zu Bestreitung der unvermeidlichen Kosten, verließ ich ohne Aufent=

halt meinen Geburtsort, wo von allen den lieben Meinigen Nichts, als die Asche der theuern Aeltern zurückgeblieben war.

Mein menschenfreundlicher Arzt hatte schon für ein kleines Quartier gütig Sorge getragen. Ich bezog es mit einem Manne von Leipzig, Namens Wolf, welcher ebenfalls staarblind war, und operirt werden sollte. Er war glücklicher, als ich; auf seinen Augen lag völlige, stockfinstere Nacht, da hingegen die meinigen noch so viel Tagesschimmer empfanden, daß ich auf den meisten Wegen mich noch langsam, ob wohl nur mit Mühe und Gefahr fortfinden konnte. Mein Uebel hatte also noch nicht den höchsten Grad der Vollendung erreicht, um ganz und gründlich gehoben zu werden. Indeß gab doch der freundliche Arzt gute Hoffnung, und die Vorbereitung zur Operation wurde angefangen. Der mein Wohl, oder Wehe entscheidende Augenblick selbst mußte aber von Tage, zu Tage verschoben werden; immer war die Luft mit Gewittern erfüllt, und bey solcher Schwüle unternahm der Arzt Operationen dieser Art ungern.

21) Hier gilt es: Alles, oder Nichts!

Eines Tages hatte ich bis Mittags auf die Ankunft meines Helfers vergebens gewartet; das Essen stand schon vor mir, und ich war eben im Begriff', es mit Appetit zu verzehren, als der Arzt mit zwey Begleitern eintrat. — „Zum Essen ist's heute zu spät," — sagte er zu mir, dem bey dieser Anrede ohnedieß alle Eßlust plötzlich vergangen war. In Kurzem war das zur Operation nöthige Licht gesucht, der Stuhl gestellt, und das Zurechtlegen der Instrumente vollendet. Wie mir bey diesen schweigend gemachten Anstalten zu Muthe war, läßt sich

nicht beschreiben. Ich suchte äußerlich ruhig und gefaßt zu bleiben; mein Inneres aber war durch Alles, womit die angeregte Phantasie mich bestürmte, so sehr erschüttert, daß ich mein Herz laut schlagen hörte. — Es war das erste Mal, daß eine Operation an mir vorgenommen werden sollte.

Nun hieß es: „Setzen Sie sich!" — Uebler zu Muthe kann keinem armen Sünder beym letzten Mal Sitzen seyn, als mir in diesem Augenblicke war. Gern hätte ich um Aufschub gebeten; doch wozu sollte das helfen? Ich faßte mich aus aller Kraft, faltete meine Hände mit voller Ergebung meines Schicksals in den Willen Gottes, und vertrauend auf die anerkannte Geschicklichkeit des Arztes, erwartete ich standhaft, wie mein Loos fallen werde. — „Sehen Sie mich an!" gebot dieser, „sehen Sie herunterwärts!" — Allein da überhaupt einem schon Jahre lang Blinden alle willkührlichen Bewegungen der Augenmuskeln nicht leicht mehr gelingen, so waren wir, ich und meine Augen, besonders in dieser Zeit der Bestürzung gänzlich unabhängig von einander. So sehr ich mich auch bemühte, das Auge zu fixiren; es war mir unmöglich. Es drehte sich doch immer in einem Kreise rund herum.

Endlich gelang es dem Arzte, demselben einen augenblicklichen Stillstand abzugewinnen. Ein ganz kurzer Schmerz, wie etwa der eines starken Fliegenstiches, machte mir es fühlbar, daß das Instrument durch die äußerste Haut eingedrungen sey. Ein weit empfindlicherer aber erfolgte hierauf, als der Arzt bemüht war, die Sehlinse zu fassen, und heraus zu nehmen. Alle Nerven waren davon so gewaltig ergriffen, daß mir der Schweiß augenblicklich auf der Stirne hervortrat, und das Bewußtseyn zu schwinden anfing.

Die ersten Minuten, in denen ich mich von den Instrumenten befreyt fühlte, empfand ich äußerst wohlthätig für den ermatteten Körper. Nach einem leichten Augenverbande wurde ich stillschweigend ins Bette gebracht, wo das Wohlgefühl der Ermattung sich allmählig verlor, je mehr das volle Bewußtseyn meines Zustandes zurückkehrte. Ob die Operation gelungen sey, oder nicht? darnach zu fragen, hatte ich nicht Muth genug. Ich fürchtete im unglücklichen Falle durch die hieraus entstehende Unruhe und Besorgniß meinen Zustand zu verschlimmern. Lieber wollte ich noch zwischen der schreckenden Furcht und tröstenden Hoffnung schweben, als jenem Ungeheuer unwiderruflich anheim fallen.

22) So kann es werden!

Mein gänzlich erblindeter Stubengenosse ward nach mir operirt. Es trat wieder, wie bey mir, eine mehrere Minuten lange Pause ein, während welcher ich in sehr gespannter Erwartung lag. Endlich ertönte aus dem Munde desselben ein langes, freudiges: „Oh — Gott sey Dank! — Ich sehe Licht!" — Wie nahe mußte er Gott im dankerfüllten Herzen jetzt fühlen, als das wundervolle Farbenspiel der Welt, wieder vor seine Seele trat, und der Alles verhüllende Schleyer ihm, wie Schuppen, von den Augen fiel! — Er konnte an der ihm vorgehaltenen Uhr die Minute erkennen, in welcher er zum zweyten Male das Licht der Welt erblickt hatte. Auch er wurde schnell verbunden, und behutsam zu Bette gebracht.

Daß bey mir eine gleich wohlthätige Wirkung schwerlich zu erwarten sey, erkannte ich jetzt aus der Mißstimmung unsers guten Doctors, und an der herzlichen

Theilnahme, mit welcher er mich zuletzt tröstete. Mir war auch freylich nicht in der Maße, wie jenem zu helfen, da bey mir die Verfinsterung noch nicht den höchsten Grad erreicht hatte. Doch war auch meine Hoffnung deßhalb nicht ganz verschwunden, weil der innere Bau des Auges nicht völlig zerstört war; so viel wußte ich, und übrigens hatte der Arzt die Vorsicht gebraucht, nur Ein Auge, und zwar das linke zu operiren. Ich hatte also auf jeden Fall noch Eins zu abermaligen Versuchen übrig.

23) Nichts! — Nichts, als Nacht.

So wohlthätige Ruhe und Erholung das Bett auch dem Müden und Kranken gewährt, mir war es nach diesem höchst wahrscheinlich ganz vergeblichen Versuche der lästigste Aufenthalt. Drey Tage mußte ich liegen, ohne mich nur im Geringsten zu regen. Die hierauf folgenden vierzehn Tage ward mir erlaubt, mich ein Wenig zu bewegen, endlich auch bisweilen behutsam aufzurichten. Die Kost blieb dünne Wassersuppe; für einen übrigens gesunden Menschen eine etwas sehr spärliche Nahrung, welche meinem vielbegehrenden Magen nahe an die Hungerkur zu gränzen schien. Gern ertrug ich indeß die kleinen Beschwerden des Liegens, und die großen der unbefriedigten Eßlust, um ein Gut zu erlangen, ohne welches jedes irdische Glück so viel von seinem Werthe verliert, jedes Unglück aber doppelt schwer zu ertragen wird. Die langen Tage wurden jedoch dem sehnsuchtsvoll auf Erlösung Harrenden kürzer, als er erwartet hatte; einige seiner lieben Bekannten kamen täglich, ihn zu besuchen, und dabey wurde oft Etwas vorgelesen.

Nun kam endlich der Zeitpunct, wo mein Auge beym ersten Male Aufbinden seine Probe bestehen sollte. O könnte ich den erfreulichen Eindruck des empfundenen Lichtes schildern! — Dießmal sollte ich diese Wonne nicht fühlen! Im Gegentheil, trübe Bilder erfüllten meine Seele; denn mein Auge war jetzt gänzlich unbrauchbar.

Wie schmerzlich diese Erfahrung für mich auch war; so hätte ich schon damals es nicht wagen mögen, meinem theilnehmenden Arzte eine Schuld beyzumessen, noch weniger jetzt, wo ich weiß, wie leicht hierbey durch einen geringen Umstand die größte Geschicklichkeit, Sorgfalt und Mühe unwirksam gemacht werden kann. Zudem konnte ja dasselbe Auge noch einmal operirt werden, und an dem zweyten war noch gar Nichts gethan. Wie leicht tröstet nicht Hoffnung das sehnsuchtsvolle Herz! — Auch ich hoffte, weil ich es wünschte, von der Nachkur noch einige Besserung. Es war daher nothwendig, noch einige Zeit unter den Augen des Arztes zu bleiben.

24) Gott lebt, und gute Menschen! — Fasse Muth!

Der menschenfreundliche Mann, mein Arzt, machte seiner vielen Mühe ungeachtet auf Vergütung derselben keinen Anspruch. Das zur Operation bestimmte Geld war gleichwohl rein aufgegangen. Ich suchte daher, da ich in Dresden nicht länger bleiben konnte, Zuflucht bey meinem guten Schwager, dem Canzley-Director Fl..., der, wiewohl er schon meinen unglücklichen Bruder bey sich hatte, mir dennoch gern einen Aufenthalt bey sich bewilligte. Von hieraus konnte ich nun leicht nach dem

nahe gelegenen Dresden, zum Arzte wandern, um, wo noch möglich, zur rechten Zeit Hülfe zu finden.

Hier verlebte ich nun unter den Meinigen den ganzen Herbst und Winter so, daß es mir trotz dem traurigen Zustande meiner Augen nicht an Freuden fehlte. Mein guter Schwager sorgte bey den vielen Geschäfften seines Amtes liebreich dafür, daß auch mein Geist nicht ohne Nahrung blieb. Er gab mir Unterricht in der höhern Arithmetik, und beschäfftigte mich in seinen Mußestunden auch oft durch Gespräche über andere lehrreiche Gegenstände. Den Sturm in meinem Innern, welcher nach einer schwermüthigen Stille doch zuweilen ausbrach, besänftigte liebreich eine treue Schwester, die mit warmer, zarter Theilnahme mir immer zur Seite stand.

Das Jahr 1802. erwachte aus seinem Winterschlafe. Es erweckte in jeder fühlenden Brust neue Hoffnungen und Freuden; mich aber weckte es aus den bisher gehegten Hoffnungsträumen zu der traurigen Gewißheit, daß mein Auge schlechter blieb, als es früher gewesen war. Mühe, Schmerz und Geld hatte der vergebliche Versuch gekostet, und meine Lage war dadurch nur schrecklicher geworden; denn nun war eine zweyte Operation des völlig verblindeten Auges nicht mehr zu hoffen, und der Gedanke, überall, wo ich mich aufhielt, eine ganz unnütze Last zu seyn, drückte mich so gewaltig nieder, daß ich einmal nahe daran war, in gänzliche Verzweiflung zu versinken, hätte der Glaube an die väterliche Regierung eines allweisen Gottes, der Aufruf unsers Herrn und göttlichen Vorbildes: „Sehet die Vögel unter dem Himmel, — wie viel besser seyd ihr, denn sie!" — und der Gedanke an die geliebte Schwester — mich nicht aufrecht erhalten.

25) Ueberall lästig und enge! — Hinaus, hinaus ins Weite!

Ich wußte, wo ich mich auch aufhalte, müsse ich in Kurzem zur Last fallen. Irgendwo mußte ich aber doch seyn. Daher schien es mir endlich das Beßte, die Last auf mehrere Schultern zu vertheilen. Meinen Lebensnachen ohne Kompaß und Steuer mußte ich gehen lassen, wohin der Wind ihn trieb, günstig, oder ungünstig, wie es nun kommen würde. — Mir blieb Nichts übrig, als meine Irrfahrten von Neuem zu beginnen, um nicht doch endlich troß aller-Liebe, die ich noch immer täglich erfuhr, der Schwester und dem guten Schwager eine Last zu werden, welche allein zu tragen, sie nicht vermochten. Als mir nun einmal bey solchen Betrachtungen zu warm um die Stirne ward, packte ich mein Reisebündel, und nahm den Wanderstab.

Eine große Wohlthat war es noch immer, daß ich mich auf ebenem Wege mit dem rechten Auge einigermaßen fortfinden konnte. Ich erkannte doch, so weit die ausgestreckte Hand reichte, am Farbenscheine, ob ich einem Gegenstande nahe komme. Freylich war es dabey nicht immer möglich, ein Thier von einem Menschen zu unterscheiden. Indessen wagte ich mich doch auf ganz unbekannte Wege, nur nicht im Schnee, welcher mich durch seinen Glanz so sehr blendete, daß ich auch den nächsten Gegenstand nicht erkennen konnte. Zuweilen leitete die gütige Vorsehung durch die Hülfe ganz fremder, freundlicher Menschen, welche desselben Weges gingen, mich über gefahrvolle Stellen, Brücken und Stege. Abgerechnet einige derbe Kopfstöße, bey denen ich indeß jedesmal bloß mit einem blauen Auge davon kam, und einen Stoß an eine Deichsel, den ich Jahre lang in der Brust

fühlte, brachte ich daher meine gesunden Glieder immer glücklich an Ort und Stelle.

Sogar lesen konnte ich noch mit meinem rechten Auge, wenn ich die hellbeleuchtete Schrift in einer Entfernung von anderthalb Zoll vor dasselbe hielt, und zwischen dem Daumen und Zeigefinger der vorgehaltenen rechten Hand eine Oeffnung von der Größe einer Erbse ließ. Doch war die Anstrengung dabey so groß, daß ich diese bloß buchstabenweise, auf kleinen Zetteln mögliche Lectüre, nur einige Minuten lang fortgesetzt, jedes Mal durch einen Stunden langen Schmerz büßen mußte.

26) Tapp' her und hin; nur frohem Sinn'.

In solchem Zustande nun trat ich wieder meine Wanderungen an, von einem Freunde, von einem Bekannten, zum andern. Ueberall nahm man mich liebevoll auf; nirgends hieß man mich gehen. Aber war ich einige Tage an einem Orte gewesen, dann wurde mir wieder warm um die Stirne; ich schnürte mein Reisebündel, und wanderte weiter. Die kalte Jahreszeit über, welche besonders des blendenden Schnees wegen meinen Wanderungen sehr ungünstig war, mußte ich auf einen sichern Hafen bedacht seyn.

Den nächsten Winter des Jahres 1802. beschloß ich daher, bey der vorher in U..... lebenden Schwester meiner verstorbenen Mutter, seit Kurzem Gattin des Diaconus im Städtchen W....., der ich bis jetzt noch auf keine Weise lästig geworden war, zuzubringen. Doch ein stehendes Winterquartier zu beziehen, war noch viel zu früh, und überdieß mein Wunsch dahin gerichtet, in Wittenberg das Jubiläum der Universität, welches nächstens daselbst gefeyert werden sollte, mit abzuwarten.

Da mein Bruder jetzt noch dort war, durch dessen Vermittelung ich Alles, wenn auch nicht sehen, doch hören konnte, was in diesen höchst merkwürdigen Festtagen vorgehen würde; so hinderte mich Nichts in der Befriedigung dieses sehnlichen Wunsches. Zu versäumen hatte ich nirgends Etwas; denn meiner Ueberzeugung nach mußte ich da, wo ich hinkam, überall zu früh kommen, und einen Umweg hatte ich auch nicht zu scheuen. Bloß einen Spaziergänger zu machen, war ich ja überall genöthigt; in mein Schicksal, da es nicht zu ändern war, blieb ich daher ruhig ergeben. Auch die mir von der gütigen Vorsehung geschenkte, heitere Stimmung meines Herzens kehrte jetzt öfterer wieder, so daß ich, auf meinen einsamen Wegen, in vollem Vertrauen auf Gottes hülfreiche Führung wandelnd, mich oft glücklicher fühlte, als mancher Reiche, und oft voll frohen Sinnes sang:

Beglückt, daß mein zufried'ner Sinn
Des Lebens Pfad erhellt!
So wall auch ich durch Blumen hin,
Und preise Gott und Welt.

27) Hin zum guten Onkel.

Den guten, alten Onkel in Leipzig noch einmal zu besuchen, hatte ich inzwischen bis zu jenem Jubelfeste noch immer Zeit genug. Er war vor acht Jahren an meinem Schicksale so gütig theilnehmend gewesen, und hatte auch nach dem vor einem Jahre erfolgten Tode seiner Gattin meiner noch immer in Liebe gedacht. Zu Anfange Octobers 1802. wanderte ich also von U....., wo ich mich einige Zeit aufgehalten hatte, nach Leipzig. Hier hatte seit dem Tode der kränklichen Tante das Leben in des Onkels Hause eine ganz andere Gestalt ge-

wonnen. Der gute, alte Mann lebte nun ganz ungestört nach seinen eigenen Ansichten, in behaglicher Muße, die er durch seine Jahre und Herzensgüte in vollem Maße verdiente. Jetzt waren die Interessen nicht mehr getheilt. Es durften nur seine Ansichten mit denen seines Johann's vereinigt werden; und diesen Zweck auf mancherley wohlberechneten Umwegen zu erreichen, war dem vielgewandten Johann jetzt weit leichter, als ehedem.

Er, mein vormaliger, treuer Mentor in diesem Hause, empfing mich mit viel herzlicher Theilnahme, und ließ sich vor allen Dingen mein ganzes Thun und Treiben ausführlich erzählen, um seine Einrichtung darnach zu machen. Zuvörderst rieth er mir, meinen Plan, zum Jubiläum zu reisen, dem Onkel ganz zu verschweigen, und ja nicht große Lust dazu merken zu lassen. „Denn," vertraute er mir, als tiefes Geheimniß, „wir wollen selbst dahin; für's Weitere will ich schon sorgen. Es soll Alles werden!"

28) Ein Cabinettstück im Kleinen.

Nun wurde ich gemeldet. Der gute, ehrwürdige Greis empfing mich wahrhaft väterlich. Mit herzlicher Theilnahme hörte er meine Geschichte an, die ich ihm recht ausführlich erzählen mußte. Er legte oft sein Bedauern durch ein mehrmaliges: „Du armer Schelm!" an den Tag. — Mehrere Tage war ich nun schon in Leipzig; der Onkel fing bereits an, viel von seiner Reise nach Wittenberg zu sprechen; es wurden auch manche Anstalten dazu getroffen. An mich dachte kein Mensch. Von meinen Wünschen durfte ich nicht ein Wort laut werden lassen.

Eines Mittag's bey Tische, als der schlaue Johann nach aufgetragenem Essen hinter seinem Herrn stand, wußte er ganz unvermerkt das Gespräch auf das Jubiläum zu leiten. Er pries Alle die glücklich, welche einem solchen Feste beywohnen könnten; er äußerte, daß sich's jeder Vater zur Pflicht machen sollte, seinen Kindern Gelegenheit zu verschaffen, daß sie eine so wichtige Feyerlichkeit mit ansähen. Es folgte nun eine lange Erzählung des Onkels über mancherley von ihm erlebte Feyerlichkeiten, und endlich standen wir auf, ohne daß Johann weiter mit seinem Plane herausgerückt wäre.

Des andern Tages ließ mich der Onkel zu sich rufen. Mit vieler Feyerlichkeit setzte er mir auseinander, wie wichtig es sey für einen jungen Menschen, einem hundertjährigen Jubiläum, besonders einer so einflußreichen Begebenheit, wie die Stiftung einer Universität sey, und ganz besonders der Wittenbergischen mit beyzuwohnen. Zu meinem Besten habe er sich daher entschlossen, da er selbst dorthin reisen würde, wenn sonst kein Hinderniß entgegen wäre, mich dazu mit sich zu nehmen.

Nun wurde Johann herbeygerufen, und ihm zu erst der gefaßte Beschluß ausführlich mitgetheilt, wobey dieser eben so viel Ueberraschung, als Freude zeugte, indem er die Trefflichkeit des Planes hervorhob. Da er nun über die leichte Ausführung hinlängliche Versicherung gegeben hatte, so ward ihm der förmliche Auftrag ertheilt, daß er auf einen guten Platz für mich im Waden bedacht seyn solle. So hatte auch jetzt Johann, wie gewöhnlich, durch Unterschiebung seines Planes den guten Onkel dahin geleitet, wohin er ihn haben wollte. Ich war indessen über die Erfüllung meines Wunsches sehr zufrieden, und dankte dem Onkel noch recht herzlich für die Freude, die er mir machte.

29) So gehts, als flögen wir davon!

Den 15. October traten wir die Reise an. Es war ein ungemein lieblicher Herbsttag. Die Sonne strahlte mit milder Wärme, am reinen Himmel. Mein guter Onkel war im Nachgefühle seiner vor mehr als fünfzig Jahren durchlebten, akademischen Zeit, und im Vorgefühle dessen, was er jetzt noch auf jener Akademie erleben sollte, so heiter und burschenhaft gelaunt, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Alles vereinigte sich, auch mir diese Zeit zu den schönsten, genußreichsten Tagen meines Lebens zu machen. Wie gut, daß wir in solchen Fest- und Weihestunden nicht sehen, was in der nächsten Zukunft vor uns liegt! Wie oft würde die süßeste Freude sich schnell in bitteres Leid verwandeln! — Auch wir ahneten nicht von fern in unserer Lust, daß die jugendliche Heiterkeit des guten Onkels nur das letzte Aufglimmen des bald verlöschenden Funkens sey. Zehn Tage später wurde er auf der Rückreise, in Düben, in demselben Gasthofe, wo wir jetzt fröhlichen Muthes übernachteten, so krank, daß Aerzte von Leipzig geholt werden mußten. Mit Mühe wurde er von diesen nach Leipzig gebracht, wo wenige Wochen nachher ein sanfter Schlummer sein Leben beschloß.

30) Das Fest beginnt! Gaudeamus igitur!

Als wir am zweyten Tage nach unserer Abreise in Wittenberg ankamen, war Alles im vollsten Leben. Alles arbeitete, lief geschäfftig, bestellte und verabredete Tausenderley zum nahen Feste; und so auch mein Bruder, der mich dießmal vor Geschäfftigkeit kaum willkommen heißen konnte, als ich bey ihm Quartier nahm. Er hatte nebst seinem jungen Grafen, der, als Senior,

die Meißner Landsmannschaft anführen sollte, und seine hohen Anverwandten erwartete, alle Hände voll zu thun, um die Vorbereitung zum guten Empfange der Gäste, und eine geschmackvolle Illumination für das Fest zu vollenden. Ich saß dabey in einem Lehnstuhle, und mußte in philosophischer Ruhe das Getümmel betrachten, wenn nicht irgend ein Gang, oder eine Handreichung, wozu ich etwa fähig war, an mich kam. Dann besuchte ich meine Bekannten unter den Studirenden, um mich unterrichten zu lassen, auf was man Alles während des Jubelfestes seine Aufmerksamkeit richten müsse; denn die kurzgegebene Auskunft des geschäfftigen Bruders konnte mir nicht genügen.

Was Theil am Jubel nehmen wollte, war größtentheils schon des Sonnabends in Wittenbergs Mauern eingetroffen. Durch die vorbereitenden Vorträge der Prediger wurden die Gemüther Aller des Sonntags, als am Vortage des Festes, zur ernsten, so wie durch die vorausgreifenden Tafel- und Gesellschaftsfreuden in den Familien, zur fröhlichen Theilnahme an der Feyer des folgenden Tages gestimmt.

Unter den benachbarten Landleuten hatte sich das ungegründete Gerücht verbreitet, daß des Montags früh fünf Uhr die Thore gesperrt werden würden. Daher strömten während der Nacht die Landbewohner nach der Stadt, und füllten die Gassen. Der hellgesternte Himmel prangte, — ach, ich konnte es mir nur erzählen lassen! — über der erwartungsvoll wogenden Menge. Es herrschte trotz dem Gedränge unter den Zuschauern Ordnung, und eine feyerliche Stille entstand, als das Geläute der Glocken die Feyer des Tages ankündigte. Und als die Musikchöre gemeinschaftlich von den Thürmen herab den schönen Gesang: Lobt den Herrn ꝛc. an-

stimmten, da tönte in der Brust aller Anwesenden das Lob des Höchsten freudig wieder.

Es war eine Stunde der heiligen Weihe, in welcher der Geist Gottes gewiß nicht fern war von einem Jeglichen unter uns; eine seltene Stunde, in welcher die Herzen vieler Tausende durch ein einziges Gefühl für einen einzigen, Allen hochwichtigen Gegenstand dankbar zu Gott erhoben wurden. — Die nun drey volle Jahrhunderte hindurch Licht und Recht spendende Mutter der Wissenschaften, unter deren Pflege das Wirken Luthers, Melanchthons und anderer Forscher und Lehrer der Wahrheit, bis auf die neuesten Zeiten herab, für Millionen Menschen so wohlthätig gedieh, — sie allein, mit allen ihren, schon Jahrhunderte hindurch empfundenen Segnungen, war jetzt bey allen einmüthig Versammelten die Quelle heiliger Begeisterung, in welcher die späten Nachkommen der durch den ädeln Churfürsten, Friedrich den Weisen, 1502. beglückten Väter das Andenken seiner frommen Stiftung feyerten.

Um 8 Uhr fing der lange, feyerliche Zug, welchen zu verherrlichen sich Alles bemühte, was zu den Lehrern und Studirenden der Universität gehörte, sich zu bewegen an. Vereinigt mit den vielen, von anderwärts hergekommenen Professoren und fremden Musensöhnen, deren auf sieben Hundert gegenwärtig seyn sollten, zog man langsam nach der Schloßkirche. Hier wurde über den Gräbern Luthers, Melanchtons, Friedrichs des Weisen, und Johann's des Beständigen, durch heilige Rede die versammelte Menge zu einem hochfeyerlichen Ernste gestimmt, indem diese Heroen jener Zeit in der Erinnerung an ihr kraftvolles Wirken jeden der Anwesenden zu dankbarer Benutzung der von ihnen ererbten Wohlthaten dringend mahnten.

Allgemein war die Rührung, welche durch so ernste Betrachtungen an heiliger Stätte, im Andenken an vergangene Jahrhunderte, und in fröhlicher Hoffnung für die Zukunft erweckt wurde. Ach, schon damals wäre Schmerz und Trauer allgemein herzzerreißend gewesen, wenn ein Blick in die Zukunft hätte entdecken können, daß die Vernichtung dieser treuen Pflegerin der Wissenschaften so nahe sey, und niemals wieder die Jubelfeyer derselben an diesem Orte Statt finden werde.

Nach dieser erhabenen Feyerlichkeit war die Zeit gekommen, in der man sich dem geselligen Freudengenusse hinzugeben Bedürfniß fühlte. — Große und kleine Zirkel bildeten sich für denselben überall in Häusern, wie auf Markt und Straßen. An diesem Tage wollte Niemand im ganzen, glücklichen Orte allein stehen. Alles schien Gemeingut zu seyn. Sich mitzutheilen war Bedürfniß Aller.

Selbst der sogenannte Baron, ein in der Stadt bey Alt und Jung bekannter, öffentlicher Character, seine Welt in sich selbst, und in seinen sonderbar verschrobenen Ideen findend, der täglich auf dem Walle einsam herum ging, das künftige Wetter zu erspähen, auch dieser fühlte sich dießmal gedrungen, Andern, die sich schon seit dem Morgen der heitern Witterung freuten, die wichtige Entdeckung mitzutheilen, daß heute zur Illumination das schönste Wetter seyn werde.

Mit Anbruch des Abends begann eine allgemeine, ganz freywillige Beleuchtung, zu welcher auch der Aermste mit Freuden das Seinige beygetragen hatte. Nichts war erzwungen. Keine der Inschriften enthielt eine zweydeutige Gesinnung, wie man deren wohl bey manchem unserer politischen Zwangs-Freudenfeste erlebt hat. — Als nun aber der lange Zug der Studirenden vor-

dem Rathhause erschien, und vor demselben, bey blendendem Fackelglanze, unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, dem hochverehrten Landesvater ein Lebehoch gebracht wurde; da brach sie durch viel tausend Stimmen laut hervor, die Liebe für Fürst und Vaterland. — Hoch loderte die allgemeine Freude auf gen Himmel, wie die Riesenflamme der zusammengeworfenen Fackeln, welche von den Musensöhnen mit ihrem kräftigen: Gaudeamus igitur! verherrlicht wurde.

Gewiß werden Jedem der damals anwesenden Einheimischen und Fremden die Erinnerungen an jene Tage seliger Begeisterung noch jetzt das Herz mit hoher Freude erfüllen. Die Tage wurden zu Stunden, die Nacht in Tag verwandelt. Daher kam es, daß, so spät die Sonne am andern Morgen auch wiederkehrte, sie doch viele der fröhlichen Gesellschaften noch vor dem Auslöschen der Kerzen überraschte. Am dritten Festtage des Abends strömte Alles, zur Schloßkirche, mithin auch ich, vom Strome getrieben, um von den Mitgliedern der fürstlichen Kapelle aus Dessau die Schöpfung von Haydn aufführen zu hören. Mir war die Ruhe, welche ich hier nach mehreren durchwachten Nächten einmal sitzend genoß, so wohlthätig, daß ich noch vor dem Anfange der Schöpfung ganz sanft einschlief, und nicht eher erwachte, als bis mich die Donnerstimme der Pauken mit ihrem Machtworte: „Es ward Licht!“ — erschreckte, und — die Welt beynahe schon geschaffen war.

Den Beschluß aller Feyerlichkeiten machte hierauf ein großer Jubelball auf dem Rathhause, wo gegen drey Tausend Menschen, wie man sagte, versammelt waren. Daß ich, so wenig auch die vorhandene Pracht und Herrlichkeit mir sichtbar ward, dabey nicht fehlte, war meines guten Bruders Sorge. Freude und Jubel schweb-

ten durch die muntern Reihen, und als der Morgen die Fenster zu röthen begann, verließen wir den Saal, der des andern Tages, wie ich hörte, mit den Flittern der damit reichlich besetzten Damenkleider über und über besäet war.

31) Segen stiller Häuslichkeit und Liebe.

Jeder Fremde schickte sich nun zur Abreise an. Auch ich verließ den mir so lieben Ort, und bezog mein Winterquartier in W.....: Die stille Häuslichkeit, welche ich daselbst neben der herzlichsten Liebe ganz einheimisch fand, machte mir nach dem ununterbrochenen Freudenrausche, in welchem ich bis zur Uebersättigung länger, als acht Tage, gelebt hatte, den Aufenthalt in dieser Wohnung des Friedens äußerst behaglich.

Der gute Diaconus, mein freundlicher Oheim, und seine Gattin, beyde nahmen sich meiner Noth einmüthig so liebevoll an, als ob ich ihr leiblicher Bruder wäre. — Ueberhaupt waren sie ein seltenes Paar gleichgestimmter, ganz für einander geschaffener Seelen, jedes einzeln in früherer Zeit geprüft durch schmerzliche Erfahrungen, und jetzt bey einem äußerst beschwerlichen Amte und spärlichen Einkommen des Oheims gemeinschaftlich gewöhnt, einander durch herzliche Liebe die Lasten des Lebens zu erleichtern, und fremde Leiden, so sehr sie nur konnten, mit eigener Aufopferung wohlwollend zu mildern.

Um den Werth solcher Liebesdienste recht zu schätzen, ist zu erwägen, daß der Oheim, als Diaconus, neben dem angeblich mit 1500 Rthl. jährlicher Einkünfte versehenen Pastor Primarius, eine bestimmte Jahreseinnahme von kaum 200 Rthl., und dafür außer den Arbeiten in der

Stadtkirche, vier entfernt liegende Filiale zu besorgen hatte. Er mußte nemlich des Sonntags nach vollendeter Amtsverrichtung in der Stadt, noch sechs Stunden Weges bey seinen Arbeiten, in den Filialkirchen umher wandern, und im tiefen Winterschnee oft mit Lebensgefahr kämpfen, wie ich selbst, als Begleiter auf seinem mühevollen Amtswege, mehrere Male in diesem Winter erfuhr. Daher war es kein Wunder, daß sein Amtsvorgänger, ein sonst durchaus sittlich guter Mann, bey solchen übermäßigen Strapazen, sich zu großem Aergernisse der Gemeinden den Trunk angewöhnt hatte, und dabey, so lange es nur irgend möglich war, von seiner Oberbehörde mit schonender Nachsicht behandelt wurde.

Nach einem so ermüdenden Tage fand mein guter Oheim bey seiner Rückkehr die treuste, liebevollste Pflege. Seine treffliche Gattin bot dann jedesmal Alles auf, was in ihren Kräften stand, ihm die mühevolle Anstrengung des sauern Tages zu versüßen. Diese Kunst ward von der guten Tante um so meisterhafter und herzlicher an ihrem theuern Manne geübt, je mehr und schmerzlicher sie in früher Zeit die Nichtswürdigkeit eines ihr bereits Verlobten hatte fühlen müssen, der durch falsche Documente, unter der Maske des rechtschaffensten Mannes, sich des Geldes seiner Braut zu bemächtigen gewußt hatte, aber zum Glück noch zwey Tage vor der Hochzeit, als schändlicher Betrüger, entlarvt worden war.

32) Es giebt allhier kein bleibend Quartier.

Bey so stiller, anspruchloser Heiterkeit, wie ich sie hier unter meinen lieben Anverwandten fand, pflegte ich mich von jeher am wohlsten zu befinden. Allein wie wäre mir jetzt auf die Dauer irgend ein Wohlbefinden

möglich gewesen? Es fehlte mir auch hier an nützlicher Thätigkeit. Das gänzlich unbeschäfftigte Leben, wie ich es jetzt bey den zwey einzelnen, lieben Menschen führen mußte, verbitterte mir fast alle Stunden des Tages. Die Bemühungen meiner guten Verwandten, mich aufzuheitern, waren fruchtlos. Wie sehr ich mir auch Gewalt anthat, heiter zu seyn; ich konnte nur mit Mißmuth ihre Liebe erwiedern. Wenn es daher nur irgend die Witterung erlaubte, so nahm ich meinen Stab, und wanderte entweder nach dem eine Stunde entfernten U....., oder in das entlegenere L....., auch einigemal zu meinem Bruder, nach Wittenberg. Bey diesem fand ich stäts eine geistige Beschäfftigung, die meinen Mißmuth leichter vertrieb.

Als ich auf solche Weise im Sommer 1803. ihn wieder einmal kurz vor dessen Abgange nach Roßleben besuchte, war eben ein Brief des Bruders Fritz in Berlin angekommen, worin dieser in einer etwas trüben Stimmung äußerte, daß er zwar in seiner Condition treffliche Gelegenheit habe, Etwas zu lernen, aber dabey nicht so viel, als in der theuern Residenz zum Leben nöthig sey, verdienen könne. Mein Bruder wünschte sehr, von ihm genauere Nachricht zu haben, und so viel, als er vermöchte, ihn mit Rath und That zu unterstützen. Mehr bedurfte es nicht, mich schon so gut, als reisefertig zu sehen. Da ich nirgends Etwas versäumen, hier aber einigermaßen nützlich werden konnte, so erbot ich mich zu einem zwar langsamen, indeß doch sichern Boten.

33) Nach Berlin! — Na, des muß wahr sind!

Mit einigen Thalern, womit mein Bruder mich zur Reise versah, und einem richtigen Passe in der Tasche,

trat ich des andern Tages meine Wanderung ins Ausland ganz wohlgemuth an, ob ich gleich von den mir unbekannten Wegen und Stegen nicht einer Hand breit sehen konnte. Vertrauend auf die guten Menschen, die auch jenseit der Gränze wohnen, und den Blinden nicht ohne richtige Weisung lassen würden, tappte ich langsam von Ort', zu Ort'.

Die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher ich unausgesetzt in ganz fremden Umgebungen, auf jeden kleinen Umstand vermittels des Gehörs, und des Gefühls mehr, als gewöhnlich, achten mußte, um nicht Schaden zu nehmen, beschäfftigte mich dabey vollauf, und der Gedanke, daß ich aller Schwierigkeit ungeachtet mein Ziel dennoch erreichen, und zum geliebten Bruder, in die Residenz des fremden Landes kommen würde, verkürzte mir sehr angenehm jeden kleinen, aber durch manchen Umweg verlängerten Tagesmarsch. Dabey hatte ich auch die Freude, daß mein Vertrauen auf menschenfreundliche Begegnung von Allen, die ich auf der Straße um Bescheid fragte, vollkommen gerechtfertigt wurde.

Eine Ausnahme hiervon machten nur einige Gastwirthe, die freylich bey meiner ökonomischen Art zu reisen durchaus nicht ihre gewohnte Rechnung finden konnten. Hier machte ich zugleich die Bemerkung, daß diese Herren, je näher ich der Residenz kam, in eben dem Grade gegen den blinden Wanderer unfreundlicher und gröber wurden, als ihre Forderungen und Ansprüche auf städtische Eleganz wuchsen.

Im letzten Nachtquartiere, zwischen Potsdam und Berlin, traf ich auf Einen, der unter Allen, die ich vorher gefunden, bey der elegantesten Feinheit am gröbsten war. Zwey Stunden lang hatte ich schon in aller Stille auf eine bestellte Biersuppe, bey der ich mein Bedürfniß

am wohlfeilsten zu befriedigen hoffte, vergebens gewartet, und brachte solche endlich bescheiden in Erinnerung. Da fuhr der Wirth auf mich los: „Herr, wer apparts bey mich commandiren will, muß ohch apparts bezahlen! Die Suppe kost't sechs Groschen, des muß ich Sie man vor sagen!"

Damit war nun bey mir der Appetit sogleich gestillt. Ich tröstete mich damit, den nächsten Tag bey guter Zeit unter den Berlinern einen geliebten Bruder zu finden. Denn bloß wegen dieses Zieles meiner Wünsche konnte Berlin für mich Interesse haben.

Die Straße und das Haus, wo mein Bruder wohnte, fand ich nach mancher vergeblich gemachten Nachfrage bey den vielgeschäfftig an mich anlaufenden Residenzbewohnern, von denen ein, der Stimme nach zum weiblichen Theil' der Einwohnerschaft gehörendes Mitglied, in ungestümer Hast recht heftig an mich anrannte, und mit einer ungemein geläufigen Zunge die Empfindlichkeit einer reizbaren Seele gegen mich also ausließ: „Na, des muß wahr sind! Gott soll mir doch bewahren! — Sehn Sie mir denn nich? — Man hat doch ohch noch Ogen in Koppe!"

34) Sieht man Nichts, so fühlt man doch!

Der Bruder war sehr überrascht, mich, den Blinden, der sich bis zu ihm hin fast nur hatte greifen müssen, bey sich zu sehen. Wir verlebten einige sehr vergnügte Tage miteinander, ohne daß ich mich um Berlin und dessen sehenswürdige Herrlichkeiten hätte bekümmern können. Mein Herz fühlte sich glücklich genug am Herzen des Bruders. Unter den Linden, und in den An-

lagen von Charlottenburg verlebten wir größtentheils die kurze Zeit, welche ich in Berlin zubrachte.

Wir theilten einander die Schicksale, welche seit unserer Trennung jeden von uns beyden herbe genug betroffen, ausführlich mit, und erwogen gegenseitig die Pläne, deren Ausführung einer besseren Zukunft vorbehalten blieb. So viel hatte ich doch durch meine Gegenwart bewirkt, daß mein Bruder überzeugt ward, er sey mit seiner bedeutenden Kunstfertigkeit, und allen gesunden Sinnen von uns beyden bey weitem der Glücklichere, dem in seinen Jahren die Welt offen stehe, da sie mir hingegen von allen Seiten verschlossen sey.

Mit schwerem Herzen trennte ich mich endlich von meinem Bruder, mit leichtem von Berlin, der mir ganz fremd gebliebenen Königsstadt, und wanderte so munter, als ich nur konnte, mit meiner Botschaft dem lieben Wittenberg zu.

35) Die Puppe und das Steckenpferd.

Hier fand ich meinen Bruder mit allen, zum Antritte seines Amtes, und den zur Abreise nothwendigen Einrichtungen vollauf beschäfftigt. Sein Herz hatte bereits eine Lebensgefährtin gewählt, und auch diese hatte, als nun erklärte Braut, wenige Wochen vor der Hochzeit alle Hände voll Arbeit, um der von ihrem wohlhabenden Vater sehr stattlich besorgten Ausstattung, so viel, als nur möglich, standesmäßigen Glanz und Flitter beyzufügen. — Hiervon war nun aber mein Bruder bey aller Zärtlichkeit seines Bräutigamsherzens durchaus kein Freund. Weit mehr, als das Silberzeug, oder die schönen Kleider, Betten und Wäsche, oder was sonst unter die Lieblingspuppen einer eleganten Braut gehört,

und eben eingepackt würde, galten ihm seine mathematischen Combinationen und Gleichungen, oder die Berechnung der verschiedenen Bogenlinien, welche die mancherley Vögel beym Fliegen durch ihren Flügelschlag in der Luft beschreiben. Dieses war nemlich schon seit längerer Zeit, als wissenschaftliches Steckenpferd, der Lieblingsgegenstand seiner Untersuchungen, indem er mit Zuversicht behauptete, wenn man je über die so oft mißlungene Direction der Luftbälle, und über die Kunst, vermittels einer Maschine, durch die Luft, mit Sicherheit zu schiffen oder zu schwimmen, etwas Gründliches und Anwendbares aufstellen wolle, so müsse man mit genauen Beobachtungen des Vogelfluges so wie des Schwimmens der Fische anfangen, und den daselbst aufgefundenen Gesetzen gemäß verfahren. — Alle Luftschifferey der Menschen und Vögel aber und deren Berechnung war der Braut meines Bruders höchst gleichgültig, und — wer verdenkt es ihr wohl? — sogar bis zu einem kleinen Grade unwilligen Schmollens oft recht zuwider.

Es war aber auch damit gar nicht zu spaßen! Die Gefahr abgerechnet, daß ihr Bräutigam dereinst, als lieber Ehemann, so bald er völlig Meister in seiner Luftschwimmkunst geworden, ihr leicht, wenn sie zu oft übler Laune wäre, einmal ganz unversehens auf und davon fliegen könnte; so mußte es dem armen Mädchen doch immer sehr unangenehm seyn, wenn sie auf einem Spaziergange, wie ich mehrmals selbst erlebte, Viertelstunden lang mit größter Lebendigkeit die Angelegenheiten ihres Putzes, oder andererer Herrlichkeiten des Luxus abhandelte, und es sich am Ende zeigte, daß der gute Bruder, wegen einer umherfliegenden Schwalbe, Krähe, oder Dohle, deren Flug und Steuern durch die Luft er indeß beobachtet, die ganze wichtige Auseinandersetzung unwillkühr-

lich überhört hatte. Dieß störte indeß das gute Vernehmen zwischen Beyden keineswegs, da jedes die guten Seiten des Andern wahrhaft schätzte, und Eins von dem Andern guthmüthig hoffte: Dieses wird sich an ihm schon finden, oder Jenes verlieren.

36) Weit davon ist gut vor'm Schuß.

Voll dieser hoffnungsreichen Lebensphilosophie, welche die Tage ihrer Zukunft rosenfarbig beleuchtete, gaben mir die Guten nur zu oft Gelegenheit, die finstere Nacht, welche auf meinen künftigen Tagen schauerlich lag, doppelt schmerzlich zu fühlen. — Schon einmal, am Trauungstage meiner Schwester, hatte ich nur allzutief empfunden, wie wenig meine Stimmung mit den Freuden einer mich so nahe betreffenden Hochzeitfeyerlichkeit in Einklang zu bringen sey. Ehe diese daher begann, machte ich mich davon, um weit von der Gefahr zu seyn. — Ich trat meinen Rückweg nach W..... an, um daselbst den bevorstehen Winter zuzubringen. So schied ich von einem Orte, wo ich im Umgange mit dem mich herzlich liebenden Bruder die glücklichsten Tage verlebt hatte, und nahm die Hoffnung, im künftigen Frühjahre ihn, als vergnügten Gatten, in Roßleben wieder zu finden, als Trösterin, mit.

37) Concentrirte Christengemeinde. Gesangbuchs-Noth.

Nach dieser ziemlich langen Wanderung that mir die häusliche Stille bey meinem Friede und Ruhe liebenden Oheim in W..... ungemein wohl. Ich wanderte nun wieder des Sonntags zuweilen mit ihm, auf seine Filiale,

und da trat denn einige Male der sonderbare Fall ein, daß während des ganzen Gottesdienstes Niemand weiter in der Kirche war, als der Prediger, der Schulmeister, der Kirchenvater und ich. Rechnet man nun die ersten drey von Amtswegen dabey nothwendigen Personen ab von dieser christlichen Versammlung, so blieb eigentlich ich, als der vierte Mann, übrig, der mit seiner Person, in aller ihrer Blindheit die ganze dasige Christengemeinde bedeutungsvoll repräsentirte.

Geistig blind aber waren damals fürwahr die sämmtlichen Einwohner einiger in jenem Sprengel liegenden Dörfer. Man hatte nemlich von der obern Kirchenbehörde aus die Einführung eines neuen Gesangbuches für ein unaufschiebliches Bedürfniß erachtet, dieselbe jedoch so viel, als möglich, ganz ohne Zwang zu bewirken gesucht. Dieses war auch in der Mutterkirche, dem Wunsche aller vernünftigen Ortsbewohner gemäß, ohne Schwierigkeit geschehen. Bloß in den zu den Filialkirchen gehörigen Dörfern hatte sich durch einige böswillige Aufhetzer, bey der unverständigen Einwohnerschaft ein so hartnäckiger Widerstand gefunden, daß an dem vestgesetzten Tage der Einführung des Gesangbuches, die Kirchen ganz leer blieben.

Drey Dörfer hatten sich indeß beruhigt; die Bewohner des vierten aber trieben es so arg, daß sie länger, als ein halbes Jahr, nicht in die Kirche gingen, auch sogar ihrem Geistlichen den Eintritt in dieselbe verwehren wollten. Auf Anstiften einiger unruhigen Köpfe machten sie auch schon Anstalt, ihre Leichen selbst zu begraben, um nur nicht neue Lieder singen, und dabey, wie sie vermeynten, ihren Glauben ändern zu müssen. Endlich hatte unter ihnen Partheywuth die Köpfe so sehr erhitzt, daß sie mehrfachen, thätlichen Un-

fug begannen, welcher jedoch durch militärische Einquartierung, die dahin gelegt wurde, sehr bald beseitigt war. Nun gewann der kleinere, verständigere Theil, der sich bisher nicht gewagt hatte, hervor zu treten, die Oberhand, und schon nach einem Jahre sahen viele der Verblendeten ihre Thorheit ein, und freuten sich des bessern Gesangbuches.

38) So kann's nur ein Forstmann.

Besser verstand sich freylich damals in der Nachbarschaft ein Forstbedienter auf die Behandlung einer Dorfgemeinde, bey Einführung des neuen Gesangbuches. Auch dort waren in einem Dorfe die sämmtlichen Bewohner gegen diese Neuerung. Der Förster, ein verständiger Mann, welchem alles Bessere, also auch die beabsichtigte Einführung besserer Kirchengesänge sehr am Herzen lag, besaß in diesem Dorfe ein Bauergut. Man mußte ihn daher mit in die Berathung ziehen, in welcher über die Annahme oder Verwerfung des Buches, verhandelt werden sollte.

Schlau, wie er war, kam er, das Schießgewehr über'm Rücken, absichtlich spät genug, daß alle sich versammelt, und ihren verneinenden Beschluß schon unter einander gefaßt haben konnten. Verdrüßlich, wie er that, trat er in die Versammlung, daß sie doch immer Etwas vorhätten, was ihm Abhaltung mache, und Zeit koste, die er nothwendiger brauche, als sie.

„Was giebt's denn nun heute schon wieder?" — fragte er unwillig; — „macht es kurz, ich habe nicht viel Zeit!"

„Ih nun, Herr Förster," erhob der Richter seine Stimme, „wir wollten uns heute über das neue Gesangbuch besprechen."

„Nun, ihr werdet es doch annehmen?“ fragte kurz der Förster.

„Wir dachten eben nicht;“ erwiederte hierauf der Richter.

Da warf der Förster schnell sein Gewehr wieder auf den Rücken, den er augenblicklich der Versammlung zukehrte, und fuhr nach der Thüre hin, indem er ihnen heftig drohete: „Kommt Ihr mir nur wieder Eins ins Holz!“ — Die hierdurch verblüfften Bauern sahen einander bedenklich an.

„Ih nun, wenn Sie denken, Herr Förster,“ — brummte der Richter dem gestrengen Waldbeherrscher nach, den er bald darauf freundlich mit den Worten: „Lassen Sie nur hübsch mit sich reden!“ — wieder in die erwartungsvolle Versammlung zurückführte. — Das Gesangbuch ward von Allen mit einstimmiger Bereitwilligkeit angenommen.

39) Der Blinde und der Lahme.

Der Winter war nun vorüber. Die ersten schönen Tage des wiederkehrenden Frühjahres benutzte ich, wie alle Zugvögel, zu meinen Wanderungen, deren letzter Zielpunct jetzt Kloster Roßleben war, wo indeß mein ältester Bruder, als Mathematikus und Lehrer der neuern Sprachen auf dasiger Schule angestellt, seinen Heerd gebaut hatte. Meinen Zug nahm ich über Leipzig, um meinen alten, freundlichen Mentor, Freund Br..., zu besuchen. Durch den Tod unsers guten, alten Onkels war dieser der Besitzer eines schönen Vermögens geworden, und hatte sich auf einem ihm von seinem Herrn schon früher geschenkten Gütchen in den Kohlgärten sehr gut eingerichtet.

Ich kam in sofern zu rechter Zeit bey ihm an, daß ich mit Sicherheit bald wieder an meine Abreise denken konnte. Sein alter Vater, ein Dorfbewohner aus der Gegend von Roßleben, seit mehreren Wochen beym Sohne zum Besuche, war eben im Begriff, wieder in seine Heimath zurück zu wandern. In Begleitung dieses, wie ein Lahmer langsam am Stabe fortschwankenden, schwachen Greises, dessen blinder Führer ich nun ward, ging ich nach einigen Tagen, in jene mir noch ganz unbekannte Gegend ab.

Unsere Tagereisen konnten bey der Schwäche seiner Füße und meiner Augen nur kurz seyn, wir hätten denn die Fabel vom Blinden und Lahmen buchstäblich in Ausführung bringen wollen, wozu sich jedoch keine dringende Veranlassung fand. Wir fühlten indeß beyderseitig so gut, wie jenes Paar, daß wir nur durch Vereinigung unserer Kräfte zu Stande bringen konnten, was einzeln keinem so leicht gelungen wäre. Ich hatte überdieß noch den Vortheil, daß der gute schlichte Alte, gesprächig, wie er war, seine 75jährigen Erfahrungen, aus denen ich so manche gute Lehre der Lebensweisheit lernen konnte, mir ausführlich der Reihe nach mittheilte. So kamen wir in die sogenannte goldene Aue, in welcher Roßleben liegt.

Die Freude meines guten Bruders, mich am eignen Heerde bewirthen zu können, sprach sich eben so lebhaft, als herzlich aus. Mir war es ein hoher Genuß, täglich Beweise zu finden, daß er sich, geachtet von den würdigen Lehrern, und geliebt von allen Schülern, in seinem Wirkungskreise sehr glücklich und zufrieden fühlte.

40) Nur fein stille, es wird sich schon geben.

Für mich vereinigte sich hier Alles, was mir den Aufenthalt hätte angenehm machen können. Die Sorgfalt des liebenden Bruders, der muntere Sinn kräftiger, junger Leute, unter denen ich in dieser trefflichen Bildungsanstalt täglich lebte, — der Umgang mit meinem ehemaligen, geliebten Lehrer, M. W..ck, der damals Conrector an der Schule war, — das freundliche Wohlwollen, dessen der verehrte Rector der Schule, Herr Prof. Wilhelm, mich würdigte, — der biedere Sinn der guten Bewohner Thüringens überhaupt, der sich jederzeit lebhaft aussprach, wenn der arme Blinde auf einem kleinen Streifzuge in der goldenen Aue, mit ihnen in Berührung kam, — dieß Alles hätte dazu beytragen können, mich recht froh zu machen. Allein niemals habe ich tiefer gefühlt, wie elend Jeder ist, dem in der menschlichen Gesellschaft ein bestimmter Wirkungskreis fehlt.

Während Alle um mich her ihres Ortes thätig waren, mußte ich allein die Hände ruhen lassen, und konnte Nichts thun, mein Daseyn zu verdienen. Der einsame Wald und meine Kammer wurden meine Lieblingsplätze. Hier überließ ich, wenn die vom Bruder mit mir wieder angefangenen mathematischen Beschäfftigungen den Geist nicht eben in Thätigkeit setzten, oft allem Mißmuthe, zu dem meine traurige Lage und ein Leben ohne bestimmten Zweck hinreichend Stoff und Nahrung gab.

Die unwillkührlichen Aeußerungen dieses oft sehr mürrischen Sinnes machten mich der jungen Hausfrau, meiner Schwägerin, um so unangenehmer, je weniger ich übrigens mit ihrer Denkweise harmoniren konnte. Ich warf zuweilen eine zwar gutgemeynte, von ihr aber, wahrscheinlich meines unfreundlichen Tones halber, meist

übel aufgenommene Bemerkung hin, so oft ich die anspruchlose Häuslichkeit durch unangemessene Eitelkeit beeinträchtigt glaubte, und bedachte nicht, daß eine städtische Erziehung sehr leicht Gewohnheiten begründe, welche nur nach und nach abzulegen, und bis dahin mit Liebe und Schonung zu behandeln sind, was ich von meinem Bruder wohl hätte lernen können. — Wenn sie dieser Gewohnheit gemäß z. B. mit Seidenschuhen und glacirten Handschuhen Gartenarbeit verrichten wollte; so glaubte ich über die elegante Gärtnerin, welche den armen Leuten allen Verdienst wegarbeiten würde, mit Recht scherzen zu dürfen. Dergleichen aber nahm sie oft uneben auf, und es kam dann gewöhnlich zu gegenseitigen Erklärungen, in denen ich, als Oppositionsparthey, Gründe hervorbrachte, die sie nicht füglich widerlegen konnte, und zuletzt schmollend, unbeantwortet ließ.

Nach jeder Erörterung dieser Art war ich freylich oft mit mir selbst und mit meiner Unklugheit unzufrieden. Ich nahm mir vor, zu schweigen; doch immer noch zu oft beschlich mich die alte Gewohnheit, Alles gerade so heraus zu sagen, wie ich es dachte, ob mir gleich jedesmal nachher etwas unheimlich zu Muthe ward.

41) Der Rettungs-Engel: Hofrath Dr. Jung.

Sehr erwünscht kam mir daher die Nachricht von meinem Bruder, die ihm der allgemein verehrte Administrator der Schule, der Herr Geheimerath von Witzleben, meinethalben mitgetheilt, daß der, wegen seiner Kuren weit und breit berühmte Augenarzt, Herr Hofrath **Dr.** Jung aus Marburg, nächstens durch Weißenfels reisen werde. Bey diesem Hülfe zu suchen, war

ich augenblicklich entschlossen. Mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn von Witzleben an die ädele Familie v. H.....g in Weißenfels, in welcher der Hofrath bey seiner Durchreise sich aufhalten würde, versehen, machte ich mich sogleich auf den Weg, und wurde von derselben, da ich an sie freundlich empfohlen war, mit ungemeiner Gütigkeit aufgenommen.

Der erwartete Helfer traf erst des Abends 10 Uhr daselbst ein, und obgleich von der Reise sehr ermüdet, ließ er mich doch augenblicklich vor sich, sobald er gehört, daß Jemand bey ihm Hülfe suche. Der herzliche, liebevolle Ton, in dem dieser ehrwürdige Greis mit einer noch immer kräftigen Stimme zu mir sprach, und sich vorläufig nach der Beschaffenheit und der Heilart meines Augenübels mit größter Ruhe und Bestimmtheit erkundigte, flößte mir volles Vertrauen und freudige Hoffnung ein. Ich fühlte, daß ich hier vor einem erfahrnen Meister der Heilkunst stand, und äußerte froh meine Zuversicht, daß er mir helfen werde. Darauf trat er einen Schritt näher zu mir, und hob, indem er seine Hand freundlich auf meine Achsel legte, mit einem Tone frommer Begeisterung, der mich im Innersten meines Herzens ergriff, also zu sprechen an:

„Mein lieber, junger Mann, Gott wird Ihnen helfen, wenn es sein gnädiger Wille ist, nicht ich. — Vertrauen Sie allein auf ihn, unsern erbarmenden Vater. Hat er mich für Sie zu seinem Werkzeuge auserlesen, so wollen wir beyde ihm für seine Gnade danken, und ihm allein die Ehre geben!

Nach einer kurzen Pause, während welcher es mir schien, daß er im Stillen gebetet habe, sagte der ehrwürdige Greis etwas hastig, wie in Eile:

„Nun, mein Guter! Sie müssen sogleich nach Erfurt! Dort halte ich mich einen Tag auf; dort werde ich Ihnen durch Hülfe Gottes das Nöthige thun.“

Durch Alles, was dieser Mann in dem Tone eines ehrwürdigen, gottbegeisterten Apostels gesprochen, war Hoffnung und Vertrauen in mir so belebt worden, daß ich jetzt mit der völligen Gewißheit, mir würde geholfen werden, von dannen ging. Er hatte mir noch diesen Abend einige Zeilen an eine Familie in Erfurt, durch welche er meine Wohnung daselbst erfahren wollte, mitgegeben. Durch die Güte eines meiner lieben Verwandten in Weißenfels, des Herrn Kaufmanns W....ck, eines Bruders meines ehemaligen Lehrers, mit dem nöthigen Reisegelde und Vorrathe an Wäsche versehen, reiste ich noch diese Nacht mit der nach Erfurt durchfahrenden Post ab.

An verschiedenen Orten sprach sich bey den mitreisenden Passagieren das Entzücken lebhaft aus über die herrliche Gegend, durch welche wir fuhren, und die angenehme Aussicht, welche sie genossen. Für mich konnte in dieser Hinsicht die Reise eben so wenig Anziehendes haben, als für irgend eines der hinter uns aufgepackten Poststücke. Allein in meinem Innern weidete ich mich an den lieblichsten Bildern und Aussichten, welche die frohe Hoffnung auf baldige Hülfe mir von der Zukunft vormalte.

Bey der Familie, an welche der menschenfreundliche Hofrath mich schriftlich gewiesen hatte, fand ich eine sehr liebreiche Theilnahme mit meinem Schicksale, und jede dem Fremden, wie viel mehr nicht einem Blinden nöthige Nachweisung. Man empfahl mir den Römischen Kaiser, als beßtes und bequemstes Quartier

während meiner Kur. Als ich dahin kam, ward ich nicht wenig besorgt, wie ich in diesem Hause meine Heilung würde vollenden können. Die überall bemerkbare, splendide Einrichtung und prompte Bedienung stand, wenn ich die zuerwartenden Forderungen hiernach berechnete, durchaus nicht in einem angemessenen Verhältnisse mit meinem Beutel. Dießmal war meine Sorge vergeblich; denn kaum hätte ich in einem elenden Wirthshause, bey der schlechtesten Bedienung billiger leben können, als hier, wo ich alle in meinen Umständen nöthige Bequemlichkeit überreichlich fand.

42) Die Operation in Erfurt.

Schon des folgenden Tages kam mein ehrwürdiger Helfer zu mir, in Begleitung eines andern, in Erfurt wohnenden Arztes, des Herrn **Dr.** Fischer. Mit dem freundlichen Ernste eines wohlwollenden Vaters trat er bey mir ein, sprach aber dießmal nur wenig. Ich mußte in helles Licht vor ihn hintreten, und nun besah und untersuchte er einige Minuten lang meine Augen, ohne ein Wort zu sprechen. Hierauf stillschweigend einen Stuhl zurecht rückend, sagte mein frommer Arzt: „Setzen sie sich in Gottes Namen" — und mit diesem Losungsworte begann er die Operation.

Er wählte dazu das linke Auge, an dem schon einmal ein verunglückter Versuch gemacht worden war. Leise sprach er dabey für sich: „Der Einschnitt ist zu hoch gewesen; man muß ihn mehr seitwärts, nach unten hin machen!" — und an dieser Stelle stach er sodann mit seinem Instrumente ein, ohne daß ich die Alles durchdringenden Empfindungen hatte, wie das erste Mal in Dresden.

Trotz aller Zuversicht zu diesem Manne wurde mir doch jetzt sehr bange, als ich bemerkte, daß er zitterte. Diesen Umstand erklärte ich mir immer aus seinem hohen Alter. Allein erst vor Kurzem, als ich die Lebensgeschichte desselben vorlesen hörte, fand ich die Bemerkung: „Bey Verrichtung seiner ersten Augen-Operationen sey ihm so angst geworden, daß er sich trotz aller Anstrengung, sich zu fassen, des Zitterns nicht habe enthalten können. Dieses Zittern habe sich auch bey spätern Operationen niemals ganz verloren." — Vielleicht wurde es in seinen höhern Jahren, durch die Schwäche des Alters noch vermehrt. Auf jeden Fall aber brachte der Gedanke, daß das Wohl und Wehe eines ganzen Menschenlebens von der Vorsehung in seine Hand gelegt sey, bey dem demüthig-frommen, tieffühlenden und gewissenhaften Manne jene Bangigkeit hervor. Ich ward indeß bald völlig beruhigt durch das zu meinem Troste mir eben beyfallende Wort: „Auch eure Hare auf dem Haupte sind alle gezählet von eurem himmlischen Vater; darum sorget nicht!" — Beyläufig erwähnte er auch gleichsam sich und mir zur Beruhigung, daß er schon gegen 1800 Operationen, und zwar die meisten durch Gottes Hülfe glücklich verrichtet habe.

Nach vollbrachter Operation drückte mir der edle Mann die Hand, empfahl mir, mich im Vertrauen auf Gott recht gut zu verhalten, indem er versicherte: „Es ist, Gott sey Dank! Alles in guter Ordnung." — Nun übertrug er dem Herrn **Dr.** Fischer die weitere Sorge für mich, für seine Bemühung jede Vergütung schon von fern her sogleich ablehnend, und schied von mir, als ein von Gott auf meinem Lebenswege mir zugesendeter, wohlthätiger Engel.

Nur mit einem Herzen voll unaussprechlicher Dankbarkeit konnte ich meinem ädeln Wohlthäter lohnen; ihn selbst begleitete das frohe Bewußtseyn, den Grund zu meinem künftigen Lebensglücke gelegt zu haben. Noch größer würde seine Freude gewesen seyn, hätte er gewußt, wie sehr mein Glaube an die Alles weise und gütig leitende Vorsehung durch ihn gestärkt und bevestigt worden war.

43) Dr. Fischer. O könnt' ich dem Aedeln danken!

Der pünctlichen Sorgfalt des Herrn **Dr. Fischer** danke ich nicht nur den fernern guten Erfolg dieser Operation; durch ihn wurde mir auch der Aufenthalt im Auslande, unter ganz fremden Menschen gar sehr erleichtert. Durch seine Vermittelung gestattete mir, als ich ausgehen durfte, seine sehr schätzbare Familie den Zutritt; was in meiner Lage eine große Wohlthat war. Seiner menschenfreundlichen Bemühung muß ich es auch zuschreiben, daß Alles, was in meiner Nähe wohnte, mich mit Theilnahme behandelte, und unaufgefordert zu jeder Hülfe bereit war.

Im Garten des Herrn **Dr. Fischer** fand ich auch eine Unglücksgefährtin, ein Mädchen von etwa 14 Jahren, aus Langensalza. Sie hatte beym Ausbruche einer heftigen Feuersbrunst augenblicklich das Vermögen, zu sehen, verloren. Durch Anwendung des Galvanismus versuchte der Arzt, ihr wieder zum Sehen zu verhelfen, jedoch bis jetzt noch vergebens. Dieser armen Unglücklichen verdanke ich manche angenehme Unterhaltung in den Tagen meines Wiedergenesens, als ich noch mit verbundenen Augen langsam umher geführt wurde, und mich vor jeder starken Bewegung hüten mußte. Meine Theilnahme an dem traurigen Schick-

sale dieses guten Kindes war durch den längern Umgang mit demselben so lebendig geworden, daß es mir ungemein wehe that, als ich endlich nach meiner Wiederherstellung genöthigt war, es hülflos zu verlassen.

44) Licht! volles Licht! — O Seligkeit!

Ein unbeschreiblich entzückendes Gefühl durchbebte mein ganzes Wesen, als nach mehreren Wochen der Verband von meinen Augen abgenommen wurde, und nun — wirklich das volle Tageslicht, mit allen Farben und Gestalten der mich umgebenden Gegenstände, in mein geöffnetes Auge eindrang. Wie nach dem heftigsten Durste ein Trinker sich lange Zeit noch immer unbefriedigt fühlt, so sog mein Auge mit unersättlichem Wonnegefühle den Licht- und Farbenstrom der Gegenstände ein. Wie wohl that es jetzt dem Herzen, nicht mehr bloß das theilnehmende Wort zu hören, auch den Blick, die Miene, die Geberde zu sehen, welche das Wort in Voraus andeutet und nebenbey begleitet. — Alles, was ich sprechen hörte, ward dadurch doppelt lebendig und eindringlich gemacht.

Die ganze Natur entfaltete vor mir ihre, mir so lang verborgenen, jetzt doppelt zaubervollen Reize, und Alles, auch das Geringste, war mir an ihr wichtig, wenn auch nur Manches, als erfreulicher Beweis, daß ich wieder sehen konnte. So betrachtete ich in der ersten Zeit, von meiner, im zweyten Stock liegenden Stube aus das auf der Straße befindliche Pflaster mit täglich neuem Wohlgefallen, als wäre es aus den schönsten Edelsteinen zusammengesetzt. Ich konnte an jedem der einzelnen Steine den Umriß und die Gestalt ganz deutlich erkennen. Froh rief ich Jedem, der mir nahe kam,

die allerunbedeutendsten Erscheinungen, als eine neue, von mir gemachte Entdeckung zu. Unbescheiden lange und starr verweilte oft mein Blick auf den Gesichtern derer, welchen ich begegnete, oder die ich an einem offenen Fenster stehen sahe. In ein Menschenantlitz zu sehen, war mir ein lang entbehrter, süßer Genuß.

45) Hilf dir nun selber fort! —

Ich war nun auf das linke Auge soweit hergestellt, daß ich mit demselben frey in die Welt hineinschauen konnte. Bey hellem Sonnenscheine mußte ich jedoch dasselbe bedecken. Indeß fing mein Geldvorrath an, so bedenklich zu schwinden, daß ich nun, obgleich bey meinem Auge des guten Bestandes noch nicht völlig sicher, ernstlich darauf denken mußte, Erfurt zu verlassen. Ich erhielt vom Arzte die Erlaubniß zur Rückreise nur unter der Bedingung, daß ich dieselbe mit größter Vorsicht und ohne Anstrengung machte. Das war nun freylich schwer; denn nach Bezahlung dessen, was ich schuldig war, blieben mir für den ganzen Rückweg nur noch — acht Groschen übrig. Mein menschenfreundlicher Arzt, der meine Verlegenheit merken mochte, erbot sich, bey seiner sehr billigen Forderung Nachsicht haben zu wollen. Indeß war mir der Gedanke, eine Schuld zurückzulassen, unerträglich, und so machte ich mich, tollkühn genug, mit meinen acht Groschen auf den weiten Weg.

46) Freundeshülfe. — Lerne was, so kannst du was!

Die Witterung war drückend heiß. Ohne dem noch immer kranken Auge Ruhe gönnen zu können, mußte

ich die angestrengtesten Tagemärsche machen, und meine wenigen Groschen so eintheilen, daß ich damit mein Leben nothdürftig bis Leipzig fristete. Hier gedachte ich nemlich bey meinem alten, jetzt schon längst verstorbenen Freunde Br... einen Ruheplatz zu finden, bis mein angegriffenes Auge von der großen, und während des Marsches sehr merklich zunehmenden Schwäche sich gänzlich erholt hätte. Glücklich genug kam ich hier an.

Der immer zur Hülfe Anderer bereitwillige Mann verleugnete auch jetzt gegen mich die gute Gesinnung nicht, die er mir ehedem, als mein Mentor, im Hause des Onkels Kl....g bewiesen hatte. Bey einem herzlichen Willkommen freute er sich aufrichtig über mein Erscheinen, und über den guten Erfolg der ausgestandenen Operation. Unaufgefordert bot er mir bey sich einen Aufenthalt auf so lange an, bis ich ein besseres Unterkommen fände.

Auf seiner angenehmen Besitzung in den Kohlgärten hatte er eine sehr gut eingerichtete Essigbrauerey angelegt, welche bey einem starken Absatze bedeutenden Vortheil brachte. Hier gab es mancherley Beschäfftigungen, die ich ohne Nachtheil für mein Auge, welches noch fortwährender Schonung bedurfte, verrichten konnte. Sein Anerbieten, mir dieses Geschäfft, wenn ich Lehre annehmen wollte, zu übertragen, benutzte ich dankbar, und ward mit Freuden ein Lehrling und Gehülfe in seiner Essigbrauerey. Wie freute ich mich jetzt der längst ersehnten, zweckmäßigen Thätigkeit! Nun konnte ich täglich etwas für Andere Nützliches verrichten. Dieses Bewußtseyn that mir ungemein wohl. Jeder Morgen weckte mich zu einem bestimmten Geschäffte, an das ich, Gott für diese Wohlthat herzlich dankend, um so mehr mit Freuden ging, als ich fast immer ge-

wiß war, etwas mir ganz Neues, — das beym Essig-brauen nöthige Verfahren, in Kurzem zu erlernen. Willig und offen theilte mir auch mein jetziger Wohlthäter, der doch übrigens mit allen ihm bekannten Vortheilen nach alter Gewohnheit gern geheimnißvoll war, die Hauptpuncte mit, auf die es ankam, einen so ganz vorzüglich gesuchten Essig, wie der seinige, zu verfertigen.

Seine Absicht war dabey mit der meinigen ganz übereinstimmend, daß ich diesen Erwerbszweig zu meiner eigenen Erhaltung dereinst benutzen könnte. Er zeigte mir daher aufs Genauste die Verhältnisse und Behandlung der Ingredienzien bey der Anstellung, die vortheilhafteste Temperatur bey der Gährung, die zu beobachtende Vorsicht beym Abklären, Abziehen und Auffüllen dieses mit äußerster Genauigkeit zu behandelnden Productes. Mit großer Sorgfalt brachte ich Alles zu Papiere, und las über diesen Zweig der ökonmischen Industrie die beßten Schriften, welche mein wohlthätiger Freund besaß.

Auf diese Weise war es mir nun innerhalb eines Vierteljahres, während dessen sich mein Auge immer mehr gestärkt und verbessert hatte, gelungen, alle Zweige der Essig-Fabrikation genau kennen, und üben zu lernen. Manches mußte freylich, wie überall der längern Erfahrung und der klugen Benutzung der Umstände überlassen bleiben. Ausgerüstet mit einem neuen Erwerbsmittel, konnte ich jetzt mit Bewilligung meines Freundes irgendwo, ein angemessenes Unterkommen erlangen.

47) Wer nicht wirbt, der verdirbt.

Mich selbst darum zu bewerben, blieb natürlich meine eigene Sache. Ich verließ daher, versehn mit einigen

Anweisungen meines guten Lehrmeisters an einige seiner Bekannten, und mit herzlichem Danke für seine Wohlthaten den bisherigen Aufenthalt. Da ich jedoch nicht fand, was ich suchte, so wendete ich mich endlich nach der mir wohlbekannten Gegend, nach dem Churkreise, wo meine alten Freunde wohnten, um durch deren Vermittelung irgend wo ein Plätzchen für meine neu belebte Thätigkeit zu erhalten.

Der Winter nah'te indeß schon mit starken Schritten. Als ich einige Wochen lang bey mehreren Bekannten jener Gegend Arbeit und Verdienst fruchtlos gesucht hatte, ward die Herbstluft schon so winterlich, daß ich Schnee befürchtete, vor dessen blendendem Glanze ich mein noch immer sehr reizbares Auge eben so sorgfältig, wie vor dem hellen Sonnenscheine verwahren mußte. Die Noth trieb mich also, fürs Erste auf ein sicheres Winterquartier zu denken.

Da ich mich eben in der Nähe von Wittenberg befand, so steuerte ich in guter Hoffnung auf diese ehrwürdige Stadt los, wo ich schon soviel Hülfe und Gutes genossen. Meinen Bruder, den nächsten Haltungspunct für mich, durfte ich zwar schon seit einem Jahre dort nicht suchen; allein außer mehreren seiner Freunde, bey denen ich einer guten Aufnahme im Voraus sicher seyn konnte, fand ich daselbst noch einen, mich näher als jene, interessirenden Anverwandten von meines Vaters Seite her, den wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und genialen Ansichten, als Lehrer der Universität, Geschäfftsmann und Schriftsteller allgemein verehrten, damaligen Herrn Hofgerichts-Assessor Dr. Zachariä, eben damals Rector der Universität, gegenwärtig Großherzoglich Badnischer Geheimrath und Professor in Heidelberg. Mit gütigem Wohlwollen ward ich von

ihm nicht nur für den Augenblick aufgenommen; er vergönnte mir auch während der mir ungünstigen Winterzeit einen durchaus sorgenfreyen und angenehmen Aufenthalt in seinem Hause.

48) Das vermag nicht Jeder!

Obgleich mein verehrter Vetter damals, die Leiden und Freuden des Ehestandes kennen zu lernen, noch keine Lust bekommen hatte, indem die vielen Geschäffte in seinen Aemtern, von Früh bis Abends, seine Zeit in Anspruch nahmen; so war bey ihm doch das Hauswesen mit Allem, was zu einem wohlgeordneten, eleganten Hausstande gehört, so wohl versehen, daß die gewöhnlichen Unebenheiten einer sogenannten Junggesellen-Wirthschaft verschwanden. Für die Annehmlichkeiten des Lebens, zu welcher ihn die angestrengteste Thätigkeit in seinen ehrenvollen und einträglichen Aemtern berechtigte, wurde seiner Anordnung gemäß Sorge getragen, und er genoß dieselben gern in den am Ende des Tages ihm übrig bleibenden Erholungsstunden. Daher hatte er oft eine kleine, aber stäts recht heitere Abendgesellschaft von auserwählten Freunden bey sich. Die Anstalt hierzu durfte ihm jedoch vorher durchaus keine Zeit rauben. Zwey Minuten des Morgens waren hinreichend, um den ihm dienenden Leuten auf ein Papier zu schreiben, wen er bey sich sehen, und was er auf der Tafel finden wollte. Die Bedienung hätte für pünctliche Ausführung zu sorgen. Mit voller Anstrengung arbeitete hierauf der ungemein thätige Mann bis 7 Uhr des Abends, wo die Gäste erschienen, denen er sich nun, wie vorher seinen Geschäfften, mit aller Fülle seines lebendigen Geistes und frohen Herzens hingab.

Daß ich in diesen Gesellschaften, zu denen mir wohlwollend der Zutritt verstattet war, ein genußleerer Zuschauer weder seyn konnte, noch wollte, ist leicht zu vermuthen; so wie es sich von selbst versteht, daß ich an den Tafelfreuden einen ziemlich thätigen, an den dabey vorkommenden echt sokratischen Unterhaltungen aber stäts bloß, als Zuhörer, den aufmerksamen, zufriedenen Theilnehmer machte.

In diesem höchst angenehmen Verhältnisse hätte ich jetzt mit größter Leichtigkeit aus mehrern Quellen der Wissenschaft schöpfen können, wenn es mir nicht an der gehörigen Vorbereitung, sie gehörig zu benutzen, gefehlt hätte. Ja, wäre es mir damals vergönnt gewesen, einen Blick auf meine gegenwärtigen Tage zu thun, o wie viel besser für die Bildung meines Geistes würde ich jene goldene Zeit meines Lebens benutzt haben! Allein da ich mich des wieder erlangten Augenlichtes freuen konnte, und nicht befürchtete, es jemals wieder zu verlieren; so glaubte ich, die nun einmal mir gegebene Bestimmung zur Oekonomie nicht aus dem Auge lassen zu dürfen. Ich ließ daher Alles, was sich nicht hierauf bezog, bey Seite, richtete meinen Blick immer allein auf die Landwirthschaft, und studirte dieselbe nach Kräften, wenigstens von ihrer theoretischen Seite. Daher hörte ich auch 5 Monate lang verschiedene dahin einschlagende Collegia, und las viele darauf Bezug habende Schriften.

49) Weder das Beßte gehofft, noch das Schlimmste gefürchtet.

Wunderlich war mir damals wohl oft zu Muthe, wenn ich dem mannichfaltigen Wechsel meiner Lebens-

schicksale nachdachte, und das gegenwärtige Halb-Studentenleben mit meinen frühern ökonomischen Beschäfftigungen, als Pferdeknecht, oder mit der verunglückten Verwalterey, und allen den durch meine ehemalige Blindheit verursachten mißlichen Lagen verglich. — Jetzt machte ich nicht selten in des Herrn Vetters sehr geschmackvollem Schlitten, bey trefflicher Bahn eine pfeilschnell dahinfliegende, sehr angenehme Parthie, und — kaum vor einem Jahre noch schlich ich, vorsichtig um mich hertappend, schneckenartig am Stabe, als Blinder, einher. Jetzt fand ich täglich, und überreichlich, als akademischer Sorgenfrey, was Leib und Geist bedurfte, und — noch vor einem halben Jahre wanderte ich mit acht Groschen zu einer lang aussehenden Reise in der Tasche, und einem Herzen voll nagender Sorgen, ohne zu wissen, was ich dann beginnen sollte, zum Erfurter Thore hinaus. Wie ganz anders hatte sich indeß mein Schicksal gestaltet, — so, wie ich es zu wünschen, mich niemals gewagt haben würde!

Indeß sah ich sehr wohl ein, daß dieses Wohlleben weder von langer Dauer seyn, noch mich meiner eigentlichen Bestimmung näher bringen werde. Vergebens hatte ich mich in der Nähe Wittenbergs nach einem Platze umgethan, um meine ökonomische Laufbahn weiter zu verfolgen. Als daher das Frühjahr begonnen, nahm ich nach Ostern 1805 von meinem wohlthätigen Herrn Vetter, mit herzlichster Dankbarkeit Abschied, und suchte das Weitere.

Zunächst zeigte ich mich, als Sehenden, dem theilnehmenden Oheim in W....., welcher nebst der guten Tante sich meines Glückes herzlich freute. Meinem Vorsatze, als Verwalter ein Unterkommen zu suchen, gab er vollen Beyfall, und rieth mir deßhalb, mich

nach Dresden zu wenden, wo er durch einige seiner Bekannten mir eine angemessene Stelle zu verschaffen hoffte. Zu diesem Ende gab er mir Briefe an seinen ehemaligen Wirth in Dresden, mit denen ich ohne Verzug mich auf den Weg machte.

50) Unverdiente Liebe; thörichte Pläne.

Der Mann, dem ich empfohlen war, nahm mich freundlich bey sich auf. Er gab mir sogleich für eine billige Vergütung, in seinem Hause eine kleine Wohnung, und versprach, für das Weitere sorgen zu helfen. In diesem Hause wohnten zugleich zwey junge Candidaten des Predigtamtes, deren Bekanntschaft ich sehr bald machte; durch diese aber kam ich mit mehrern jungen Theologen in nähere Berührung, insgesammt recht wackere Leute, deren einige ich schon in Wittenberg, als solche, hatte kennen lernen. Die Unterhaltungen über mancherley wissenschaftliche Gegenstände, welche diese sehr wackern, nur für ihr Fach lebenden Männer bey jedem Zusammenkommen zu haben pflegten, waren für mich gleich angenehm und lehrreich, besonders da sie nicht verschmähten, mir freundlichen Aufschluß zu geben, wenn ich, als aufmerksamer Zuhörer, sie zu weilen um Erklärung des mir dunkel Gebliebenen bat.

Bald faßte ich zu ihnen so viel Vertrauen, daß ich manchmal auch mein Wörtchen mit dazu sprach. Freylich konnte dieses nicht mit schulgerechten Ausdrücken verbrämt geschehen, sondern bloß nach der schlichten Ansicht eines, durch mancherley Lebenserfahrungen geweckten, und durch die Beschäfftigung mit mathematischen Gegenständen einigermaßen geregelten, einfachen Menschenverstandes. Sie verwarfen indeß meine Ansichten

so wenig, daß sie mich vielmehr oft veranlaßten, ihnen mein Urtheil über die besprochene Sache mitzutheilen, und bald, ein sichtbar näheres Interesse für mich zu fassen, anfingen.

Wie wohlthätig dieser tägliche Umgang für die Bildung meines Geistes sey, fühlte ich so lebhaft, daß ich jetzt nur den Wunsch hatte, und auf Mittel sann, denselben so lange, als möglich fortzusetzen. Das nächste und natürlichste Mittel fand sich sehr bald. Ich suchte die wenigen Thaler, welche ich zu Fristung meines Lebens, bis zu meiner Anstellung im Fache der Oekonomie erhalten hatte, zu einem so langen und dünnen Faden, als nur möglich, zu ziehen, um mich an denselben möglichst lange zu halten. Dieses geschah auf die Weise, daß ich während der Mittagszeit, mit einem hinreichenden Stück Brot in der Tasche einen einsamen Spaziergang ins Freye machte, und in der herrlichen Umgebung Dresdens, beym Nachdenken über einen mir klar gewordenen Punct, oder während des Lesens eines der interessanten Bücher, mit denen meine jungen Freunde mich reichlich versorgten, mein Mittagsmahl recht froh und zufrieden verzehrte.

Von der seit einem halben Jahre in Wittenberg genossenen, reichlichen und oft leckeren Kost stach nun freylich die gegenwärtige, schmale gar sehr ab, und es fehlte mir nur die Wüste, Heuschrecken und wilder Honig, so war ich in allen Lebensgenüssen wohl nicht weniger enthaltsam, als Johannes Baptista zu seiner Zeit. Indeß rechne ich mir die Entbehrung dieser Art Genüsse keinesweges zum Verdienste an; denn sie war für's Erste eigentlich nur durch Noth herbey geführt, und dann war ich durch den Wechsel meiner Lebensverhältnisse, der mich schon oft vom reichbesetzten Tische

zur dürftigen Mahlzeit geführt hatte, bereits so gewöhnt, daß ich auf leckere Speisen niemals einen großen Werth zu legen pflegte.

Die geistige Nahrung aber, welche ich jetzt durch Hülfe meiner Freunde tagtäglich zu genießen das Glück hatte, sagte mir so sehr zu, daß ich an der Landwirthschaft, und dem durch dieselbe nur zu oft genährten, rohen Tone und Wesen Geschmack und Lust immer mehr verlor. Es war daher jetzt ganz meinem Wunsche gemäß, daß sich für mich noch immer keine passende Verwalterstelle fand; ich selbst unterließ es ganz, mich darum zu bekümmern. Angeregt durch den Rath meiner guten Freunde, denen ich meinen zunehmenden Widerwillen gegen Alles, was den Geist nicht unmittelbar beschäfftigte nicht verbarg, fing ich sogar an, darauf zu denken, wie ich meinen Aufenthalt in Dresden verlängern, und etwa durch Unterricht in der Mathematik, in der ich durch Hülfe meines Bruders einige Fortschritte gemacht hatte, mein Brot nothdürftig verdienen könnte.

Wie unausführbar und thöricht dieser Plan war, besonders damals, als eine allgemeine Theuerung das ganze Land drückte, kann ich nur jetzt beurtheilen; ich danke es daher der Vorsehung, daß sie es besser, als ich, mit mir machte, und schon im Entstehen die Ausführung eines solchen Vorhabens hinderte.

Mein ehrlicher Wirth schickte sich an zu einer Reise in die Gegend von Zittau, wo er die Pfingstfeyertage zu bringen wollte. Er forderte mich auf, ihn dorthin zu begleiten, was mir sehr gelegen kam, weil ich schon seit einiger Zeit sehnlich gewünscht hatte, meine Schwester und ihren Gatten, den wackern Fl..., der indeß von K.....ck nach R.....f, als Canzley-Director der

gräfl. E.....schen Herrschaft, gegangen war, mit meinem mir wieder gegebenen Auge zu sehen. Ich glaubte, als ich mich mit dem guten Manne, meinem Wirthe, auf den Weg machte, bloß meinem Herzen, das mich hinzog zu dem lieben Geschwister, zu folgen. Allein wie kurzsichtig und blind ist der Mensch, um im Voraus die Fäden zu entdecken, durch welche eine unendliche Weisheit die Schritte des Menschen leitet! Durch diese Reise führte sie mich, wie ich jetzt hinten nach sehe, von thörichten Plänen ab, und gab meinem Leben eine ganz andere Wendung, als ich irgend jemals hätte denken können.

VIII. Der Wendepunct.

1) Der Mensch denkt; Gott lenkt.

Als ich bey meinem lieben Geschwister, in R.....f angekommen war, trug ich mich noch immer mit dem stillen Wunsche, das ökonomische Fach gänzlich aufzugeben, und meine Kraft allein auf wissenschaftliche Gegenstände zu verwenden. Wie ich dabey in der gegenwärtigen, theuern Zeit, das liebe Leben fristen würde, hatte ich, ernstlich zu erwägen, freylich noch eigentlich nicht als Bedürfniß gefühlt, da seit vielen Wochen, auch bey größtentheils trocknem Brote mein Leben recht heiter und zufrieden verflossen war.

Zwar wurde es mir schon unterweges einleuchtend, daß ich bey der immer höher steigenden Theuerung nicht lange mehr im Stande seyn würde, mein bisher geführtes Leben auch nur von Brot und Wasser, aus meiner Casse fortzusetzen. Diese wurde nemlich durch die einfache Kost in den Wirthshäusern, welche ich mit mei-

nem Reisegefährten nach den damals so hohen Preisen aller Lebensmittel, zu gleichen Theilen zu bezahlen hatte, gänzlich erschöpft. Allein je weiter ich auch ins Land hineingekommen war, und besonders in der Oberlausitz, an der Böhmischen Gränze hin, wo der Scheffel Korn damals 15 und mehr Thaler kostete, hatte sich mir die Schreckensgestalt des Hungers nebst dessen jämmerlichen Gefolge von Noth und Elend anderer Art immer lebhafter dargestellt.

Am gräßlichsten zeigte sie sich wohl in der Gegend von R.....f. — Schon bey frühen Morgen lagen da die armen Böhmen vor den Thüren ihrer weniger von Noth gedrückten, Sächsischen Landesnachbarn, nach Brot flehend, welches bey ihnen so theuer war, daß eines von der Größe eines Speciesthalers einen Böhmischen Groschen oder neun Pfenige kostete. Ganze Familien Fremder und Einheimischer, welche bisher mit gekochtem Grase, mit Wurzeln und Holzrinden ihr Elend, bis zur Verzweifelung genährt hatten, umlagerten händeringend auf den Knien, als schattenähnliche Gestalten, die Wohnungen der Wohlhabenden. Scheu sahen sie sich um nach dem der Ordnung wegen nothwendigen Armenwächter, und verschlangen gierig die ihnen dargereichten Bissen.

Unter solchen Umständen war es nicht schwer, zur Einsicht zu kommen, daß der Versuch, jetzt meinen Lebensplan eigenmächtig zu ändern, eine wahre Thorheit seyn würde. Ich war daher wohl zufrieden, als ein Freund meines Schwagers, Herr Z...e, ein dortiger Oekonom, nachdem in jener Gegend nirgends eine Aussicht auf eine Anstellung auszumitteln gewesen war, mir die Versicherung gab, ich würde in Polen, wo er die Verhältnisse genau kannte, ohne alle Schwirigkeit sogleich

ein Unterkommen finden. Mir galt jetzt Alles gleich, wenn ich nur beschäfftigt war, und meinen Unterhalt verdiente. Dankbar nahm ich also ein Empfehlungsschreiben an einen reichen Freund in der Gegend von Posen von ihm an, und versorgte mich mit einem Passe, den mein Schwager, als Gerichtsdirector, mir ausfertigte.

Um jedoch die nöthige Wäsche und Kleidung mitzunehmen, und meinen Paß von dem in Dresden residirenden Preußischen Gesandten unterzeichnen zu lassen, mußte ich wieder dahin zurück. Schmerzlich war die Trennung von meinem lieben Geschwister. Meine gute Schwester, durch die Sorgen für ihr Hauswesen, in welchem noch immer mein körperlich und geistig gebrechlicher Bruder lebte, mehr, als ich, gewöhnt, zu bedenken, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage und Art des Bedürfnisses habe, nöthigte mir ganz wider meinen Willen ein großes, langes Brot auf, mit dem ich bloß ihr zu Liebe, wie ich meynte, meinen Reise-Tornister belud. Ach, wie dankte ich ihr noch denselben, und die folgenden Tage diese hausmütterliche, ganz auf die Zeit berechnete Vorsicht! Fast in keinem Wirthshause, wo ich auf meiner Rückreise einkehrte, war Brot für Geld zu bekommen. Ich war herzlich froh, den nöthigen Lebensbedarf mit mir herum zu tragen, und verschiedene Male Hungrigen davon mittheilen zu können.

Da ich mit Brot fast auf acht Tage versehen war, und auch bey einem mehrtägigen Umwege durchaus Nichts versäumen konnte; so nahm ich meinen Rückweg, durch die untere Gegend der Oberlausitz, über das Städtchen Weißenberg, und weiter hin unterhalb Bauzen, um die bloß von den Wenden bewohnte Pflege und Landesart kennen zu lernen. Hier, wo Nichts, als Wendisch, von dem ich nicht ein Wort verstand, gesprochen wurde,

konnte ich ungefähr denken, wie es mir in Polen zu Muthe seyn würde. Vervollständigte ich nun diese Vorstellung von dem mir verheißenen Lande, mit Polnischem Schmutze, und den dazu gehörigen Juden, so stand freylich ein Bild vor meiner Seele, was mir nicht die reizendste Aussicht in die Zukunft gewährte. Das liebe Vaterland ward mir um so theurer, und gern hätte ich hier, selbst unter den halb polnischen Wenden, wo ich wie ein Stummer*) herum wandern mußte, mit einem ganz geringen Plätzchen vorlieb genommen, um nur nicht in die echt Polnische Lebensart mich einbürgern zu müssen.

Indeß versucht mußte es jetzt werden, wie schmerzlich mir es auch seyn mochte, wie sehr sich auch meine Wehmuth vermehrte, als ich beym Austritt' aus der sandigen Haide die lachenden Gefilde des wunderschönen Elbthales, und in demselben das herrliche, liebe Dresden, vom Glanze der Abendsonne beleuchtet, mit allen seinen Schönheiten zum letzten Male vor mir liegen sah. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten bey dem Gedanken, diese vaterländische, liebliche Gegend verlassen zu müssen, um in — Polen mein Glück zu suchen.

Indeß — der Mensch denkt; er quält und ängstiget sich mit Furcht und Hoffnung ab bey seinen Wünschen und Plänen; Gott aber, der Allweise, lenkt Alles besser, als wir zu denken vermögen. Hätte ich dieses vesten Glaubens immer gelebt, ich würde mir auch hier

*) Alle Wenden und die mit ihnen verwandten Stämme nennen, wie ich später erfahren habe, den Deutschen: Niemez, einen Stummen, weil er ihre Sprache nicht versteht, und folglich, mit ihnen zu reden, nicht vermag.

eine vergebliche Angst erspart haben. Ich stand jetzt mit schwerem Herzen, an einem bedeutenden Wendepuncte meines Lebens. Unvermeidliche Noth wäre die Folge gewesen von meinem zwar aufgegebenen, aber mir immer noch sehr lieben Plane, in Dresden zu bleiben. Grauen erfüllte mich hinwiederum vor dem mir von Andern angewiesenen Wege nach Osten, ins Polenland; dabey aber wußte ich nicht, daß schon eine dritte Bestimmung meiner warte, und eine höhere Weisheit den Ruf an mich hatte ergehen lassen: „Du sollst nach Westen ziehen!"

2) Besser, als wir bitten und verstehen.

Beym Eintritte in meine Wohnung ward mir sogleich ein Brief eingehändigt, der schon seit einigen Tagen auf mich gewartet hatte. In diesem Briefe bot der hochverehrte Besitzer meines Geburtsortes, der Herr Baron v. O....., mir vor der Hand eine Versorgung an, wenn ich, als Besorger seiner Baumpflanzungen und Anlagen, bey ihm in Dienste treten wolle. Mit herzlicher Freude nahm ich dieses wohlwollende Anerbieten an, und dankte der göttlichen Fürsorge, daß ich im Lande bleiben und mich redlich nähren konnte. Mein Reisepaß nach Polen ward auf der Stelle vernichtet, und der Koffer gepackt. Schon des folgenden Tages segelte ich mit glücklichem Winde, auf den sanften Wellen der väterlichen Elbe, voll fröhlichen Muthes nach meiner Bestimmung ab.

Während ich auf dem langsam dahin schwebenden Schiffe meinen Gedanken überlassen war, erwog ich erst ganz ungestört das Unglück, was mich auf einem, oder dem andern der beyden jetzt ganz aufgegebenen Wege

hätte treffen müssen. Um so mehr aber erkannte ich auch, daß der mir vorgeschlagene Weg, auf dem ich mich jetzt befand, gut für mich seyn müsse. Denn betrachtete ich die Quelle, aus welcher dieser Vorschlag kam, so konnte sie nur reine Menschenliebe seyn, welche mein hochverehrter Gönner aus treuer Freundschaft gegen meinen seligen Vater mir ädelmüthig bewies. Sah ich auf das Ziel, dem ich entgegen ging, so blieb auf meiner Seite der Vortheil ganz gewiß, daß ich zu einer sorgenfreyen Lage, zu einer angemessenen und vortheilhaften Thätigkeit gelangen mußte, was immer mein Wunsch gewesen war.

Wäre mir es übrigens damals, als man nur erst von Besorgnissen über den nahen Ausbruch eines Krieges sprach, schon zu wissen möglich gewesen, was die Zukunft Schreckliches in ihrem Schoße verbarg, wie auch in dem Preußischen Polen das Glück, der siegtrunkenen Franzosen den Bestand der Dinge umstürzen, und die dort angestellten Deutschen dem gräßlichsten Elende preis geben würde; so hätte ich mich noch weit glücklicher gefühlt, als ich es jetzt schon war.

Mit innigem Frohgefühle, indeß durch die Erfahrungen meines frühern Lebens doch auch schon belehrt, wie kugelrund das Fußgestell des Glückes sey, betrat ich den heimathlichen Boden. Mein edelmüthiger Gönner nahm mich freundlich auf, und da ich ihn schon kannte, als einen Mann, bey dem Alles, was er einrichtete, auf den Punct treffen mußte; so suchte ich, die mir anvertrauten Geschäffte mit aller mir möglichen Pünctlichkeit zu verrichten. Hierdurch gewann ich sogleich seinen Beyfall, und erübrigte zugleich manche Stunde, die ich nicht nur auf das Lesen nützlicher Schriften, sondern auch mit seiner Erlaubniß darauf

verwandte, daß ich in zwey Familien des Ortes Unterricht ertheilte, welcher zu meiner Freude recht gut gedieh.

So lebte ich ein Jahr lang ganz ungestört in den glücklichsten Verhältnissen, während mein gütiger Herr darauf bedacht war, wie ich einen vesten Punct gewinnen möchte, um auf eigene Hand irgend ein vortheilhaftes Geschäfft zu unternehmen.

3) So fügt sich's von selbst.

In Riesa lebte damals ein Mann, welcher während seines bisherigen Aufenthaltes daselbst die Zubereitung der rohen Blätter zu Rauchtaback betrieb, und sich allem Anscheine nach, bey starkem Absatze seines Fabrikates sehr wohl befand. Wohlmeynend rieth mir nun mein Herr, die Bekanntschaft desselben zu suchen. Ich befolgte diesen Rath. An dem Fabrikanten, der Hofmann hieß, und mit einer stillen, häuslichen Frau verheirathet war, fand ich ein sehr einnehmendes Wesen, und nicht weniger ein großes Behagen an dem Geschäffte, welches eben jetzt zur Zeit des beginnenden Krieges recht in Schwung kommen mußte. Nach mehreren allgemeinen Besprechungen über die Fabrikations-Geschäffte zeigte ich mich geneigt, mit ihm in Verbindung zu treten. Auch ihm war dieser Plan willkommen.

Er machte mich aus seinem Buche mit dem Vertriebe des Fabrikates, und dem Gange des ganzen Geschäfftes bekannt, was meine Erwartung bey weitem überstieg. Nur befremdete mich der sehr geringe Vorrath an rohen Tabacken. Dieses Befremden verlor sich jedoch einiger Maßen, als er das Ausbleiben des längst bestellten Gutes durch die eben damals im Spätherbste, sehr schlecht gewordenen Wege ganz natürlich erklärte.

Die deßhalb in mir entstandenen Bedenklichkeiten durfte ich meinem, es immer mit mir wohlmeynenden, Herrn nicht verbergen. Dieser meynte indeß, dem Manne fehle Nichts, als einige Thaler Geld in den Händen; er sey übrigens sehr geschickt und rührig. Mit nur etwas Fonds im Geschäffte werde dieses in gegenwärtiger Kriegsperiode bald ein neues Leben bekommen, und für uns beyde hinreichenden Gewinn abwerfen; denn dieser Artikel sey eben jetzt für die vielen im Lande befindlichen Soldaten ein großes Bedürfniß. Habe aber diese Verbindung keinen Bestand, so müsse ich dieselbe, als einen kleinen Versuch ansehen, nach dessen Vereitelung ich immer auf seine Hülfe rechnen könne. Mit dem Fabrikanten Hofmann, der mir zur Verbindung freudig die Hand bot, verabredete ich also den Vertrag dahin, daß von dem Augenblicke unserer Verbindung, den 1. December 1806. an, ich so viel baares Geld, zur Anlage, in das Geschäfft brächte, als er das vorhandene, rohe Material, und den verkäuflichen Vorrath, so wie auch den angeschafften Apparat rechne, dafür aber an der Arbeit und dem Verdienste gleichmäßig mit ihm Theil nähme.

Er bewilligte sehr gern diese Puncte, welche ich sogleich schriftlich zu machen und gerichtlich bestätigen zu lassen, wünschte, Doch mein künftiger Compagnon redete mir dieses vor der Hand freundschaftlich aus, indem er meynte, es sey für uns beyde besser, vorläufig mit einander einen Versuch zu machen; um desto sicherer könne dann ein Jeder sich auf den Andern verlassen. Ich ließ mir diesen Vorschlag wohl gefallen, zog mit in seine Wohnung, und um ihm guten Willen und Vertrauen zu zeigen, gab ich auch ein kleines, mir übrig gebliebenes Capital, welches mein verehrter Gönner groß-

müthig um Etwas vermehrte, zum Einkauf eines neuen Vorrathes her.

Hiermit nahm unser gemeinschaftliches Werk einen fröhlichen Anfang. Wir bezahlten das rohe Materiale baar, und bekamen einigen Credit. Mein in neuen Schwung versetzter Compagnon arbeitete unverdrossen mit mir die Wintermonate über, und zeigte viel Sorgfalt und Einsicht in diesem Fache. In Kurzem hatte ich die an sich nicht schwierigen Vortheile der Fabrication begriffen, und wir fertigten gemeinschaftlich einen so bedeutenden Vorrath verschiedener Tabacke an, daß wir nicht nur den täglich am Orte, sondern auch den auf den Jahrmärkten zu machenden Absatz unserer Waare auf ein ganzes Jahr hin ziemlich gedeckt, und davon einen bedeutenden Gewinn für uns beyde voraus sehen konnten.

Hofmann hatte viel Angenehmes und Gutmüthiges. Ich befand mich im Umgange mit ihm, und bey der neuen Beschäfftigung recht wohl. Daher ließ ich mir es denn auch des folgenden Frühjahres noch gefallen, daß er die gerichtliche Bestätigung unsers Contractes von Zeit zu Zeit verschob. — „Lassen wir es doch jetzt noch, und sehen, wie es heuer mit den Märkten geht, — sagte er. Finden Sie nicht Ihre Rechnung dabey, so können Sie ja von dem Erlöse nach und nach ihr eingebrachtes Geld zurücknehmen. Das macht Ihnen und mir keine gerichtlichen Kosten.“ — Ich ließ mir's gefallen.

4) Ob's auch glänzt, ist's doch kein Gold.

Das Frühjahr war da. Zu Ostern begannen in der Nähe und Ferne die Jahrmärkte, auf denen wir unsern

bedeutendsten Absatz und Gewinn zu machen hofften. Anfangs in Hofmanns Begleitung, dann auch allein bezog ich einige Märkte in der Nachbarschaft, und war so glücklich, mehr abzusetzen, als wir erwartet hatten. Billigkeit und Güte, wodurch wir unsere Waare zu empfehlen suchten, vermehrte die Zahl unserer Kunden, und ich kam immer mit einem vollen Beutel Geld nach Hause.

Nun versuchte ich mich auch in der Ferne, wo die Geschäffte nicht weniger vortheilhaft waren. Doch zwey Umstände verleideten mir diese Jahrmarkts-Wanderungen so sehr, daß ich nach einigen Monaten meinen Compagnon dringend bat, sie statt meiner zu übernehmen, und mir die Besorgung der Fabrikations-Arbeit und des Verkaufs zu Hause zu überlassen. — Mein Auge nemlich, so brauchbar es auch seit der letzten Operation gewesen war, wurde durch das fortwährende Umhertreiben auf den Straßen und Jahrmärkten merklich schlechter. An Schonung desselben war bey diesen Wanderungen nicht zu denken. Auf die größte Erhitzung bey blendendem Sonnenscheine war eine schnelle Erkältung oft ganz unvermeidlich. Ich litt daher häufig an einer sehr lästigen und bedenklichen Augenentzündung, und mußte noch schlimmere Folgen befürchten.

Ein anderer, mir höchst widerlicher Umstand war das Leben, der Ton und die Art der Unterhaltung unter den Jahrmarkts-Karawanen, an die ich, mich anzuschließen, genöthigt war. Wäre es mir auch möglich, hiervon eine ganz getreue Beschreibung davon zu machen, so würde doch mein besseres Gefühl sich dagegen empören!

Ekel erregend sind alle die einzelnen Unziemlichkeiten, zum Theil auch Schändlichkeiten, welche bey dieser Gelegenheit von Manchen auf dem Wege, und in den

Herbergen, mit Wort und That begangen und, als Witze und Großthaten, gegenseitig belacht, oder durch Wiedererzählen verbreitet werden, besonders wenn dem Branntweinglase, wozu es an Aufmunterung, wohl auch an zwingender Nöthigung gar nicht fehlt, fleißig zugesprochen worden ist.

Da heißt es, wenn ein Mädchen, oder junger Bursche sich verschämt zurückziehen will: „Das hilft Alles Nichts! Ihr müßt's gewohnt werden, und mitmachen lernen! — Das sind Jahrmarkts-Freyheiten! — Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen! — Zu Hause geht's wieder anders zu; da ist Zeit zum Kopfhängen!" — Noch viel andere, gar nicht mittheilbare Aeußerungen der Unverschämtheit und Rohheit hört man mit Staunen, als Aufmunterungen, von ziemlich zu Jahren gekommenen Männern, — mit Entsetzen sehr oft auch, fast möcht' ich behaupten, mehr noch von Frauen und Müttern. Gewiß durch diese Jahrmarkts-Wallfahrten wird bey Tausenden von jungen Leuten niedergerissen, und in gewissenlosem Muthwillen mit Füßen niedergetreten, was nur jemals in den beßten Schulen und Kirchen aufgebaut worden ist, und werden kann! Oft blutete mir das Herz, wenn ich hier die Unschuld so recht vorsätzlich vernichten sah.

Ich suchte wohl auch anfangs, diesen Unfug mit allem Ernste mißbilligend, mich dagegen zu äußern; doch machte ich dadurch das Uebel oft nur noch schlimmer. Man fing recht absichtlich an, mit groben Neckereyen, und schmuzigen Späßen mich aufzureizen. Als ich sah, daß mein Eifern dagegen vergeblich sey; so ward ich klüger, und schwieg gänzlich. Hiervon hatte ich doch meistens den Nutzen, daß meine Person in Ruhe blieb, zuweilen auch die Freude, daß Einer,

oder der Andere, die ärgerlichen Auftritte gleichfalls mißbilligend, sich an mich anschloß. Mir hatte jedoch dieses nicht zu vermeidende Aergerniß das Jahrmarktziehen so sehr verleidet, daß ich recht herzlich froh war, als mein Compagnon sich willig zeigte, in Zukunft das Reisen selbst zu übernehmen.

Dieser Mann war, wie ich ihn in der Zeit meiner Verbindung mit ihm kennen gelernt habe, je nachdem es die Gelegenheit mit sich brachte, bald gut, bald schlecht zu nennen. Sein Herz war weich, und wohl auch für das Gute sehr empfänglich, wenn er in guter Gesellschaft war. Seinen lebhaften Geist hatte er, wie seine Sprache, durch Umgang mit vielerley Menschen so weit ausgebildet, daß er nicht nur über sein Fach, welches er sehr wohl verstand, sondern auch über Tausend andere Dinge des täglichen Lebens leicht und richtig zu urtheilen wußte. Daher galt er für einen recht verständigen und klugen Mann.

Alles, was seine Sinne angenehm, oder schmerzlich berührte, machte sogleich auf ihn einen tiefen, aber schnell vorübergehenden Eindruck. So lange dieser dauerte, meynte er es auch mit dem Menschen, welcher diesen Eindruck auf ihn gemacht hatte, herzlich gut. Kam ein Armer ihm, wenn er Geld hatte, in den Wurf, so gab er diesem gern mit vollen Händen. — Sollte er auch unterweges ein nur einigermaßen entbehrliches Kleidungsstück vom Leibe ziehen, so geschah es auf der Stelle, wenn ein Bedürftiger ihm jammernd seine Noth klagte. Allein im Augenblicke darauf, wenn eigennützige Leidenschaft ihn trieb, und er nur irgend einen Genuß davon erwartete, war er auch eben so leicht zu einem schlechten Streiche fähig.

Wie überall Selbstsucht das Herz verschlechtert, so kam auch bey diesem cultivirten Gefühlsmenschen jede vorbedachte Handlung aus dieser Alles vergiftenden Quelle, und ging nur dahin, Angenehmes zu genießen, oder Unangenehmes von sich abzuwehren. Mit aller seiner Kraft lebte er immer nur nach Außen hin; denn etwas Höheres, als sinnlichen Genuß für seine Person, — dieß ward ich leider zu spät an ihm gewahr, — schien er gar nicht zu kennen. Was dieser gab, oder nur zu geben versprach, das erschien ihm nützlich und wünschenswerth. — In ruhigen Stunden Alles mit selbstsüchtiger Klugheit nur darauf berechnend, verschmähte er kein hierzu dienliches Mittel. Wie schlecht und ungerecht an sich Etwas sey, dieses ernstlich zu bedenken, war sein gewissenloser Leichtsinn viel zu groß. Ihm war nur daran gelegen, daß er in Worten und Betragen, wenn Andere ihn sahen, den äußern Anstand nicht verletze, und sich bey Ehren erhalte.

Diese genauere Kenntniß seines Charakters erlangte ich zu meinem großen Schaden nur zu spät. War mir auch früher Dieses und Jenes an ihm auffällig, so dachte ich doch immer in gutem Vertrauen, wie leicht der böse Schein trügen könne; und eben dieser Gedanke, und meine geringe Erfahrung in der eigentlichen Geschäftswelt war Ursache, daß ich mich durch den guten Schein betrügen ließ.

5) Eigner Heerd scheint Goldes werth.

Bereits ein Jahr lang hatte ich mit meinem Compagnon das Fabrikgeschäfft möglichst thätig, und so glücklich betrieben, daß nach unserer Berechnung für jeden von uns beyden ein bedeutender Gewinn ausgefallen war.

Hieraus sahen wir mit ziemlicher Gewißheit, daß bey ausdauernder Thätigkeit, auf diesem Wege jeder für seinen Theil nicht bloß den ausreichenden Unterhalt erwerben, sondern auch noch etwas Bedeutendes erübrigen könne. Das Letztere beschlossen wir für jetzt zu gleichen Theilen, als werbendes Capital, zu Erweiterung unseres Geschäfftes zu benutzen.

Ich drang bey dieser Gelegenheit von Neuem auf einen in gehöriger Form schriftlich gemachten Contract, was nun auch selbst Hofmanns Wunsch zu seyn schien. Indeß wußte er zugleich durch mancherley scheinbare Vorwände mich von einer Zeit, zur andern hinzuhalten. „Es ist ja bisher mit uns Alles gut gegangen, meynte er; jeder von uns hat seine Rechnung gefunden. Wir beyde können nun einander wohl trauen; das ist mehr, als Contract. — Wie wir stehen, zeigt das Buch. Jung sind wir beyde; da haben wir noch Zeit, was vor uns zu bringen. Doch, wenn Sie glauben, daß es nicht länger warten kann; so wollen wir den Aufsatz nächstens machen lassen.“ — Seine Absicht damals noch nicht ahnend, und überhaupt in dergleichen Formalitäten etwas nachlässig, ließ ich mir den Verschub wohl gefallen, besonders da er bey spätern Erinnerungen hieran, mit einiger Empfindlichkeit anfing, mich des Mißtrauens zu beschuldigen.

Mein mir väterlich wohlwollender Gönner, der wahrscheinlich um unsern Lebensgang genau zu beobachten, mich wöchentlich mehrere Male bey meinen Arbeiten besuchte, bezeigte mir oft über das gute Gedeihen unsers Unternehmens auch im zweyten Jahre seine Zufriedenheit. Mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit äußerte er sich, als er vernahm, wie viel wir nach geschlossener Rechnung gewonnen hätten, und meynte, nun werde auch

für mich die Zeit kommen, um einen eigenen Heerd zu bauen. — Bey dem Wechsel meiner bisher so oft gescheiterten Pläne hatte ich viel zu wenig Selbstvertrauen, um solchem Gedanken ernstlich Raum zu geben. Dieses äußerte ich meinem Gönner mit der Besorgniß, daß ich mir nur ein sehr ansehnliches Korbmagazin zusammen tragen würde, wenn mich auch meine Unbehülflichkeit in Unterhandlungen dieser Art nicht abschreckte. Nach und nach verminderten sich meine Bedenklichkeiten durch die Versicherung, daß ein sehr braves Mädchen, welches ich bisher gar nicht beachtet hatte, gewiß mein Glück machen würde, wenn ich mich demselben erklärte.

Es war die Tochter eines sehr würdigen Mannes, der, als Amtsnachfolger meines Vaters, mir immer wohlgewollt hatte. Schon in den ersten Tagen ihres Lebens hatte die arme Charlotte ihre Mutter durch den Tod verloren, dann unter der Fürsorge einer Stiefmutter ihre Kindheit verlebt, und war unter dem Einflusse der ehrwürdigen Gemahlin meines Wohlthäters zu einer thätigen, in den häuslichen Beschäfftigungen geschickten Jungfrau herangewachsen. — Der Gedanke, daß die Kinder seiner beyden, von ihm geschätzten Prediger, in Einem Hause geboren, nun auch vereinigt die Reise durchs Leben machen, und durch einander glücklich seyn würden, hatte für meinen verehrten Gönner so viel Erfreuliches, daß der Aedle mir seine Fürsprache beym Vater, und die etwa außerdem nöthige Beyhülfe zu Einrichtung eines kleinen Hauswesens anbot, da ihr Vater irgend eine Ausstattung zu besorgen, nicht im Stande war.

Auf solche Weise ermuthigt, begann ich im Herbste 1807. meine Bewerbung um die Hand des mir immer werther werdenden Mädchens, und ward wenige Wochen nach dem von meiner Charlotte erhaltenen Jaworte, durch

eine feyerliche Verlobung ihres Vaters, zum glücklichen Bräutigam, der mit schönen Hoffnungsplänen auf die ihm am eignen Heerde golden erscheinenden Zeiten hinsah.

6) Wer hätte das gedacht?

Je sicherer der Mensch in seinen Hoffnungsträumen ist, desto schmerzlicher fühlt er es, wenn er daraus erwachen muß. Bey einem hinreichend nährenden Gewerbe, und durch die väterliche Hülfe unsers Gönners glaubten wir auf einem vesten Grunde häuslichen Glückes zu stehen. Kaum hatten wir sechs glückliche Wochen unsers Brautstandes verlebt, und die nöthigen Einrichtungen zum künftigen Hausstande zu machen angefangen; so stürzte unser schöner Hoffnungsbau mit einem Male zusammen.

Freund Hofmann war schon seit vier Wochen mit einem starken Transporte auf Bestellung gefertigter Tabacke abgereist, und — kam nicht wieder. — Wir hatten auch weder Nachricht, noch Geld von ihm erhalten, was seine Frau nicht weniger, als mich, um ihn besorgt machte. Ich war nun eben im Begriff', einen Boten abzusenden, der seine Spur aufsuchen sollte, als er ankam, und kaum den sechsten Theil des Geldes, auf das wir zu rechnen hatten, mit sich brachte. Er klagte über schlechte Zahlung, und daß er fast Alles, um es nicht wieder zurück zu nehmen, auf Credit habe hingeben müssen, auch daß von den außenstehenden Schulden nicht ein Zehntheil zu erlangen gewesen sey. Er war sehr eilig. Kaum konnte ich notiren, wem und wie viel er creditirt, und wo er einca[illegible]irt habe; denn schon wartete die Gelegenheit, mit welcher er wieder abgehen mußte, um in der Gegend von Dessau den fast ganz aufgearbeiteten Vorrath durch neuen Einkauf zu ersetzen.

Unser Geschäfft stand jedoch, wenn ich die von ihm angegebenen, außenstehenden Schulden mit dem Werthe der noch vorhandenen Waaren zusammen rechnete, immer sehr gut. Indeß das unstäte, flüchtige Wesen Hofmanns, und mehrere, sich bey genauer Ansicht offenbarende Widersprüche in seinem Betragen, hatten mich schon seit einiger Zeit bedenklich und mißtrauisch gemacht. Nach seiner Abreise sendete ich daher einen zuverlässigen Boten mit Briefen aus, um einige schon sehr lange außenstehende Gelder einzucassiren, und wegen der neuen Schulden in Sicherheit zu seyn. Wer beschreibt aber meinen Schrecken, als nach acht Tagen der treue Bote zurückkam, und mir statt des Geldes recht unfreundliche, zum Theil grobe Briefe und die Versicherung zurückbrachte, daß ich Nichts zu fordern habe, weil Alles schon an Hofmann abgezahlt, und von ihm quittirt sey.

Wem sollte ich nun meine Noth klagen? Mein Wohlthäter lag seit einigen Tagen bewußtlos, und rang mit dem Tode. Ihm konnte ich nur das letzte Opfer, — Thränen meiner Dankbarkeit, an seinem Sterbelager bringen. Er schied von uns, mit dem frohen Bewußtseyn, auch mein Glück begründet zu haben, und darin ihn zu stören, war mir unmöglich. Mit tiefem Schmerz begleitete ich die theuern Ueberreste, und mit ihnen — meine schönen Pläne zu Grabe.

Hofmann kam nun wieder froh und munter zurück, und rühmte seinen vortheilhaften Handel, nach welchem binnen acht Tagen sich eine baar bezahlte Parthie Blätter in unsern Händen befinden, und eine andere, mit Aufgeld bedungene derselben folgen würde. Um wenigstens dieses Gut in meine Hände zu bekommen, machte ich zum bösen Spiele gute Miene, und erwähnte Nichts

von dem schon entdeckten Betruge. Allein statt des erwarteten Tabacks kam von unserm Lieferanten ein Brief an mich, mit der Nachricht: „Hofmann sey ihm schon vor meiner Zeit 110 Rthl. für Blätter schuldig geblieben. Um nun mit ihm aufs Reine zu kommen, habe er mit dem erhaltenen Baaren die alte Rechnung abgemacht. Er werde künftig durch reelle Bedienung, wenn ich ihm noch 50 Rthl. nachschicken wolle, sich meines Vertrauens würdig zeigen, und die erwartete Lieferung senden."

Ich war, wie vom Bliz getroffen. Sobald der erste Schreck vorüber war, versuchte ich, das noch Vorhandene für mich zu retten. Sogleich wendete ich mich klagend an die Obrigkeit, mit dem Antrage auf Versiegelung des Fabriklocal's. Die Gerichten erschienen deßhalb zu großem Erstaunen Hofmanns, der von dem Allen Nichts vermuthet hatte. Doch gewandt, wie er war, faßte er sich bald, behauptete, ich sey bloß Arbeiter bey ihm gewesen; ein schriftlicher Contract bestehe nicht zwischen uns; er appellire gegen die Versiegelung.

Die Gerichten zogen sich zurück, und riethen mir, bis nach Austrag der Sache einen verpflichteten Wächter zur Aufsicht anzustellen, daß Nichts weggeschafft werde. Da dieses auf meine Kosten hätte geschehen müssen, und ich aus mehreren eingehenden Mahnbriefen sah, daß er auch außerdem viel Schulden habe, so vergjng mir alle Lust, in einem langen Processe das gute Geld nach dem schlechten zu werfen.

Ich hielt ihm in allem Ernst, doch ohne Hize, sein großes Unrecht vor. Er suchte sich mit früherer Noth, die ihn getrieben, zu entschuldigen, versprach mit süßen Worten, mich möglichst zu entschädigen, und sein unverschämter Leichtsinn ging so weit, daß er sich erbot,

von nun an einen schriftlichen Contract mit mir zu machen, wenn ich nur zum neuen Anfange noch etwas Geld herbeyschaffen wolle; das schon Verwendete solle mir von ihm verinteressirt, und nach und nach zurück gezahlt werden. Doch aus Besorgniß größeren Verlustes, und müde seines unredlichen Betragens, schied ich mit leeren Händen, und ohne Aufsehen erregende Streitigkeiten von dem Betrüger.

Daß ich es so in aller Stille that, reute mich in der Folge, um Anderer willen. Hätte ich durch öffentliche Bekanntmachung seiner Betrügereyen vor ihm gewarnt, was ich, um nicht Rache zu üben, unterließ; so wäre vielleicht ein wackerer Mann, F....., Besitzer eines Rittergutes bey L.....da, mit dem Hofmann hierauf ein weit bedeutenderes Fabrikgeschäfft angefangen hatte, nicht so leicht um mehrere Tausend Thaler betrogen worden.

Hier hatte es Hofmann schon nach einem Jahre so arg gemacht, daß F..... ihn mit seinem Gerichtshalter persönlich verfolgen mußte, auch hierauf den zwischen Döbeln und Roßwein Verhafteten geschlossen durch Riesa bringen, und gefänglich verwahren ließ. Als der Arrestant nach einem halben Jahre auf Handgelöbniß, bis nach geendigtem Handel des Gefängnisses entlassen war, verband er sich mit einem bisher in L.....sch wohnenden, und durch mancherley Betrügereyen schon berüchtigten Kaufmanne, der indeß das Ränkeschmieden weit besser verstand, als Hofmann.

Dieser zog mit ihm nach Riesa, und benutzte die Kenntnisse des vielgewandten Mannes, so lange es ihm dienlich schien. Als aber Hofmann in der Folge, um die ihm zugesprochene Gefängnißstrafe abzusitzen, sich wieder vor Gericht hatte stellen müssen, zog sein Consorte,

während der andere in Haft war, mit aller Habseligkeit nach Torgau, wo bey dem damals dort betriebenen Vestungsbaue, seine Fabrikate guten Absatz fanden. Dahin verfolgte Hofmann nach abgesessener Strafe seinen noch listigern Feind, überhäufte ihn durch Schimpfen, und Beschuldigen einer Menge schlechter Handlungen, auf öffentlicher Straße, vor dem Gewölbe mit aller nur möglichen Schande, und siedelte sich mit Speculation auf die Vestungsarbeiter, als Garkoch, in einer Sudelbude an, wo er ein so verworfenes Leben führte, daß er in Kurzem, an den Folgen seiner Ausschweifungen starb.

Als ich dieses, einige Jahre nach unserer Trennung erfolgte, traurige Ende meines fast zweyjährigen Compagnons erfuhr, konnte ich in Erinnerung dessen, was er mir vier Jahre vorher zu seyn geschienen hatte, und werden konnte, mich des schmerzlichsten Mitleids nicht erwehren, und noch lange begleitete mich das Andenken an seine guten Anlagen und Kenntnisse mit einem schmerzlichen Gefühle, in dem ich mich oft selbst fragte: Wer hätte damals das gedacht?

7) Und ob Alles sinkt und bricht, treue Liebe wanket nicht.

Mit der gänzlichen Auflösung jener, so reichlichen Gewinn versprechenden Verbindung waren auch in mir sämmtliche, darauf gebaute Hoffnungspläne auf einmal vernichtet worden. Fast aller Mittel, mich allein zu erhalten, beraubt, mit leeren Händen, — wie sollte ich es wagen, das Schicksal eines geliebten Wesens für immer an das Meinige zu ketten? — Vor Allem schien es mir, so sehr mein Herz sich auch dagegen sträubte, nach ruhiger Ueberlegung nothwendig, die nahe bevor-

stehende Verbindung mit meiner Verlobten, bis auf bessere Zeiten zu verschieben.

Um hierbey nicht willkührlich zu verfahren, überließ ich die Entscheidung hierüber dem Ausspruche meiner Charlotte, nachdem ich ihr ganz unverholen die bedrängte Lage dargestellt, der wir beym Mangel alles baaren Vermögens und sichern Verdienstes ausgesetzt seyn mußten. Ruhig gefaßt entgegnete sie mir: „Haben wir nicht Hände zum Arbeiten? — Habe ich nicht ein Herz voll Liebe zu Dir? — Haben wir nicht Freuden, so laß uns die Leiden mit einander theilen!" sagte sie endlich schmerzlich betrübt über meine Muthlosigkeit, die sie fast aus einem Mangel an Liebe zu ihr abzuleiten schien.

Sie vom Gegentheile zu überzeugen, sann ich nun Tag und Nacht darüber nach, wie unsere Wünsche sich vereinigen ließen. Je genauer ich nach der ersten Bestürzung meine Lage betrachtete, desto mehr fand ich Gründe, mich über den gehabten Verlust zu beruhigen, und zu hoffen, daß ich bey Fortsetzung des angefangenen Geschäfftes im Kleinen doch das Allernothwendigste erwerben möchte. Mehrere Freunde sagten mir für den Anfang unsers kleinen Hausstandes einige Hülfe zu. Mein windiger Compagnon ließ das Geschäfft ganz liegen, da er, gedrängt von seinen Gläubigern, das Weite suchen mußte. Er bot mir durch eine Mittelsperson, um Geld zu haben, seinen nur noch kleinen Vorrath an. Ich übernahm davon, so viel ich baar bezahlen konnte, nebst einigen mir nothwendigen Werkzeugen, und fing nun, da ich auf mein ehrliches Wort, und guter Freunde Fürsprache einigen Credit erhielt, auf eigene Hand zu fabriciren an.

Kurz darauf den 26. April 1808. ward meine Verlobte von einem Freunde meines damals noch lebenden Schwiegervaters, als treue Leiden- und Freudengenossin mit mir in Riesa getraut. Ganz still und bescheiden in unsern Wünschen zogen wir in unser kleines Hauswesen ein.

Gott segnete unsern Fleiß, daß wir bey ganz sparsam eingerichteter Wirthschaft, und nicht geringer Anstrengung, ohne drückende Sorge unser Auskommen fanden. An allen Verrichtungen, welche die Bereitung des Tabacks erfordert, nahm meine gute Frau so manche Nacht stäts unverdrossen Theil. Wie freuten wir uns dann so herzlich der vollbrachten Arbeit, und des davon zu erwartenden Gewinnes. So lebten wir in aller Stille sehr heiter und zufrieden, und nach zwey Jahren vermehrte ein recht lieber, gesunder Sohn unser häusliches Glück. Der Handel war indeß in immer lebhafteren Schwung gekommen; wir hatten die beßte Hoffnung zum guten Gedeihen unserer kleinen Fabrik. — Was konnte uns fehlen?

Da trat mir wieder nach zwey Jahren der unglückbringende Hofmann feindlich in den Weg. Er hatte sich mit einem Kaufmanne in L.....sch, wie schon erwähnt worden, vereinigt, um in Riesa eine weit bedeutendere Tabaksfabrik anzulegen; und beyde suchten, was ihnen nicht schwer ward, mir den Rang abzulaufen. Wie sehr mich das zurücksetzte, fühlte ich bald. Ich verlor die meisten meiner Kunden; denn jene gaben mehr für's Geld, als es ehrlicher Weise möglich war, und wo ich hinkam, waren sie schon gewesen. Mir blieb zuletzt Nichts übrig, als das unheilbringende Geschäfft ganz aufzugeben.

Nun fühlte meine gute Frau, wohl manchmal eingedenk meiner frühern Warnung, den Druck der Noth und Sorgen, und solches um so schmerzlicher, als wir ein geliebtes Kind hatten, das wir gern, so viel wir nur konnten, gegen den Mangel, den wir selbst litten, zu schützen suchten, und das doch immer in Gefahr stand, demselben endlich zu unterliegen. Doch weder Vorwurf, noch entmuthende Klagen kamen über unsere Lippen. Wir suchten jede Art der Arbeit auf, durch welche wir uns ehrlich, wenn auch nur spärlich, Etwas verdienen konnten, und sahen den Erwerb, wie gering er auch war, für ein Geschenk des Himmels an, wofür wir ihm von ganzer Seele dankten.

Die gemeinschaftliche Noth knüpfte unsere Herzen immer nur noch inniger zusammen. Jedes arbeitete und entbehrte gern für das Andere, so viel es nur vermochte, und Beyde thaten wir solches um so lieber, da es für unser liebes Kind geschah, das doch bey aller Noth, wie unsere Liebe zu einander, noch immer recht erfreulich gedieh. Aber auch dieses letzte Glück unsers armen Lebens sollte uns nicht bleiben. Eine schnell überhandnehmende Krankheit riß den lieben Theodor, seit beynahe zwey Jahren die einzige Freude seiner Aeltern, aus unsern Armen.

8) Endlich, endlich doch einmal, blickt ein lichter Sonnenstrahl!

In dieser Zeit, wo mit unserem Lieblinge alle Hoffnung und Kraft in uns abgestorben war, erweckte uns der Geist meines abgeschiedenen Wohlthäters, welcher ganz auf seiner verehrten Familie ruhte, zu neuem Leben. Diese würdigte mich, als ich in Schmerz und

Sorgen mich von den Menschen ganz verlassen glaubte, und in trostloser Ermattung still dahin schlich, ihres Blickes, den ich bisher mehr vermieden, als gesucht hatte. Durch ihre unaufgeforderte Güte geschah es, daß ich in einem sehr bedeutenden Handelshause in Chemnitz, dessen Principal eben eine Baumwollengarn-Fabrik errichtete, nachdrücklich empfohlen wurde, um in derselben als Fabrikschreiber, angestellt zu werden.

Es war in den Pfingstfeyertagen 1812, als ich der erhaltenen Weisung gemäß, mich vorzustellen, nach Chemnitz reiste. Noch standen die Ehrenpforten, durch welche Napoleon mit aller Pracht seiner Herrschergröße dem schmachvollen Verhängnisse, das ihn und die Seinigen in Rußland treffen sollte, entgegen gezogen war. Des stolzen Welteroberers Riesenpläne wurden eben so wenig von mir beachtet, als diese erzwungenen Zeichen huldigender Unterwürfigkeit. Bloß die eigene Noth, wie sehr sie auch in Nichts verschwinden mußte gegen das Elend eines ganzen, aufs Neue mit Krieg bedrohten Erdtheiles, fühlte ich jetzt bey einem, mir wohl verzeihlichen Egoismus; und um so mehr wuchs meine Bangigkeit, je länger ich bedachte, wie leicht meine schönen Wünsche und Hoffnungen durch den ausbrechenden Krieg vernichtet werden könnten. So ging ich mit schwerem Herzen dem Orte meiner Bestimmung zu. Doch hier öffnete sich, je näher ich demselben kam, meinen Blicken eine ganz neue Welt. Bey der damals bestehenden Continental-Sperre war in jener Gegend, um den inländischen Bedarf zu befriedigen, überall ein regsames Leben. Auf Bleichen und Fabriken gab es volle Thätigkeit, deren belohnende Folgen, wo ich hinkam, sich durch fröhliche Wohlhabenheit kund thaten.

Schon dadurch fühlte ich mich glücklich. Aber wie sehr ward mein Glück erhöht, und der Wunsch, hieran auch Theil zu nehmen, belebt, als ich den Ort sah, wo mir ein Wirkungskreis angewiesen werden sollte.

Eine Kattunbleiche lag hier an den lieblichen Ufern der Zschopa. Gleich einer großen Musterkarte breiteten sich Flächen vor mir aus, mit den schönsten Kattunen belegt. Eine Menge netter Fabrikgebäude, faßte, wie ein Rahmen, das bunte Gemälde des regen Gewerbfleißes ein. Voran, wie Inschrift oder Titel des Ganzen, stand ein neu errichtetes, großes Maschinenhaus, wodurch die Umgebung ungemein viel Zierlichkeit und Ansehn bekam. In diesem Hause sollte ich künftig zu Erhaltung der Ordnung mitwirken. Diese mir über Alles wünschenswerthe Möglichkeit vermischte sich jetzt mit der vor meinem Auge liegender Wirklichkeit zu einem höchst angenehmen Traumgebilde, aus welchem ich durch einen abschlägigen Bescheid nur gar zu schmerzlich erwachen zu müssen fürchtete, während ich bey meinem künftigen Principale, mit klopfendem Herzen eintrat. Mit ungemeiner Freundlichkeit sprach der verehrte Mann über Alles, was ich in meinem Posten zu leisten haben würde; und da ich ihm über meine Fähigkeit, so wie über die unbedingte Bereitwilligkeit, zu lernen, was ich noch nicht wisse, und alle meine Kraft ganz seinem Dienste zu widmen, aufrichtige Versicherung gegeben hatte, beschied er mich dahin, daß ich nach Empfange eines Briefes sogleich wieder bey ihm eintreffen solle.

Bald hoffend, bald zweifelnd, kehrte ich zu meiner guten Frau zurück, die sehr erquickt ward durch Alles, was wir zu erwarten hätten, wenn uns das Glück noch wohl wollte. Vergebens warteten wir jetzt mehrere Wochen lang; und da ich durch kein bestimmtes Geschäfft

die bange Besorgniß, doch endlich leer auszugehen, mir nicht aus dem Sinne schlagen konnte; so ward mir dieses Warten von Tage zu Tage peinlicher.

Endlich mit Ausgange des Monats July 1812. erschien der längst ersehnte Brief, der es mir zur Pflicht machte, sobald als möglich einzutreffen. Freudiger und schneller ist wohl selten eine Pflicht erfüllt worden. Augenblicklich ward von den lieben Freunden des Ortes Abschied genommen. Noch spät besuchten wir die Gräber unserer theuren Aeltern, denn auch der Vater meiner Frau ruhte schon seit einem halben Jahre unter den Todten. Am schmerzlichsten ward uns die Trennung von dem kleinen Grabe unsers lieben Theodor, der fast zwey Jahre lang unsere einzige Hoffnung und Freude gewesen war. — Mit Anbruch des Tages waren unsere beßten Geräthschaften auf einen Wagen geladen, und voll innigen Dankes gegen die gütige Vorsehung ließen wir eine höchst trübe Vergangenheit hinter uns, um einer heitern Zukunft entgegen zu gehen.

Noch niemals im Leben hatte ich eine Reise gemacht, die von so fröhlichen Hoffnungen beflügelt gewesen wäre. In unserer Gegend fuhren wir durch abgeärndete Stoppelfelder, wo wir weder zur Aussaat, noch zur Aerndte hatten kommen können. Im Gebirge sollte man noch ärndten, und wir zogen hin, als künftige Theilnehmer an Aussaat und Aerndte. Tröstend, und erquickend sprach Alles zum frohgestimmten Herzen. Als höchst glückliche Menschen kamen wir am Orte unserer Bestimmung an.

Hier fanden wir an dem Vorsteher der Fabrik, mit dem ich nun gemeinschaftlich arbeiten sollte, einen sehr gefälligen Mann, und übrigens so viel hülfreiche Hände, daß wir nach zwey Stunden so völlig eingerichtet waren,

als hätten wir uns schon seit langer Zeit hier angesiedelt. Am nächsten Morgen, den 1. August, trat ich mein neues Geschäfft voll Freuden an.

Unwissend in Allem, was Maschinen dieser Art betraf, trat ich in eine mir ganz fremde Welt. Sie war jedoch nur erst im Entstehen, und daher war es für mich sehr belehrend, zu sehen, wie nach und nach aus den einzeln zusammen gehäuften Theilen ein kunstvoll geordnetes Werk zusammen gesetzt wurde. Je mehr dieses geschah, und die Anzahl der damit beschäfftigten Menschen wuchs, desto mehr häuften sich auch meine Geschäffte. In Kurzem hatte ich das befriedigende Gefühl, keine überflüssige Person im Hause zu seyn.

Meine Besoldung war für einen einzelnen Mann anständig genug. Bey mir war darauf gerechnet, daß meine Frau, da viele Arbeiten durch weibliche Hände verrichtet werden mußten, sich neben bey auch Etwas verdiene. Sie benutzte mit Freuden diese Gelegenheit, und ward darin so sehr begünstigt, daß man ihr auch Arbeit auf ihre Stube gab. Hier war sie mit der äußersten Anstrengung thätig; denn oft schon des Morgens um 1 Uhr stand sie an ihrer Arbeit. So ward durch ihren Fleiß die Summe meines Verdienstes beynahe verdoppelt. Alle unsere täglichen Bedürfnisse konnten auf solche Weise leicht befriedigt werden. Wir durften uns der Zufriedenheit unsers Principals, der Freundschaft unsers Oberaufsehers und seiner liebenswürdigen Töchter freuen. Wir genossen die Liebe einer ädeln Familie, des Herrn Hofjägers E...t in unserm Dorfe Plaue, und besaßen die Zuneigung unserer Arbeiter, die bey einem sehr reichlichen Verdienste stäts frohen Muthes waren. Wie wäre es möglich, dachten wir oft, noch mehr Zufriedenheit

und Lebensglück zu genießen? — und dennoch erhob uns Gottes Güte auf eine noch höhere Stufe desselben durch die Hoffnung auf einen Ersatz unsers verlornen, lieben Sohnes.

IX. Der Krebsgang.

1) Hast du den Gipfel erreicht, dann geht es auch wieder den Berg ab.

Nur einmal des Tages kann die Sonne am höchsten stehen; sie muß sich dann wieder zu ihrem Untergange neigen. So steigt in jedes Menschen Leben das Glück von seinem höchsten Puncte auch wieder abwärts, und glücklich ist noch immer der zu nennen, dem der Sonnenschein des Glückes beym Niedergange nicht plötzlich durch dichtes Nachtgewölk entzogen wird. So war es bey mir.

Unser Glück war zu groß, als daß wir es auf die Dauer ganz ungestört hätten genießen können. Wir freuten uns jedoch desselben beynahe ein Jahr lang, obgleich schon nach wenigen Monaten von fern her trübe Wolken sich für das gesammte Vaterland, und also auch für uns zusammen zogen. Durch die gewaltige Hand des unsichtbaren Herrn der Welt war nemlich in Rußlands Schneegefilden der tollkühne Uebermuth Napoleons gebrochen worden. Es kamen die Ueberreste seines aufgelöst'en Heeres in höchst trauriger Gestalt zurück.

Schon verbreitete sich der siegverkündende Freyheitsruf durch's ganze Land, und Gäste aus dem Norden, dem Feinde auf dem Fuße folgend, wurden angemeldet. Schnell durcheilte zu Anfange des folgenden Jahres die siegreiche Armee der Preußen unser Land. Erst gegen

das Ende des Winters 1813. rückten ihre nördlichern Bundesgenossen, die Russen, langsam nach. Diese lagen nun in unserer Gegend so reichlich einquartiert, daß auch ich in dem von uns bewohnten kleinen Stübchen, dessen vierter Theil von einem Wochenbette eingenommen war, noch 4 Mann mit dem sich zu ihnen gesellenden Anhange beherbergen mußte.

Auf dem von einem Bettschirme umschlossenen engen Wochenwinkel waren wir jetzt mit unserm eben gesund angekommenen kleinen Bernhard, und den zwey lieben Töchtern unsers Oberaufsehers, die als mutterlose Waisen, bey uns Zuflucht suchten, Tag und Nacht beschränkt, während der übrige Raum von ab- und zugehenden Kriegern, jetzt unsere Gebieter, zum Essen, Trinken und Schlafen beliebig benutzt, und niemals leer wurde. Zum Ruhme meiner Gäste muß ich jedoch bemerken, daß sie es nicht wagten, uns hinter unserm Verstecke zu stören. Nur leisen Trittes kamen sie herbey und klopften jedesmal bescheiden an den Schirm, um zu fordern, was sie etwa nöthig hatten. Bekamen sie das Gewünschte, so unterließen sie es niemals, ihr: dobre! dobre! vier und fünfmal gutmüthig zu wiederholen. Gern wären wir überhaupt mit ihrem Betragen zufrieden gewesen, hätte nur der durch Branntwein, Zwiebeln und Knoblauch so reich genährte Menschenqualm uns nicht zu oft bis zum Ersticken, und fast zur Verzweiflung gebracht.

Das vielbewegte Leben war übrigens, abgesehen von den hohen Wünschen und Hoffnungen, die man damals hatte, auch für mich, der sich um die Sitten fremder Völker niemals viel bekümmert hatte, höchst interessant. So hatte ich vorher nie von den kirchlichen Gebräuchen griechischer Christen Etwas gehört, und hier feyerten

eben unsere Russen nach der Ceremonie ihrer Kirche das Osterfest.

Am Tage vor demselben hatte ein bey uns einquartierter Soldat, der vielleicht, als Kunstbäcker, bey ihnen galt, einen großen, runden, pyramidenförmig hoch aufgeschichteten Kuchen, den sie das Osterlamm nannten, zu backen. War dem armen Schelmen nun die Beschaffenheit des Backofens, oder die Wirkung — des deutschen Feuers unbekannt, oder war eine glückliche, vielen russischen Kriegern, wie mir vorkam, eigene Sorglosigkeit Ursache davon, — kurz das aus dem Ofen gezogene Osterlamm war über und über so kohlschwarz gebrannt, daß zum Genießen desselben, durchaus keine Möglichkeit vorhanden zu seyn schien. Die Kunde hiervon verbreitete sich augenblicklich, und in kurzer Zeit waren mehr, als 50 Mann, Offiziere und Gemeine vor unserm Hause versammelt.

Nun vergingen kaum einige Minuten, während welcher der allgemeine Unwille sich von allen Seiten, mir freylich ganz unverständlich, aussprach; dann brachte man eine Bank, auf welche der arme, von einer andern Seite herbeygeschleppte Bäcker der Länge nach gelegt ward. Man schlug von Rechts und Links mit Knuten so gewaltig im Tacte auf ihn los, daß ich für sein Wiederaufstehen sehr besorgt war. Allein mit bewundernswürdiger Gelassenheit erhob sich in Kurzem der schnell Abgefertigte von seinem Lager, und mischte sich, als wäre Nichts vorgefallen, unter die umherstehenden Kameraden.

Kurz darauf holte der Geschlagene das verbrannte Osterlamm mit ächt philosophischem Gleichmuthe herbey, und trug es zu der vor dem Hause befindlichen Laube. Die ihm zuvor zum Lager dienende Bank ward nun,

als Tisch benutzt, auf welchem er nebst mehreren seiner Kameraden, an dem unglücklichen Backwerke so lange herumschnitt und schabte, bis nach dem Abgange der schwarzen, fingerdicken Rinde sich doch ein lichter Kern zeigte, schmackhaft genug für die eben nicht leckeren russischen Gaumen. Dieser ward hierauf nach dem eine Stunde entfernten Lichtenwalde, zu dem dort einquartierten Popen gebracht, um durch eine feyerliche Weihe für den morgenden Tag, wenn auch nicht schmackhafter, doch, als Osterlamm, genießbar zu werden.

Am folgenden Morgen war die sämmtliche Einquartierung der Fabrikgebäude bey früh'ster Stunde schon versammelt zur Feyer des griechischen Auferstehungsfestes. In feyerlicher Stille begann jetzt das Fest, wobey mich besonders der freudige, und mit einem brüderlichen Kusse begleitete Ausruf rührte, der so viel bedeutet, als: Christus ist erstanden! Ohne Unterschied des Ranges bot der gemeinste Krieger dem höchsten seiner Vorgesetzten mit einem Kusse diesen Ostergruß, und wechselte freundschaftlich mit ihm sein Osterey. Auch der arme, Tages vorher so schmählich abgedroschene Bäcker hatte sein Leid vergessen, und alle standen mit ihm, wenigstens beym Eyertausche, auf dem freundschaftlichsten Fuße.

Hierauf sammelten sich alle um die zubereitete Tafel, auf welcher das mehr, als doppelt gebratene Osterlamm, und ein großer, mit Branntwein gefüllter Blechkübel befindlich war. Jedem der Umstehenden ward von der Festspeise ein Stück gereicht nebst einem Bierglase voll des weit umher duftenden, ädeln Getränkes, das in Einem Zuge geleeret ward. Unserm Oberaufseher, den die Neugier etwas zu nahe hingezogen hatte, glaubte wahrscheinlich die fröhliche Versammlung große Ehre

und Freundlichkeit zu erweisen, als sie ihm eine gleiche Portion, so sehr er sich auch gegen das ihm höchst widerliche Getränk sträubte, mit treuherziger Nöthigung einzwang.

Noch desselben Tages wurden unsere frohen Gäste in ihrer harmlosen Ruhe gestört. Wie im Fluge kehrte eine hartgedrängte Colonne Preußen durch unsere Gegend zurück, und mehrere unter diesen wackern Streitern bedauerten das arme Sachsenland, welches nun, da die feindliche Macht, vesten Fuß zu fassen, anfange, der Schauplatz eines harten Kampfes werden müsse.

Ueber Hals und Kopf eilten jetzt unsere Russen zurück, und in der Hoffnung, doch eine Zeitlang arbeiten zu können, begannen wir wieder das bisher stehende Fabrikgeschäfft. Doch kaum hatten wir eine Menge von den anderwärts in Sicherheit gebrachten Kattunen, und übrigen Vorräthen herbeygezogen, als Oestreicher ankamen, und alle Anstalten zu kriegerischen Operationen machten. Bald folgte ihnen der König von Neapel mit einem starken Corps Franzosen, um bey Flöhe, auf der sogenannten Landbrücke den Uebergang zu erzwingen, und sich in die Gegend von Leipzig zu ziehen. Die Oestreicher verwehrten dieses, und es kam zu mehreren Gefechten, bey deren einem nur wenige hundert Schritte von unsern Fenstern Tod und Verderben in den Reihen der beyderseitigen Soldaten wüthete.

Um Frau und Kind der Gefahr zu entziehen, hatte ich beyde bey dem menschenfreundlichen Pastor L... in Erdmannsdorf in Sicherheit gebracht. Doch eben dort, wo auch unmittelbar vor dem Hause ein hartnäckiges Gefecht vorfiel, war weit mehr auszustehen gewesen, indem Alles, was sein Leben liebte, aus Furcht vor den

donnernden Kanonen, und plündernden Franzosen, in den Keller hatte flüchten, und mehrere Stunden lang in Todesangst verleben müssen.

Indeß war von den Franzosen, deren Anführer der König von Neapel, die Oestreicher unterhalb Augustusburg zurückdrängte, schnell eine Uebergangsbrücke über die Zschopa geschlagen worden, nachdem die abziehenden Oestreicher unsere Landbrücke durch Feuer gänzlich zerstört hatten. Nun wurden wir zwar bald von wilden Kriegsgetümmel frey; allein das nicht minder schreckliche Gefolge desselben, ein gefährliches Nervenfieber, verbreitete sich in der ganzen Gegend, um die bisher dem Tode entgangenen Opfer des Krieges nachzuholen. Auch mich und die Meinigen warf es auf's Krankenlager, und raubte uns endlich, als wir genesen waren, die größte unserer Lebensfreuden, unsern lieben Bernhard.

Nachdem wir das Schlimmste, was unser Herz treffen konnte, erfahren hatten, sahen wir von Tage zu Tage mehr, daß unsere schönste Zeit dahin war. Durch den sich in die Länge ziehenden Krieg gestaltete sich auch bey uns Alles auf eine sehr beunruhigende Weise. Unser verehrter Principal zog sich aus dem jetzt sehr unsicher gewordenen Geschäffte zurück. Der Verlust desselben wurde uns zwar durch eine gleich hochachtungswerthe Herrschaft ersetzt; allein bey dem beschränkten Geschäftsgange, waren auch Beschränkungen, die Jeden drückten, unvermeidlich. Die Arbeit und der Arbeitslohn mußte verringert werden, und dieß traf uns in sofern schmerzlich, als durch den Verdienst, den meine Frau bisher gehabt, nicht mehr zu völliger Erhaltung unsers Hausstandes die nothwendige Beyhülfe gewonnen, und noch weniger die durch Einquartierung, Krankheit und den Tod unsers Kindes vollendete Erschöpfung meiner Casse

auf irgend eine Weise gehoben werden konnte. Auch wurde die Ruhe meines Innern gar sehr gestört durch ein unumgängliches Verhältniß zu dem Oberaufseher, welches den bisher gepflogenen freundschaftlichen Umgang mit ihm nicht mehr gestattete.

Mehr, als dieses Alles aber wirkte auf mich das seit dem Nervenfieber sehr merklich zunehmende Gefühl meiner frühern Leiden. Die Verdunkelung meines bisher ganz brauchbaren Auges, welches mir jetzt trotz aller Anstrengung beym Schreiben immer mehr den Dienst versagte, ward so bedeutend, daß ich nach Verlauf eines angstvollen Jahres einsah, ich sey nicht mehr vermögend meinem Posten, als Fabrikschreiber, gehörig vorzustehen, und den Schaden meines Principals pflichtmäßig zu verhüten. Ohne also erst abzuwarten, was unausbleiblich war, daß mein Principal mich doch endlich meiner Stelle enthob, kündigte ich ihm an, daß ich mich genöthigt fühle, dieselbe abzugeben. Was ich aber künftig beginnen solle, das wußte ich in diesem Augenblicke freylich noch nicht; indeß immer wollte ich lieber ehrlich darben, als vom unverdienten Brote hier unthätig leben, und einen schimpflichen Abschied erwarten.

2) Immer tiefer hinab; des Unglücks Boden ist grundlos!

„Der Sterblichen Glück und Unglück ist allein der Macht der Einbildungskraft unterworfen.“ — Diese Behauptung einer längst verstorbenen fürstlichen Person hörte ich vor Kurzem vorlesen, und eingedenk meines, vom immer wiederkehrenden Unglück' stäts verfolgten Lebens, sprach ich bey mir: „Ihr guten Leute auf den Thronen, die ihr noch zu jener Zeit, nach eures Herzens

Gelüsten, in allen Genüssen des Ueberflusses leben konntet, ihr hattet damals freylich keine Ahnung, daß es auch anderes, als eingebildetes Unglück gebe. Denn, dachte ich, was die frühere Geschichte von unglücklichen Fürsten gelehrt hat, ist bey diesem allgemeinen Ausspruche eben so wenig beachtet, als die Noth der Geringen, welche tief unter dem Throne stehen, und daher in den Augen jener Großen — immer nur so wie deren Leiden, wie groß diese auch sind, ganz unbedeutend und klein erscheinen müssen.

Konnte doch einst, als bey der Continentalsperre das Pfund Zucker über einen Thaler galt, ein als Mensch und Gelehrter hochachtungswürdiger Graf, der sich übrigens auch gegen seine Unterthanen stäts leutselig und wohlthätig bewies, aus Mangel an selbst empfundener Noth, beym Kaffeeserviren, als er die Tasse bis obenan mit Zucker füllte, die naive Frage thun: „Wie machen es aber nur jetzt die gemeinen Leute beym Kaffeetrinken, da der Zucker so theuer ist?" — und wunderte er sich doch darüber, als über etwas ganz Außerordentliches, die Armen sehr bemitleidend, als ihm erwiedert wurde, daß diese, wenn sie ja noch Kaffee zu trinken im Stande wären, sich damit begnügten, ein Stück Zucker, wie deren Sr. Excellenz jetzt eben mehrere genommen, in zehn kleinere zertheilen, und davon zu jeder Tasse, was auch nicht immer möglich sey, nur Eins nehmen zu können. Wohl sagt daher unser unsterblicher Göthe:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ja, was auch die im Schooße des Glückes stäts guter Dinge lebenden, sich bloß nach ihren wechselnden Launen bald glücklich, bald unglücklich dünkenden Hochgebornen weder ahnen, noch begreifen mögen, daß es wirkliches Unglück giebt, in welchem man trotz allem angestrengten Mühen und Streben, sich empor zu arbeiten, nur immer tiefer sinkt, — das habe ich viel lange, schmerzliche Jahre hindurch erfahren müssen.

Wie schwer es mir indeß geworden, diese Erfahrungen zu machen; so habe ich zuletzt doch immer Ursache gefunden, die gütige Vorsehung auch dafür dankbar zu preisen, daß sie die mich treffenden Leiden mir nur nach und nach, und davon immer nur soviel auf einmal zugemessen hat, als ich, zu tragen, und zu meiner Besserung zu benutzen, vermochte. Mein Glaube an eine allweise und gütige Regierung unserer Schicksale ist dadurch für mein ganzes Leben so bevestigt worden, daß ich jetzt mit voller Zuversicht der Zukunft entgegen gehe; denn aus Erfahrung weiß ich gewiß: Gott macht, daß jedes unverschuldete Leiden so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen!

Meine Stelle, als Fabrikschreiber, die ich nicht länger versehen konnte, hatte ich nun aufgekündigt, da ich nichts Anderes erwarten durfte, als daß mein Principal, wie ädelmüthig er sich auch immer bisher gegen mich bezeigt hatte, mich doch endlich auffer Thätigkeit setzen müsse. Allein was sollte ich nun beginnen? — Unter allen mir nicht ganz unzugänglichen Wegen zu einem ehrlichen Erwerbe, die ich schon lange vorher in Ueberlegung genommen hatte, wählte ich endlich den, welcher meinem gegenwärtigen Verhältnisse am nächsten lag, den des Kleinhandels.

In der Mitte des Jahres 1816. verließ ich den Ort, wo wir 4 Jahre lang, und wenigstens die Hälfte dieser Zeit höchst glücklich gelebt hatten, und zog in das nahe liegende Städtchen Frankenberg, um mich daselbst mit Hülfe der gesunden Augen meiner Frau, von einem kleinen Materialkrame, und von dem ehemals erlernten Essigbrauen zu ernähren. Mein gütiger Principal hatte mich hierzu mit einigem Fonds versehen, da meine geringe Baarschaft zur ersten Einrichtung des kleinen Geschäftes nicht hinlänglich war.

Unser lang betrauerter Bernhard war uns auch durch eine jetzt fast zweyjährige Tochter ersetzt worden. Mit diesem kleinen Ersatze für's Herz, und einem geringen Capitale für unser Geschäfft begannen wir das neue Leben in Frankenberg, wo freylich außer mir schon Mehrere sich von diesem Erwerbzweige zu nähren suchten.

Ich sah leider sehr bald ein, daß ich hier überflüssig sey. Was wir aus dem Verkaufe lösten, reichte kaum hin, unsere täglichen Bedürfnisse zu decken. Woher sollte wieder neue Anlage kommen? — Meinen Anfang erschwerte überdieß eine allgemeine Theuerung, welche mir weit drückender ward, als die im Jahre 1805. erlebte. Nach einigen Monaten war jedoch der Essigverkauf das Geschäfft, was einige Lebhaftigkeit gewann, und nothdürftigen Gewinn gab. Doch diesen verzehrte der unheilbringende Materialkram, den aufzugeben ich mich nicht entschließen konnte.

Die oft so thörigte Besorgniß: Was werden die Leute von dir sagen? — hielt auch jetzt mich ab, auf dem halben Wege ins unvermeidliche Elend wieder umzukehren. Aus falscher Scham schlug ich mir lieber selbst unheilbare Wunden. So verblutete ich mich nach und nach, bis auf den letzten Tropfen, und sank in eine für

mich bodenlose Tiefe des Unglücks, welches dadurch noch vergrößert wurde, daß nach zwey Jahren mein Auge gänzlich unbrauchbar war, und Nichts, als einen unbestimmten Schimmer von den Gegenständen aufzufassen vermochte.

3) Neue Wanderung nach Licht und Trost.

Für mein Auge Licht zu suchen, war jetzt mein erstes Bedürfniß. War dieser Schatz gefunden, dann konnte sich auch wohl das Uebrige noch geben. Der weit verbreitete Ruf des Herrn **Dr.** S..... in P.... belebte in mir den Wunsch nach seiner Hülfe. Ich entschloß mich, mein Heil bey ihm zu suchen. Nachdem ich einen reichlichen Vorrath Essig gefertigt, trat ich im Frühjahre 1818. die Wanderung zu ihm an. Mit der freundlichsten Bereitwilligkeit, auch mir, dem ganz verarmten Manne, zu helfen, beschied er mich nach acht Tagen wieder zu sich. Er gab mir nicht nur recht gute Hoffnung, sondern hatte auch die Güte, mir für die Operationszeit, in seinem Hause einen Aufenthalt zuzusichern.

Da die Sehnsucht nach meiner guten Schwester in R..... mich trieb, und sich gerade ein guter Reisegefährte fand; so benutzte ich die Zwischenzeit sogleich zu einer Wanderung dorthin. Wohl bedurfte ich auch jetzt nicht minder, als vor dreyzehn Jahren, da ich auf dem Scheidewege, nach Polen zu gehen, stand, des schwesterlichen Trostes. Es ward mir dieser bey der guten Seele in so reichlichem Maße, daß ich mich wieder einmal für so viel schmerzliche Erfahrungen, die ich seit jenen Tagen gemacht hatte, schadlos hielt, und mit neuem Muthe gerüstet, mein künftiges Schicksal, wie es auch komme, geduldig zu tragen, bereit war.

Indeß ward mir der Abschied von meinem theuern Herzensverwandten, vor dem Alles entscheidenden Schritte doch bedeutend schwer. Es kam mir daher sehr wohlthätig zu statten, daß ich die Rückreise nicht langsam forttappend, sondern durch die Güte eines Freundes, des Herrn Inspectors Z...e, der mir seine Theilnahme an meinem Unglück mehrmals durch die That bewiesen hat, zu Wagen, schnellen Fluges dahin rollend, machen durfte.

Im Hause meines freundlichen Arztes fand sich ein kleines Gemach für mich bereit, das ich sogleich bezog. Inzwischen war auch noch Ein Blinder angekommen, welcher mit seiner Frau das nebenanstoßende Zimmer bewohnte. Aus dieser Nachbarschaft entstand für mich der Vortheil, daß ich durch die Gefälligkeit einer freundlichen Helferin die nöthige Verpflegung erhalten konnte.

Die Zeit erlaubte es jedoch dem Herrn Doctor nicht, mit uns die Operation sogleich vorzunehmen. Bis dahin vergingen acht Tage, während welcher wir, die Vorbereitungscur zu beendigen, volle Zeit gewannen.

4) Auf thut sich mir die Welt, und schließt sich dann für immer!

Nun war der Tag der Operation erschienen. Es war die dritte seit meiner Blindheit. Vorher wurde eine Eintropfung ins Auge vorgenommen, deren Wirkung mich in das freudigste Erstaunen versetzte. Mit meinem seit zwanzig Jahren allmählig, und fast völlig erloschenen Auge, konnte ich — ganz deutlich sehen. Ich konnte lesen und schreiben, konnte von oben herab, denn ich wohnte zwey Treppen hoch, im Garten die erst angekommenen Gurkenpflänzchen erkennen, konnte in der Ferne, über dem Flusse, wohin man von unserer Wohnung aus sah, Alles genau bemerken, was vorging.

Dieses waren selige Augenblicke, in denen es mir noch einmal vergönnt war, frey hinaus zu schauen in unsers Gottes schöne Welt. Ach! es waren die letzten in diesem Leben, wo es dem nach Licht schmachtenden Geiste vergönnt war, vom hellen Sonnenlichte umglänzt, ein unnennbares Entzücken zu fühlen!

Meine Freude war zu groß, um länger, als einige Minuten, dauern zu können. Es war eine Wirkung der **Belladonna**, die selbst den Arzt überraschte, der mir hiernach auch auf einen glücklichen Erfolg die beßte Hoffnung geben zu können, vermeynte.

Nach einigen Minuten war diese erfreuliche Wirkung wieder gänzlich verschwunden, und ich sank in die vorige Dunkelheit zurück. Der Arzt verbot mir eine zu öftere Wiederholung. Da aber die Operation erst am folgenden Tage vorgenommen werden sollte; so erhielt ich die Erlaubniß, mir diesen Wonnegenuß noch dreymal zu verschaffen.

Mit Sehnsucht erwartete ich nun den nächsten Tag. Da die Operation an dem Auge geschehen sollte, an welchem sich noch Niemand versucht hatte, so glaubte ich Ursache genug zu haben, um das Beßte zu hoffen. Am nächsten Morgen wurde noch einmal eingeträufelt. Ich ergetzte mich von Neuem an der Farbenpracht der freyen, hellbeleuchteten Natur, und empfahl mich dem Schutze des Höchsten, als ich von Ferne die Annäherung des Arztes vernahm. Ohne alle Furcht setzte ich mich dießmal auf den verhängnißvollen Stuhl; es geschah bereits zum dritten Male, und ich war mit Allem, was dabey geschehen mußte, schon ziemlich bekannt.

Mit Freuden verrichtete der Arzt die Operation, und sagte sodann, es werde keine Nachhülfe nöthig seyn; er habe Alles auf einmal zerstören können. — Die leichte

Hand des Arztes war mir dießmal besonders bemerklich geworden. Ich hatte durchaus nicht, wie sonst, den mindesten Druck gefühlt. Selbst das Untersuchen des Auges, als dasselbe vom Augenliede frey gemacht wurde, that eher wohl, als wehe.

Ohne allen Schmerz, und mit den beßten Hoffnungen ward ich nun zu Bette gebracht. Hier fing ich schon an, Pläne zu machen, wie ich künftig meinen Lebensnachen weiter steuern wollte, und dachte dabey vorzüglich wieder an meinen lieben Fabrikort Plauc; denn zum Handel, an den die Erinnerung mich jetzt nur mit Schrecken erfüllte, war mir die Luft durchaus vergangen. Die angenehmsten Hoffnungsbilder begannen, mich zu umgaukeln.

Doch dauerte das süße Phantasienspiel nicht länger, als 24 Stunden. Ein unangenehmes Drücken auf der Stirn, sehr bald in heftigen Kopfschmerz verwandelt, kündigte eine steigende Entzündung des operirten Auges an. Die Mittel dagegen blieben fruchtlos. Mein Auge schmerzte, als würde es in siedendem Wasser gekocht. Der Hals ward innerlich roh und geschwollen; nur noch wenig Flüssiges war hinunter zu bringen.

Sechs Wochen lang, bey ununterbrochenen Schmerzen, dauerte dieser Zustand, in welchem mir der Tod, als ein Befreyer von aller Qual, so wohlthätig erschien, daß ich ihn mehrmals freudig erwartete. Nur der Gedanke an Frau und Kind knüpfte mich noch an das leidenvolle Leben. Indeß wie Wenig konnte ich, als Blinder, für sie thun? — Die Vernichtung meines Auges war mir nemlich gewiß. Auch nur darnach zu sehen, war völlig unmöglich, so lange dasselbe, durch die Entzündung aufgetrieben, sich von dem darüber gespannten Augenliede durchaus nicht befreyen ließ. Ich war also

auf das Schlimmste gefaßt, und dachte nur noch mit stiller Ergebung in Gottes Fügung:

Herr, wie du willst, so schicks mit mir
Im Leben und im Sterben!

Meine einzige Sorge ging für jetzt nur dahin, daß keine Nachricht, von meiner traurigen Lage Frau und Kind, in qualvolle Unruhe versetzen möge. Denn meine Tochter war nun schon ein ziemlich verständiges Mädchen von vier Jahren, welches mit inniger Liebe sich an den Vater anschloß. Doch den Guten war schon bange um mich geworden, und mein Schweigen sehr bedenklich vorgekommen. Dringend verlangte meine Frau in einem Briefe Nachricht, und da sichs mit der Genesung sehr zu verzögern schien, so durfte ich ihr die betrübende Wahrheit nicht länger vorenthalten. Doch diese ihr mit Schonung zu enthüllen, und meine Gedanken selbst Jemanden wörtlich in die Feder zu sagen, dazu war ich, mit Nacht und Finsterniß umgebener Kranker, noch immer viel zu schwach. Ich konnte nur durch fremde Hand ihr von mir Nachricht geben lassen.

5) Wahre Liebe treu befunden, in des Lebens trübsten Stunden.

Kaum glaubte ich den Brief in den Händen meiner Frau, als sie eines Abends spät in mein Kämmerchen eintrat. Die Freude war groß; aber die gerechte Besorgniß, was aus unserer kleinen Wirthschaft werden solle, knüpfte sich sogleich daran. Indeß beruhigt durch den Gedanken, daß wir ein gutes, ziemlich zuverlässiges Dienstmädchen zu Hause hatten, freute ich mich der Gegenwart meiner guten Frau, als der besten Pflegerin in meiner hülflosen Lage. Sie brachte mir überdieß die

Nachricht, es sey Alles in beßter Ordnung; sie habe ein gutes Essiggebräude hinterlassen, und zu einem zweyten das Nöthige vorbereitet. Das mitgebrachte Geld bewies, daß das Geschäfft nicht schlecht gegangen seyn müsse, und so ward ich nicht nur ruhig, sondern freute mich auch der Wohlthat recht lebendig, meine treue Gattin, als die beßte Pflegerin, in meiner Krankheit bey mir zu haben.

Da nemlich meine Wiedergenesung sich in die Länge zu ziehen schien, so erklärte meine gute Charlotte, daß sie ohne mich auf keinen Fall abreisen, und mich nicht hülflos zurücklassen werde. Unser Arzt räumte ihr wohlwollend ein Plätzchen ein, und so pflegte sie mich nach seiner Vorschrift so sorgfältig, daß ich nach einigen Wochen mein Lager verlassen konnte. Wie wohlthätig war mir auch jetzt der Beystand meiner Gattin, da ich bey den ersten, kleinen Spatziergängen in freyer Luft, schon nach wenig Schritten ohnmächtig, ihrer Hülfe bedurfte.

Endlich konnte nach dem operirten Auge gesehen werden. Um mich her blieb Alles schwarz, wie die Nacht; kein Lichtstrahl drang ein. So war denn Alles vergebens, und die schöne Hoffnung, die mir bisher für dieses noch unberührte Auge blieb, auf immer verloren! — Was nun aus mir und den Meinigen werden solle, blieb mir, wie jede Aussicht, verborgen. Allein bey aller Traurigkeit, welche mich wegen der Zukunft zuweilen überfiel, verlor ich dennoch den Muth nicht, auch noch Härteres zu tragen. Hatte doch die weise Vorsorge Gottes sich mir schon zu oft bewährt, als daß ich jetzt undankbar hätte verzweifeln können.

Aus Schonung gegen mich ließ meine gute Frau auch nicht eine Klage laut werden. „Gott wird hel-

fen!" — war unser Losungswort, und unser Kind, das einzige Gut, was wir in Frankenberg zurück gelassen, bald wieder zu sehen, unser sehnlichster Wunsch, zu dessen Erfüllung uns die schon einige Male vergebens nachgesuchte Erlaubniß des herzlich theilnehmenden Arztes noch fehlte.

Endlich war ich so weit hergestellt, daß wir reisen konnten; aber noch lag eine große Sorge centnerschwer auf meinem Herzen. Ueber ein Vierteljahr hatte ich im Hause meines ädelmüthigen Arztes die sorgfältigste Behandlung und Pflege genossen, und jetzt beym Scheiden war ich zu arm, um dem wackern Manne auch nur das Geringste anbieten zu können. Da mein Cassenbestand kaum noch die Reisekosten deckte, so hatte ich für alle Wohlthat des ädlen Mannes, der seinen guten Willen, wenn noch zu helfen möglich gewesen wäre, mir tausendfach bewiesen, und meinethalben viel Beschwerden ertragen hatte, Nichts, als ein dankbares Herz, voll des innigsten Wunsches, daß Gott vergelten möge, was ich nicht zu thun vermochte. Sein Aedelmuth begnügte sich hiermit.

Ob wir gleich, da ich zur Fußreise noch zu matt war, eine bedeckte Fuhrgelegenheit benutzten; so litt mein Auge doch sehr bey dem hellen Sonnenlichte. Von unserm Hausgeschäffte zu sprechen, vermieden wir aus Schonung gegen einander. Jedes von uns trug in sich die bange Ahnung, daß es nicht zum Beßten stehen werde. Erfreulicheren Stoff gab uns die Unterhaltung über unsere Tochter, nach welcher die Sehnsucht in mir wuchs, je mehr wir uns ihr näherten. Beym Einzuge in Frankenberg, den wir bey spätem Abende im Dunkeln hielten, schlug mir das Herz laut vor banger Erwartung. Die

erste frohe Erscheinung war unser kleiner Liebling, der uns gesund und heiter entgegen lief.

Ich war dem guten Kinde etwas fremd geworden. Als ich es auf den Arm genommen, berührte es sehr behutsam meinen Augenverband, und fragte die Mutter: „Ist das der arme Vater?“ — Wir konnten bey diesen Worten uns der Thränen nicht enthalten. Es waren tiefgefühlte Thränen der Wehmuth und Freude zugleich.

Die treue Haushälterin zu fragen, wie es gegangen, wagten wir kaum. — Vom Essigverkaufe hatte sie nur sich mit dem Kinde ernährt, und doch waren bloß einige Thaler in Casse. Das zurückgelassene Malz war von ihr zu neuem Essig' verbraut, der seine Zeit nun bald verstanden haben sollte. Dieß war genug für diesen Abend, den wir ganz allein für unser Kind, das nun erst zu lebhafter Freude über die Rückkehr der Aeltern erwachte, zu verleben Lust hatten.

Welches der innere Zustand meiner Wirthschaft sey, konnte ich am folgenden Tage, nach kurzer Untersuchung, auch ohne Augen finden. Alles, alles leer, — das war mit Händen zu greifen. Der verkaufbare Essig, unser Nahrungszweig, war — abgegangen, der neu angestellte — bitteres Wasser, — weder Malz noch Gerste mehr vorhanden, der Holzstall ausgeleert, überall ein fühlbarer Mangel. Dabey ging schon der Wind scharf über die Stoppeln, und erinnerte an die vermehrten Bedürfnisse des Winters. Mit den wenigen Thalern in Händen waren kaum die augenblicklichen Bedürfnisse befriedigt. Von innerem Schauder erfaßt, dachte ich an die Zukunft; denn mit jedem Tage ward unsere Lage drückender, mit jeder Woche die tägliche Sättigung dürftiger und schwieriger. Der Reiche kann es nicht fühlen, was damals, als Frau und Kind so schmerzlich

hülflos darben mußten, des blinden Vaters kummervolles Herz empfand. Das weiß nur der Arme, der sich des Bettelns schämt, und doch durch Arbeit Nichts verdienen kann.

X. Das Steigen und Fallen.

1) Schmerz und Leiden endet, wo Gott Hülfe sendet.

„Seyd stille und erkennet, daß ich Gott bin!" Diese Worte schlugen, wie ein Blitzstrahl, in meine Seele, als ich nach einigen Wochen, gedrängt von der äußersten Noth, in der Dämmerung an der Hausthüre stehend, frische Luft schöpfte, und bey dem Gedanken an meine Nachbarn, diese, ohne den geringsten Neid zu empfinden, glücklich pries, daß sie einem ausreichenden Abendbrote, und einer ruhigen Nacht mit frohem Muthe entgegen sehen konnten. Denn wohl schwerlich gab es im ganzen Städtchen einen Menschen, der im Stillen mit gleicher Noth und Sorge so zu kämpfen gehabt hätte, wie ich.

Versunken in diesem Gedanken hatte ich nicht bemerkt, daß ein Mann vor mir stehen blieb, bis er mich anredete. Vor freudiger Hast keichend, fing er an:

„Das nenn' ich gelaufen!" — Weiter brachte er Nichts hervor. Sogleich erkannte ich an der Stimme einen redlichen, ehrenwerthen Einwohner aus Flöhe, den ich ehedem, als ich im benachbarten Plane lebte, hatte kennen lernen.

„Da nenn' ich gelaufen!" — begann er von Neuem, und weckte mich dadurch völlig aus meinen Träumen. „Fast eine Meile in drey Viertelstunden! — Machen Sie nur keine so saure Miene! — Ich bin ein Glücks-

bote!" — fuhr er fort, und damit schob er, mit freudiger Hast drängend, mich zur Hausthüre hinein, und weiter in die Stube.

Hier zog er ein Papier aus der Tasche. Es war ein Los der Dresdner Lotterie, welches 1000 Thaler gewonnen hatte. Von diesem Lose, das er, als Bote, mir brachte, hatte ich bey einem Collecteur in Flöhe, ehemals auf ein Viertel zur ersten Classe gesteuert, und da mir zu Renovirung der folgenden Classen nicht Geld genug übrig geblieben, auch vom Collecteur keine Erinnerung daran erfolgt war, so hatte ich unter den seit länger, als einem halben Jahre mich drückenden Leiden, an dieses Los eben so wenig gedacht, als ich jetzt, da mein Collecteur noch die folgenden Classen durchgesteuert hatte, ein Recht an dem Gewinne zu haben, glaubte.

Wie bey dieser Freudenbotschaft mir und meiner Frau zu Muthe ward, können Worte nicht ausdrücken. Auf einmal von der bittersten Noth, zu solchem Glücke erhoben, kam ich mir lange, als ein Träumender, vor; denn wachend würde ich niemals gewagt haben, dieses für möglich zu halten. — Der ädle Mann, der Collecteur, der mir auf solche Weise ein wahrer Rettungsengel ward, vergiebt es mir gewiß, daß ich dem Drange, ihm, als meinem unvergeßlichen Wohlthäter, hier öffentlich zu danken, nicht widerstehen kann. Eine so uneigennützige That, wie diese von Herrn Eydam, Bäckermeister in Flöhe, so völlig anspruchlos, aus der reinsten, ädelsten Menschenliebe hervorgegangen, verdient die lauteste Anerkennung zum wenigsten von dem, den er durch seinen Aedelmuth damals vom Untergange rettete.

Unsern rüstigen Glücksboten ließ die Freude, uns so überrascht zu haben, nicht lange in Ruhe. Er eilte sogleich fort, um nun auch dem, der ihn gesendet, durch

die Nachricht von unserm freudigen Erschrecken noch diesen Abend eine wohlverdiente Freude zu machen. So überließ er uns nun ungestört allen Gefühlen und Thränen des Dankes für die Vatergüte unsers Gottes, der auch bey uns wahr gemacht, daß keines seiner Kinder jemals von ihm verlassen werde.

Ob ich gleich sonst immer selbst unter den größten Sorgen, der Wohlthat eines guten Schlafes genießen, und hierbey in glücklicher Vergessenheit aller Noth mich gegen das Gefühl derselben eine Zeit lang sicher wissen konnte; so ließ mich doch jetzt die Freude, von welcher mein innerstes Wesen durchdrungen war, die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. Viel zu lebhaft beschäfftigte mich die Art und Weise, wie diese Hülfe in meine Hände gekommen war. Der unerwartete Beweis der ädelmüthigsten Freundschaft und Theilnahme, — die unverkennbare Spur der Alles wohlthätig leitenden, göttlichen Fügung, — die frohe Wendung meines Schicksales, die zweckmäßigste Anwendung des glückbringenden Loses, und hundert andere Gegenstände der Wirklichkeit und Phantasie gaben mir zur angenehmsten Unterhaltung reichlichen Stoff.

Am folgenden Morgen machte ich mich auf, und eilte zu meinem ädelmüthigen Freunde, um aus der lebendigen Fülle des Herzens ihm meinen Dank zu bringen. „Alle konnten verlieren," sagte er, als ich ihm dankend die Hand reichte, die er vest in die seinige schloß, „Alle konnten meinethalben bey mir verlieren, ob ich gleich Jedem Gutes wünsche; aber für Sie habe ich gebetet. — Gott sey's gedankt! er hat es Ihnen zugewendet!" — und dabey fielen seine heißen Freudenthränen auf meine Hand. — Wenn solche Thränen, — Zeugen

der ädelsten Gesinnung, — nicht den Menschen adeln, wo gäbe es da wohl den wahren Seelenadel?

Da der mir zugefallene Gewinn nur erst nach mehrern Wochen zahlbar war, so erbot sich mein ädeler Freund noch überdieß, um augenblicklich Hülfe zu schaffen, mir einen Theil desselben sogleich zu geben. Ich eilte damit reich und froh zurück. Vor allen Dingen sorgte ich nun dafür, daß auch meine Gläubiger sich mit mir freuen konnten. Als ich hierauf meinen gänzlich zerrütteten Hausstand einiger Maßen wieder in Ordnung gebracht, blieb mir von der gewonnenen Summe von ohngefähr 200 Thaler noch der dritte Theil übrig. Wie sollte ich nun diese Summe aufs Beßte anwenden? Jetzt wäre mir diese Frage leichter zu beantworten, als damals.

2) Neue Pläne, neue Sorgen.

Meinen bisherigen Erwerb durch Essigbrauen wieder in neuen Schwung zu bringen, war natürlich der nächste Gedanke. Dabey glaubte ich auch noch, durch Fabrikation einiger Sorten gemeinen Tabaks, und groben Strickgarnes am meisten und sichersten gewinnen zu können. Allein das Unternehmen ging bey dem geringen Capitale, dessen ich Herr war, so schlecht von Statten, daß ich vielleicht weiter gekommen wäre, wenn ich das Wenige, was mir noch übrig geblieben, in aller Ruhe verzehrt hätte. Ich würde mir dann wenigstens die traurige Erfahrung erspart haben, daß mein auf kurze Zeit erfrischter Nahrungszweig aus Mangel an dem ihm zufließenden Lebenssafte doch bald vertrocknen mußte.

Der Erwerb durch die drey Handelsartikel meines kleinen Krames war bey dem wenigen Glück' in meinen

Geschäfften, zu der nothdürftigsten Ernährung der Meinigen durchaus nicht hinreichend. Ohne mir deßhalb Vorwürfe zu machen, ergab ich mich endlich der Nothwendigkeit, auch den Fonds nach und nach mit aufzuzehren; aber dabey dachte ich doch immer mit dankbarer Freude täglich daran, wie der gütige Gott mir in der größten Noth so unerwartet, Hülfe gesendet, und mich nebst den Meinigen einen harten Winter hindurch bis hierher gefristet hatte.

Mit freudigem Danke hatte ich auch seit einiger Zeit an meinem zweyten durch die letzte Operation wenn auch nicht ganz beschädigten, aber doch sehr entzündeten Auge eine wohlthätige Veränderung bemerkt. Dieses hatte sich jetzt bey größerer Ruhe und Schonung wieder so weit erholt, daß es doch Etwas mehr, als einen bloßen Schimmer von Licht durchließ. Ich konnte wieder einen fast Zwey Zoll vom Auge entfernten Gegenstand nothdürftig nach seinen Umrissen erkennen, und selbst die mit Kreide auf eine schwarze Tafel geschriebenen Buchstaben bey hellem Lichte lesen. Dadurch erwachte in mir neue Hoffnung, daß doch wohl noch einige Besserung möglich, und ich alsdann im Stande seyn werde, auf irgend eine Weise, für unsern Unterhalt das Nöthige zu verdienen. Von dieser freudigen Hoffnung ermuntert, griff ich jetzt zuweilen wieder nach der mir ehemals so lieben Flöte, welche seit meiner unglücklichen Operation, unter dem harten Drucke der Sorgen ganz in Vergessenheit gekommen war.

Durch den Verdienst meiner Frau mit Stricken und Nähen war, so lange noch das Zubüßen aus unserm Krame Statt finden konnte, die bitterste Noth von uns abzuhalten. Was sollte aber dann werden, wenn endlich alle Zubuße aufhörte? — Mich von ihrer Hände

Arbeit ernähren zu lassen, war bey dem Bedürfnisse für 3 Personen eben so unmöglich, als mir für meine Person unerträglich. Im Voraus sann ich fortwährend auf Arbeiten, durch welche ich mir nur irgend Etwas erwerben konnte.

Nach mancherley vergeblichen Versuchen reif'te ich endlich zu Anfange des Winters 1819., um guten Rath zu holen, zu meinem Bruder Fritz, der sich schon seit 12 Jahren, als Uhrmacher, in Leipzig etablirt hatte. Er sah ganz richtig, was ich wohl selbst fühlte, aber mir nicht gestehen wollte, daß ich zum Handelsmanne durchaus Nichts tauge, und rieth, vor allen Dingen, den Handel aufzugeben, ein kleines Stübchen zu beziehen, und das Weitere Gott und guten Menschen zu überlassen. Die Furcht vor gänzlicher Unthätigkeit hob er dadurch, daß er mir seine schon längst in Ruhe gesetzte Guitarre schenkte. „Bringt sie dir auch kein Brot ein," sagte er, „so giebt sie doch Beschäfftigung für Hand, Mund, Kopf und Herz, schon während Du sie spielen, und mit Gesang begleiten lernst. Vielleicht nützt sie Dir und andern künftig mehr, als Deine immer nur sehr einfach klingende Flöte."

Mit Dank den brüderlichen Rath und das Instrument annehmend, eilte ich zurück, und sogleich zur Ausführung des gefaßten Entschlusses. Zu meinem Strickgarn- und Essigapparate fand sich glücklicher Weise sehr bald ein Käufer, und nun bezog ich zu Anfange des Jahres 1820., mit Weib und Kind ein kleines, sehr angenehmes Stübchen, nachdem meine Brüder mir für ein halbes Jahr eine monatliche Unterstützung zugesichert hatten.

3) Neue Freuden, neue Leiden.

Sogleich nach meiner Rückkehr von Leipzig hatte ich mich voll Eifer an die Behandlung meines Saiten-Instrumentes gemacht. Ein junger Freund, der mit wahrhaft brüderlicher Liebe sich meiner Noth annahm, der damals in Frankenberg lebende, sehr geachtete Schullehrer H.....f, dessen vorzüglich guten Unterricht meine fünfjährige Tochter bereits genoß, erbot sich, auch mein Lehrer zu werden in der lieblichen Kunst, in welcher er bereits Meister war. Wie schon früher seine herzliche Theilnahme meinen sinkenden Muth tröstend aufgerichtet hatte, so bewies sich seine Liebe auch jetzt täglich in den Abendstunden durch die unermüdliche Geduld, mit welcher er meine schwerfälligen, vom Gesichte nicht unterstützten Finger in den Griffen auf den Saiten übte.

So war mir im neuen Jahre unter täglichen vielstündigen Uebungen eine Zeit von 8 Wochen, in welcher wir mit der alten Wohnung viele Sorgen aufgegeben, und ein enges, freundliches Stübchen bezogen hatten, recht schnell vergangen. Obgleich noch nothdürftiger und beschränkter, als vorher, hofften wir doch den Rest des Winters in zufriedener Stille zu verleben. Doch neue Prüfungen waren über uns beschlossen.

Schon etwas unwohl war meine Frau in die neue Einrichtung getreten, aber nach einiger Zeit hatte sich bey ihr, wahrscheinlich als Folge zu geringer Nahrung und anhaltenden Sitzens bey der Arbeit, ein Uebel erzeugt und so sehr verschlimmert, daß der geschickte Arzt des Ortes nicht mehr zu helfen wußte. Unter den heftigsten Schmerzen seufzte die arme Leidende drey Wochen lang dem elendesten Tode entgegen, mit welchem bey gänzlicher Erschlaffung und heftiger Entzündung der

Gedärme, das gräßliche Miserere zu enden pflegt. Die kräftigsten Mittel gegen das Uebel hatten ihre Wirksamkeit verloren, und vermehrten nur die Schmerzen bis zur unerträglichsten Pein. Noch nie hatte ich Noth und Leiden in solchem Grade gefühlt. Selbst hülflos vermochte ich auf keine Weise der Armen Hülfe zu verschaffen.

Viel achtungswerthe Bewohner Frankenbergs unterstützten uns zwar überreichlich von ihrem Tische. Wer aber hätte in dieser Lage sich solcher Wohlthat erfreuen können? — Mit größter Aufopferung brachte täglich eine höchst würdige Frau, die Madam K....sch, bey allen ihren vielen Geschäfften jede ihr nur übrige Minute bis spät in die Nacht, am Bette der Kranken zu, um auf irgend eine Weise die schrecklichen Schmerzen zu lindern. Alles vergebens! Dabey war das muntere Wesen unserer Ernestine der Mutter sehr lästig, und endlich sogar so zuwider, daß ich sie auf die Gefahr aller nur möglichen Verwilderung stäts aus der Stube verweisen, und jeder selbstgewählten Gesellschaft überlassen mußte. Ueberdieß war auch der letzte Groschen für unwirksam gebliebene Medicamente bereits in die Apotheke gesendet, und nun mußte ich, aller Mittel beraubt, das Schrecklichste erwarten.

Im Gefühle dieser unaussprechlichen Noth, bald fürchtend, bald hoffend, saß ich eines Nachmittages am Bette meiner geängsteten Gattin, welche in stiller Ergebung voll Sehnsucht nach Erlösung ihr Ende erwartete. Ob ich gleich keinen Ausweg sah, so trat doch endlich aus dem Gewirre quälender Gefühle immer lebendiger der Gedanke vor meine Seele: „Gott wird uns nicht verlassen, zur rechten Zeit hilft er gewiß! — Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

So im Innern beruhigt, fing bey mir, der ich seit 3 Wochen weder aus den Kleidern, noch in ein Bett gekommen, die Natur an, ihr Recht zu fordern. Ich saß da im halben Schlummer; da klopfte es, und herein trat der Briefträger mit den theilnehmend ausgesprochenen Worten: „Hier werd' ich wohl zur rechten Zeit kommen!" — Dabey überreichte er mir einen Brief mit 6 Ducaten. Dieser kam von Heidelberg, von der Hand eines ädeln Verwandten, des damaligen Herrn Hofraths Zachariä, welcher schon seit einiger Zeit dem ehrenvollen Rufe auf jene Universität von Wittenberg aus gefolgt war. Vorlängst schon hatte dieser hochverehrte Mann von meiner Noth Nachricht erhalten, ohne wegen des Dranges seiner Geschäfte eine Erwiederung thun zu können. Jetzt war mir solche Hülfe doppelt wichtig, eine Rettung von Tod' und Verderben. Mit Inbrunnst dankte ich Gott, welcher durch ihn half, als alle Hülfe verschwunden schien.

Auch die arme Dulderin schien einige dankbare Freude zu fühlen; aussprechen konnte sie solche nicht mehr. Sie war bis zum Tode ermattet, für alles Irdische ganz gleichgültig. Aber auch ihr nahete Hülfe vom Herrn. Am folgenden Tage zeigte sie großes Verlangen nach Buttermilch. Als einer gänzlich Aufgegebenen, erlaubte der Arzt den mäßigen Genuß derselben. Da in dieser Jahreszeit schon vorräthige sich nirgends finden ließ, so bereitetete ich der schon Halbgeschiedenen diesen ersehnten Labetrank. Er war ihr ein Lebenstrank, den sie mit Anstrengung der letzten Kraft, in vollen Zügen in sich sog. Es entstand augenblicklich Linderung der Schmerzen, auf welche ein sanfter, seit 3 Wochen so oft ersehnter Schlummer folgte. Nach mehreren Stunden erwachte sie gestärkt zu neuem Leben. Gott, dem wir

herzlich dankten, hatte ihr geholfen durch ein geringes Mittel, als Alles verloren schien, und schenkte ihr auch bald die volle Gesundheit wieder.

Durch die Beweise von Gottes rettender Hülfe war mit dem neuen Frühjahre auch Muth und Lebensfreudigkeit in unser Herz zurückgekehrt. Wir konnten nun wieder ganz für unser Kind leben, in dessen Herzen bey dem bisherigen Mangel an sorgfältiger Aufsicht mancherley Unkraut zu keimen angefangen hatte. Nun kehrte die gewünschte, zufriedene Stille bey uns im Hauf' und Herzen ein. Durch Hülfe meiner Brüder, und bey dem Fleiße meiner Frau wußten wir die nothwendigsten, einfachen Bedürfnisse für unser Leben noch auf mehrere Monate hin gedeckt.

Bey meinem lieben H.....f hatte ich im Guitarrenspiele schon ziemliche Fortschritte gemacht. Ich konnte nun den Tag über mich mit Gesang und Spiel recht angenehm beschäfftigen, und meiner Frau bey ihrer Arbeit, durch manches schöne Lied, zu Erholung und Erheiterung ihres Gemüthes eine Unterhaltung verschaffen. So lebten wir nach unserer Art, in der Erinnerung an das überstandene Elend, und im Genusse der freundlichen Gegenwart einmal recht glücklich und zufrieden, obgleich Niemand, dem die erkünstelten, kostbaren Lebensfreuden Bedürfniß sind, uns glücklich gepriesen, und deßhalb beneidet haben würde.

Auch wir beneideten nicht einen einzigen Menschen, der im Ueberflusse leben kann, bey unserer spärlichen und wohleingetheilten Kost. Allein verhelen durfte ich mir nicht, daß auch diese glückliche Periode unsers Lebens nur noch von kurzer Dauer seyn werde. Meine Brüder, jeder selbst Vater einer starken Familie, thaten bisher schon mehr, als zu viel, an mir, — mehr, als ich mit gutem

Gewissen noch länger annehmen durfte. Die nur schlecht lohnenden Handarbeiten meiner Frau waren zur kümmerlichsten Erhaltung dreyer Personen nicht ausreichend. Ich hatte zwar bisher auf sehr mühsame Weise aus Runkelrüben ein Kaffeesurrogat zu bereiten, auch sogar wieder einen kleinen Tabackskram zu unterhalten, angefangen, allein hiervon fast nur den Gewinn gehabt, daß ich außer dem bloßen Guitarrenspiele, was in die Länge, als tägliche Beschäfftigung, mir doch nicht gnügte, auch eine bestimmte Arbeit vor mir wußte.

Von Tage zu Tage, wenn ich meine Wurzeln langsam nach dem Gefühle in Scheiben und Cubus schnitt, sann ich daher auf irgend ein Mittel, unserm bisher genossenen Glücke einen dauerhaften Grund zu geben. Auch meine Brüder hatten meinethalben mancherley Pläne gemacht, und luden mich jetzt zu sich ein, um den Einen, welcher ihnen am ausführbarsten für mich schien, mir mitzutheilen, mit der Zusicherung ihrer bereits vorbereiteten Hülfe, wenn ich ihn nur versuchen wollte.

4) Reise zum Könige im Kinderlande.

In der ihm gewöhnlichen, komisch-trockenen Manier hatte mein ältester Bruder sich bey seiner Einladung also ausgedrückt:

„Komm zu mir; sprich aber erst Fritzen in Leipzig. — Laß der Frau und Tochter die Paar noch übrigen Rinden. — Pläne und Kartoffeln für Dich, letztere vollauf, — findest Du bey mir. Prüfe, — wähle! — Was Nichts taugt, wirf weg. Zeit hast Du dazu, — ich, wie Du weißt, — Geduld. Am Ende schick' ich Dich auf Reisen. Wohin? — zu dem Könige im Kinderland. Das scheint mir das Beßte. Ich

stehe schon in einiger Connexion mit ihm. Der hilft dem Blinden vielleicht besser fort. Fragst Du, wie? — so sagt Dir's

Dein

Bruder Wilhelm.

Die vom Bruder für einen Scherz zu ernsthaft angekündigte Reise zum Könige im Kinderland blieb mir ein dunkles Räthsel. Daß er irgend einen Plan für mich habe, den er ausführbar fand, und vielleicht schon eingeleitet hatte, war mir aus einer Aeußerung des Bruders Fritz wahrscheinlich. Durch den so geheimnißvoll mir angekündigten Zweck war indeß die Reise für mich um so interessanter, und es machte mir beym Zurüsten zu derselben, da ich selbst nicht wußte, wozu sie geschah, viel Spaß, wenn ich mir sagen mußte: „Die Reise geht zum Könige im Kinderland.“

Zu meiner Guitarre, die ich bereits mit einiger Fertigkeit spielen, und mit Gesang begleiten konnte, hatte ich mir selbst ein Futteral gemacht; denn ich gedachte, sie, als Reisebegleiterin, mitzunehmen. Mit dem Morgen des ersten Augusts verließ ich die Meinigen. — Um sie nicht im Mangel zu wissen, steckte ich von dem wenigen, vorhandenen Gelde nur vier Groschen zu mir. Ein Stück Brot für den Tag ward nun in die Tasche gesenkt, die Guitarre über den Rücken gehängt, und mein Führer, ein tüchtiger Stock, in die Hand genommen. So ausgerüstet, und von den Meinigen ein Viertelstündchen weit begleitet, trat ich die Reise bald nach Sonnenaufgang an.

So bald die trübe Stimmung überwunden war, die wohl Jeden überfällt, wenn er, besonders wie ich, aufs Ungewisse los, von seinen Lieben scheidet, eilte ich, was

ich mit meinem Stabe vermochte, vorwärts. In Kurzem ward durch die wohlthätige Bewegung in freyer, reiner Morgenluft mein ganzes Wesen so lebhaft angeregt, daß ich voll freudiger Hoffnung, auf meiner Straße wacker fortschreitend, sang:

Frisch auf, mein Stab, sey mir zur Hand!
Wir gehn bergauf, bergein.
Uns führt der Weg ins Hoffnungsland;
Dort solls gar lieblich seyn.

Frisch auf, ihr Füße, strauchelt nicht
Auf rauher Lebensbahn!
Wenn mancher Dorn gleich schmerzlich sticht,
Geht's doch zum Ziel hinan!

Frisch auf, mein Herz, des Lebens Ziel
Ist dir nicht unbekannt!
Für Dornen giebts dort Rosen viel;
Drum hin in's schön're Land!

Mit heiterm Muthe hatte ich so meinen Weg verfolgt, um des Abends, da ich mit meinen vier Groschen in der Tasche mich von der Vetterstraße nicht weit entfernen durfte, bey einem von früh'ster Zeit mir wohlwollenden Verwandten, meinem ehemaligen, theuern Lehrer, dem Herrn Pastor M. W....ck, in Kohren einzutreffen. Doch schon auf der Hälfte des Weges machten mir die von fernher rollenden Donner mit ihren schwarzen Wolken einen unerwarteten Strich durch meine Berechnung. Der Guitarre wegen froh, noch vor dem heftigen Regen ein Dorf erreicht zu haben, mußte ich daselbst im Gasthofe das Trockne suchen.

Gar unheimlich war es mir zwar anfangs, wenn ich dachte, wie ich hier mit meiner leicht erschöpften Reise-

casse den überreichlichen Regengüssen des noch übrigen Tages, und den wohl nicht minder reichlichen Forderungen eines höchst unfreundlich gelaunten Wirthes das Gegengewicht würde halten können. Indeß war ich bey früherem Dulden und Entbehren schon so gewöhnt worden, daß ich mich auch jetzt wegen der Furcht vor meinem Wirthe bald faßte, um sein lautes, mehrmals wiederholtes Murren über Leute, — „die nicht der Rede werth verzehrten, und Andern den ganzen Tag lang nur im Wege säßen," — mit aller Ruhe anzuhören. Mit meinem Guitarrenspiele brachte ich es des Abends sogar dahin, daß der böse Geist in ihm besänftigt wurde, und er mit freundlicheren Worten mich ersuchte, „ noch ein Stückchen, wie das erste, aufzuspielen."

Mit dem ersten Grauen des Tages verließ ich die zum Lager gewählte Bank. Von einer frischen Morgenluft erquickt, wanderte ich meinem prüfend vorausgreifenden Stabe ohne Anstoß nach, und traf eben zur rechten Zeit für mich des Mittags bey der liebenswürdigen Familie meines verehrten, mich herzlich begrüßenden Vetters ein. Zu thätiger Theilnahme an der gemeinschaftlichen Tafel-Unterhaltung fühlte ich im Innern schon seit gestern einen recht lebhaften Trieb, welchen völlig zu befriedigen, bey den gehaltreichen Mittheilungen der freundlichen Hauswirthin mir gar nicht schwer ward. — Nach einer so liebreichen Aufnahme, welche hier, wo Herzlichkeit und heiterer Sinn bey Alt und Jung zu Hause ist, herrschte, ließ ich mir zureden, die für den nächsten Morgen vestgesetzte Abreise um einige Tage zu verschieben; dann aber wanderte ich, gestärkt an Leib und Seele, und besser, als vorher, gegen alle Unbill feindlicher Gastwirthe durch mitgegebene Lebensmittel in Vertheidigungsstand gesetzt, mit dankbarem Herzen weiter.

Von meinem Bruder in Leipzig, der den Auftrag hatte, mich vorläufig in den zu meinem Beßten entworfenen Plan einzuweihen, erhielt ich die Auflösung des Räthsels mit meiner Reise nach Kinderland.

Wie meine eigenen Versuche zur Selbsterhaltung, so waren bisher auch alle Pläne gescheitert, welche meine beyden Brüder entworfen hatten, um mir und den Meinigen nur den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Sie selbst hatten bey ihrer häuslichen Beschränkung schon über ihr Vermögen, an uns gethan, und waren solches ferner nicht im Stande. Nur noch zwey Wege zur Erhaltung sahen sie für den armen Blinden offen. Der eine führte durch Bitten, zu den Herzen wohlthätiger Menschenfreunde, — der andere durch heitere, wohl auch belehrende Unterhaltungen in den freundlichen Kreis der Kinderwelt ein. Auf diesem konnte ich doch vielleicht für das Gegebene selbst etwas Nützliches thun und geben; auf jenem blieb mir, wenn es glückte, bloß ein verdienstloses Nehmen übrig. Welcher von beyden mir der liebere seyn werde, war leicht zu entscheiden. Mißglückte jener, so trieb mich endlich doch die höchste Noth zu diesem.

Nach solchen Voraussetzungen, bey denen sich meine Brüder in meiner Denkart durchaus nicht irrten, hatte der älteste für mich auf Eröffnung einer Nahrungsquelle gesonnen, zu deren Benutzung mir aber freylich weiter Nichts fehlte, als — ein Auge, welches nicht ganz so schlecht war, wie das meinige, dessen gänzliche Unbrauchbarkeit schon in einer weiter, als drey Zoll, gehenden Entfernung nur mir am beßten bekannt seyn konnte.

5) Wer weit genug nur sehen könnte!

Die Wahrheit, daß Jeder dieselbe Sache mit andern Augen ansieht, daß daher auch die Ansichten und Urtheile verschieden, und also unsere hierauf gebauten Voraussetzungen sehr oft auf Andere nicht völlig anwendbar seyn können, war mir noch nie so klar geworden, als jetzt, da ich den herzlich gutgemeynten Plan meiner Brüder erfuhr. Hätten sie solchen mit meinem kaum drey Zoll weiten Gesichte, dessen noch brauchbares Auge nicht mehr, als die Gegenstände auf der Fläche eines kleinen Handtellers, und auch dieß bloß halbdeutlich zu erkennen, vermochte, selbst ansehen können; so wäre ihnen das große Opfer, was sie an Geld, Zeit und Mühe, ihrem armen Bruder bey dieser Gelegenheit brachten, erspart gewesen. Nur mit der innigsten, dankbarsten Rührung, wie ich sie damals bey der ersten Mittheilung des schon völlig eingeleiteten Planes empfand, kann ich, so lange ich lebe, an diesen sprechenden Beweis der treu'sten Bruderliebe denken. Wie sehr ich auch im Gefühle meines Unvermögens, wegen der glücklichen Ausführung bedenklich war; so hielt ich es doch für Schuldigkeit, solchen Beweis von Liebe nicht anders aufzunehmen, als mit dem beßten Willen alles nur Mögliche zu Ausführung ihres Planes zu versuchen.

Von meinem ältesten Bruder war bereits ein kleiner Apparat optischer und anderer physikalischer Gegenstände eingerichtet, und die Auswahl so getroffen worden, daß ich dieselben wohl auch bey schlechtem Gesichte Kindern in Schulen, und andern Ununterrichteten in Dörfern und Städtchen mit den dazu nöthigen Erklärungen, als etwas Interessantes und Belehrendes, vorzeigen könnte. Um aber zu dem Nützlichen durch Angenehmes zu locken,

hatte er auch auf eine andere, den Sinn der Kinder noch lebendiger ansprechende Augenbelustigung gedacht, und allerhand kleine und große, männliche und weibliche Figuren zu einem Schattenspiele entworfen, auch hierzu einige kleine Kinder-Lustspiele geschrieben. Die im: Könige von Kinderland, so wie im: Kronprinzchen vorkommenden Rollen sollten nun durch bewegte, zur Action aber selbst vermittels eines einfachen Mechanismus an Kopf, Hand und Fuß bewegliche Figuren dargestellt werden. Die Darstellungen sollten in einem kleinen, seitwärts verdeckten, vorn aber mit transparenter Wand versehenen Theater so geschehen, daß ein helles Lampenlicht hinter den agirenden Figuren den Schatten derselben auf die transparente Vorderfläche warf, während ich, hinter dem Kasten sitzend, als Directeur die handelnden Schattenpersonen ihrer Rolle gemäß redend einzuführen hatte.

Alles war, wie mir versichert wurde, so eingerichtet, daß man damit bey rechter Behandlung ein sehr unterhaltendes Schauspiel für Kinder aufführen könne. Um den eigentlich nur aus Pappe nöthigen Figuren eine größere Dauer, und leichtere Handhabung für mich zu geben, hatte mein jüngerer Bruder die meinigen aus starkem Messingbleche mühsam und künstlich zu bearbeiten angefangen. Er hatte mir auch schon ein kleines, und mit angenehmen Harmonikatönen ziemlich stark klingendes Instrument, Klangfeder-Spiel genannt, wie man solches mit abgestimmten Stahlfedern, in guten Spieluhren findet, zurecht gemacht, um mir ein musikalisches Orchester mitzugeben, welches durch Vor- und Zwischenspiele meinen kleinern, oder größern Zuschauern zu einer bisher noch wenig bekannten Unterhaltung dienen konnte.

Mochte immer, als mir diese, zum Theil schon fertigen Veranstaltungen bekannt wurden, mein vielleicht falsches Ehrgefühl gegen den Gedanken, mit einer neuen Art Guckekasten im Lande herum zu ziehen, sich sträuben; mochten gleich allerhand Besorgnisse wegen der Untauglichkeit meiner Augen und meines hierzu wenig geeigneten Wesens in mir aufsteigen; mochte auch die Furcht vor neuen, schmerzlichen Erfahrungen beym Mißglücken dieses Versuches mich beunruhigen: ich war sogleich vest entschlossen, meine Abneigung dagegen nebst allen Bedenklichkeiten zu bekämpfen, und wenigstens so die, unermüdet sorgsame Liebe treuer Brüder dankbar anzuerkennen.

Nach wenigen Tagen machte ich mich mit meiner Guitarre und einigem bereits fertigen Schattenspiel-Apparate auf den Weg, zum Bruder in Roßleben. Auf dem Preußischen Grenz-Zollamte mochte man es mir bald ansehen, daß ich eben nicht mit Edelsteinen handele. Man war sehr gefällig, machte keine unnöthige Schwierigkeit, und forderte auf die gegebene Auskunft über die zum Schattenspiele gehörigen, niedlichen Figuren mich auf, des Abends im Gasthofe zum Bär eine Vorstellung zu geben. Dazu war ich jetzt noch gar nicht der Mann; doch machte mir dieses Begehren einigen Muth für die Zukunft. Mich höflich mit meinem nicht so schnell in Stand zu setzenden Theater entschuldigend, nahm ich jedoch daselbst Herberge.

Hier saß ich gegen Abend, in düstere Gedanken versunken, zur Seite, auf dem Tische die Guitarre. Eine Menge Wagengesellschafter von einem benachbarten Jahrmarkte fröhlich zurückkehrend, belebte auf einmal den Wirth, und seine zuvor einsame Stube. Mit allgemein heiterer Laune ward an verschiedenen Tischen, vor den

verlangten Erquickungen Platz genommen; da rief Einer aus der Gesellschaft, der mich in meinem Winkel entdeckt hatte:

„Ach, ein Guitarrenspieler! — Da müssen wir uns was vorspielen lassen!"

Laut schallte ihm der Beyfall Aller zu. Alles Entschuldigen und Weigern von meiner Seite galt bey diesem lustigen Völkchen Nichts. Man bestellte Punsch, drängte in mich, und bat, bis ich willig ward.

An einem ausreichenden Vorrathe ernst und heiter stimmender Lieder fehlte es meinem Gedächtnisse nicht, und da ich meine Gesellschaft für die ersteren empfänglich gefunden hatte; so ward ich nun auch selbst froheren Muthes, und stimmte auch einige heitere Gesänge an, welche der geselligen Freude neuen Schwung gaben. Nach einer Stunde fröhlichen Zusammenlebens hatte die Gesellschaft unter einander, ohne daß ich es gemerkt, eine Sammlung veranstaltet. — Alle dankten beym Abschiede herzlich für Gesang und Spiel; der Letzte von ihnen aber brachte noch ein volles Glas Punsch, und drückte mir eine Menge Silbergeld in die Hand. Es waren über zwey Thaler, die ich nicht zurückweisen durfte. — „Das erste Glück," — dachte ich, — „was dein Guitarrenspiel macht!" — Aber in diesem Augenblicke fühlte ich auch, daß ich es niemals über mich würde gewinnen können, damit zum Broterwerbe handwerksmäßig auf Verdienst auszugehen.

Jetzt rief den Fortgehenden der Marqueur noch nach: „Meine Herren, Sie können hier mit einem Lose ihr Glück machen! Hier sind Nummern! alle unfehlbar!" — „Nun gieb her!" — rief Einer aus der Gesellschaft; „unser Guitarrenspieler mag ziehen! — Was wir gewinnen," setzte er hinzu, als ich gezogen hatte, — „be-

kommen Sie zur Hälfte," — nahm sein schnell bezahltes Los und ging.

Hier, dachte ich, giebt's doch noch Hoffnung — umsonst. — Das Glück hat dich gesucht; wenn es dir nur auch treu bleibt.

Am andern Tage hatte ich an mehreren Orten die Freude, zu finden, daß in dem Neupreußischen die Herzen noch immer mit Liebe und Anhänglichkeit für die Alt-Sachsen erfüllt waren. Eine gutmüthige Wirthin, die mich, als Landsmann mit herzlichem Händedrucke empfing, erzählte mir unter Thränen, wie sie hinter dem Ofen geweint habe, als schmetternde Trompeten verkündigten, daß sie nun Preußisch wären. — Ein Gensd'armes, dem ich meinen Paß zeigen mußte, gab mir denselben mit den Worten zurück: „Ein schöner Paß aus unserm guten, alten Sachsenlande! — Ach sonst konnte ich auch ein Sachse seyn! — Gehn Sie mit Gott, guter Landsmann!"

Nach zwey Tagen kam ich, schon ziemlich zur Nachtzeit, im Kloster Roßleben, bey meinem Bruder an. Ich hatte seit funfzehn Jahren sein Haus nicht betreten. Meine Freude war unbeschreiblich. Vieles war verändert. Seine erste Gattin war ihm durch den Tod geraubt, eine zweyte hatte ihn schon seit Jahren glücklich gemacht. Fünf muntere, gesunde Kinder begrüßten mich hüpfend, als ihren Onkel, und waren bald vertraut mit mir. Mein Bruder lebte, wie immer, gleichmäßig mit Kraft und Eifer für sein Amt, und fand seine Erholung theils im Garten, den er nach allen Regeln der Gärtner-Oekonomie allein bearbeitete, theils in mühsamen Versuchen und Beobachtungen an Fallschirmen, und dergleichen Vorrichtungen, durch welche er seine Theorie der Luftschwimmkunst immer weiter auszubilden suchte.

Dieses war nemlich noch immer seine wissenschaftliche Puppe, und ist es auch bis zu seinem Tode geblieben.

In Kurzem war ich ganz einheimisch, als allgemeiner Familien-Onkel, den sogar das Kindermädchen gern benutzte, wenn es seinen kleinen Wildfang los werden wollte. Da hieß es denn nicht selten: „Das kleine Ernstchen will zum guten Onkel!"

Nun ward ich vom Bruder mit der Art, wie ich mein Brot verdienen sollte, genau bekannt gemacht. Die Texte meiner kleinen Schattenspiele wörtlich genau zu lernen, war nöthig, ehe ich mich auf eine den Worten angemessene Action der Figuren, bloß dem äußern Gefühle nach, einüben konnte. Mein guter Bruder opferte mir mit Vorsagen des Textes gern seine ersten und letzten Tagesstunden, bis ich Alles ohne Anstoß wörtlich inne hatte, und freute sich, als über ein gutes Vorzeichen des künftig in der Kinderwelt zu findenden Beyfalles, wenn seine schon zur Ruhe gebrachten Kinder in der Kammer, ihre Betten verlassend, durch die ein Wenig geöffnete Thüre neugierig hereinguckten, und sich an den drolligen Einfällen des Hanswurstes im König von Kinderland weidlich ergetzten. Sodann, übte er mich mit unermüdlicher Geduld im Regieren und Behandeln der dabey agirenden Schattenpersonen. Endlich gab er mir auch Anleitung zu kurzen, leicht verständlichen Erklärungen, bey Vorzeigung der physikalischen Darstellungen.

Was mir und dem Bruder hierbey am meisten beschwerlich fiel, war die Unsicherheit des Erfolges meiner Darstellungen, bey denen ich Blinder von vorhandenen Farben und Gestalten sprechen sollte, und doch nicht wissen konnte, ob solche auch in diesem Augenblicke so

zu sehen waren, wie die Sache dessen bedurfte. Wohl erkannte mein Bruder jetzt, daß er meinem Auge mehr, als es zu leisten vermochte, zugetraut; indeß war Alles schon zu weit vorbereitet, als daß ich nicht zu Ausführung des Planes gern mein Möglichstes gethan hätte. Ich übte also täglich die Rollen für mich und meine Acteurs, so gut es gehen wollte. Zur Erholung von diesem, zu mühsamer Arbeit werdenden Spielwerke suchte ich dann mit den Kindern und ihren vier Ziegen, welche das ganze Hauswesen mit Milch versorgten, das Freye. — Der reichlich gesegnete Obstgarten, täglicher Umgang mit den jungen Leuten auf der Schule, ein Spaziergang in den schönen Eichenwald verschafften mir jetzt auch manche angenehme Stunde.

Inzwischen gab mir doch je länger; desto mehr die besorgliche Sehnsucht nach den Meinigen zu manchem Mißmuthe Veranlassung. Meine Brüder schützten die Entfernten zwar auch jetzt noch durch monatliche Unterstützung, vor drückender Noth; aber das Herz behauptet seine Rechte. — Zu dem verschob sich mein Auslaufen auf gut Glück von Woche zu Woche, da an meinem vollständigen Apparate noch immer einzelne Theile fehlten, welche zu liefern, mein Bruder in Leipzig trotz aller Anstrengung bisher noch nicht vermocht hatte. Nach drey Monaten, mit Ende Octobers, entschloß ich mich also, diese zu holen, und dann meinen Lauf zu beginnen.

Am Krankenbette meiner Schwägerin nahm ich Abschied, sie und mich tröstend mit dem zur Guitarre gesungenen Liede: Gott ist mein Hort ꝛc. Mein Bruder, um meine Selbstverleugnung zu prüfen, ließ mich in seiner Begleitung den schicksalschweren Kasten bis außerhalb der Klostergebäude, auf den Rücken nehmen,

wo meiner sodann ein Bote wartete, der ihn, als mein Begleiter, bis Querfurt tragen sollte. — Ohne die innere Bangigkeit wegen meines Unternehmens zu verrathen, schied ich nach einer Stunde, mit wohlgefaßtem Muthe, von meinem theuern Bruder, der mit Selbstaufopferung weit mehr Gutes an mir gethan hatte, als er jetzt aus seinem liebevollen Herzen mir nur wünschen konnte.

6) Raritäten sind zu schau'n!

Mit meinem, zu einer Cammera obscura so eingerichteten Kasten, daß er den sämmtlichen Apparat enthielt, und aufgeschlagen, das Theater selbst ausmachte, belud ich mich von Querfurt aus, und fühlte nun erst, welche Last mich drücken würde bey meinen Zügen durch das Land. Nur mühsam hatte ich mich selbst, ohne zu fallen, oder mich zu stoßen, bisher auf den oft unebenen Wegen fortgebracht; jetzt wurde mir durch eine bedeutende Last die Gefahr zu Fallen vermehrt, und das Gehen so sehr erschwert, daß ich erst am späten Abende Lauchstädt erreichen konnte. Willig, auch das Schwerste zu tragen, setzte ich am nächsten Morgen meinen Stab weiter fort, doch immer nur langsam nach Leipzig zu.

Ein Jude, der mich bey seiner leichtern Wanderung des Nachmittags bald eingeholt hatte, wünschte mir — „gut Glück zum Handel!" — und fragte sogleich hastig, was ich zum Verkaufe trüge. Statt der Antwort reichte ich ihm ein Paar Aepfel, da ich selbst eben einen aß. Er nahm sie gern an, und kundschaftete mit jüdischer Gewandtheit von mir aus, was ich für Waare führe. Sobald er erfahren, daß bey mir für ihn Nichts zu schachern, und ich selbst ein armer, blinder Schächer sey,

rief er aus: „Gottes Strafe ist groß!“ — und verließ mich.

Sein Ausruf beschäfftigte mich lange. — „Die Gnade Gottes ist groß!“ hatte ich bey dem, was mir bisher geschehen, so oft schon sagen müssen, und bedauerte den armen Juden und Alle, die in dem, was ihren Wünschen nicht gemäß ist, nur eine Strafe Gottes suchen und finden. Ohne zu wissen und zu wollen, hatte mein Jude das ihm geschenkte Aepfelpaar sehr reichlich vergolten. Es knüpften sich an die von ihm angeregten Gedanken so viele Erfahrungen aus meinem Leben, als die deutlichsten Beweise von Gottes Güte und Gnade. Ich schritt dabey unter meiner Last gedrückt, aber doch frohen Herzens dahin, ohne ihren Druck sehr schmerzlich zu fühlen, und war, ehe ich es vermuthete, zum Nachtquartiere, an die Gränze, an den mir wohlbekannten schwarzen Bär gekommen.

Hier hörte ich es mit aller Ruhe an, als mir der Marqueur sogleich entgegen rief: „Ihr Los hat Nichts gewonnen!“ und antwortete bloß: „Das bin ich schon gewohnt; hatte ich doch die Hoffnung — umsonst!“

Die Herren Zollofficianten erinnerten mich des Abends an das versprochene Schattenspiel, mit dem ich sie wieder auf spätere Zeit vertrösten mußte. — Sie waren indeß zufrieden mit Vorzeigung der physikalischen Raritäten, die ihnen durch mein niedliches Klangfeder-Spiel noch interessanter wurden. Gern machte ich ihnen diese Freude — umsonst.

Als ich des andern Mittags beym Bruder in Leipzig, wo meine Ausrüstung vollendet werden sollte, keuchend ankam, fand sich noch viel zu thun, um das Personale meiner Truppe vollständig und gangbar zu machen. Während nun mein Bruder sich neben seiner täg-

lichen Arbeit 14 Tage lang beeilte, mit Hammer, Feile und Loth an meinen Acteuren Alles im beßten Stand zu setzen, lernte ich, die Rollen nochmals aufs sorgfältigste durch. Endlich war das Theater so nett, als möglich, bereitet, und das Personale mit seinem Directeur in eine so seltene Harmonie gebracht, daß jenes willig that, was dieser nur wollte. Aber eine Probe war noch abzulegen, um zu sehen, ob auch ein zuschauendes Publicum mit seiner Direction zufrieden seyn könne.

Mein Bruder hatte für eine kleine Gesellschaft von Kindern und Erwachsenen gesorgt, vor denen diese Probe zu bestehen war. Alles ging erwünscht, und ohne Stocken von Mund und Hand. Das Publicum applaudirte; ein Beweis, daß ihm die erste Aufführung gefallen habe. Mir gab das wohl einigen Muth; nur wünschte ich mir auch auswärts den Bruder stäts zur Hand, damit dieser sogleich Alles in Stand setzen könne, was durch die unsichere Hand des Blinden in Unordnung kommen, oder beschädigt werden würde.

Alles war nun bereit. In der Mitte Novembers fing ich an, mein Glück im Lande zu versuchen. Mein Bruder begleitete mich bis zum nächsten Dorfe. Der früh eingetretene Winter bedeckte schon mit tiefem Schnee die Felder und Wege, und hinderte den überraschten Landmann eben so sehr, als mich, den armen Wanderer mit seinem Raritätenkasten, im guten Fortgange seiner Anstrengungen. Bald fühlte ich unter der vermehrten Last die Unmöglichkeit, weiter fortzukommen, und benutzte freudig den Wagen eines Sandfuhrmanns aus W.... wo ich den ersten Versuch mit meinen Vorstellungen, ohne fremde Hülfe zu machen beschloß.

Höchst mißmuthig bey dem Gedanken an mein leidiges Unternehmen kündigte ich im Gasthofe dem Wirthe mein

Vorhaben an. Ich erhielt den Trost, daß es des Abends an Gästen bey ihm nicht fehle. Es sammelte sich auch bald gegen Abend eine Menge lustiger Dirnen, als Rockengäste. Zu ihnen gesellte sich später eine Anzahl handvester Burschen, welche bald durch ihre derben Späße, und eben so wenig fein ausgesuchten Lieder, bey fleißigen Klappen mit den Deckeln der Krüge das vorher eintönige Schnurren der Spinnräder in ein brausendes Gewirre verwandelten. Die Mädchen hatten den jungen Burschen bald die Nachricht mitgetheilt: „Morgen ist Kammehtje! Dort sitzt der Kammehtjenspieler mit seinem Kasten!" Dieß hatte sie auf mich und meine Guitarre aufmerksam gemacht, und jetzt, da die Lustigkeit höher gestiegen war, rief eine Stimme mir zu: „Hör' Er, Er soll uns was uffspielen!"

Da nun die mehrmals unbeachtet gebliebene Aufforderung von verschiedenen Seiten, mit gleicher Derbheit, und dringender wiederholt wurde, glaubte ich nachgeben zu müssen mit der Hoffnung, die rohe Menge in eine sanftere Stimmung zu versetzen. Ich griff nach meiner Guitarre, und stimmte Ein's der lustigsten Lieder an, die in meinem nicht unbedeutenden Vorrathe ihrem Geschmacke gemäß seyn konnten. Doch kaum hatte ich dasselbe bey stillstehenden Rädern, zur Hälfte vollendet, als eine Stimme hinter dem Ofen hervorrief: „Das is Nischt! — Wenn mer bete wolle, gehn mer in de Kerche."

Ein allgemeines Gelächter war das Zeichen, daß ich mich hier mit der Rohheit in einen ganz vergeblichen Kampf einlassen würde. Stillschweigend meine noch nie entweihte Guitarre an ihren Ort stellend, fügte ich mich mit aller Geduld, in die Nothwendigkeit, zu warten, bis von den rohen Gesellen der Platz geräumt, und für mich eine Streu' bereitet seyn würde.

Um mich den weniger rohen Kinderherzen zu nähern, begab ich mich am folgenden Tage, mit meiner Angelegenheit zum Cantor des Ortes, an dem ich einen gar freundlichen Mann fand, welcher mit dienstfertiger Geschäfftigkeit mir zu meinen Vorstellungen Erlaubniß verschaffte, und in seinen Schulkindern die Lust, sie zu sehen, erregte. Gern hätte er mir auch seine Schulstube eingeräumt, da dieses aber Schwierigkeiten machte, so wählte ich den sogenannten Keller.

Durch angeschlagene, in der Schule ausgetheilte Ankündigungen hatte ich mein kleines Publicum bereits eingeladen, und in dem übermäßig großen Sale den Aufbau meines kleinen Theaters kaum zur Hälfte vollendet; als die Kinder, theils von eigener Neugier, theils von der Fürsprache ihres mir wohlwollenden Cantors getrieben, schon eine Stunde vor dem bestimmten Anfange erschienen. Mit laut werdender Lustigkeit nahmen die jungen Leutchen Besitz vom Sale, und machten mir durch Herumspringen, Schreyen und lästiges Herzudrängen den Kopf nicht wenig warm, während ich mit Vorrichtung der kleinen Schaubühne noch immer beschäfftigt war. Als die bestimmte Stunde schlug, war es vergebens, ihnen begreiflich zu machen, daß sie nun hinausgehen müßten, um mir das Eintrittsgeld in Ordnung zu entrichten. Was in der Nähe war, streckte mit seinem Sechser die Hand nach mir aus, um sogleich zu bezahlen. Ich mußte endlich nehmen, was ich etwa bekommen konnte.

Die Vorstellung nahm ihren Anfang. Das lieblich tönende Klangfeder-Spiel stimmte mein unruhiges Publicum bald zu erwartungsvoller Stille, während welcher ich von meinen physicalischen Vorrichtungen Verschiedenes vorzeigte, und allerhand nützliche Belehrungen da-

mit zu verknüpfen suchte. Nach einer halben Stunde merkte ich indeß wohl, daß der Mensch, auch als Kind, es mehr liebt, wenn er die weit lebhafter unterhaltenden, obgleich oft sehr schmerzlichen Selbsterfahrungen machen kann, als sich von Andern darüber belehren zu lassen. Die zunehmende Unruhe war mir ein Zeichen abnehmender Aufmerksamkeit, und entstehender langer Weile; daher ließ ich die Decke von meinem Schattenspiele herab, und hatte nun auf einmal die ruhigste Zuschauerwelt vor mir.

Das Vorspiel zum Könige im Kinderland erklang, und Alles war gespannt, als die handelnden Personen aus ihrem Schattenreiche hervortraten, und mit vernehmlichen Stimmen zu reden begannen. Nicht wenig wurden die drolligen Einfälle und Mißverständnisse des Schatttenhanswurstes belacht, mit denen er seinen von schweren Regierungssorgen belasteten Schattenkönig, nachdem dessen hohe Laune war, bald belustigte, bald erzürnte, im letztern Falle aber auch die erhabene, Alles leicht verdauende Majestät durch einen mit Witz gewürzten Leckerbissen für den stäts hungernden Magen bald wieder mit sich auszusöhnen wußte.

Eben sollte im Verlaufe der Handlung, auf Betrieb der mitleidigen Prinzessin, durch Schmied und Zimmermann das Gefängniß geöffnet werden, in welchem der gutmüthige Lustigmacher, wegen zu großer Sprechfreyheit und Wahrheitsliebe auf allerhöchsten, ungnädigen Befehl schmachtete, als ein Schwarm von lärmenden Betrunkenen in den Sal stürmte mit dem Geschrey: „Mer wolle 's oh sehen, was der Kammehtjenspieler macht!" — und laut rufend; „Heh, Kinder, Plaß da!" — fielen sie ungestüm über die Bänke her. Einige stolperten lang hin auf den Boden.

Mein kleines Publicum ward hierdurch auseinander gesprengt. — Alles gerieth in Angst und Unordnung. Bey solchem Ernste hatte das Spiel ein Ende. Ich mußte die Acteure Hals über Kopf einpacken, wobey es unvermeidlich war, daß nicht Mancher derselben mit verletzten Gliedern die Bühne verließ.

Der tragische Ausgang, welchen mein Lustspiel schon bey diesem ersten Versuche, wegen der Rohheit des Volkes genommen hatte, brachte mich fast ganz um Muth und Lust zu weiterer Fortsetzung desselben. Am folgenden Tag verließ ich den unglückbringenden Ort in der Absicht, auf dem geradesten Wege in die Heimath, zu meinen Lieben zu ziehen.

Die Tagemärsche konnten bey der zu tragenden Last, in unaufhörlichem Schneewetter nur kurz seyn. Um jedoch aus Liebe zu meinen Brüdern Alles, was mir möglich war, versucht zu haben, nahm ich, so bald der erste, schmerzhafteste Eindruck überwunden war, mir dennoch vor, jedes folgende Nachtquartier zu einer neuen Vorstellung zu benutzen. Dieß geschah am nächsten Abende, 2 Stunden von W..... Doch auch hier verfolgte mich das Unglück des vorigen Tages. Die Gaststube war voll neugieriger Zuschauer. Da Niemand, als ich Blinder, meine Einnahme besorgen konnte, so bekam ich nur einige Groschen. Fast Jeder rief mir zu: Ich hos'n jo scho lange gegähn!" und dazu schlug Mancher aus der wüßten Menge ein wildes Gelächter auf, welches mich um so schmerzlicher verletzte, da ein Blinder nur zu leicht geneigt ist, was Sehende in seiner Umgebung Auffälliges thun, immer in Beziehung auf sich zu betrachten. — Es schien mir offenbar, daß sie mich meines Unglücks halber foppten. Mir blieb Nichts übrig, als das Unvermeidliche gelassen zu tragen, wie sehr es

mich auch schmerzte, und in dieser Stimmung fing ich an, mein Schattenspiel in Gang zu setzen.

Doch die lustigsten, — freylich nur auf schuldlose Kinder, und feinere Organe berechneten Witze und Späßchen des Hanswurstes waren für Gaumen und Magen dieser Art ein viel zu leichtes, dürftiges Futter; „Nischt, nischt!" — rief nach einigen Minuten Einer aus der Menge, „Nee das is Alles Nischt!" rief ein Anderer, — „Hie woll'n me ni bete" — ein Dritter; — und ehe ich noch im Stande war, mit unsicherer Hand umhergreifend, meine Figuren einzupacken, kam ein Vierter, welcher betrunken war, oder sich so stellte, und warf mein ganzes Theater mit Allem, was darin war, über den Haufen. Ein lautes Beyfallachen, und von mehrerern Seiten der Ruf: Rächt so! — dos wor rächt! — s'is ner dumm Zeig!" — war der Lohn dieser Heldenthat.

Vergebens verhallte von Einigen, welche das geschehene Unrecht wohl fühlen mochten, der Zuruf: „Macht do nie söcke Strehche! — Loßt d'n Mann do gih'n! — Häh is jo bliehnd!"

„Bin ich den unter Wilde, unter Barbaren gerathen, wo kein Gefühl der Menschlichkeit, kein Mitleid für das Unglück Anderer die Herzen rühren kann?" — dachte ich, oder fühlte vielmehr, schmerzlich tief in meinem Innern verwundet, daß dem so seyn müsse. — Ich packte so schnell und gut, als es ging, den ganzen Kram zusammen, nur froh, daß von dem noch brennenden Lampenlichte, in der Bühne nichts Feuerfangendes angezündet worden war. Höchst mißmuthig, vielleicht noch niemals im Leben, als Blinder, so empfindlich verletzt, zog ich mich in aller Stille, auf einen dunkeln Winkel zurück, und überließ den Schauplatz der wilden Horde,

die bis zur Nachtzeit, ihrem Geschmacke gemäß, am Branntwein', Singen und Kartenspiele sich erlustigte, und nur nach einem beym Spiele entstandenen Gezänke, wie sehr der gute Wirth es auch zu hindern suchte, unter Raufen und Balgen spät auseinander ging.

In vollem Unmuthe vest entschlossen, diesen schon zweymal verunglückten Broterwerb ganz aufzugeben, warf ich mich auf die Streu. Schlaf war hier nicht zu finden; doch tröstete mich einigermaßen das Mitleid Einiger, welche gegen die rohe Masse ihre Stimme erhoben hatten. Es wird nicht überall so seyn, dachte ich endlich. Anderwärts willst du es noch einmal versuchen. Das bist du deinen Brüdern schuldig.

Am nächsten Morgen bezeugte mein gutmüthiger Wirth unter vielen Klagen über das wilde junge Volk seine herzliche Theilnahme, und bewies mir solche, da ein unaufhörliches Schneegestöber das Weiterreisen unmöglich machte, am dritten Tage dadurch, daß er die Bezahlung dessen, was ich bey ihm verzehrt, durchaus nicht annahm. — Noch einen Versuch zu wagen, hatte ich zuletzt beschlossen; dieß sollte im Städtchen L..... geschehen, wohin ich nun mit meiner Last im tiefen Schnee wadete.

Doch hier kam mir schon, ehe ich noch den Ort erreichte, das Unglück entgegen. Während ich, um einen Schlitten auszuweichen, auf die Seite trat, bekam ich von einem andern, schnell hinterher fahrenden einen so gewaltigen Stoß auf die Brust, daß ich athemlos niederfiel, und erst, nachdem der unvorsichtige Schlittenfahrer schon längst davon geeilt war, mich mit meinem Kasten wieder aufraffen konnte. Unter heftigen Brustschmerzen, die ich noch ein halbes Jahr nachher fühlte, und sogar jetzt zuweilen empfinden muß, hinkte ich in

den Gasthof des Städtchens, entschlossen, diesen Abend, so schwer es mir auch werden würde, dennoch, — indeß zum letzten Male — mein Heil mit einer Vorstellung zu versuchen.

Der Zuschauer waren hier so wenige, daß meine Einnahme von der Ausgabe weit überstiegen ward. Mit Unmuth zog ich am Morgen weiter nach R..... zu, wo der allerletzte Versuch vor meiner Ankunft zu Hause gemacht werden sollte. Kaum hatte ich L..... verlassen, so that ich, da Alles von Schnee bedeckt war, mit meiner Bürde, in einen tiefen Graben einen Fall, den ich um so schmerzhafter empfand, jemehr dadurch die Folgen des gestern erhaltenen Stoßes fühlbar wurden.

Der Gasthof, in dem ich am späten Abende, nach einer höchst mühseligen Wanderung ankam, war mit einem lustigen Völkchen besetzt, dessen Jubel ich schon von Außen her vernahm. Es waren Schauspieler; also gewissermaßen Collegen! — Wie sehr, und für welche Gegenstände des Geschmackes sie eben jetzt begeistert waren, ließ sich aus dem Tone abnehmen, mit welchem sie beym Fuselduft ihr kanibalisches Wohlseyn so lebhaft aussprachen, wie weiland Fausts Trinkgesellen in Auerbachs Hofe. — Mich begleitete eben weder ein Mephistopheles, noch ein anderer geselliger Dämon. Mit meinem Schmerzen suchte ich in einem Winkel vor allen Dingen — Ruhe. Doch diese fand ich auch dann noch nicht, als endlich die matten Glieder sich eines Strohlagers erfreuen konnten.

Die schon ungebührlich beengte Schlafgesellschaft mußte zur Unzufriedenheit Aller, mit einer noch spät herzukommenden Actrice und dem Kinde derselben, welches die ganze Nacht hindurch jämmerlich schrie, ihr Lager theilen. An Stoffe zu Betrachtungen über den

Wechsel, und die mancherley Aeußerungen der übeln und guten Laune bey meinen Schicksalsgenossen fehlte es mir bis zum Anbruche des Morgens so wenig, daß ich indeß meine eigene Lage weniger drückend fühlte. So viel war mir jedoch sehr wahrscheinlich, daß ich hier neben solchen Rivalen, mit meinem anspruchlosen Schattenspiele ganz im Schatten stehen würde.

Um indeß das Meinige gethan zu haben, ließ ich bey einem Uhrmacher ausbessern, was durch die verschiedenen Fährlichkeiten, welche mich betroffen, an dem Personale meines Theaters beschädigt worden war. Die Kosten dafür hatten fast meine ganze bisherige Einnahme erschöpft. In düstern Gedanken ging ich daher mit meinem wieder in Gang gebrachten Apparate zurück, als von einem Hause her ein daselbst stehender Herr mich fragte, was ich in dem Kästchen trüge? — Ich zeigte ihm den Inhalt desselben. Theilnehmend hörte er die kurze Schilderung meiner Lage an, und daß ich wegen der schon anwesenden Gesellschaft Bedenken trage, meine Raritäten zu producíren.

„Lassen Sie sich nicht abschrecken," erwiederte tröstend der liebe Mann, — „Kinder gehen nicht ins Theater. Ich werde sorgen, daß Sie Ihre Vorstellungen in unserm Sale, auf der Resource, geben können."

Der gute Mann hielt Wort. Ich wurde für den nächsten Tag zu Aufbauung meines Theaters an dem bestimmten Orte beschieden, und hatte den Trost, doch einmal zu erfahren, wie wohl es thut, wenn echte Humanität mit zarter Schonung dem Unglücklichen hülfreich die Hand bietet. Ohne die geringste Störung konnte ich die Vorstellung vor meinen kleinen Freunden vollenden, und diese schienen eben so vergnügt mit mir

zu seyn, als ich es mit ihnen war. Am Schlusse drückte mir einer der gegenwärtigen Herren ein recht ansehnliches Honorar in die Hand, was unter andern Umständen mich wohl hätte verleiten können, auf diese Art sogleich mein Glück weiter zu versuchen.

Doch die früheren, mißlichen Erfahrungen, zudem meine eigene Abneigung gegen diese Lebensweise, welche auch bey meiner, für ein ruhiges Beysammenleben gestimmten Frau höchst wahrscheinlich weder Billigung, noch freudige Theilnahme zu finden geeignet war, — die Sehnsucht endlich nach meinen Lieben in Frankenberg, dieß Alles machte, daß ich für diesen Winter wenigstens, auf Alle weitere Wanderung Verzicht that, und mit recht frohem Herzen dachte:

Nun thu' ich meinen Kasten zu,
Und gehe heim in guter Ruh!

XI. Die Zerrüttung.

1) Wie schwer sich's aufrecht steht, wenn Alles wankt und untergeht!

Mit möglichst schnellen Schritten, den reichlichen Verdienst vom vorigen Abende in der Tasche, wanderte ich am nächsten Morgen, so gut ein Blinder unter schwerer Last es vermag, der Heimath und meinen Lieben freudig zu. Nur noch Ein Nachtquartier lag zwischen uns, dann war ich bey ihnen! Dieser Gedanke trieb mich den ersten Tag vorwärts, so daß ich den noch immer empfindlichen Schmerz vom erhaltenen Stoße, und spätern Falle wenig achtete. In meiner nach und nach wieder erheiterten Stimmung fing das mir übri-

gens sehr lästige Guckkasten-Gewerbe sogar an, als Nothbehelf erträglich zu erscheinen.

„Noch kann es gut gehen!" dachte ich im heitern Sinne. — „Deine Brüder hatten es doch nicht so übel getroffen! — Ist nur die Lehrzeit erst vorüber, so wird dein Spiel auch besser gelingen. — Du kennst ja schon dein Publicum, Kinder, zu denen du von jeher dich gezogen fühltest. — Aus Liebe zu den Kindern nehmen dann wohl auch Erwachsene Theil an dir. — Nur den Sumpf der Menschheit, wie du gesehen hast, mußt du vermeiden; bis zu den Gipfeln derselben wirst du dich ohnedieß nicht versteigen, und — künftig nicht mehr allein! — Ja wohl! nicht gut ist's, daß der Mensch allein sey, besonders ein Blinder. — Hätte ich nur meine Ergänzungsaugen bey mir gehabt! Die gute Charlotte, wie würde sie mir überall geholfen haben! Alles wäre gut gegangen; das viele Unglück hätte sie vermieden. — Welche Einnahme hätten wir dann haben können! — Ich hätte gesäet, — sie geärndtet."

Unter solchen Selbstgesprächen, während welcher mehr, als Ein vortheilhafter Plan, für die gegenwärtige Winterzeit, und für das nächste Jahr sich entwickelte, ging ich zwey Tage lang mit frohem Herzen vorwärts. Die Bedenklichkeit, daß mir, dem Blinden, das Umherziehen mit dem Kasten, und meine Spielerey vor Kindern Schande machen möchte, war fast völlig aus meiner Seele verschwunden. Es war ja das einzige Mittel, mich rechtlicher Weise zu nähren. Gewiß war auch mit leichter Mühe meine Frau, so hoffte ich, zu dieser Begleitung zu bewegen. Bey aller Blindheit sah ich schon den Zeitpunct voraus, wo wir so viel erwor-

ben haben konnten, daß uns der Gedanke an die spätern Jahre nicht mehr in Sorgen setzen durfte."

Mit freudig klopfendem Herzen näherte ich mich am zweyten Abende, als es schon dunkel war, ganz unbemerkt dem Hause, wo meine Lieben wohnten. Von Außen schon hörte ich die frohe Stimme meiner muntern Ernestine. Kaum vermochte ich, an der Stubenthüre zu warten, bis man nach leisem Klopfen mir aufthat.

„Da bin ich, Gott Lob, glücklich!" rief ich, rasch mit meinem Kasten in die Stube tretend. — „Ach Gott! du armer Mann! mit einem solchen Kasten!" — tönte langsam seufzend eine matte Stimme mir von der Seite entgegen. Doch meine Frau, der die mir wohlbekannte Stimme angehörte, blieb fern, indeß mein Kind mit freudigem Ungestüm' sich an mich hing, und mit Liebkosungen mich fast verhinderte, den schweren Kasten abzusetzen.

Hierauf faßte mit freundlichem Willkommen mich eine Freundin bey der Hand. Es war die verehrte Frau, welche ehedem meiner Gattin während ihrer Krankheit so treulich beygestanden, und ihr jetzt einen Besuch gemacht hatte. Ueber meine Ankunft hatte diese große Freude, und sagte zu meiner Frau, indem sie wieder nach Hause ging: „Nun ist ja Alles gut; — der Mann ist gesund und glücklich da! — Nun können Sie auch wieder guter Dinge seyn."

Vergebens hatte ich erwartet, daß die Freude meiner Frau, sich, wie sonst gewöhnlich, bey meiner Rückkehr lebhaft und herzlich äußern würde. Sie blieb kalt und ruhig auch dann, als ich einige Kleinigkeiten hervorbrachte, mit denen gern ein Vater, wäre er auch noch so arm, bey der Rückkehr seine Lieben erfreut.

Meine Fragen, ob ihr etwas fehle, beantwortete sie mit Seufzen. Das Mitgebrachte sah sie nicht an, und so groß auch die Freude des Kindes war, sie blieb ganz gleichgültig und still am Ofen sitzen. Dieß fiel mir schwer aufs Herz.

In ihrem Innern war Etwas vorgegangen, das erkannte ich deutlich; doch hütete ich mich, Etwas davon merken zu lassen. Ich blieb ganz unbefangen, und hoffte von dem nächsten Tage das Beßte. Es war ein Sonntag; dieser erschien, aber keinesweges eine Veränderung in dem Betragen meiner Frau. Sie stand, oder saß den ganzen Vormittag, ohne zu reden, und seufzte bloß zu weilen. Das kam mir wohl bedenklich vor; indeß glaubte ich noch erwarten zu müssen, wo es hinaus wolle.

Ich war gewohnt, daß sie des Sonntags, wenn es irgend möglich war, den Tisch nach beßten Kräften, mit einem Stückchen Fleisch versorgte. Dieß geschah jetzt nicht; sie blieb ruhig in der Stube, bis zur Mittagszeit, und als ich endlich nach dem Essen fragte, erwiederte sie ruhig: „Nun Erdäpfel liegen ja draußen." — Die kalte Gleichgültigkeit, mit der sie dieses sprach, fiel mir sehr aufs Herz. Verlegenheit aus Mangel an Gelde konnte nicht der Grund seyn, weßhalb sie das Mittagsessen ganz vernachlässigt hatte; ihre Casse hatte ich so, wie alle Einrichtungen für den Winter, in ziemlich gutem Stande gefunden. — Ich schwieg noch immer, und dachte: auch bey Erdäpfeln können wir satt werden, und vergnügt seyn. Ich hütete mich, nur auf irgend eine Weise zu zeigen, daß ich eine Veränderung in ihrem Wesen bemerkt habe.

Von den Erdäpfeln, zu denen ich endlich Anstalt machte, aß meine Frau fast gar Nichts. Bey Allem,

was ich erzählte, blieb sie einsylbig und ohne Theilnahme, auch stumm über Alles, was während meiner Abwesenheit vorgegangen war. Als ich hierauf meine Herrlichkeiten auspackte; und die Messingfiguren zeigte, bey deren Anblick unsere Ernestine in laute Freudenrufe ausbrach, auch da ich das mitgebrachte Geld, als gute Beyhülfe für den Winter, mit heiterer Miene vor sie hinzählte, ließ sie nicht einen einzigen Ausdruck von Zufriedenheit merken. Was ich auch that, sie aufzuheitern, sie blieb in sich gekehrt, und schwieg. Die Fröhlichkeit des Mädchens erregte sogar ihren Widerwillen. Dieß war mir höchst schmerzlich; doch äußerte ich noch immer Nichts darüber.

Der folgende Tag fand sie in gleicher Stimmung. Die sonst jede Minute benutzende Hausfrau blieb unthätig, und für das nöthige Morgen- und Mittagsbrot ganz unbesorgt. Trübsinnig saß sie, oder schlich umher, und — seufzte nur zuweilen. Alle Bemühung, sie aufzuheitern, blieb fruchtlos; doch des Abends, wo ich sie mit zu einer musikalischen Unterhaltung bey meinem Freunde H..... gezogen hatte, schien sie sich ein Wenig ermuntert zu fühlen, und ich hoffte, daß ihre Verstimmung gehoben seyn werde. Am dritten Morgen bereitete sie zwar ein Frühstück; aber auch nur ein Wenig zu genießen, konnte sie durch alles Zureden und Bitten nicht bewogen werden. Nun bat ich sie in liebevollem, zutraulichen Tone, mir für heute eine unserer Lieblingsspeisen vorzubereiten.

„Ihr guten Kinder," hob sie hierauf feyerlich und seufzend an, „Ich darf Euch Nichts mehr machen!" — Was ist dir liebe Frau? — fragte ich bewegt. — „Ach!" — rief sie schmerzlich aus, — „Du findest mich nicht

mehr, wie Du mich verlassen hast — Ich bin getäuscht worden!"

Hierauf klagte sie sich mit bittern Thränen sehr vieler Dinge an, von denen ich mit voller Ueberzeugung wußte, daß sie ganz grundlos waren. Als ich sie nun deßhalb zu beruhigen suchte, erwiederte sie mir: „Nein, nein! ich habe große Sünde begangen! Du hast das Alles schon gewußt, — und darum bist du so lange von mir weggeblieben! Ach nun ist es aus mit mir."

Ein schreckliches Licht ging mir jetzt auf. Ich sah mit voller Gewißheit mein Elend, die Größe meines Jammers. Aus den oft unzusammenhängenden Reden, die sie vorbrachte, aus der Vestigkeit, mit der sie auf ihrem Sinne beharrte, erkannte ich immer mehr, welch' eine traurige Verworrenheit in ihrem Geiste entstanden sey, und daß irgend eine qualvolle Idee in demselben Wurzel gefaßt haben müsse. Indeß schien es mir am beßten, wenn ich ihr solches gar nicht bemerkbar machte, und sie vor allen Dingen in ununterbrochener Thätigkeit freundlich zu erhalten suchte.

Mit Mühe brachte ich sie nun zu dem Entschlusse, das Mittagsessen zu bereiten; aber zu wirklicher Ausführung ihres Vorhabens sie zu bewegen, gelang mir durchaus nicht. Ich machte endlich Feuer an. Sie stand furchtsam vor demselben, und rief: „Ach, lieber Karl, ich muß verbrennen meiner Sünde wegen!"

Bisweilen hielt sie den Finger an das Feuer und sagte: „Denke nur, fühle nur, lieber Karl, wie das brennt! Und in solchem Feuer soll ich in alle Ewigkeit brennen!"

Wie mir hierbey zu Muthe ward, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Ihr eingebildetes Höllenfeuer übergoß mich mit einem eiskalten Todtenschauer, aus dem

sodann plötzlich in meinem Innern eine Gluth hervorbrach, als sollte im Augenblicke Mark und Bein in mir verzehrt werden; denn alles Elend, was im Gefolge dieses Unglückes auf uns vielleicht für immer lasten mußte, trat auf einmal lebendig vor meine Seele. — Sie haftete, wie ich leider sah, an der vest gewordenen Einbildung, daß sie begangener Sünden halber unaufhörlich brennen, oder zerhackt und zersägt werden müsse. Alle Vorstellungen, die ich versuchte, vermochten Nichts bey der Unglücklichen. Sie wollte durchaus weder Essen, noch Trinken bereiten und anrühren, und blieb dabey: „Ich verbrenne! Ich muß verbrennen!“

Nach einer Höllenpein von 4 Stunden war endlich einiges Essen fertig geworden, von dem sie aber Etwas zu genießen, sich auf keine Weise bewegen ließ. Mit jeder Minute wurde ihr Zustand schrecklicher. Sie schrie überlaut: „Feuer! Feuer! ich verbrenne!“ — und gerieth nach einigen Stunden in solche Raserey und Wuth, daß ich den Arzt herbey holen mußte. Mit vieler Mühe und Gewalt brachte es dieser so weit, daß ihr eine Ader geöffnet werden konnte. Sie ward indeß nicht ruhiger. Er verschrieb Medikamente; sie nahm solche durchaus nicht ein. Hölle und Teufel mit ihrem Geruche, den sie überall zu spüren glaubte, standen in den allergräßlichsten Bildern, und mit größter Lebendigkeit vor ihrer Seele. Mit dem im alten Dresdner Gesangbuche, während meiner Abwesenheit, wie ich erfuhr, aufgefundenem Liede: O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc. quälte sie sich bey unaufhörlichem Schreyen und Heulen, indem sie abgebrochene Stellen aus demselben unter jammervollem Winseln anführte. Sie rang und wand die Hände in höchster Verzweiflung, daß ich

befürchten mußte, sie breche sich die Finger aus allen Gelenken.

Zum Essen und Trinken, zum Sitzen, oder Liegen war sie seit länger, als 48 Stunden nicht zu bringen gewesen. Ich allein konnte ihrer nicht mehr mächtig werden. Ich mußte zwey Wächter zu Hülfe nehmen, und dennoch fehlte wenig, so wäre sie uns einmal des Abends entsprungen. — Der Arzt zweifelte, ob jemals der volle Gebrauch ihres Verstandes wiederkehren dürfte, wenn sie auch ruhiger würde. Vier Wochen lang blieb mir Nichts übrig, als der Wunsch, und die inbrünstige Bitte zu Gott, die arme Unglückliche durch eine sanfte Auflösung von ihren Leiden zu befreyen.

So war auf einmal Alles um mich her zerrüttet: der Verstand meiner Frau, — mein ganzes Hauswesen, alle meine Pläne! — und ich stand blind und hülflos mitten unter den Trümmern meines untergangenes Glükkes. Ach, nur aufrecht stehen zu bleiben, ward mir noch nie so schwer, als jetzt!

2) Ich sitze in meinem Grame, und harre des Morgens mit Thränen.

Ossian.

Der schreckliche Zustand einer anhaltenden Wuth und Raserey hatte mit wenigen, kurzen Unterbrechungen 4 Wochen lang gedauert, als sich bey der armen Leidenden Ermattung und einige äußere Ruhe einstellte. Sie ließ sich jetzt willig in ihr Bett bringen, und lag Stunden lang, ohne sich zu regen; doch seufzte sie oft laut auf: „Ach, ich verbrenne!“ — Schon früher hatte sie angefangen, Etwas zu genießen; nur durfte es Niemand

sehen. Daher setzte ich ihr die früher angebotenen Speisen bloß stillschweigend hin. Dann hatte sie solche auch immer gegessen, ohne daß es Jemand bemerkte. Alle Aufnöthigung des Essens, oder Trinkens aber wies sie bald mit unüberwindlichem Widerwillen, bald mit schmerzlichem Seufzen, bald mit der Einwendung von sich: „Nein, da bleibt ja Nichts für die Andern.“

Während dieser ruhigern Gemüthsstimmung versuchten die treuen Seelsorger des Ortes mit wahrhaft väterlicher Liebe und Geduld, durch belehrenden und tröstenden Zuspruch die arme Gequälte von ihren vestgewordenen Schreckbildern zu befreyen. Früher hatte jedes Trostwort das Uebel nur ärger gemacht; jetzt hörte sie doch ruhig auf die kraftvollen Ermunterungen ihres Beichtvaters, des damaligen Herrn Diaconus Wolf, oder des Herrn Oberpfarrers Sillig. Oft blieb sie freylich auch bey den herzlichsten Ermahnungen derselben ganz ohne Theilnahme. Selten erwiederte sie gesprächsweise ein Wort darauf, und zuletzt kehrten nach den sorgfältigsten, verständlichsten Belehrungen, nach den ernstlichsten Vorstellungen doch immer die alten fixen Ideen vom Verbrennen im höllischen Feuer, mit allen ihren Beängstigungen wieder zurück.

An einem ihrer ruhigsten Tage bezeigte sie ein dringendes Verlangen nach den Tröstungen der Religion, durch den Genuß des heiligen Mahles. Mit möglichster Besonnenheit, schien sie Theil zu nehmen, als ihr dasselbe gereicht wurde. Doch wenige Zeit nachher geriethen ihre Begriffe wieder in so traurige Verwirrung, daß sie sich die quälendsten Vorwürfe machte, es, als eine Unwürdige, genossen zu haben.

Mir war es höchst schmerzlich, zu sehen, daß die allereinfachsten Wahrheiten der Religion, in ihrem Her-

zen Wurzel zu fassen, nicht mehr vermochten. Immer ging der Gedanke, wenn sie die Worte hörte, und wohl auch: „Ja!" dazu sagte, ganz unvernommen an ihr vorüber. Selbst wenn sie ein ihr bekanntes Lied, oder Gebet sprach, war es bloß das Hersagen der Worte, was sie beschäfftigte, — nicht der Sinn derselben.

Ihr Geist, in früher Jugend durch sorgfältige Bildung leider zu wenig entwickelt, und, wie ich nur nach genauerer Beobachtung zu bemerken vermocht hatte, fast allein auf die äußern Bedürfnisse des sinnlichen Lebens, aus Noth und Gewohnheit gerichtet, fand auch jetzt in den Worten nicht die religiösen Erhebungen des Gemüths zu einem höhern Leben. Höchstens haftete er — und dann mit einer ungemeinen Starrigkeit — an einzelnen Ausdrücken und Bildern, welche sich, als wirklich gemeynte Gegenstände, mit den einmal vest gewordenen Vorstellungen von Hölle und Verdammniß, was auch dagegen gesagt werden mochte, unzertrennlich vereinigten.

Mit zunehmender Kraft kehrte indeß doch allmählig die Liebe zu den Ihrigen wieder in das Herz der Bedauernswerthen zurück; aber sich mit Etwas für uns zu beschäfftigen, das konnte sie nicht über sich gewinnen, so wenig, als sie für sich selbst nur das Geringste that. Nur mit der größten Mühe, oft erst nach mehrstündigen Versuchen in Güte und Ernst konnte ich sie des Morgens aus dem Bette bringen. Dann mußte ich sie waschen und ankleiden; sie selbst rührte kein Glied dazu, sträubte sich vielmehr oft dagegen. Hierauf brachte sie gewöhnlich bald wieder ihren Anzug in Unordnung, und so mußte ich des Tages mehrere Male mit ihr wieder von Neuem anfangen.

Jede häusliche Verrichtung mußte jetzt, wie schlecht es auch ging, von mir besorgt werden. Selbst das Waschen der Wäsche versuchte ich; doch dieses war das Einzige, bey dem ich meiner Blindheit wegen weibliche Hülfe nicht entbehren konnte. Die größte Noth machte mir jetzt immer der Umstand, daß meine Frau, so pünctlich und thätig sie auch ehedem immer gewesen war, sich durchaus nicht wieder an Ordnung und Thätigkeit gewöhnen wollte. Auch zur Theilnahme bey der gemeinschaftlichen Mahlzeit war sie durch Nichts zu bewegen. Dann war ich wohl manchmal in Gefahr, daß Ungeduld und Unwille bey mir die Oberhand bekam, was aber Nichts gebessert hätte.

Gern hätte ich Alles ertragen, wäre nur nicht immer der drückende Mangel am aller nothwendigsten Lebensunterhalte bey mir zu Hause gewesen. Durch einige ädle Menschenfreunde kam mir zwar bisweilen eine kleine Unterstützung in die Hand; aber diese vermochten nicht das Elend zu heben, nur das elende Leben uns kümmerlich zu fristen. Uebrigens konnte dieß nicht von Dauer seyn. Ich mußte nun auch selbst, sobald es der Zustand meiner armen Frau erlaubte, wieder auf eigenen Erwerb denken; doch konnte das nicht geschehen, ohne zu Hause für Mutter und Tochter, von denen jene leider weit kindischer war, als diese, eine sichere Aufsicht zu haben.

Eine achtungswürdige Predigerwittwe, von früher Zeit uns wohl bekannt, entschloß sich auf meine Bitte, zu diesem Liebesdienste. Ihr verhängnißvolles Schicksal hatte sie nach Frankenberg geführt, wo sie von fremder Unterstützung sehr dürftig lebte. Die Arme hatte ehedem wohl bessere Tage genossen; allein von mehreren Tausend Thalern Eigenthum waren ihr — ganz ohne ihr Verschulden — nur noch sieben Stecknadeln

übrig geblieben, die sie seit 20 Jahren an sich trug, und gern mit einer Art von Selbstgefühl, wie eine Dame ihre Diamanten, bemerkbar machte. Zwar war sie selbst durchaus nicht an die bey uns nöthigen, häuslichen Verrichtungen gewöhnt, und dabey so schwach und matt, daß sie bey mir schon früher einige Male ohnmächtig zusammen sank. Eigentlich hatte ich also, nebst einem Kinde, zwey Kranke zu verpflegen. Doch war ich jetzt schon damit zufrieden, daß meine Frau, wenn ich abwesend war, eine alte, redliche Freundin, und meine Tochter eine mütterlich sorgende Helferin zur Aufsicht bey sich hatte.

Von dieser Seite also möglichst gesichert, durfte ich mich nun doch auf einige Tage mit meinem Schattenspiele entfernen und versuchen, für mich und meine drey hülfsbedürftigen Mitesser, wenn mir das Glück wohl wollte, das nöthige Brot zu erwerben. Allein wo ich auch seyn mochte, — auswärts, oder zu Hause, konnte ich doch auch nur immer bey dem Gedanken an Weib und Kind, mit jener Verlassenen im Ossian ausrufen: Ich sitze in meinem Grame und harre des Morgens mit Thränen; — aber auch immer wieder sprach in meinem Innern eine tröstende Stimme: „Harre des Herrn! sey getrost und unverzagt! — Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen."

3) Nur genügsam! — Aus Wenigem läßt sich Viel machen.

Unter der sich täglich gleich bleibenden Noth, welche bey mir durch die Sorge für eine dritte Hülfsbedürftige sogar vermehrt wurde, war die für alle Kinder, und

kindlich fühlende Seelen so fröhliche Weihnachtzeit, 1820. erschienen. Niemals hatte ich bisher unterlassen, die Meinigen mit einer kleinen Festgabe zu erfreuen. Ein Lichterbäumchen hatte jedesmal gebrannt, und meine Ernestine froh in die Hände geklatscht, daß der heilige Christ mit freundlichen Lichtern auch bey ihr eingekehrt war. Dießmal hatte ich schon vor dem heiligen Abende die letzten Groschen für Brot und andere nöthige Bedürfnisse ausgeben, und fürchten müssen, ob dieses und ein Rest Kartoffeln für uns die Feyertage über ausreichen werde.

Mit traurigem Herzen, daß meine Kleine heute auch das kleinste Freudengeschenk von mir entbehren müsse, saß ich am Morgen vor dem Feste, vor meinem, mit den Figuren und dem andern Apparate zum Schattenspiele angefüllten Kasten. — Um nemlich den Kindern in Frankenberg, während der Feyertage ein kleines Schauspiel zu geben, was bisher wegen der Krankheit meiner Frau unmöglich gewesen war, und mir dadurch vielleicht einige Thaler zu erwerben, wollte ich jetzt die nöthige Vorbereitung dazu machen.

Als ich nun bey Durchmusterung des ganzen Apparates die einzelnen Figuren aus ihrem Kästchen genommen hatte, und zu genauerer Untersuchung, ob nicht ein kleiner, abgebrochener Theil derselben auf dem Boden desselben liege, dieses auf dem Tische umstürzte, fiel mit hellem Klange ein Geldstück heraus.

Mit welcher Freude griff ich nach dem ganz unerwarteten Schatze! Es war ein gutes Achtgroschenstück, welches wahrscheinlich in R....., ohne daß ich es bemerkte, von einer wohlthätigen Hand, in dieses Kästchen gelegt worden war.

Mit herzlicher Dankbarkeit gegen den unbekannten Wohlthäter trug ich sogleich die Hälfte des erfreulichen Fundes auf den Markt, und kaufte eine völlige Christbescherung ein.

Des Abends beleuchtete nun auch bey uns ein kleiner, bald zugerichteter Lichterbaum einige Aepfel, Nüsse und den Pfefferkuchen eines genügsamen Kindes. Die andere Hälfte verschaffte uns Allen einige Pfund Fleisch zu einem seltenen Festgerichte. — So war mit Wenigem ganz unverhofft sehr Viel gefunden; es reichte völlig aus, um mir und den Meinigen bey Genügsamkeit den heutigen Abend, und die folgenden Tage auch durch einen Gegenstand des Luxus festlich zu verherrlichen. Die Freude dieses Abends ward sogar noch erhöht durch etliche kleine Geschenke, mit denen einige Freunde uns gutherzig überraschten.

Auch meine bisher noch immer gleichgültig bleibende Frau hatte in lichten Perioden einigen Theil an unserer Festfreude genommen. Diese Veränderung gab mir gute Hoffnung und brachte mich wenigstens so weit, daß ich am Abende des dritten Feyertages mit ziemlich heiterem Sinne den Kindern des Ortes die bereits angekündigte Vorstellung geben konnte. Ich hatte alle Ursache, mit meinen kleinen Zuschauern zufrieden zu seyn. — Die gemachte Einnahme konnte unser Leben auf einige Wochen fristen.

Am nächsten Sonntage versuchte ich mein Glück in unserm lieben Plaue. Hier erfreute ich mich der freundlichsten Theilnahme, und eines so großen Zuspruches, daß der Raum nicht zureichen wollte. Der Gewinn war noch bedeutender, über sechs Thaler, eine Summe, welche Manchem gering scheinen mag, für uns aber mit der vorher gemachten Einnahme groß ge-

nug, um bey guter Eintheilung zwey Monate lang davon zu leben.

Als gegen das Ende des Februars mildere Tage wurden, war ich genöthigt, auf neuen Verdienst auszugehen. Diesen mußte ich aber mehr in der Ferne suchen. Der Arzt rieth, solches in Begleitung von Frau und Kind zu thun, und hoffte von der zerstreuenden Beschäfftigung und täglichen Bewegung im Freyen, zu welcher die Kranke sich bey dieser Gelegenheit genöthigt fühlen müßte, den beßten Erfolg. Ich wählte die Städtchen Haynichen, Nossen, Roßwein, Döbeln und einige dazwischen liegende Dörfer in der Absicht, mich unserm Geburtsorte, Riesa, zu nähern. Hier konnten alte Bekannte und früher gewohnte Gegenstände einen heilsamen Eindruck auf das Gemüth der Kranken machen. An einigen Orten fand ich bereitwillige Menschen, um meine Vorstellungen mehrmals widerholen zu können, auch nahm ich etwas mehr ein, als wir jedes Mal zum Lebensunterhalte bedurften. Allein da meine Pläne auch hier und da ganz fehlschlugen, so mußte bis zum neuen Verdienste auch immer der kleine, erworbene Ueberschuß wieder aufgezehrt werden.

Das größte Hinderniß der gehofften Fruchtbarkeit meines Erwerbzweiges lag jetzt in dem unveränderlichen Gemüthszustande meiner Frau, die, immer wimmernd, mir niemals von der Seite weichen wollte. Ich mußte sie früh aus dem Bette nehmen, anziehen, darüber wachen, daß sie angezogen bliebe, und konnte sie nicht einmal bey der Geldeinnahme zur Hülfe gebrauchen. Die Vorstellungen selbst waren ihr unabänderlich zuwider. Mir blieb Nichts übrig, als sie vor Anfange derselben zu Bette zu bringen, und die Kleine, als Wächterin, bey ihr zu lassen. Hieraus entstand nun freylich

ein übles Mißverhältniß zwischen der fast siebenjährigen, recht verständigen Tochter, und ihrer Mutter, die es unvermeidlich machte, ob es gleich meistens vergeblich war, daß sie von der Tochter an das erinnert wurde, was schicklich und nothwendig sey. Allein wie nachtheilig solches auch auf das Herz der Kleinen wirken mußte, so war es doch nicht zu ändern.

Inzwischen hatte sich die milde Frühjahrsluft wieder in stürmische Witterung verwandelt, und den Weg so ungangbar gemacht, daß es völlig unmöglich war, mit meinem Naritätenkasten, und dem wandernden Personale weiter fortzukommen. So hatte ich auch in Rossen, wo mir die Erlaubniß zu einer Vorstellung streng verweigert wurde, mein Klangfederspiel verpfänden müssen, um mir für Frau und Kind den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Auf meiner weitern Wanderung blieb mir Nichts übrig, als bey ehemals theilnehmenden Freunden nur auf eine Nacht Zuflucht zu suchen. Doch wahre Freunde lernt man in der Noth nur kennen. Auf grundlosem Wege, durch Regen und Schnee mußte ich von einem, mir in besserer Zeit sehr befreundeten Hause — weiter ziehen mit den Meinigen, die, vor Frost und Kälte zitternd, mir nur langsam, und mit Thränen des Jammers zu folgen vermochten.

So kam ich nun eines Sonnabends in die Nähe des Dorfes Z....., in welchem der ehrwürdige M. R..... Prediger war, der, als Freund meines verstorbenen Schwiegervaters, unsere Trauung verrichtet, und mir immer viel Wohlwollen bewiesen hatte. Eben traf ich den wackern Mann ohnweit des Dorfes, als er im Begriff' war, zu verreisen, um in einer benachbarten Gemeinde, am folgenden Tage eine ihm übertragene Probepredigt zu halten. Was der Aedle von unserm Zu-

stande sah und hörte, erregte augenblicklich seine so lebhafte Theilnahme an unserm Schicksale, daß er mit wohlthuender Herzlichkeit sagte: „Nun ruhen Sie aus bey mir; morgen sprechen wir davon ein Mehreres.“ — Mit einem herzlichen Drucke der Hand schied er, und wir zogen nicht wenig getröstet im sichern Hafen der Freundschaft ein. Mit gleicher Herzlichkeit wurden wir von der ihm gleichgesinnten Gattin aufgenommen. Recht aus voller Brust konnte ich hier einmal wieder Athem holen, und mich freuen, daß ich nach drey schmerzensvollen Wochen, für die Meinigen Bequemlichkeit und für mich selbst Ruhe fand.

Bald war ich einheimisch geworden, als am andern Tage unser guter Hausvater wieder zurückkehrte, und sich ausführlich berichten ließ, was ich gestern nur andeuten konnte. Meine arme Frau aber blieb ängstlich in sich gekehrt und fremd bey aller zuvorkommenden Liebe, die sie von ihren alten Bekannten erfuhr. Nach etlichen Tagen verließen wir gestärkt und ermuthigt unsere freundlichen Wohlthäter, die sich noch beym Abschiede gütig erboten, meine Ernestine zu sich zu nehmen, wenn es mir ganz unmöglich wäre, für ihre Erziehung selbst zu sorgen.

Mit diesem Troste im Herzen versuchte ich noch an einigen Orten, durch mein Schattenspiel Etwas zu gewinnen. Doch neuerhobene Schwierigkeiten, welche die versagte Erlaubniß zu spielen, und das fortdauernd schlechte Wetter mir in den Weg legte, nöthigten mich, sobald als möglich, wieder in die Heimath zurück zukehren. Bey dem für uns völlig ungangbaren Wege, mußte eine Fuhre angenommen werden für die letzten Groschen meines sauern Verdienstes. Auf diese Weise

kam ich nach einem Monate eben so mit leeren Händen, und meine Frau ganz in dem alten Zustande, wie wir ausgegangen waren, zurück. Wohl dachte ich damals: „Die Reise hat dir wenig genutzt.“ Aber dennoch zeigte sich's in der Folge, daß manche indeß gemachte Erfahrung, und die mir hierbey mitgetheilten Vorschläge weit besser zu benutzen waren, als eine große Summe Geld, welche ich, wenn Alles glücklich ging, mir hätte verdienen können.

4) Gott hilft zu rechter Zeit obgleich nicht wenn und wie der Mensch es will.

Mit schwerem Herzen kehrte ich wieder in meine leere Wohnung ein; denn wovon wir morgen satt werden sollten, wußte ich heute noch nicht. Da wurden mir in der nächsten Stunde, von der Post zwey Geldpacketchen eingehändigt, die in meiner Abwesenheit angekommen waren. Wer solche Hülfe aus größter Noth erfahren hat, wenn er deren am wenigsten erwarten konnte, der nur kann es fühlen, wie groß meine Freude, wie groß mein Dank gegen Gott, und die ädeln Wohlthäter war, als ich mich und die Meinigen wieder auf einmal vom drückendsten Elende gerettet wußte.

Jetzt konnte ich nicht nur die Bedürfnisse der nächsten Tage befriedigen, sondern auch, als letzten Nothbehelf, wieder versuchen, durch einen kleinen Handel mit Taback und Strickgarn das Nothwendigste zu verdienen. Es gelang mir auch das Frühjahr und den Sommer über, durch den kleinen Verkauf unser Leben von Woche zu Woche zu fristen. Mehrere gutherzige Leute kauften, wahrscheinlich vom Mitleid getrieben, ihren Bedarf bey

mir. Zur Zeit des Wochenmarktes stand ich regelmäßig mit meiner Ware auf dem Markte aus, an einem Tische, und war immer so glücklich, doch Etwas zu lösen. War ich wegen eines erhaltenen Stück Geldes in Verlegenheit, so machte mein ehrlicher Nachbar, ein Bandhändler, willig den Münzguardein und Wechsler. — Bey der Unzulänglichkeit dieses höchst unsichern Verdienstes hatte ich indeß bereits den Gedanken gefaßt, mich in der kürzlich in Dresden für Blinde entstandenen Arbeitsanstalt zu irgend einem nothdürftigen Broterwerbe unterrichten zu lassen. Allein die hierzu nöthigen Kosten für Unterhalt während meiner Lehrzeit waren so, wie der traurige Zustand meiner armen Frau, deren Heilung mir vor Allem am Herzen lag, ein unübersteigliches Hinderniß.

Warmen Antheil nahm inzwischen fortwährend an mir die verehrte Geistlichkeit unsers Ortes, die mich immer gütig im Auge behielt, wenn ich auch nicht fremde Hülfe suchte. Da der Zustand meiner Frau immer derselbe blieb, sich wohl auch zuweilen verschlimmerte, so besuchten uns die Herrn Prediger wechselsweise wöchentlich mehrere Male. Sie thaten mit wahrhaft christlicher Liebe unermüdet, was sie nur konnten, um das in düsterm Wahne befangene Gemüth der Armen aufzuhellen und zu erheben; auch wurden sie dessen nicht müde, wenn sie gleich sahen, daß ihre Bemühungen nur sehr wenig gefruchtet hatten.

Die Theilnahme des nun schon verewigten Herrn Pastor Silligs, ging so weit, daß dieser ädle Menschenfreund nebst dem gleichgesinnten Herrn Pastor Richter in Riesa, ohne mein Wissen, in den Zeitungen das Mit-

leid Anderer für mich öffentlich in Anspruch nahm.*) Ich gerieth in nicht geringes Erstaunen, und konnte mich vor tiefer Rührung der Thränen nicht enthalten,

*) Das herzliche Fürwort lautete in der Leipziger politischen Zeitung, Nr. 197. den 8ten October 1821., also:

„Wohlthätigen Menschenfreunden, welchen es Gottes Gnade gestattet, milde Gaben über den Kreis ihres Wohnortes hinaus zu reichen, wagen wir, eine sehr hülfsbedürftige Familie zu empfehlen. Ein Kaufmann und seine Gattin, beyde entsprossen aus dem gebildeten Mittelstande, beyde beglaubigt mit dem Zeugnisse rechtschaffener Gesinnung, redlicher Thätigkeit, zarten Ehrgefühls, frommen Kampfes gegen das Schicksal, hatten nach dem durch unverschuldete Handelsverhältnisse erlittenen Verluste ihres Vermögens für sich und eine kleine Tochter ihren Unterhalt mühsam gewonnen, er, als Gehülfe in einem Fabrikgeschäffte, sie; als fleißige Näherin. Da fing er an zu erblinden, und während er manchen Weg einschlug, um, als völlig Blinder, noch Etwas verdienen zu können, blieb der Frau die Hauptsorge für die Erhaltung des Lebens. Doch, ach! inzwischen, fast seit einem Jahre erlag ihr Geist des Daseyn's schwerer Bürde. Ein unheilbarer Wahnsinn hat sie ergriffen. Noch ringet der Blindwerdende gläubig gegen sein Schicksal. Aber die Hülfsquellen von mitleidigen Verwandten und Freunden drohen zu versiegen. Seine letzte Hoffnung, noch eine ernährende Arbeit zu finden, beruht auf dem großherzigen Menschenfreunde, Herrn Schütz in Dresden.**) Doch während der Lernzeit!? — Menschenfreunde voll Gefühl für unverschul-

**) Dieser hatte nämlich damals den Gedanken, Erwachsene Blinde in angemessenen Handarbeiten unterrichten, und dadurch denselben eine Erwerbsquelle eröffnen zu lassen, zuerst in Anregung gebracht, und zu dem jetzt bestehenden Hülfsvereine für Blinde in Dresden, den Anfang gemacht. Gegenwärtig ist die dadurch entstandene Arbeitsanstalt für Blinde mit der schon früher bestehenden Unterrichtsanstalt für erblindete Kinder, in ein wohlthätiges öffentliches Institut vereinigt.

als um die Mitte des Octobers ein freundlicher Bürger des Ortes mir aus den Leipziger Zeitungen vorlas, was die ehrwürdigen Männer meinetwegen unternommen hatten.

Dieses für mich gesprochene Wort, in welchem der Kürze halber nur meines damaligen letzten Unglückes gedacht werden konnte, möge zugleich, als ein von wahrhaft ehrwürdigen Männern, ohne meine Veranlassung ausgestelltes, und also ganz unverdächtiges Zeugniß noch jetzt für mich sprechen, nachdem der erstere dieser hochverehrten Männer, die mich und meine damaligen Verhältnisse ganz genau kannten, schon in die Ewigkeit gegangen ist.

Als ich mein von Dank gerührtes Herz gegen ihn aussprach, sagte er: „Es ist ja nur bloß ein guter Vorsatz, in guter Absicht gefaßt. Wir wollen in Geduld und Demuth erwarten, wie Gott das gutgemeynte Vorhaben segnen wird. Aber, lieber Freund, nun sey'n Sie vor allen Dingen bedacht, wie der unglücklichen Frau gründlich zu helfen ist. So viel, als die Curkosten betragen dürften, wird vielleicht zusammen kommen."

Nach dem Rathe des würdigen Mannes machte ich mich sogleich auf den Weg nach Dresden, um im dasigen Klinikum für die Kranke ein Unterkommen zu finden.

Hier konnte man aber einer Kranken dieser Art nur höchstens Aufnahme für 6 Wochen verstatten, was, wie man bemerkte, für die langwierige Behandlung einer

---

dete Leiden, erscheinet Ihr ihnen, als Retter; wir helfen Euch dabey. Frankenberg und Riesa, im September 1821

Johann Friedrich Sillig, Pfarrer und Adj.; und
Karl Friedrich Richter, Pfarrer in Riesa."

solchen Krankheit nicht hinreichend sey. Ueberdieß, sagte man, sey hier für Gemüthskranke nicht die nothwendige Einrichtung; für diese sey die Heilanstalt auf dem Sonnenstein bestimmt. Schon so sehr an fehlgeschlagene Erwartungen gewöhnt, dachte ich in ruhigem Vertrauen zu Gottes Hülfe: „Sie wird gewiß auch noch gefunden werden, wenn auch nicht hier — und jetzt.“ Mit diesem Troste kehrte ich ohne Verweilen zurück nach Frankenberg. Ich benutzte jedoch bey aller Eile eine eben abgehende Schiffsgelegenheit, nach Riesa, um meinen Geburtsort nach vielen Jahren wieder einmal zu besuchen.

Von der Familie meines verewigten Gönners und Wohlthäters fand ich hier noch die verehrungswürdige Wittwe desselben. Sie war unzufrieden mit mir, daß ich mich in Dresden ihrem Sohne, dem Herrn Obristen v. O..... nicht vorgestellt hatte, was meines kurzen Aufenthaltes halber, und um den Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden, unterblieben war. „Er würde,“ — sagte sie, — „sich Ihrer gewiß mit Rath und That angenommen, und, wo er nur konnte, geholfen haben.“ Mich reute nun freylich diese Unterlassungssünde; allein sie zu verbessern, war meine Reisecasse für den Rückweg zu schlecht bestellt.

Wie sehr wurde ich nun 8 Tage nach meiner Ankunft zu Hause überrascht durch einen Brief eben dieses Herrn Obristen, nach welchem er, wahrscheinlich durch seine verehrte Mutter von meiner Lage schnell benachrichtigt, mit dem ihm eigenen Feuer reiner Menschenliebe, schon Alles Erdenkliche eingeleitet hatte, um mir zu helfen. Durch seine Fürsprache war es bereits dahin gekommen, daß meine Frau auf dem Sonnenstein in die Cur, ich aber in Dresden, in der von

ädeln Menschenfreunden gegründeten Anstalt für Blinde, auf die Zeit von einem Jahre aufgenommen werden sollte. Zur Aufnahme meiner Frau waren nur Zeugnisse nöthig, welche mitzubringen, ich die Weisung erhielt.

Wunderbar war hiermit wiederum mein Vertrauen auf Gott und gute Menschen gerechtfertigt. Auf einmal war uns Allen geholfen. Meine Tochter zu sich zu nehmen, hatte sich schon der ehrwürdige Pastor R..... in Z..... und dessen treffliche Gattin erboten, und nun war auch für uns Aeltern gesorgt. Da mich Nichts zurück hielt, so reiste ich nach dem Rathe meiner Freunde, sobald die nöthigen Zeugnisse von der Obrigkeit vorhanden waren, mit Frau und Kind, nach Dresden ab. Der Herr Pastor Sillig setzte mich durch einen Vorschuß, den er in Hoffnung auf die von ihm veranstaltete Sammlung mir gab, in Stand, die Reise zu unternehmen.

Zuerst nun übergab ich meine Tochter der gütigen Pflege unserer freundlichen Wohlthäter, die jetzt in C.... bey Meißen wohnten, wo der Herr M. R..... die vacant gewordene Predigerstelle bereits angetreten hatte. Mit der Mutter ging ich sodann nach Dresden, und am nächsten Morgen auf das 3 Stunden davon entfernte Dorf Kautschitz, um sie daselbst bey dem dort wohnenden Blinden, welcher in P.... mit mir operirt, und von seiner uns damals bekannt gewordenen Frau gepflegt worden war, für eine billige Vergütung unter zu bringen, bis in Dresden die Ausfertigung der Verordnung zur Aufnahme der Kranken auf den Sonnenstein erfolgt seyn würde.

Gern waren die guten Leute, die uns über Nacht freundlich beherbergten, hierzu willig. Mit dem Ver-

sprechen, bald wieder zu kommen, verließ ich am andern Morgen meine ziemlich beruhigte Frau. Doch kaum war ich eine halbe Viertelstunde weit auf meinem Rückwege, so hörte ich hinter mir ein ängstliches Schreyen und Rufen, und in wenigen Augenblicken klammerte sich meine Frau verzweiflungsvoll an mich, mit der Erklärung, daß sie ohne mich nicht bleiben würde. Sie war nur halb bekleidet. Mit Hülfe zweyer Weiber, die ihr auf dem Fuße gefolgt waren, brachte ich sie endlich ins Dorf zurück. Nach völliger Bekleidung mußte ich, da alle Vorstellungen bey ihr keinen Eingang fanden, und der Pflegerin alle Lust, sie bey sich zu behalten, vergangen war, sie wieder nach Dresden mit zurück nehmen.

Schon war es dunkel geworden, als wir hier ankamen. Sobald ich meine Frau in unserer Herberge untergebracht, ging ich aus, um unserm verehrten Wohlthäter Nachricht zu geben. Obgleich im Begriff', mit seiner Familie eben in Gesellschaft zu gehen, führte mich der Aedle doch augenblicklich zu einem Manne, dem er die schnelle Beförderung der Angelegenheit meiner Frau dringend empfahl. Hier zeigte es sich aber, daß ein genauer Bericht vom Amtsphysikus über den Befund der Krankheit noch fehle, und vor dem Eingange desselben kein Beschluß erfolgen könne.

Als nach 3 Wochen der verlangte Bericht noch nicht erschien, mußte ich zu Ende Novembers mit meiner Frau die beschwerliche Reise nach Chemnitz zu Fuße unternehmen. Mit einer Anweisung des Rathes in Frankenberg stellte ich die Kranke dem Amtsphysikus vor, der mit ihr ein weitläufiges Examen begann. Ueber Alles, was ihre frühere Lebenszeit betraf, waren ihre Antworten so bestimmt, daß sich auch nicht Eine Ver-

wirrung der Gedanken verrieth. Sobald aber die Rede auf die Zeit kam, da ich während meiner letzten Reise nach Roßleben abwesend war, blieb sie ihrer nicht mehr mächtig. „Ja," — sagte sie, — „da war's nicht mehr so, wie es gewesen war. Es thut mir doch Niemand was? — Ach Gott, ich muß verbrennen! — Ja, ja! das Schwert bohrt ewig durch die Seele!" — und hiermit war der Zusammenhang ihrer Gedanken zu Ende.

Schon am folgenden Morgen konnte ich mit einem ausführlichen Berichte des Herrn Physikus meine Frau zurück nach Dresden bringen. Hier erhielt ich ohne Verzug die Anweisung zu ihrer Aufnahme auf den Sonnenstein, und ging demnach schon am nächsten Tage mit ihr dahin ab. Da sie mich, den sie durchaus nicht verlassen wollte, bloß nach Pirna, und von da wieder zurück zu begleiten glaubte; so that es mir unaussprechlich weh, ihr verschweigen zu müssen, welches das Ziel unserer Reise sey. An einem ungemein milden Decembertage d. J. 1821. waren wir ausgegangen; dieser verwandelte aber auf der Hälfte des Weges sein freundliches Ansehen in eine so stürmische Laune, daß wir von dem heftigsten Orcane, den ich je erlebte, unaufhaltsam vorwärts getrieben wurden. Prasselnd brachen die Aeste um uns her von den Bäumen; und brausend schäumte zu unserer Linken die Elbe hoch empor. Meine Frau vermochte ich kaum aus aller Macht, mit der ich mich gegen den Wind einstämmte, aufrecht zu erhalten. Sie zitterte an allen Gliedern, und ward zuletzt so schwach, daß ich nur mit Anstrengung aller Kraft, sie bis zur Stadt zu bringen vermochte. Daß unter solchen Umständen der Arzt auf dem Schlosse um Rath zu fragen sey, schien ihr ganz unbedenklich.

Wir gingen nun zu ihm hinauf. Noch klirrten die vom Sturme zerschlagenen Fenster den Felsen hinab. Bald standen wir an der finstern Treppe, die in das Schloß führt. Mir war, als würde mein Herz von einem Dolche durchbohrt, da ich jetzt mit der Armen, welche noch immer nicht wußte, wohin ich sie führe, den letzten Gang zu thun hatte, von welchem sie mit mir nicht wieder zurückkehren durfte. Von dem wahrhaft väterlich sorgenden Arzte dieser Anstalt wurden wir auf das Freundlichste aufgenommen, und von dessen liebenswürdiger Gattin nach den überstandenen Strapazen durch eine Stärkung wohlthätig erquickt.

Als aber nun der Arzt gegen meine Frau in größter Freundlichkeit erklärte, daß sie einige Zeit bey ihm würde bleiben müssen, um sich von ihrer Krankheit zu erholen, und daß solches der ausdrückliche Wille Sr. Majestät, unsers Königes sey; da brach die Arme unter trostlosem Händeringen, in einen Strom von Thränen aus. Laut jammernd vor Verzweiflung faßte sie mich krampfhaft, daß ich sie nicht verlassen möchte. Fußfällig bat sie den Arzt, sie zu entlassen. In mir wühlte der Schmerz, als wolle er die Brust zersprengen. Ich kam mir vor, wie ein Verräther, und konnte doch nicht anders. Die zurückgehaltenen Thränen trieben mich hinaus.

Gefaßter trat ich hierauf wieder ins Zimmer mit einem Aufseher, welcher, uns herumzuführen, kam. Die Einrichtung in den Zimmern der Anstalt übertraf Alles, was ich nur davon hätte erwarten können. Ich fand hier auch eine Unglückliche, welche, stumm an einem Pfeilertischchen sitzend, kein Glied regte, als ich ihr die Hand bot. Ach, es war ein schmerzliches Zusammentreffen! Man nannte ihren Namen: T..... Es war

die Schwester eines theuern Freundes unserer Familie, die sonst voll Heiterkeit, und stäts die Freude unser Aller war.

Man rief mich zu dem Arzte. Der Aufseher vertröstete meine Frau auf mein baldiges Zurückkommen; allein der vorsorgliche, seelenkundige Arzt wünschte, daß ihr Gemüth durch einen schmerzlichen Abschied nicht heftig angegriffen würde. Er versorgte mich mit einem guten Nachtquartiere im Schlosse, und für den andern Tag mit einem Platze auf dem nach Dresden gehenden Postwagen. Daß mein gutes Weib, durch die Begebenheiten des vorigen Tages ermattet, bald um eine Ruhestätte gebeten, und die ganze Nacht hindurch geschlafen habe, erfuhr ich zu meiner Beruhigung des Morgens noch vor der Abreise.

Auf dem Rückwege hatte ich Zeit, ganz ungestört über die weise Fügung nachzudenken, durch welche die gütige Vorsehung mir wieder seit einem Vierteljahre aus aller Noth geholfen, ohne daß ich auf irgend eine Weise vorher das Wie; oder Wenn? hätte entdecken können. Bey Erwägung dieser väterlichen Führung Gottes ward mein Herz so voll Zuversicht, daß ich, obgleich für meine Person noch immer eine dunkele Zukunft vor Augen, doch in der heitersten Stimmung, im Stillen für mich die Worte sprach, welche mir schon oft zu rechter Zeit Trost gegeben hatten:

Dir trau ich, Gott, und wanke nicht,
Auch wenn von meiner Hoffnung Licht
Der letzte Schimmer schwindet.
Mein Helfer und mein Gott bist du,
Durch den mein Herz doch endlich Ruh
Und Freude wieder findet.

Von jeher hast du mich geführt,
Und meines Lebens Lauf regiert,
Mit segensvoller Vaterhand
So manche Noth von mir gewandt!
Unendlicher, ich trau auf dich;
Du leitest mich
Auch künftig immer väterlich!

Mit diesem Vertrauen zu Gott gewaffnet, bekämpfte ich nach meiner Ankunft in Dresden, als ich des Abends im Nachtquartiere einsam, mein Leben überdenkend saß, die traurigen Gefühle, welche nach und nach in mir entstanden. Zwar fühlte ich mich schmerzlich allein, — meine Lieben von mir getrennt, — zerrüttet unser kleines Familienleben, — Jedes von dem Andern vereinzelt; allein das freudige Vertrauen zu einer gütigen Vorsehung verwandelte alle diese schmerzlichen Gefühle in eine sanfte Rührung, welche mich durch den Gedanken: Was Gott thut, das ist wohl gethan! zur Bekräftigung des Entschlusses erhob: Auf Gott und nicht auf meinen Rath, will ich mein Glück nur bauen.

5) Was bliebe wohl am armen Leben, könnte nicht
Hoffnung nicht Frohmuth uns geben?

Die Hoffnung auf eine heitere Zukunft war es, welche am folgenden Morgen mich beym Gedanken an meine Lieben, seit langer Zeit wieder einmal recht vom Herzen froh werden ließ. Das aber durfte ich jetzt, ohne mich des Leichtsinns anzuklagen. — Ich war Gott und allen meinen Wohlthätern schuldig, zu hoffen, und mich dieser Hoffnung zu freuen. Meine Tochter wußte ich

aufs Beßte aufgehoben in den Händen der ädelsten Menschenfreunde. — Meine Frau war gleichfalls in der beßten Pflege, mit der Hoffnung auf völlige Genesung konnte ich sie der trefflichsten Anstalt und ihrem kunstverständigen Arzte, der Seele des Ganzen, ruhig überlassen. Ich selbst durfte endlich auch für meine Person völlig unbesorgt seyn. Mein gütiger Beschützer, der Herr Obrist von O..... hatte für mich so thätig gesorgt, daß ich schon am nächsten Tage, in die für erwachsene Blinde errichtete Anstalt aufgenommen werden sollte. Hier gab mir die Gelegenheit, Korbarbeiten zu erlernen, die nicht minder erfreuliche Hoffnung, daß ich künftig doch endlich, nach der, bey meiner Frau glücklich vollendeten Cur, mit Hülfe derselben das Brot für uns Alle würde verdienen können.

Als ich nun an diesem Tage in den Kreis der Blinden selbst eingeführt wurde, wie fühlte ich's da so wohlthätig, mich wenigstens ein Jahr lang ganz frey und sicher vor Sorgen zu wissen. Schon Jahre lang hatte ich die Glückseligkeit eines Familienvaters sehr theuer erkaufen müssen. Wer konnte es mir verdenken, daß ich jetzt, obgleich von meinen Lieben losgerissen, dennoch von ganzem Herzen froh war. Bey dem Bewußtseyn, daß sie gut versorgt waren, durfte ich nun wohl auch einmal nach vielen Jahren mich des Glückes, sorgenfrey zu seyn, von ganzem Herzen freuen. Ein Jahr war es her, daß ich auch nicht eine Nacht hindurch ununterbrochen Ruhe genossen hatte. Ein Sclave, den die Kette schmerzlich drückt, kann bey den Worten: Du bist frey! sich nicht glücklicher fühlen, als ich mich beym Eintritte in die Gesellschaft meiner größtentheils heiter gestimmten Gefährten. Durch die muntere Laune derselben ließ sich das schmerzliche Andenken an eine leidenvolle Ver-

gangenheit bald verdrängen. Hier lernte ich, daß das Blindseyn nicht mehr ein so großes Unglück sey, seitdem ädle Menschenfreunde sich dieser Armen angenommen, und nicht nur ihre müßig ruhende Hand zu beschäfftigen, sondern auch den Geist auf das Gute hinzulenken angefangen hatten.

Beym ersten Morgenliede: Wenn ich einst nach jenem Schlummer ꝛc. das wir sangen, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Von Schmerz und Freude, war jetzt in dieser Gesellschaft mein Inneres gleich stark ergriffen, und tief gerührt. Mit Freuden machte ich mich nun an die zu erlernende Arbeit, das Korbmachen, und war nicht wenig zufrieden, als nach einiger Zeit ein Werk meiner Hand zu Stande kam, dem zwar alles Ebenmaß eines regelrechten Korbes noch gar sehr fehlte, dem aber doch weder die Aehnlichkeit mit demselben, noch alle Brauchbarkeit ganz abzusprechen war. Durch die Sorgfalt der verehrten Vorsteher des Blindenvereines hatten wir uns bald der Anstellung eines in aller Hinsicht tüchtigen Korbmacher-Meisters zu erfreuen, welcher auch meinen Händen mehr Sicherheit und Vestigkeit in der Arbeit zu geben verstand.

Unter solchen Umständen fehlte Nichts mehr zu meiner Zufriedenheit. Zu Frau und Kind, beyde aufs Beßte besorgt, durfte ich des Sonntags zuweilen gehen. Mit meinem Freunde H....., der sich von Frankenberg nach Dresden gewendet hatte, und wöchentlich zwey Mal in unserer Anstalt eine Bibelvorlesung hielt, kam ich oft zusammen, und einen der ältesten Freunde unsers Hauses, der seit einiger Zeit mit seiner zahlreichen Familie in Dresden wohnte, konnte ich so oft besuchen, als es meine Verhältnisse nur verstatteten. Bey ihm fand ich stäts einen sichern Haltungspunct, und, als

Vorleserin, verschaffte uns die älteste Tochter seines Hauses wöchentlich zwey Mal in der Anstalt manche angenehme Unterhaltung, welche unsern Geist auch während der Arbeitsstunden beschäfftigte. Wünschte ich, meine Ernestine einmal bey mir zu haben, so fand diese ihren Aufenthalt in dem Hause des hochverehrten Herrn O. C. R. R....., und in dessen liebenswürdigen Töchtern treue Pflegerinnen. Diese Annehmlichkeiten wurden durch meine wieder hervorgesuchte Flöte und Guitarre nach den Arbeitsstunden bedeutend erhöht. Auch der verehrungswürdige Director der Lehranstalt für jüngere Blinde, Herr Dr. St....., verstattete mir menschenfreundlich den Zutritt bey seinen Zöglingen. — Auf die höchste Stufe ward endlich im Frühjahre 1822. meine Glückseligkeit gehoben durch die Gegenwart meiner geliebten Schwester, welche ihrer Gesundheit wegen 9 Wochen lang bey theuern Freunden in Dresden lebte, wo ich sie täglich sprechen konnte.

So brachte ich das ganze Jahr 1822., durch die Unterstützung, welche mir theils durch die landesväterliche Milde, theils durch die von den Herren Pastoren Sillig, und Richter, und von dem Herrn Obristen v. O..... angeregte Wohlthätigkeit ädler Menschenfreunde zu Theil geworden war, in der Werkanstalt für Blinde zu. Mein gütiger Wohlthäter, der Herr Obrist, wußte es sogar möglich zu machen, daß ich noch ein Vierteljahr länger, bis Ostern 1823., daselbst bleiben konnte, und in Korbarbeiten geübt wurde.

Am Ende dieser Zeit machte man auch einen Versuch, ob an meinen zerstörten Augen noch Etwas zu verbessern sey. Doch Unmögliches ist auch der größten Kunst und Geschicklichkeit zu schwer. Von nun an beschloß ich, an dem Vielversuchten Nichts weiter vornehmen

zu lassen, um den wenigen Lichtschein, den ich noch hatte, zu behalten.

Im Korbmachen hoffte ich nun, durch die bisherige Uebung so viel Fertigkeit erlangt zu haben, daß ich einen Versuch auf eigene Hand darin wagen könnte. Mich in der Nähe meiner Frau, in Pirna, mit diesem Gewerbe anzusiedeln, und wenn ihr Gemüthszustand es zuließe, mich dabey ihrer Hülfe zu bedienen, war anfangs mein Wille. Ich hoffte von diesem Plane alles Gute. Doch unser alter Familienfreund rieth mir, zuvor bey ihm einen Versuch zu machen, wie weit ich ohne Beyhülfe sehender Personen, in dieser Arbeit kommen würde. Er räumte mir hierzu in seiner Wohnung, und an seinem Tische ein Plätzchen ein. Allein nach Verlaufe einiger Wochen zeigte es sich, daß meine Körbe denen, welche von Sehenden gemacht, oder ausgebessert waren, an Regelmäßigkeit, Dauer und Nettigkeit immer sehr nachstehen, und mir wohl schwerlich die zur Lebenserhaltung nöthigen Kunden herbey ziehen würden.

Mit Freuden nahm ich daher den Antrag des Herrn **Dr. St.....** an, welcher mir für ein halbes Jahr einen Aufenthalt unter den Blinden seiner Anstalt anbot. Einige Aufsicht über die kleinen Zöglinge desselben zu führen, war die Forderung, welcher ich dafür Genüge zu thun hatte.

Der Gemüthszustand meiner Frau schien sich indeß vortheilhaft verändert zu haben. Hierdurch ward in mir, der ich von jeher das Bessere von der Zukunft zu erwarten pflegte, aufs neue eine mich beglückende Hoffnung angeregt. Es schien mir möglich, daß sie außerhalb der Anstalt, durch das Leben unter den Ihrigen, bey täglicher Beschäfftigung mit unsern häuslichen Angelegenheiten bald völlig genesen werde. Mehrere theil-

nehmende Freunde riethen mir zu einem Versuche, und der Arzt auf dem Sonnenstein gab gern seine Einwilligung dazu, da auch er sich von dieser Veränderung für meine Frau gute Folgen versprach.

Unser alter Freund erbot sich, sie zu diesem Versuche in sein Haus, und an den Tisch zu nehmen, damit sie sich allmählig wieder an ein häusliches, thätiges Leben gewöhne. Da das Herz der Mutter eben so sehr an ihrer Tochter, als an mir hing, so hoffte ich, das kranke Gemüth derselben desto mehr zu erheitern, wenn ich unser Kind in die Nähe der Mutter brächte. Sie beyde zu beherbergen, nahm der alte Freund auf sich.

Mit dem Ende des Juny 1823. holte ich daher meine Tochter von ihren gütigen Pflegeältern, und in den ersten Tagen des July, unter dem Vorbehalt ihrer Stelle in der Irrenanstalt, meine Frau ab. In freudiger Hoffnung erwartete ich den Augenblick, wo ich Mutter und Tochter wieder zusammen führen konnte. Allein so sehr sich diese auch freute, so blieb doch die Mutter nur mehr, als zu ruhig, bey ihrem Anblicke. Ihr verlegenes, bängliches Wesen schrieb ich indeß der Unbekanntschaft mit der Familie zu, in welcher sie aufgenommen worden war. Aber es zeigte sich von Woche zu Woche mehr, daß wir noch nicht mit ihr auf dem Puncte waren, wo ich zu seyn gehofft hatte. Sie war nicht zu bewegen, die täglich nothwendige Sorge einer Mutter für ihr jetzt neunjähriges Kind zu übernehmen; sie vernachlässigte dasselbe vielmehr eben so sehr, als sich selbst, im Anzuge, wie in der nothwendigen Reinlichkeit. Düster schweigend und seufzend, ging sie unthätig umher; scheu und ängstlich sah sie Jedermann an, und des Nachts hörte sie oft Stunden lang nicht auf, zu klagen

und zu fragen: „Ach, ich verbrenne! — Nicht wahr, ich muß verbrennen?"

Im gastfreundlichen Hause zu rechter Zeit des Morgens oder Mittags in Gegenwart Anderer Etwas ordentlich zu genießen, war sie durch Stunden langes, freundliches, oder ernstes Zureden nicht zu bewegen. Klägliches Seufzen, oder die ängstliche Antwort: „Ich verbrenne!" — auch der leere Einwand: „Ich esse es ja den Andern weg!" war das Einzige, was sie auf alle Vorstellungen erwiederte. Den Hunger suchte sie dann heimlich zu stillen, oder sie kam zu mir in die Blindenanstalt, um zu essen und zu trinken, was mir große Sorge und Geldausgaben verursachte.

Daß die Hoffnung, das Uebel werde bey meiner Frau gehoben seyn, nicht erfüllt wurde, machte mir jetzt ein Vierteljahr lang vielen Kummer; und dennoch glaubte ich dieselbe noch nicht ganz aufgeben zu dürfen. Mein armes Weib hatte mir bisher täglich vorgeklagt, wie schlimm es sey, daß wir nicht beysammen leben könnten. Auf meine Vorstellungen erwiederte sie immer: „Ach, Alles ginge gut, wären wir nur wieder zusammen in Plaue, und ich in der Fabrik, bey meiner Garnweife. — Da könnte ich wieder arbeiten. — Da würden wir Alle glücklich leben!"

In der Hoffnung, ihr dadurch zur Ruhe und Genesung zu verhelfen, beschloß ich endlich, auch das Letzte, was ich als den Rest der ehemals für mich gemachten Sammlung besaß, ihr noch zum Opfer zu bringen. Ich reiste nach Plaue, beseitigte mit Mühe die Schwierigkeiten, welche wegen des Aufenthaltes einer armen Familie vom Richter der dortigen Gemeinde gemacht wurden, erhielt Vertröstung auf Arbeit und Verdienst in der Fabrik, und holte hierauf zu Ende Octobers 1823.

Frau und Kind von Dresden ab. Die eigene Ruhe und Zufriedenheit hatte ich nun wieder zu Grabe getragen; daß fühlte ich wohl. — Aber eine neue Hoffnung, hierdurch die Ruhe und Zufriedenheit des noch immer kranken Gemüthes meiner Frau zu fördern, gab mir auch neuen Muth zu diesem letzten Versuche.

Die guten Bewohner des Dorfes fand ich sehr geneigt, mir so viel, als möglich, behülflich zu seyn. Meine ehemaligen Principale verstatteten gütig meiner Frau, daß sie sich in der Fabrik wieder mit Garnweifen beschäfftigen konnte, mir aber, daß ich zur Fertigung meiner Körbe daß nöthige Materiale aus einem ihnen zugehörigem Holze unentgeldlich nehmen durfte. Die daraus gefertigten Körbe, versprachen sie, wenn solche brauchbar gefunden würden, mir für die Fabrik abzukaufen, und die Ausbesserung der schadhaften durch mich besorgen zu lassen. So konnten wir nun bey fleißigem Arbeiten unser Brot verdienen. Mit der Hoffnung hierzu wuchs auch in mir der Muth.

Bey meiner Frau war jedoch gegen alle früheren Freunde und Bekannten, die ihr mit Liebe entgegen kamen, die sonst gewohnte Herzlichkeit gänzlich verschwunden. Indeß dachte ich: das wird sich finden! — Die seit 6 Jahren nicht geübte Arbeit ging ihr doch so gut von Händen, daß sie in der ersten Woche 1 Rthl. 8 Gr. verdiente. So konnten wir, da auch ich volle Arbeit bekam, das Nöthige erwerben, und ich trug gern die Beschwerden, welche das eigenthümliche Wesen meiner Frau mir noch immer verursachte.

Allein schon in den ersten Tagen der folgenden Woche war die Unglückliche nicht mehr zur Arbeit zu bewegen. „Ich nehme den Andern das Brod weg," war die unaufhörliche Antwort auf Alles, was ich ihr deß-

halb vorstellte. War sie auf vieles Zureden endlich doch nach der Fabrik gegangen, so fand ich sie nach einiger Zeit versteckt im Garten sitzen. Einige Tage ertrug ich solches mit Geduld. Als ich ihr aber nun ernstliche Vorstellungen machte, doch zu bedenken, was aus uns werden solle, und daß ich mich, wenn sie sich nicht ändere, genöthigt sehe, sie wieder von mir zu thun; so antwortete sie: „Thue mich, wohin du willst!" und setzte sogleich heftig dazu: „Ich will aber auch gleich — in's Wasser springen!" — Sie ging auch wirklich, jedoch nur langsam, wie mir die ihr nachgehenden Leute sagten, nach der Zschopau zu. Ich konnte auf diese Weise ganz unbesorgt vor jedem Unglück seyn.

Aber nun dachte ich auch, und alle Bekannte waren derselben Meynung, daß ich nicht länger anstehen dürfe, ihren Vorgesetzten Nachricht von diesem Zustande zu geben. Kaum glaubte ich den Brief an Ort und Stelle, als ich eines Abends heraus gerufen wurde. Der Aufseher aus der Krankenanstalt war zu ihrer Abholung schon da. — Ihr jedoch eine ruhige Nacht zu gönnen, ließ ich sie in Unwissenheit, packte des Nachts ihre Sachen zusammen, kleidete sie des Morgens schnell an, und nach eingenöthigtem Frühstücke that ich ihr kund, daß sie auf Befehl ihrer Vorgesetzten wieder eine Zeitlang auf den Sonnenstein gebracht werden müsse.

Es gab einen schrecklichen Auftritt, — schmerzlichen Kampf für mein Herz! Vier Stunden weit begleitete ich die Unglückliche. Gern wäre ich mit ihr umgekehrt, als sie niedergedrückt, und ohnmächtig von mir scheiden mußte. — So viel ich indeß den Tag über gelitten, so fühlte ich es nun auch des Abends, um welche Centnerlast mein Herz erleichtert war, als ich die Arme in

Sicherheit und mich nebst meinem Kinde in ungestörter Ruhe wußte.

Nun betrieb ich meine Korbarbeit, so viel ich nur konnte; doch sah ich während des Winters immer mehr ein, wie schwer, ja unmöglich es sey, durch meiner Hände Arbeit nur das Nothwendigste für mich und mein Kind zu erwerben. Es würde mir auch gar sehr gefehlt haben, wären meine guten Wirthsleute nicht oft auf Erleichterung meiner Noth bedacht gewesen, und hätte eine ädle Frau, die Frau Hofjägerin H...., nicht so mütterlich für mich gesorgt. Das Andenken an diese Wohlthäterin ist mir unvergeßlich.

So hatte ich, nachdem alle Pläne zur Wiederherstellung des Gesundheitzustandes bey meiner Frau gescheitert waren, den Winter in dieser Hinsicht zwar oft sehr sorgenvoll, aber doch für meine Person zufrieden, bis zum Frühjahr 1824. verlebt, als ich von meinem Freunde H....., der jetzt in Leipzig studirte, eine Einladung erhielt, ihn in seiner Aeltern Hause, in Hartmannsdorf, hinter Chemnitz, die Osterfeyertage über zu besuchen. Gern machte ich mich mit meiner Ernestine auf den Weg. Mit aller Herzlichkeit, die bey den Aeltern meines Freundes einheimisch war, aufgenommen, genoß ich sehr angenehme Feyertage.

Durch meinen H..... lernte ich hier einen hochachtungswerthen Mann kennen, den K. S. Chaussee-Geld-Einnehmer St....., der nach dem schmerzlichen Verluste seiner trefflichen Gattin, sich noch einer erwachsenen, sehr gebildeten Tochter und eines Sohnes, der in jener Gegend praktischer Arzt ist, erfreute. Mit herzlicher Liebe erboten sich diese ädeln Menschen, meine Tochter zu sich zu nehmen, und der gute Vater versicherte mich, für sie, wie für sein eigenes Kind, in

Allen Stücken sorgen zu wollen. Ich nahm dieses menschenfreundliche Anerbieten um so mehr mit freudigem Danke an, als ich künftig bey der kleinen Entfernung von 5 Stunden meine Tochter so oft sehen konnte, als das Vaterherz nach ihr verlangte.

Mit frohem, dankbaren Herzen war ich nun wieder nach Plaue zurückgekehrt, um mich daselbst ferner von meiner Korbmacherey zu ernähren. Allein die Erfahrung, daß zu meiner Arbeit sich nur durch Mitleid bewogene Abnehmer fanden, und doch meine Bedürfnisse für den Winter dadurch nicht gedeckt waren, drückte mich während des ganzen Sommers, wo mir schon einige Male der nothwendige Lebensbedarf mit dem Verdienste zu mangeln anfing. Ueberdieß erschwerte mir der gestrenge Richter des Ortes, der, — was ihm, als Richter, gar nicht zu verdenken war, mich immer, als eine künftige Last der Gemeinde, betrachtete, den Aufenthalt auf alle nur ersinnliche Weise. Aus Furcht vor demselben trug Jedermann Bedenken, an mich ein Stübchen für den Winter zu vermiethen, nachdem ich das bisher bewohnte wegen eines Baues mit einem finstern Dachkämmerchen hatte vertauschen müssen, und auch endlich von hier des Baues halber, in ein finsteres Winkelchen, hinter die Feuereße war vertrieben worden.

Hier ferner durch Korbarbeit meinen Unterhalt zu verdienen, war auf solche Weise zur völligen Unmöglichkeit geworden. Ich entschloß mich daher kurz, und ohne mich einem unnützen Mißmuthe über fehlgeschlagene Hoffnung Preis zu geben, zu einer neuen Wanderung, ehe noch der Spätherbst solche für einen Blinden allzu beschwerlich machte. Der Zug des Herzens führte mich nach Dresden, wo ich an demselben

Tage, an welchem ich vor einem Jahre abgereiset war, 1824., nach Michaelis ankam.

Ganz arm hatte ich meinen bisherigen Wohnort nicht verlassen. Denn ob ich gleich zur Reise und ersten Einrichtung am neuen Wohnorte Nichts besaß, so war ich doch reich an Hoffnung, und voll getrosten Muthes. Mit ziemlicher Gewißheit konnte ich auf den Rath unsers alten, guten Freundes in Dresden rechnen. Schlug bey diesem meine Rechnung fehl, so hoffte ich doch in der Nähe eines sehenden Korbmachers mit mehr Sicherheit arbeiten zu können, um das Wenige zu verdienen, was ich zu meinem einfachen Leben bedurfte.

XII. Der Stillstand.

1) Weiter geht's nicht.

Bey meinem Abgange von Plauc zu Anfange des Herbstes 1824. hatte ich kaum noch so viel Geld in der Tasche, um damit für meine wenigen Habseligkeiten das Fuhrlohn bis Dresden zu bezahlen. Aus eigenen Mitteln weiter zu gehen, wäre mir also jetzt ganz unmöglich gewesen, wenn es auch nicht in meinem Plane gelegen hätte, vor Allem dort mein Heil zu versuchen. Gänzlich ermattet von zwey starken Tagemärschen, die ich beschränkt auf die allergeringste Kost in einer drückenden Hitze der damals ausgezeichnet schönen Tage des Herbstes hatte thun müssen, kam ich den Häusern der Vorstadt Dresdens nahe. Weiter ging es nicht! — Ich fühlte mich aufs Aeußerste erschöpft, und mußte auf einen Steine, am Wege niedersitzen, um wieder Kraft zu sammeln.

Wohl Hunderte von Menschen gingen, ritten und fuhren indeß munter bey mir vorüber, und am Schlage ein und aus. Ich saß unter ihnen ganz hülflos und verlassen. Dieser Gedanke griff bey dem Gefühle meiner gänzlichen Erschöpfung tief in meine Seele. In dem schmerzlichen Zustande gänzlicher Hülflosigkeit dachte ich mich unter ihnen, und vielleicht unter allen Bewohnern der ganzen Residenz, als den Unglücklichsten. Doch an diesen Gedanken, wie wahr, oder falsch er auch seyn mochte, reihte sich bey neu gesammelter Kraft auch wieder ein anderer, der, wo nicht völlig tröstend, doch ermuthigend genug war, um mich den kurzen Rest meines Weges zurück legen zu lassen. „Nun," sprach ich zu mir selbst, „bist du der Unglücklichste unter Allen, so hast du doch das Schlimmste schon erfahren. Weiter kann es nicht gehn; es muß, wenn auch nicht besser werden, doch wenigstens stille stehn!" Mit erneuter Kraft dachte ich hierauf: „Gott läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen!" und setzte meinen Weg zum alten, guten Freunde fort.

Ganz unerwartet, wie es nicht anders seyn konnte, trat ich bey diesem mit den Worten ein: „Da bin ich wieder!" — Die laute Freude, welche sich bey ihm und seiner sämmtlichen Familie, im herzlichen Willkommen aussprach, stand zwar nicht mit meiner gegenwärtigen Stimmung im Einklange; indeß beseitigte sie augenblicklich jede Bedenklichkeit, die mich außerdem abgehalten hätte, mit allen meinen Bedürfnissen, so wie sie waren, sogleich hervorzutreten.

In Kurzem ward auch in mir der Mißmuth durch die mich umgebende Heiterkeit vertrieben. Ich mußte nun ausführlichen Bericht geben über den Gang meines Schicksals seit einem Jahre, und konnte diesen mit kei-

ner andern Bemerkung schließen, als daß ich nun durchaus nicht wisse, was aus mir werden solle.

„Das überlassen wir Gott!" — tröstete mich der alte Freund, „für jetzt aber bleiben Sie bey mir. Gott wird schon weiter helfen!"

Es ward mir sogleich eine Stube angewiesen, welche ich mit meiner wenigen, indeß angekommenen Habe bezog. Wie fühlte ich nach langer Zeit mich wieder einmal froh und glücklich! Als Mitglied eines freundlichen Familienkreises, gern alles Harmes vergessend, griff ich des Abends wieder nach Flöte und Guitarre, und dankte der gütigen Vorsehung für die Sicherheit und Ruhe, deren ich nach langen Stürmen, mich im Hafen der Freundschaft erfreuen durfte. Daß nemlich die mich bisher drückende Noth hier nicht weiter gehen werde, dessen war ich bey unserm Freunde gewiß; und ob ich gleich noch nicht wußte, wie es künftig mit mir werden solle, so freute ich mich doch der Gegenwart, ohne ängstlich für die Zukunft zu sorgen.

Am nächsten Morgen besuchte ich meine blinden Kameraden in den beyden, damals noch nicht, wie jetzt, vereinigten Anstalten, dann machte ich meine Einrichtung, um durch Korbarbeiten mir wieder, so wenig es auch sey, einigen Verdienst zu verschaffen. Denn ich war nicht gesonnen, so zu leben, wie die Vögel unter dem Himmel, welche nicht säen, nicht ärndten, noch in die Scheuern sammeln, aber doch ernährt werden vom himmlischen Vater. — Wohl wünschte ich sehnlich eine Beschäfftigung, durch welche ich Andern nützlicher werden könnte, als durch die mir noch immer auf keine Weise weder zur Meisterschaft, noch zum Lebensunterhalte genügenden Körbe. Indeß da ich auch hierin nicht weiter gehen konnte, als es meine Augen erlaubten, und

ich mit allen übrigen Versuchen nicht glücklicher gewesen war; so hieß ich nach dem Gebote der Nothwendigkeit: „Weiter geht es nicht mit Dir!“ alle anderen Wünsche schweigen, und überließ mein künftiges Los auch ferner ganz ruhig und vertrauensvoll der göttlichen Vorsehung.

2) Spur götttlicher Fügung.

Vier Tage nach meiner Ankunft in Freundes Hause stellte sich bey diesem ein zweyter Besuch ein, aus einer ihm bekannten Familie in der Gegend von Zittau: Es war eine erwachsene Schwester mit ihrem beynahe vierzehnjährigen Bruder, dem einzigen Sohne seiner Aeltern, dessen weitere Ausbildung auf einer ihnen in Dresden bekannten, öffentlichen Schulanstalt sie eben so sehr, als ein gutes, mit väterlicher Aufsicht verbundenes Unterkommen, am liebsten im Hause des alten Freundes selbst, wünschten. Den zweyten Wunsch vollkommen zu erfüllen war dem Hausvater bey seiner schon sehr zahlreichen, großen und kleinern Familie unmöglich. Er hatte daher schon darauf gesonnen, wie er den jungen Menschen anderwärts sicher unterbringen könne; da trat ich in die Stube ein.

„Das wäre Etwas für Sie!“ rief er mir zu. „Hier ist ein Knabe, dessen Aufsicht und Pflege ein wackerer, verständiger Mann übernehmen soll. Sie passen ganz dazu. Sie haben Zeit, können den Burschen aufs Beßte abwarten, und selbst täglich die Vorbereitung und Wiederholung bey seinen Schularbeiten leiten!“

Wie ein blendender Blitzstrahl schlug dieser Gedanke in meine Seele. Vor Ueberraschung vermochte ich weder Ja, noch Nein darauf zu antworten. Bald aber

traten die Hindernisse: mein hierzu ganz untaugliches Gesicht, und die Ungewohntheit, mich mit Gegenständen des Unterrichtes zu beschäfftigen, so riesengroß vor meine Seele, daß ich im Gefühle des Unvermögens alle meine Bedenklichkeiten dagegen aufbrachte.

„Ihr erblindetes Auge, erwiederte der alte Freund, ist doch noch so weit brauchbar, daß Sie die allgemeinen Umrisse einer nicht kleinen Gestalt in einiger Entfernung, an der Farbe wahrnehmen. Mit 2 Zoll Weite können Sie sogar Etwas genauer erkennen. Bey scharfer Aufmerksamkeit, wie Blinde sie gewöhnlich durch andere Sinne haben, ist dieß schon hinreichend. Wenn übrigens nur eine zuverlässige Person die häusliche Wirthschaft und äußere Reinlichkeit besorgt, so findet deßhalb kein Bedenken Statt. — Mit den Gegenständen des Unterrichtes und dem Lehrgange sind Sie freylich nicht bekannt. Aber, wenn Sie, als Zuhörer, täglich, wozu Sie Zeit haben werden, den Unterricht besuchen, was Ihnen nicht verwehrt seyn wird; so können Sie bey den vielen Lebenserfahrungen, an denen Ihr Geist, sich im Denken zu üben, Gelegenheit gehabt hat, nicht nur die Wiederholung mit ihrem Zöglinge, sondern auch, wenn Sie sich aus den Lehrbüchern die folgenden Aufgaben vorlesen lassen, und solche mit ihm entwickelnd überdenken, die Vorbereitung auf die meisten Lectionen weit sorgfältiger und nützlicher betreiben, als mancher Sehende. Der Knabe scheint sehr willig und gut zu seyn; um desto leichter ist mit ihm der Versuch zu machen. Auf jeden Fall gewinnen beyde Theile, und Sie vielleicht bey dieser geistigen Beschäfftigung am Meisten. Vielleicht, daß Sie sich auf diese Weise noch zu einem brauchbaren Lehrer wenigstens für Blinde ausbilden.“

Mein Vertrauen auf des Freundes Wort brachte das Mißtrauen gegen mich selbst in mir zum Schweigen. Es ward beschlossen, mit der zurückreisenden Schwester mich den Aeltern des jungen Menschen persönlich vorzustellen, und waren diese mit dem Plane einverstanden, die pädagogische Lebensbahn, auf welche mich die göttliche Vorsehung ganz ohne mein Zuthun geführt hatte, zu betreten. Vorläufig aber suchte inzwischen die Gattin meines Freundes, für mich ein kleines passendes Quartier ausfindig zu machen.

Mit meinem jungen Telemaque reiste ich in Begleitung seiner Schwester, zu den Aeltern derselben, die mich sogleich mit Liebe aufnahmen, und über Alles, was zu Verpflegung und Führung ihres Sohnes vest zu setzen war, da ich die allerbilligsten Bedingungen machte, sehr bald mit mir einverstanden waren. Von hier ging ich noch auf einige Tage zu meiner guten Schwester, in dem nicht weit davon entfernten R....., und holte sodann auf der Rückreise meinen lieben Pflegling ab. In dem vorläufig schon für mich besorgten Quartiere ward durch die Sorgfalt der Gattin meines väterlichen Freundes meine kleine Wirthschaft eingerichtet, und so bezogen wir unsere Wohnung, in welcher ich eine gute, rechtliche Bürgerfamilie, als Nachbarschaft zu finden, das Glück hatte. Diese guten Leute boten mir zu meiner Hülfe sogleich freundlich die Hand, und in Kurzem vereinigten wir uns dahin, daß die unermüdet thätige Familienmutter gegen eine billige Entschädigung diejenigen Angelegenheiten meiner kleinen Wirthschaft, welche ich meines untauglichen Gesichtes halber Andern überlassen mußte, neben den ihrigen mit besorgte.

Die Vergütigung meiner Mühe bey der geistigen und leiblichen Pflege des mir anvertrauten jungen Menschen konnte zwar meinen Lebensunterhalt noch bey Weitem nicht sichern, da die Aeltern desselben nicht so vermögend waren, daß ich ihnen nicht gern alle nur mögliche Erleichterung hätte machen sollen. Allein mein sorgsamer Freund vertröstete mich mit der Möglichkeit, meine Einnahme zu vermehren. — Wenn er sähe, daß dieser Versuch gelänge, wolle er mir schon einen zweyten Zögling zuweisen. Ich war daher wegen der Zukunft ganz beruhigt, und that, so viel ich nur konnte, um die Forderungen der Gegenwart nach Pflicht und Gewissen beßtens zu erfüllen.

Mein Zögling war von Natur mit trefflichen Gaben ausgestattet. Von einem angenehmen Aeußern, gesund und kräftig, voll des beßtens Willens und Strebens war er vom ersten Tage an bemüht, sich in der Anstalt, welche er besuchte, in allen Stücken auszubilden. Als ein ganz unverderbter Sohn der Natur, bloß auf dem Lande erwachsen, und in einer gewöhnlichen Dorfschule unterrichtet, sah und hörte er in dem Leben der großen Stadt, und in seiner Schule täglich neue Gegenstände, welche seine Aufmerksamkeit unaufhörlich spannten, und einen unermüdlichen Lerneifer in ihm erweckten. Wir standen mit einander sehr bald auf dem freundschaftlichsten Fuße; denn da wir schon eine Hin- und Herreise gemacht hatten, auf welcher ich mit ihm und allen seinen Familien-Verhältnissen bekannt geworden war, so betrachtete er mich jetzt vertrauensvoll, als seinen nächsten Freund.

Acht Tage nach dieser Verbindung mit meinem Zöglinge ward mir von derselben freundschaftlichen Hand ein Knabe von gleichem Alter zugewiesen, der Sohn einer sehr

achtungswerthen, in Dresden wohnenden Wittwe, welcher eben auch jetzt in jene Anstalt gebracht worden war, und bey vieljähriger Gewöhnung seines sehr lebhaften Geistes zu gänzlicher Zerstreutheit einer unaufhörlichen Aufmerksamkeit und leitenden Hülfe um so mehr bedurfte, als derselbe sich in den allernothwendigsten Fertigkeiten und Kenntnissen noch ganz, als ungeübter und ungeordneter Anfänger, bewiesen hatte. Den immer umherflatternden Sinn dieses jungen, körperlich gesunden und wohlgebildeten Menschen auf die rechte Weise zu fesseln, und gleichmäßig mit Ernst und Liebe auf das Gute hin zu leiten, erschien mir bald, als eine so schwierige Aufgabe, daß mir ungemein bange ward, ob ich auch dieselbe zur Zufriedenheit zu lösen im Stande seyn würde. Indeß besuchte ich nach erhaltener Erlaubniß täglich die Lehrstunden meiner beyden Zöglinge, hörte daselbst die Entwickelung der Begriffe, und Behandlung der vorkommenden Gegenstände mit an, befragte bey dem, was mir dunkel geblieben war, die wohl unterrichteten Lehrer, und hatte bald die Freude, zu bemerken, daß auch dieser junge Freund sich mit Liebe an mich schloß, und mir zu Hause bey der Wiederholung und Vorbereitung, von Tage zu Tage mehr Ernst und guten Willen bewies, um das Versäumte nachzuholen.

In meinem kleinen Hausstande hatte ich sogleich eine regelmäßige Tagesordnung eingeführt, welche von uns drey Personen pünctlich beobachtet wurde vom frühen Erwachen an, wo nach Besorgung aller Erfordernisse der Reinlichkeit der Tag durch ein gemeinschaftliches Gebet zur Arbeit geweiht wurde, bis zum Abende, den nach vollbrachten Tagesarbeiten bald Flöten-, bald Guitarrenspiel mit Gesang, zuletzt aber noch vor dem Schlafengehen ein gleichfalls gemeinschaftliches Gebet beschloß.

Bey sorgfältiger Eintheilung der Zeit war es mir auch möglich, mit meinen Zöglingen, unbeschadet ihrer Arbeit täglich einen kürzern, oder längern Spaziergang zu machen, auf dem sie sich nicht nur immer mehr mit Liebe an mich anschlossen, sondern auch neue Lust und Munterkeit für ihre Arbeit gewannen.

So stand ich nun auf einmal, als Erzieher und Lehrer, in einem mir ganz neuen Wirkungskreise, mit dem höchst wohlthätigen Gefühle, daß ich noch niemals im Leben meinen Wünschen und den Bedürfnisse meines Geistes angemessener, und zugleich für Andere nützlicher beschäfftigt gewesen sey, als jetzt. Da ich nun durch das tägliche Anhören des Unterrichtes, so wie durch das Lehren beym häuslichen Wiederholen und Vorbereiten mit meinen Schülern, auch selbst unaufhörlich geistig thätig war und lernte, so begannen sich den Augen meines Geistes Ansichten zu öffnen, die mich für alle diejenigen hinreichend entschädigten, welche den leiblichen Augen für immer verschlossen bleiben werden. Mit täglich neuer Freudigkeit erwachte ich jetzt zum neuen Tagewerke. Heiter und mit dem Bewußtseyn, den mir anvertrauten Pflegesöhnen wieder Etwas genützt zu haben, beschloß ich meinen Tag, für das Geschenk eines jeden, Gott herzlich dankend.

Daß ich bey dem Allen noch immer nicht im Stande war, so viel zu erwerben, daß die nothwendigen Lebensbedürfnisse ganz aus eigenen Mitteln hätten befriedigt werden können, machte mich nicht im mindesten besorgt. Mein so oft schon bestätigtes Vertrauen zu Gott war jetzt aufs Neue und so über alle Erwartung bewährt worden, daß ich mir gewissenlos und undankbar vorgekommen wäre, hätte ich noch über die Gegenwart seuf-

zen und klagen, oder wegen der Zukunft ängstlich besorgt seyn wollen. In dieser frohen Sicherheit ahnete ich freylich nicht, was für eine bittere Erfahrung ich machen sollte.

3) Schmerzliche Prüfung.

Nach einigen Wochen der heitersten Thätigkeit zu Hause und in der Schule hatte mein guter Zögling aus der Lausitz sich nicht allein meine herzlichste Liebe, sondern auch das Wohlwollen aller seiner Lehrer erworben. Er fing an, schnelle Fortschritte zu machen. Da ward er plötzlich durch Krankheit gehemmt. Es zeigte sich bey ihm das damals in Dresden eben nicht sehr verbreitete Scharlachfieber. Er bekam dasselbe nur in einem mäßigen Grade, wobey der schnell herzugerufene Arzt keine Bedenklichkeit hatte. Auf die Meldung an die Aeltern erschien auch sogleich zur sorgfältigsten Abwartung die Schwester des Kranken. Das Uebel nahm jedoch nach vier Wochen eine so gefährliche Wendung, daß der Arzt die Lebensdauer des Armen Leidenden nur noch nach Stunden berechnen konnte.

Schrecklich war der Eindruck, den der entschiedene Ausspruch des Arztes auf uns machte. Des Trostes selbst nur zu sehr bedürftig, vermochte ich nicht, die natürlichen Gefühle des Schmerzes bey der trostlosen Schwester zu mildern. Als alle Hoffnung verloren, und also Nichts mehr zu wagen war, entschloß sie sich, wenigstens zu versuchen, ob sie ihren Bruder noch lebend in die Arme der Aeltern zurück bringen könnte. Wir packten den Kranken aufs sorgfältigste in einen wohl verschlossenen Wagen, auf Betten gelegt ein, und empfahlen ihn dem gnädigen Schutze Gottes.

Es war schon Abend, als der Kranke langsamen Schrittes abfuhr. Ihm zur Seite bewachte seine Schwester und eine andere, zuverlässige Person jeden Athemzug desselben. Ach, es war wohl die schmerzlichste Leidensnacht des armen Mädchens, als sie das junge Leben eines geliebten Bruders aushauchen sehen mußte, noch ehe sie die Heimath erreichte, und vom guten Sohne den Aeltern Nichts zurück bringen konnte, als die entseelten Ueberreste, deren Anblick das Vater- und Mutterherz zerreißen mußte! —

Hatte ich während der fünfwöchentlichen Krankheit meines Zöglings durch Wachen und Sorgen schon sehr schmerzlich gelitten, so war doch das Gefühl noch unendlich schmerzlicher, von dem ich ergriffen ward, nachdem der Kranke von mir geschieden war. Die jammernde Schwester und ihre trostlosen Aeltern standen nebst dem hoffnungsvollen, im letzten Todeskampfe ächzenden Sohne so lebhaft vor mir, daß die Leiden Aller vereinigt in meinem Herzen wühlten.

Die düstersten Bilder aus meinem mühevollen Leben reihten sich gedrängt an einander, so daß ich in dieser Stimmung anfänglich in mir fast Nichts, als ein Ziel zu erkennen wähnte, auf welches ein feindliches Schicksal unaufhörlich seine Unglückbringenden Pfeile sende. — Darum also hatte ich das mich allein drückende Unglück in Plauc fliehen müssen, um gemeinschaftlich mit einem hoffnungsvollen Knaben und dessen trostloser Familie in ein noch größeres gestürzt zu werden? — Dazu hatte ich einen höchst liebenswürdigen Sohn, mit dem Versprechen, so viel in meinen Kräften stand, für die Ausbildung seines Geistes zu sorgen, aus den Händen mir ganz fremder Aeltern übernehmen müssen, um der Krankenwärter desselben zu seyn, und ihn nach einigen

Wochen zur Leiche erstarrt, wieder zurück zu senden! — Im Sturme der schmerzlichen Gefühle war ich Unglücklicher nahe daran, die bis ins Einzelne gehende Weisheit und Güte einer väterlichen Weltregierung thöricht vermessen zu bezweifeln.

Da trat das Bild des klagenden Hiob und seines strafenden Freundes warnend vor mir auf. Ich hörte auch an mich die ernsten Fragen gerichtet: „Hast du Gottes verborgenen Rathschluß vernommen? — Ist die Weisheit selbst geringer, denn Du? — Sollten Gottes Tröstungen so wenig vor Dir gelten?“ —

Nun erwog ich mit Beschämung, wie oft in meinem Leben Gott durch seine väterlichen Tröstungen mich aufgerichtet, wenn mich das Unglück zu Boden gedrückt; wie oft er mir geholfen, wenn ich für mich und Andere nirgends mehr Hülfe und Rettung sah. Im demüthigenden Gefühle meiner Schwäche dachte ich jetzt: Wie gar unbegreiflich ist Dein Rathschluß, allweiser Regierer unserer Schicksale! wie unerforschlich sind Deine Führungen! — Auch wo ich sie nicht erkenne, will ich an Deiner Güte nicht verzweifeln! Mein Glaube an Dich, den gnädigen Vater aller Deiner Kinder, soll nun und nimmermehr in meinem Herzen wanken. Nur Dir ergeben will ich Deine Fügungen demüthig schweigend betrachten; treulich will ich dulden und thun, was Dein Wille gebeut!

So war ich denn nun allein mit dem Einen mir anvertrauten Pfleglinge, und suchte nach der überstandenen harten Prüfung alle meine ungetheilte, vielleicht auch jetzt um so mehr angespannte Kraft und Aufmerksamkeit auf diesen allein zu richten. Wir verlebten bey der Geduld und Liebe, die wir gegen einander hatten, einen ziemlich zufriedenen Winter. Doch noch häufig ward

mir durch die Erinnerung an die letzten schmerzlichen Erfahrungen die Gegenwart getrübt, wenn auch die unumgänglichen Bedürfnisse des äußern Lebens mich nicht oft schmerzlich gemahnt hätten, daß die Forderungen derselben weit größer wären, als Alles, was ich mir gegenwärtig durch meine Lehr- und Erziehungsversuche verdienen konnte.

4) Erfreuliche Tröstung.

Daß der gute Vater aller Menschen, wenn er seine Kinder nach seiner Weisheit durch Trübsal ihrem Ziele näher geführt hat, auch wieder mit Trost erfreut, hatte sich schon zu oft in meinen Leben bestätigt, als daß ich nicht auch jetzt mit Ruhe und Geduld auf seine Hülfe gewartet hätte. In meinen pädagogischen Verhältnissen benutzte ich inzwischen jede günstige Zeit und Gelegenheit, um durch das, was ich in den Unterrichts-Stunden meines Zöglings hörte, und im Umgange mit sachverständigen Männern über die wichtigsten Gegenstände des Unterrichtes und der Erziehung auffassen konnte, meine Kenntnisse und Ansichten zu berichtigen und zu erweitern. Was von meiner oft unterbrochenen Jugendbildung her noch mein Eigenthum war, bedurfte solcher Nachbesserung gar sehr.

An mancherley nützlichen Lebenserfahrungen, meistens unter schmerzlichen Leiden errungen, hatte es mir später zwar niemals gefehlt; aber Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellungen, wie solche die Schule fordert, ein wohlgeordnetes Fachwerk der Begriffe, welches nebst einem bestimmten Ziele beym Gange des Unterrichtes einem tüchtigen Lehrer vor der Seele stehen muß, dieß hatte bis jetzt mein absichtliches Bestreben

nicht seyn können. Jetzt führte mich meines Lebens Weg, auf welchem ich selbst einen Zögling mit zu leiten hatte, durch mancherley reizende Gefilde menschlichen Wissens, wo mir täglich neue, liebliche Blüthen des Geistes entgegen sproßten. Ich pflückte, da ich durfte, was ich konnte. Ich ordnete und verarbeitete in mir das Aufgefaßte, und benutzte das Verarbeitete zu Hause, so gut ich vermochte, zum Beßten meines Zöglinges.

Schon diese geistige Beschäfftigung an sich war für mich eine höchst wohlthätige Tröstung. Sie ward es aber auch noch mehr durch die erfreuliche Hoffnung, daß ich auf solche Weise immer geschickter würde, auf dem Wege, den mir Gott angewiesen, mein Ziel weiter zu verfolgen, und mich zu einem brauchbaren Lehrgehülfen und Pfleger mehrerer Zöglinge vorbereiten zu können. Nach Verlauf einiger Monate ward ich zu Ostern 1825. über meinen frühern häuslichen Verlust getröstet. Die bisher leer gebliebene Stelle meines durch den Tod geraubten Zöglinges wurde mir ersetzt durch einen vierzehnjährigen Knaben aus Leipzig, der dieselbe Schule und Classe besuchte, in welcher der aus Dresden gebürtige Zögling bereits war.

Ein Vierteljahr später kamen auch zwey Knaben aus der Nachbarschaft, vom Lande hinzu, welche gleichfalls in dieser Classe ihre Bildung erhielten, und von gleichem Alter waren. Da einer derselben sich für eine Gelehrten-Schule, der andere aber für ein Landschullehrer-Seminarium vorzubereiten suchte, auch deßhalb beyde an dem Unterrichte in der lateinischen Sprache Theil nahmen, und ich ihnen auch darin auf die rechte Weise behülflich zu seyn wünschte; so war ich gleichfalls bey diesem Unterrichts-Gegenstande täglich ein aufmerksamer Zuhörer. Dieses hat für mich den

Vortheil gehabt, daß mehrere von früherer Zeit her in mir ganz vertrocknete Brocklein vom Lateinischen wieder aufgefrischt, und solche bisher, da ich in dieser Sprache seit einem halben Jahre besondern Unterricht habe nehmen können, mit einer ziemlichen Menge neuhinzugekommener vermehrt worden sind, welche sich doch vielleicht mit der Zeit, zu einer brauchbaren Masse zusammen arbeiten, und nützlich anwenden lassen.

So hatte sich denn bereits ein kleines Hülfs-Institut der Erziehung bey mir gebildet, in welchem sich bisher die Zöglinge und ihr Führer mit Liebe und Vertrauen aneinander geschlossen, und wenigstens nicht vergebens, gemeinschaftlich ihrer Bestimmung nachgestrebt haben. Eine erfreulichere Tröstung für alles bisher überstandene Ungemach kann mir wohl schwerlich je zu Theil werden, als die, welche mir das Bewußtseyn giebt, daß ich noch in meinem spätern Leben, trotz der Unbrauchkeit meiner Augen und Hände, mit meinem doch täglich an Tauchlichkeit um ein Weniges zunehmenden Geiste, zur Veredelung der Jugend ein kleines Scherflein beytragen kann. Daß aber dieses doch einigermaßen geschehen müsse, hat mich ein erfreulicher Beweis von Vertrauen einige Monate später vermuthen lassen: Denn es wurde mir von einem Paar sehr rechtschaffenen Aeltern ein Sohn, als fünfter Zögling, zur Leitung übergeben, den ich von nun an nach dem Abgange eines der früher eingetretenen Pflegesöhne zu seinem bürgerlichen Berufe, auch dem Ziele zuzuführen suchte, wonach die bisherigen so erfreulich strebten. Auch sendeten mir einige andere Aeltern ihre kleineren Knaben, welche sämmtlich die mir zugängliche Schul-Anstalt besuchen, um dieselben außerhalb der Schule, unter meiner Lei-

tung durch angemessenes Vor- und Nacharbeiten zu Fleiß, Ordnung und guter Sitte zu gewöhnen.

Mit Freuden bemerkte ich, wie dieses Zusammenleben der jungen Leute unter einer ihnen lieb gewordenen Leitung den gemeinschaftlichen Eifer zum Guten weckte. Die Liebe zu mir belebte bald in meiner kleinen Schaar einen stäts regen Gemeingeist, nach welchem Jeder über das Betragen des Andern freundlich wacht, Alle aber freudig nach dem Bessern streben, so wohl bey unsern gemeinschaftlichen Arbeiten, als auch bey den Spaziergängen, welche ich zur Belohnung ihres Fleißes zuweilen mit ihnen zu machen pflege. Von diesem Geiste wird nach und nach auch der weniger Gute für das Bessere durchdrungen; der wohlthätige Zug des Gesammtstromes nimmt ihn mit fort, bis er sich mit Freuden auch selbst thätig darin bewegt.

Obgleich der geringe Verdienst, welchen diese kleinen Beschäfftigungen mir gaben, zu Bestreitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse, in meinem gegenwärtigen Verhältnisse bey Weitem nicht zureichte, und mit einem allmähligen Zuwachse unvermeidlicher Schulden, die zu den früheren kamen, sich auch auf mir eine schwere Sorgenlast anhäufte; so war doch die erfreuliche Erfahrung eines guten Erfolges in meinem Wirkungskreise für mich eine süße Belohnung. Sie entschädigte mich für die mancherley drückenden Nahrungssorgen bey einer fortwährenden Anstrengung, welche meine Beschäfftigung mit Lehren und Lernen von Früh, bis Abends nöthig machte, da die Augen meines Geistes mit vervielfachter Aufmerksamkeit auf jeden Einzelnen meiner Zöglinge stäts gerichtet seyn mußten, und nicht durch gesunde leibliche Augen unterstützt werden konnten.

In dieser Zeit geschah es, daß ein väterlich für mich sorgender Freund, der meine drückende, und mich ganz

zu erdrücken drohende Lage genau kannte, mich eines Morgens zu sich rufen ließ.

„Setzen Sie eine Beschreibung Ihres mannichfach bewegten Lebens auf," sagte er zu mir. „Es kann dasselbe für manchen Andern lehrreich und nützlich werden, und bleibt bey Ihnen das einzige Mittel, durch eigene Thätigkeit sich zu erhalten.

Der Gedanke, mich und meine Noth vor aller Welt hinzustellen, war mir bey der Besorgniß mit einer angemessenen Darstellung auch den Zweck derselben zu verfehlen, so abschreckend, daß ich alle nur erdenkliche Schwierigkeiten, als Gegengründe, einwendete. Allein der lebendige Glaube meines Freundes, daß es überall unter uns ädel und menschlich fühlende Herzen gäbe, welche gute Zwecke gern fördern, und den Hülflosen in nützlichen Unternehmungen unterstützen, weckte in mir allmählig Muth und Vertrauen. Die Zusicherung seines thätigen Beystandes, wenn ich ihm nur zu weiterer Bearbeitung die einzelnen Begebenheiten meines Lebens der Aufeinanderfolge nach kurz aufsetzen, und hierzu die nothwendigen mündlichen Erläuterungen geben wolle, hob alle weitere Bedenklichkeit.

Froh und getröstet durch die mir geöffnete Aussicht ging ich sogleich an die Arbeit, welche mir indeß mehr, als ich vermuthet, Anstrengung verursachte. Nur bey dem hellsten Tageslichte verstattete mein Auge, das ich bis auf 2 Zoll einer schwarzen Tafel nähern mußte, das Schreiben mit weißer Kreide, wobey das Gesicht nur dazu dienen konnte, daß Zeilen und Buchstaben nicht in einander trafen: die Gestalt derselben mußte ich, wie immer, dem Gefühle und der frühern Gewohnheit, zu schreiben, auf gutes Glück überlassen. Wie manche Viertelstunde anhaltenden Schreibens wurde in dieser

Zeit mit Stunden langem Schmerz' erkauft! — Geduld und Hoffnung überwanden indeß auch diese Schwierigkeit. Gegen einen kleinen Verdienst wurde von meinen Zöglingen das mühsam Aufgesetzte abgeschrieben. Manches dictirte ich, wenn das Auge nicht Dienste leistete, sogleich in die Feder, und übergab sodann das Ganze dem Bearbeiter, welcher mich und die Verhältnisse meiner Familie, als alter Freund derselben, genau kennt.

Fast drey Vierteljahre hindurch gab mir diese Beschäfftigung neben der Sorge für die mir anvertrauten Zöglinge volle, angestrengte Arbeit; diese aber gewährte mir auch in der lebhaften Erinnerung früher überstandener Leiden, und bey der Aussicht auf erwünschtes Gelingen, unter allen Mühseligkeiten der Gegenwart eine höchst erfreuliche Tröstung.

5) Pädagogisches Wagestück.

Mit Ostern 1826. traten die meiner Pflege bisher anbefohlenen, erwachsenen Zöglinge, nach erhaltener Confirmation, zu ihrer weitern Bestimmung über. Sehr erwünscht kam mir daher das Anerbieten eines hiesigen, hochachtungswürdigen Mannes, einen von fern her, menschenfreundlich aufgenommenen Knaben aus seiner Verwandtschaft meiner Pflege anvertrauen zu wollen. Sich auf den Rath und die Beyhülfe sachverständiger Männer bey Behandlung dieses armen Menschen verlassend, wagte es jetzt ein Hülfsbedürftiger, sich des andern anzunehmen.

Bey einer weit hinter seinem dreyzehnjährigen Alter zurückgebliebenen Ausbildung des Körpers stand dieser Knabe noch auf einer so niedrigen Stufe der Entwickelung, daß ein gesundes, zwey- bis drey-

jähriges Kind in jeder Thätigkeit, die des Essens ausgenommen, ihn weit übertraf. — Seine Sprache bestand in abgebrochenen, kurz hervorgestoßenen, rauhen Tönen, die man kaum verstümmelte Worte nennen konnte, da eine deutliche, bestimmte Artikulation, um verstanden zu werden, derselben fehlte. Sein Gang war gewöhnlich ein mattes, bald rechts, bald links hinschiebendes Fortschleifen der schwachen, ungelenkigen Glieder, — bey größerer Geschwindigkeit aber ein absatzweise, springthierähnlich fortgesetztes Hüpfen nach einer Seite hin. — Beym stehen suchte er gern einen Gegenstand, als Stützpunct, zu finden, um sich an oder auf denselben zu lehnen; denn der Bau seines erschlafften Körpers fand in sich selbst zu wenig kräftige Haltung. Den Armen und Händen waren fast nur zwey Hauptbewegungen eigen, mit der hastig ergriffenen Speise zum gierigen Munde, und im Unwillen, oder Scherz', auf den anregenden Gegenstand losschlagend oder stoßend.

Ob der Geist dieses so wenig den Jahren, gemäß entwickelten Körpers von frühester Kindheit an, aus eigenthümlicher Schwäche nur in geringer Thätigkeit gewesen, oder durch ungünstige Verhältnisse in Unordnung gerathen und abgestumpft worden sey, war schwer zu entscheiden. Wahrscheinlich mochten beyde Ursachen, innere, wie äußere, nachtheilig zusammengewirkt haben. — Nach dem ärztlichen Berichte über seine frühere Beschaffenheit ward so viel klar, daß durch ein unvorsichtiges Kindermädchen das dreyvierteljährige Kind aus seiner warmen Hülle in eine Schleuse geworfen, und hierauf von dem ihm anhängenden Schmuze, mit kaltem Wasser gereinigt worden war.

Da die Aeltern nur erst nach einem Vierteljahre die Ursache seines plötzlichen Erkrankens und der bey

ihm oft eintretenden, convulsivischen Anfälle erfahren hatten; so war indeß die durch heftige Erkältung in Unordnung gebrachte Lebensthätigkeit bey dem Knaben so schwach geworden, daß er im vierten Jahre erst laufen, und im siebenden ganz unvollkommen, nur zuweilen einzelne Wörter hatte sprechen lernen. So beschaffen war das unglückliche Kind zum großen Leidwesen seiner besorgten Aeltern bis in das dreyzehnte Jahr gekommen, ohne daß die Schule seines Wohnortes, welche er einige Jahre lang besuchte, noch die Sorgfalt eines geschickten Arztes darin Etwas hatte ändern können. Der den Aeltern nahe verwandte Menschenfreund nahm sich daher des Unglücklichen an, um zu versuchen, ob in ihm der zum Thier hinabsinkende Mensch gerettet werden könne. Eine Zeit lang hatte er den Geist desselben schon durch unermüdete, eigene Bemühung, mit Aufopferung aller von Amtspflichten freyen Zeit zu wecken, und die zerrüttete Gesundheit seines Körpers zu stärken gesucht, ehe er mir denselben zur geistigen und körperlichen Pflege übergab.

Mir ward erst recht bange, als ich den 30. July 1826. das Wagestück, die größtentheils verschwundenen Spuren menschlichen Verstandes in diesem Zöglinge aufzufrischen, und den allgemein krankhaften Körper desselben zu bekräftigen, unternommen hatte.

Grinsendes Lachen, oder ein abgebrochenes Wort war damals die ganze, meistens nur mit vieler Mühe ertriebene Antwort auf eine an ihn gerichtete Frage. Ward er gefragt, so zeigte er in den ersten 2 bis 3 Monaten eine auffallende mißtrauische Scheu und Aengstlichkeit, zu antworten, vielleicht aus früherer Gewohnheit nach der Antwort gescholten oder ausgelacht zu werden. Diese zögernde Besorgniß verlor sich jedoch mit dem Zuwachse

seines Vertrauens zu mir. Einzelne Ausdrücke und Redensarten, auch mit unter gemeine Schimpfworte, die er, — wohl auf der Gasse, — oft gehört haben mochte, brachte er im fröhlichen Spiele mit Kindern, ohne allen Verstand, auch wo sie gar nicht paßten, häufig an, z. B. „Haste was!" — „Wirst's kriegen!" — „Schlingel!" — „Mops du!" —

Die Aufmerksamkeit auf äußere Umgebungen, war bisher bey ihm so gering gewesen, daß er die gewöhnlichsten Gegenstände im Besondern weder unterscheiden, noch benennen konnte. So wußte er wohl, wenn er es eben geschmeckt hatte, zu sagen, daß der Zucker gut, der Essig — nicht gut, — nicht aber, daß jener süß, und dieser sauer schmecke; und es kostete bey Wiederholung dieser sinnlichen Vorstellungen, und deren Bezeichnung saure Mühe und manches Stückchen Zucker, ehe er süß und sauer mit dem rechten Worte bezeichnen, und mit Sicherheit unterscheiden lernte.

Den Unterschied der Farben fühlte er in seinen Augen noch so wenig, daß er stäts eine mit der andern verwechselte, und ich nach sechswöchentlicher, täglich vielmaliger Wiederholung ihn noch nicht dahin gebracht hatte, um Weiß und Schwarz an einem vorgezeigten Gegenstande namentlich anzugeben. Nur was den Geschmackssinn unmittelbar traf, hatte für ihn ein besonders lebhaftes Interesse; dahin war sein Streben allein, obgleich ganz bewußtlos gerichtet Alle übrigen Gegenstände hatten den noch völlig schlummernden Geist bisher so gleichgültig gelassen, daß ihm alle Vorstellungen und Begriffe, welche sich ein gesundes, fünf bis sechsjähriges Kind im täglichen Umgange mit verständigen Menschen, von Raum, Zeit, Ursache, Ver-

hältniß und dergleichen gewöhnlich von selbst, wenn auch nicht in aller Deutlichkeit und Bestimmtheit schon gemacht hat, gänzlich fehlten. Er wußte Nichts von Rechts und Links, von Oben und Unten, Vorn und Hinten. Der Strom der Zeit hatte sich bey ihm noch nicht in gestern, heute und morgen geschieden. Groß und klein, lang und kurz, viel und wenig, alt und jung waren ihm, wie Alles, was er sprach und sprechen hörte, fast nur Worte ohne Verstand und Bedeutung.

Im Sprechen bezeichnete er jedes Geschlecht als männlich; mochte der Gegenstand ein Mann, eine Frau, ein Kind, Pferd, oder Haus seyn, ihm hieß Alles: Er. — Wie ein dreyjähriges Kind, wenn es eben erst anfängt, von den halbaufgefaßten Wörtern beym Sprechen Gebrauch zu machen, so drückte er sich aus, wenn er Etwas sagen wollte, jedoch mit ganz unverständlicher Aussprache; z. B. Nich Bot hamm, — Feisch hamm; — Kallähkomm, — Kallachen, — womit er erzählen wollte: Ich habe kein Brot, ich habe Fleisch; — Karl kommt her, Karl lacht.

In diesem fast hoffnungslosen Zustande, den man leicht für einen unheilbaren Blödsinn halten konnte, übernahm ich meinen Heinrich, so heißt der Knabe, mit bangem Herzen, ob ich bey allem guten Willen auch im Stande seyn würde, die nur mäßigen Wünsche seines ädeln Wohlthäters zu befriedigen. Indeß ermuthigt durch die Hoffnung auf Rath und Beyhülfe desselben und eines pädagogischen Freundes, ging ich an den Versuch, mit dem vesten Vorsatze, allen nur möglichen Fleiß ernstlich anzuwenden, und bey den langsamsten Fortschritten, wie sie bey diesem Knaben nur zu

erwarten waren, weder Lust und Liebe, noch Geduld jemals verlieren zu wollen.

Bey genauer Beobachtung meines Heinrichs bemerkte ich, daß die Aufmerksamkeit desselben doch nicht bloß vom Essen und Trinken angezogen werde, daß er seinen Sinn auch gern auf musikalische Töne richte, daß er zum leichten Treffen derselben selbst eine ziemlich reinklingende Stimme und ein mehr, als außerdem bey ihm gewöhnlich, aufmerksames Ohr habe. Wo er ein offenstehendes Fortepiano fand, da ließ er alles Uebrige stehen und liegen; er fand seine lebhafteste Freude daran, wenn ihm erlaubt wurde, nach seiner Art darauf zu spielen. Dabey beobachtete er einen ganz genau gemessenen, gewöhnlich marschähnlichen Rhythmus, so daß er Viertelstunden lang ohne Aufhören, in gleichem Tacte, auf dem Instrument klimpernd, herumtappte, und es mit Vergnügen hörte, wenn auch zufällig eine Art ihm wohlklingender Melodie herausgekommen war. Hierdurch verrieth sich doch eine andere, als die bisher gewöhnliche Richtung des Geistes, und dieß gab mir Hoffnung, daß bey zunehmender Gesundheit und Uebung des Körpers die noch ziemlich lebhafte Kraft des gefesselten Geistes sich auf mehreren Seiten, wenn auch langsam, werde hervorarbeiten können.

Um nun die Aufmerksamkeit meines Zöglinges anzuregen, und ihn zum Betrachten und Wahrnehmen sinnlicher Gegenstände zu leiten, glaubte ich vor allen Dingen seine Anschauung an der Farbe, Form und Zahl einzelner Dinge bevestigen zu müssen. Ich richtete mich dabey nach dem mir bekannten Vorgange eines Freundes, der vor zwey und dreyßig Jahren, als Student in Leipzig, einen bis zum Blödsinne, am Geist' und Körper von

seinen ganz armen Aeltern vernachlässigten Knaben zu sich nahm, und innerhalb eines Jahres dahin brachte, daß der Verlassene, welcher weder Farbe, noch Zahl, gekannt, und entblößt von allen deutlichen Vorstellungen, kaum reden, wohl aber in klaren, hellen Tönen eine gehörte Melodie nachsingen gekonnt hatte, mit zunehmender Kraft und Beweglichkeit seines vorher verkümmerten, und zusammengezogenen Körpers anfing, wie jedes gesunde Kind, an Körper und Geist' sich zu einem tüchtigen Menschen regelmäßig zu entwickeln.

Mein Bruder Wilhelm, der damals auch in Leipzig als Student lebte, hatte zu jener Zeit, in den Briefen an unsere Schwester Karoline, welcher nach der Mutter Tode die Sorge für das jüngere Geschwister allein oblag, von der bemerkten, pädagogischen Behandlungsweise in Beziehung auf unsern Bruder Traugott eine Beschreibung gemacht. Diese war mir einige Zeit vorher mit andern Briefen in die Hände gekommen, und da es vielleicht manchem erziehenden Jugendfreunde lieb seyn dürfte, das Verfahren mit jenem so sehr vernachlässigten Kinde näher kennen zu lernen; so erlaube ich mir, die hierauf Bezug habende Stelle einzuschalten. Unterm 25. July 1795. schreibt mein Bruder der Schwester also:

„Daß Traugott Nichts lernen will, habe ich wohl vorausgesehen. Laß Dich aber nicht abhalten, so viel, als möglich, zu Ausbildung, oder vielmehr zu Weckung seiner schlafenden Geisteskräfte zu thun. Es kommt nicht eben viel darauf an, daß er jetzt gleich lesen lerne. Du wirst vor der Hand genug thun, wenn Du ihn nur dahin bringst, daß er sich

für irgend etwas Anderes, als für Essen und Trinken, interessiren, daß er irgend Etwas thun lerne.

„Sieh, ob Du ihn das Zählen beybringen kannst. K..., der thätige, menschenfreundliche K..., hat seit Ostern in seinem Hause einen Knaben entdeckt, der mit seinem Geiste eben so weit zurück war, als Traugott. Er hat sich des Kindes angenommen, sucht einen Menschen aus ihm zu machen, und hat ihn, so oft er kann, um sich, geht mit ihm spazieren, und weckt auf alle mögliche Art seinen Geist.

„Der Knabe ist 11 Jahr alt, und konnte noch nicht zählen. Jetzt hat er dieses gelernt, und zwar auf folgende Art:

„Er hat ihm begreiflich gemacht, wie viel Zwey wäre. Nun mußte er kleine Stückchen Papier, je zwey und zwey an einen Faden reihen, so daß allemal zwischen zwey und zwey Stückchen ein größeres Blatt zur Unterscheidung angereihet ward. Als Gottlieb sich die Zahl Zwey auf diese Art, durch öfteres Wiederholen gemerkt hatte, mußte er drey Stückchen in jedes Fach reihen, sodann vier, fünf, bis zehn. — Da die Zahl Zehn der Grund unserer Zählungsart ist, so war es nun leicht, von da aus weiter zu gehen, und so lernte Gottlieb zählen.

„Zugleich hatte dieses Verfahren den Vortheil, daß er immer eine Beschäfftigung mit dem Anreihen hatte; und da die Papiere, die er anzureihen hatte, von verschiedener Farbe waren, so lernte er bey der Gelegenheit auch diese unterscheiden, indem man ihm aufgab, bald rothe, bald blaue, bald schwarze ꝛc. Papiere (aus der ganzen Menge) anzureihen.

„Versuch' es doch, ob es mit Traugott auf die nemliche Art geht. Weil ich nicht weiß, ob ich mich ganz verständlich gemacht habe; so lege ich hier einen Faden mit so angereihten Papieren bey. Du kannst bald Dir mehrere verschaffen, mußt aber darauf sehen, daß sie allemal eine bestimmte, und leicht zu entscheidende Farbe haben. Die Farben der Blätter, welche zählen, sey jederzeit von der Farbe der größern unterschieden, welche blos die gezählten abtheilen. — Du mußt das Papier für Traugott so dick und stark, als möglich, nehmen. Ich hatte just kein anderes da. — Er muß so viel Blättchen im Vorrath haben, daß er wenigstens zwanzig Gesetzchen (je zu zehn und zehn in Einem) an einander reihen kann.

„Ueberdieß suche vorzüglich Traugott's Gedächtniß zu üben, welches füglich durch solche Reime geschehen kann, wie ich ihm schon immer einige vorsagte."

Nach diesem Vorgange glaubte ich nun bey meinem Heinrich mit der Farbe und Zahl auch anfangen zu müssen. Allein — sey es, daß jener Knabe von einem ursprünglich kräftigerem Leben beseelt war, oder noch auf andere, von meinem Bruder nicht angegebene Weise, was mir sehr wahrscheinlich ist, körperlich und geistig bethätigt wurde, — mit meinem Zöglinge kam ich dabey in vollen sechs Wochen kaum um einen merklichen Schritt weiter. Der überdieß gern und bey jeder kleinen Veranlassung leicht stärrig trotzende Knabe zeigte endlich gegen diese Beschäfftigung eine so unverkennbare Abneigung, und hatte jetzt noch so wenig Empfänglichkeit zu Auffassung der Vorstellungen von Farbe und Zahl, daß ich es für rathsamer hielt, ihn mit diesen

Uebungen nicht mehr, wie bisher, absichtlich und allein zu beschäfftigen. Hierzu kam auch, daß ich nach dem Ausspruche meines pädagogischen Freundes das Sprüchwort: „Er urtheilt, wie der Blinde von der Farbe.“ — bey meinem Zöglinge bewährt haben sollte. Denn nach Behauptung desselben hatte ich meinem Heinrich anstatt der eigentlich Gelb genannten Farbe eine Art von Roth gegeben, und dieses ihn bisher immer Gelb nennen lassen.

Eine Vorstellung von Zahl war dabey in ihm noch so wenig entstanden, daß er ganz bewußtlos bald 1 und 2, bald 5, 6 und 10 oder 20 Blättchen an den Faden reihete, wenn er eine Reihe von Dreyern bilden sollte, ob er gleich die Zahlennamen von 2—12 und weiter der Reihe nach hersagen konnte.

Bey dem anhaltenden Betreiben einer und derselben Uebung merkte ich endlich, daß die vorher schon geringe Thätigkeit des Knaben abnehme, und er selbst an dem ihm lästigen Einerley sich langweile, ohne weder an Klarheit, noch an Sicherheit in seinen Vorstellungen gewonnen zu haben. Die Bemerkung meines pädagogischen Freundes: „daß beym Elementar-Unterrichte die Uebungen, wenn dieselben in jedem Unterrichts-Gegenstande — selbst nach der beßten Methode, — immer auf einerley Weise, und mit Ausschluß anderer Unterrichtsstoffe und Anregungen zu geistiger und körperlicher Thätigkeit, folglich nur einseitig betrieben werden, die Lehrlinge zu einem geist- und gedankenlosen Mechanismus führen, der sich durch steife Unbehülflichkeit des Körpers und Geistes beweist,“ — fand ich hierbey gar sehr bestätigt.

Mein Heinrich ward bey aller auf ihn gewendeten Mühe, durch bloße Beschäfftigung mit Anreihen und Zählen der farbigen Blättchen viel zu wenig in seinem ganzen Wesen bethätigt, um dadurch aus seinem mehr, als 10jährigen Seelenschlummer aufgerüttelt und nach und nach zu froher, freywilliger Selbstthätigkeit geleitet werden zu können. Sein äußeres Betragen hatte sich indeß durch Entwöhnung von mancher Unschicklichkeit in Wort und That soweit geordnet, daß er nun unbedenklich an den regelmäßigen Uebungen Theil nehmen konnte, welche im Schulunterrichte mit fünf- und sechsjährigen Kindern vorzunehmen sind, um dieselben zum richtigen Gebrauche des Mundes zum Sprechen, der Augen zum Anschauen der Formen, beyder Werkzeuge zum hierauf folgenden Lesen, der Hand zum Zeichnen und Schreiben — schrittweise und mit ruhiger Besonnenheit beym Hören, Sehen und willkührlichen Bewegen der Sprachwerkzeuge und Hände anzuleiten. Versuchsweise ward daher der Knabe in die unterste Classe einer öffentlichen Schule aufgenommen; und nun begann bey ihm ein regelmäßigerer Bildungsgang, an welchem auch ich fortwährend, als lernbegieriger Zuhörer, Theil nahm.

Hier stand mein dreyzehnjähriger Heinrich tief unter dem schwächsten, fünfjährigen Schüler. Was daselbst vorgenommen wurde bey den Uebungen, welche zur Fertigkeit im richtigen Sprechen, Zeichnen, Schreiben und Lesen, nothwendig sind, und allmählig zum scharfen Aufmerken, zum deutlichen Anschauen und Erkennen, zum genauen Unterscheiden und Vergleichen, und überhaupt zu einem bestimmten Bewußtseyn dessen, was geschieht und

gethan wird, gewöhnen, — zu allen diesen Uebungen stellte er sich, wie zu erwarten war, im höchsten Grade ungeschickt an. Er zeigte sich indeß doch nicht, wie sonst gewöhnlich gleichgültig bey Allem, sondern anfangs sah er Einiges mit Staunen, Anderes mit grinsendem Lachen an, bis er nach einigen Tagen selbst daran Antheil nahm. Da er nun in den Lehrstunden, so weit es ohne Vernachlässigung der übrigen Schüler geschehen konnte, von den Lehrern auf mannichfache Weise geübt wurde, und auch ich zu Hause die in der Schule getriebenen Uebungen mit ihm fleißig wiederholte; so kam er nach einem Vierteljahre doch in so weit zu einiger Besinnung, daß er die rechte Hand von der linken unterscheiden, und diese, wenn man es verlangte, in die Höhe heben, jene auf der Tafel liegen lassen lernte, da er vorher ganz unvermögend war, die eine ohne die andere zu erheben, oder zu senken.

Die Vorstellungen von Oben und Unten, Vorn und Hinten, Groß und Klein, Lang und Kurz, Viel und Wenig, Gerade und Gebogen, von Punct, Linie, Winkel und dergl. fingen nun auch an, durch öftere Wiederholung der Anschauungen und Uebungen, welche mit den Kleinen, als Vorbereitung zum Zeichnen und Schreiben, getrieben wurden, nebst ihrer bildlichen und wörtlichen Bezeichnung bey ihm einige Deutlichkeit zu gewinnen.

Am merklichsten aber zeigte sich die Entwickelung seines Unterscheidungs-Vermögens bey den Uebungen zur Bildung der Sprache. Daß dieser Knabe nicht, wie ich erwartet hatte, bey der Nachbildung und Benennung der einzelnen Sprachlaute

große, unüberwindliche Schwierigkeiten fand, war mir anfangs überraschend. Mit seinem mehr und mehr geschärften Gehöre faßte er leicht den Klang jedes einzelnen Lautes auf, und war dabey mehr, als bey irgend einer Uebung in froher Thätigkeit. Nach einigen Monaten war er darin so weit geübt, daß er mit ziemlicher Leichtigkeit, wie man es verlangte, aus einzelnen Sprachlaute ganze Wörter zusammensetzen konnte, und es machte ihm nun nicht wenig Freude, wenn er ein so gebildetes, bekanntes Wort nach seiner Bedeutung verstand.

Von dieser Zeit an ward auch sein ganz unverständliches Sprechen immer deutlicher und bestimmter in der Aussprache, auch zusammenhängender in der Rede, so daß er jetzt nicht selten seine zuweilen überraschenden Urtheile durch vollständige, richtig ausgesprochene Sätze auszudrücken, im Stande ist.

Der Begriff von einer Zahl hat sich endlich auch, jedoch nur sehr allmählig, und in der Maße zu entwickeln angefangen, als überhaupt die Summe deutlicher Vorstellungen bey ihm zunahm. Anfangs mußte ich mich schon damit begnügen, daß nur der Begriff von Viel und Wenig, so wie vom Einzelnen bey ihm zu einiger Klarheit kam. Hierzu benutzte ich denn gleichsam spielend jede Gelegenheit, und besonders solche Dinge, zu welchen seine lebendige Eßlust ihn hinzog, wie Stachelbeeren, und Kirschen, die ich ihm jedesmal einzeln zutheilte, und nach gemachter Anhäufung wieder nach und nach einzeln wegzehren ließ. Hierbey machte er bald die vorher ganz unbeachtet gelassene Erfahrung, daß sein kleineres Häuflein sich eher wegessen lasse,

und folglich weniger enthalten müsse, als mein grösseres.

Hierauf nahm ich auch andere Gegenstände, die er sich zu Befriedigung seiner Spiellust gern und eifrig zusammen trug; z. B. im Herbste reife Roßkastanien, welche er, wenn wir spazieren gingen, einzeln auflas, dann in den vollen Taschen, als eine Menge, gesammelt nach Hause trug. Wenn er diese daselbst wieder einzeln hervorgelangt und auf den Tisch gelegt hatte, so mußte er sie in einen Viel enthaltenden Haufen zusammenthun, und mit diesem zuletzt den schon im Kasten gesammelten Vorrath vermehren. Es zeigte sich während dieses Sammelns sehr deutlich, daß mit dem Vorrathe der Begriff von Mehr ganz praktisch gewachsen war, was ich sodann recht handgreiflich durch einzelnes Herausnehmen aus diesem Behältnisse, vor seinen Augen in Weniger verwandelte, während die Menge der in ein Säckchen abgelegten Kastanien sich vermehrte.

Von nun an, und den Winter hindurch diente dieser durch Heinrichs eifrige Sammlung ziemlich hoch angewachsene, von ihm, als großer Schatz, betrachtete Vorrath, als das wirksamste Anschauungsmittel, durch welches er den aus Einheiten zusammengesetzten Begriff einer Zahl mittels des Vermehrens um Eins bilden, und hierauf die gebildete durch Verminderung um Eins in eine andere Zahl verwandeln lernte. Doch nur langsam konnten unsere Schritte seyn, um sicher zu gehen. Ich war froh, ihn während des ganzen Winters dahin gebracht zu haben, daß er die Zahl Fünf, welche ich niemals überschritt, weil die Finger jeder Hand dieselbe gleichfalls anschaulich darstellen, so wie die in ihr enthaltenen

gegenwärtig mit Sicherheit, und den Inhalt einer jeden nach der Menge ihr Einheiten bestimmt angeben kann. Durch fortgesetzte Uebung theils an den Kastanien, theils an seinen Fingern, oder an den erwähnten Papierblättchen, abwechselnd mit mancherley andern Gegenständen, fängt er jetzt an, auch von den Zahlen bis Zehn eine deutlichere Anschauung und Uebersicht zu bekommen.

Weniger glücklich bin ich bis jetzt trotz alles wiederholten Uebens mit ihm gewesen bey Unterscheidung der Farben. Zwar kann er endlich Weiß und Schwarz mit Sicherheit benennen, allein das grüne Gras beschreibt er dennoch immer bald als gelb, bald als blau; die braune Kastanie bleibt ihm roth, oder grau, oder grün. Wahrscheinlich wird ihm die sichere Unterscheidung der Farben weniger wegen der Schwäche seines Geistes schwierig, als vielmehr deßhalb, weil die Farben mit ihren mancherley Abstufungen und Uebergängen nicht nach einem leicht erkenn- und zählbaren Maße und Grade, sondern bloß nach dem im Auge gemachten unbestimmbaren Eindrucke, nach einem dunkeln Gefühle aufzufassen und anzugeben sind, und daher auch nach den Uebergängen in eine Nebenfarbe im Allgemeinen so verschiedenartig bezeichnet werde, daß der Eine wohl Das gelb nennt, was dem Andern roth ist, und ein Dritter für braun ansieht. Am hinderlichsten im richtigen Erkennen und Unterscheiden der Farben mag ich dem Knaben wohl selbst seyn mit meinem verdunkelten, und im Innern zerstörten Auge, in welches das Licht nicht so, wie im gesunden Zustande ungefälscht eindringen, sondern nur erst auf mancherley Weise geschwächt, wohl auch durch

Mischung und Brechung verwandelt, die Nervenhaut erreichen kann.

In den Uebungen zu Darstellung der Form vermittels gezeichneter Linien sind die Fortschritte meines Heinrichs nicht minder gering und unsicher geblieben, wahrscheinlich auch aus dem Grunde, daß das Auge seines Lehrers nicht die Hand desselben, wie es nöthig ist, leiten und gemachte Fehler bemerken kann. — Zwar hat er bey den in der Schule getriebenen Uebungen nach und nach gelernt, so ziemlich gerade und gleich lange Linien auf seine Tafel parallel neben einander zu setzen; allein die Geschicklichkeit der Hand und seine Aufmerksamkeit auf die zu beachtende Gleichheit ihrer Entfernung von einander ist noch so gering, daß er die Zwischenräume derselben bald groß, bald klein seyn läßt.

Die Richtung seiner Augen auf die Gestalt der Dinge bey dem einfachen Linien- und Figurenzeichnen hatte indeß für ihn doch den Vortheil, daß er nun, da die Bildung der Sprachlaute bey ihm zu einiger Vestigkeit gelangt war, auch die meisten Lautzeichen oder Buchstaben beym Lesenlernen ihrer Form nach, leichter, als ich erwartete, und besonders einige mit ziemlicher Geschwindigkeit auffaßte und merkte. Im Lesen selbst aber konnte er dießmal nur bis zur ersten Uebung, zum absatzweisen Lesen jedes einzelnen Lautzeichens vorschreiten, da die übrigen Schüler ihm in den folgenden Uebungen zu schnell voraus eilten. Jetzt beym Anfange eines neuen Lehrcurses zu Ostern, wird er dagegen sicherer und leichter seinen Weg durch alle Vorübungen zu weiteren Fortschritten zurücklegen können, da sein Geist bereits

zur Empfänglichkeit geweckt worden ist, und Auge, Ohr, Mund und Hand einige regelmäßige Fertigkeit erlangt hat.

Wollte man die Fortschritte dieses jetzt bald-vierzehnjährigen Knaben im Vergleich mit andern jungen Leuten seines Alters betrachten, so würde man solche allerdings für so gering ansehen können, daß es scheinen müßte, als wäre für die Entwickelung seines Geistes Nichts, was der Mühe werth ist, gewonnen worden. Ich selbst habe bey diesem Vergleiche mir oft trübe Stunden gemacht, und in Gefahr gestanden, alle Geduld zu verlieren. Vergleicht man aber seinen jetzigen Zustand mit demjenigen, in welchem er sich körperlich und geistig vor drey Vierteljahren befand, so ist derselbe auf eine so bedeutende Stufe gehoben, daß man wohl der Hoffnung auf ferner gedeihliche, wenn auch langsame und höchst mühevolle Entwickelung des so lange Zeit unterdrückten Geistes Raum geben darf. Besonders glaube ich, dabey alle Ursache zu haben, die nicht selten zum gänzlichen Verschwinden gebrachte Geduld durch folgende Betrachtung vest zu halten.

Zuerst muß ich mir immer bekennen, daß der Mangel des Gesichtes mir selbst zu viele Hindernisse in den Weg legt, um bey dem Knaben schnellere Fortschritte zu bewirken, was vielleicht einem Sehenden möglich seyn dürfte.

Dann ist aber auch wohl zu bedenken, daß bey diesem fast vierzehnjährigen jungen Menschen die schönste, kräftigste Periode körperlicher und geistiger Entwickelung beynahe vorüber ist, und daß Alles, was nun durch Mühe

und Kunst der bereits erstarrten Natur abgezwungen werden muß, keinen andern, als langsamen Fortgang haben könne.

Möchten doch alle Aeltern wohl bedenken, daß bey ihren Kindern die einmal versäumten und verwahrloseten, ersten Jugendjahre, in denen der frische Geist am regsamsten auf und durch den noch weichen, höchst bildsamen Körper wirkt, und noch nicht eine zu bleibender Gewohnheit vestgewordene Richtung angenommen hat, durch keine spätere, noch so sorgsame Nachhülfe zu ersetzen sind. Wie viel leichter und williger würde mein armer Heinrich seine schlummernden Anlagen entwickelt haben, wäre er vor 6 oder 7 Jahren auf die ihm angemessene Weise in Thätigkeit gesetzt worden, ehe die erwachende Kraft in ihm bis zu dem gegenwärtigen Grade verwildert, und durch Verwilderung abgestumpft und gelähmt war! — Wie manches, auf ähnliche Weise in Blödsinn versinkende Kind wäre bey größerer Sorgfalt in seiner früheren Behandlung noch zu retten, und für die Menschheit zu erhalten. Man hat Bildungs-Anstalten für junge Blinde und Taubstumme, warum nicht auch für schwachsinnige Kinder? Der Erfolg aller Mühe, die man auf Unglückliche dieser Art wendet, wird zwar nur sehr selten glänzend, allein er kann, wenn auch nicht äußerlich belohnend, doch gewiß in vieler Hinsicht — belehrend seyn.

Mit meinem armen Heinrich will ich daher, so gut ich es vermag, den angefangenen Versuch, den fast erstorbenen Menschen in ihm wieder zu beleben, als ungewisses Wagestück, mit Liebe und Geduld fortsetzen,

in der Hoffnung, daß aus ihm noch immer, wenn auch nicht ein großer, doch ein guter, und für Andere brauchbarer Mann werden könne.

6) Aussichten, Wünsche und Hoffnungen.

Wie sehr auch nach Außen hin die An- und Aussichten eines Blinden beschränkt seyn mögen, es öffnen sich seinem Geiste dennoch nicht selten und leichter, als manchem Sehenden, andere, die wohl im Stande sind, ihn für Vieles zu entschädigen, was er bey der Verdunkelung seines Augenlichtes entbehren muß. Das Auge jedes Blinden, der nicht ganz in Stumpfsinn versunken bleibt, schärft sich nach Innen zu. Eine neue, geistige Welt schließt seinem innern Sinne sich leicht auf, — eine Welt, die dem nach Außen hin Scharfsehenden leicht verdunkelt wird, wenn er sich durch die Menge mannichfach wechselnder Erscheinungen, die ihn umgeben, blenden und zerstreuen läßt.

Schon die bedachtsamen Bewegungen, zu denen ein Blinder überall genöthigt ist, lassen ihm Zeit, auf die Gegenstände mit den noch übrigen gesunden Sinnen scharf zu achten, und Vieles zu bemerken, was von Sehenden weniger beachtet wird. Ganz besondere Veranlassung aber, das Nachdenken auf sich und seinen Lebensgang zu richten, findet der Blinde in den ruhigen Stunden, welche er fern von dem Drängen und Treiben der Sehenden, in Dunkelheit einsam, und ach! oft recht traurig verleben muß.

Auch mir hat es seit den dreyßig Jahren, daß meine Augen sich bis zur Blindheit verdunkelten, an

trüben Stunden und Tagen nicht gefehlt. Wohl gab es anfangs Zeiten, in denen ich beym Gefühle meines abnehmenden Augenlichtes, mit der Angst eines Verzweifelnden qualvoll genug gegen den Gedanken des Erblindens rang. Endlich lernte ich gelassen mich in das Unvermeidliche fügen. Bey der durch Erfahrung und Nachdenken immer mehr in mir bevestigten Ueberzeugung, daß eine gütige Vorsehung gewiß nicht ohne die weisesten Absichten des Lebens Last uns zugewogen, lernte ich den mannichfach sich krümmenden Gang meines Lebens in ruhiger Ergebung, und ohne thörichte Ansprüche betrachten.

Unter schmerzlich bittern Erfahrungen ward nach und nach mein inneres Auge zu Beobachtungen über mein und anderer Menschen Thun und Treiben so weit geschärft, daß ich dem lust- und lastvollen Leben des Menschengeschlechtes je mehr und mehr tröstende, beruhigende Ansichten abgewann. Ich erkannte, daß Alles Aeußere, wornach so Viele, als nach dem einzigen Zwecke ihres Lebens, den sie Glück nennen, unaufhörlich ringen, nur ein Mittel seyn könne und solle, um dadurch den wahren Lebenszweck, Verädelung des Geistes, zu erreichen. Mir ward es klar, daß der Glückliche, dem alle Mittel zu Gebote stehen, nach dessen Wünschen sich Alles leicht fügt, ungemeine Kraft und Vestigkeit des Willens anwenden müsse, um von dem allgemeinen Lebensziele, von Streben nach geistiger Verädelung, nicht abgeführt zu werden, während der Unglückliche, von allen Seiten beschränkt, und auf sich selbst zurückgewiesen, bey sorgfältigem Gebrauche der wenigen, ihm übrigen Mittel das Ziel seines Lebens weit weniger leicht verfehlen kann.

So lernte ich nach und nach aus Erfahrung mein Unglück selbst, als eine Wohlthat der unendlichen Vatergüte Gottes, erkennen, und gewann mit dem mehr und mehr bevestigten Glauben die jedem Blinden und Sehenden höchst erfreuliche Aussicht in ein besseres Leben, — jenseits.

Allein auch diesseits hat eine gütige Vorsehung die trüben Tage meines Lebens durch zahllose Wohlthaten so erheitert, daß ich im Genusse derselben mir immer sagen mußte: daß gegenwärtige Gut wiegt das überstandene Uebel, dessen Erinnerung selbst Freude gewährt, überreichlich auf.

Mein ganzes Leben ist ein Beweis hiervon; vor Allem aber sind es die letzten Jahre desselben, wo sich mir, wie noch niemals, zum eigenen Erwerbe des geistigen und leiblichen Bedarfs die fröhlichsten und freundlichsten Aussichten eröffneten, und der Wunsch, für Andere nützlich zu wirken, ganz unerwartet in Erfüllung ging. — Mit ruhigem, sorgenfreyen Herzen kann ich nun der Zukunft entgegen sehen. Dank, innigen Dank den ädeln Menschenfreunden, welche das gewagte Unternehmen, durch Beschreibung meines an sich unbedeutenden Lebens, das für's Leben Nothwendige zum Theil mir selbst zu erwerben, so kräftig unterstützten. Ihrer Theilnahme danke ich es, daß mir von nun an, die Aussicht eröffnet ward, mich einer Schuld zu entladen, und von einem Uebel zu befreyen, welches unter allen die mich im Leben trafen, als ein verschuldetes, allein und immer in der Erinnerung für mich höchst drückend war. Denn was kann wohl dem redlichen Manne schmerzlicher seyn, als

stäts in quälender Besorgniß zu stehen, und es nicht ändern zu können, daß ihn ein treuer, ihm ädelmüthig helfender Freund für leichtsinnig und pflichtvergessen halten könne und müsse. Dieß war seit vielen Jahren der Fall bey mir.

Mein theurer M... in T....., der zweymal von treuer Liebe getrieben, mich mit eigener Aufopferung so thätig unterstützte, daß ich das begonnene Tabackfabrik-Geschäfft in Riesa, und späterhin den Unglück bringenden Material-Handel in Frankenberg betreiben konnte, wird nun endlich in die That verwandelt sehen, was ich stäts vergeblich wünschte, und mir die neue Wohlthat erzeigen können, daß ich bey ihm, von einer schwer auf mir lastenden Schuld mich befreyt fühlen darf. — Nun kann ich ihm, dem treuen Freunde, vor allen Andern erst ganz mit frohem Herzen danken.

Eine zweyte nicht minder erfreuliche Aussicht hat sich inzwischen mir gleichfalls geöffnet. Vor Kurzem überraschte mich mein gutes Weib mit ihrem Besuche. Die Gute hatte den unaufhörlich regen Wunsch, mich zu sehen, auf gütige Erlaubniß ihres Arztes endlich erreicht; sie kam unter zuverlässiger Begleitung, auf einige Stunden zu mir. — Aber, wie fand ich sie verändert! — Von dem frühern, scheuen, niedergeschlagenen Wesen war an ihr nicht eine Spur. Jede ihrer Bewegungen, war lebendig, ihre Sprache kräftig und bestimmt, der Zusammenhang ihrer Gedanken richtig; von den ehedem sie unaufhörlich quälenden Gedanken sprach sie, wie ein Erwachter von einem schweren Traume. Aus ihrem ganzen Benehmen war zu ersehen, daß der einzige Wunsch ihrer Seele dahin gehe, wieder mit mir vereinigt zu leben.

Von ihrer Hände Arbeit hatte sie mir schon früher, als Beweise eines neu erwachten Fleißes, allerhand leinene und wollene Strickereyen zum Verkauf gesendet, woraus wenigstens so viel erhellte, daß sie jetzt, planmäßig mit ausdauerndem Eifer sich nützlich zu beschäfftigen, und Etwas zu erwerben sucht. — Ihre Kleidung war gut gehalten und reinlich; anständig war ihr Betragen. Am Essen und Trinken nahm sie sogleich fröhlich Theil, ohne wie sonst zu klagen, und aus Furcht, verbrennen zu müssen, sich zu weigern. — Es war offenbar, daß unter der Pflege des seelenkundigen, menschenfreundlichen Arztes, welcher diese für das Land höchst wohlthätigen Heilanstalt auf dem Sonnensteine leitet, ihr Geist und Körper wo nicht schon völlig genesen, doch auf dem sichern Wege zur Genesung sey. Mit heiterem Sinne, obgleich mit dem lebhaftesten Wunsche, bald für immer bey mir zu seyn, schied sie von mir, um wieder in die Anstalt zurück zu kehren.

Mit der Hoffnung auf völlige Genesung, welche die Erscheinung meines guten Weibes mir gab, öffnete sich mir für mein künftiges Leben eine neue Aussicht. Wohl könnte meine Wirksamkeit für die Bildung der Jugend erweitert werden, wenn es sich längere Zeit hindurch bewähren sollte, daß die Arme von ihrer traurigen Geisteszerrüttung völlig befreyt, und zu einem thätigen Leben, vereinigt mit mir, wieder fähig ist. Dann würden meine Wünsche dahin gehen, daß es mir gelingen möchte, der hülfsbedürftigen, und doch oft sehr vernachlässigten Jugend weit ungestörter, als es jetzt möglich ist, meine Kraft zu weihen. Mit Hülfe meiner völlig wieder genesenen Gattin dürfte ich dann hoffen, mehreren Aeltern, welche zu Er-

ziehung ihrer drey- bis sechsjährigen Kinder einer Beyhülfe bedürfen, mich nützlich machen zu können durch Einrichtung einer für Kinder dieses Alters eigens bestimmten Bewahranstalt, wie eine dergleichen vor zwanzig Jahren in Leipzig eröffnet wurde, welche durch angemessene Spiele und Beschäfftigungen der Kleinen unter freundlicher Aufsicht und Leitung sich, bis zum Tode ihres Unternehmers, als sehr wohlthätig, bewährte.

Sollten in dem Falle, daß die Besserung bey meiner armen Gattin nicht von Dauer wäre, die Erwartungen derselben, mit mir vereinigt zu leben, nicht in Erfüllung gehen können, so daß ich auch noch ferner allein, und von ihr getrennt meinen Lebensweg fortsetzen müßte; so hoffe ich durch anhaltende Uebungen im Lehrfache, unter der bisher benutzten Leitung es in Kurzem dahin zu bringen, daß ich im Inn-, oder Auslande, in einer wohlthätigen Anstalt für jüngere Unglücksgefährten, als Lehrer und Erziehungsgehülfe, nützlich werde mitwirken, und mich auf diese Art für die vielen Wohlthaten, welche ich bisher von ädeln Herzen genossen, nach beßten Vermögen dankbar beweisen können.

Darum unbesorgt und heiter,
Voll Vertrau'n auf Gottes Wort
Wandl' ich meinen Weg so fort.
Der bisher half, hilft auch weiter!
Gott hält vest, was er verspricht;
Er, mein Gott verläßt mich nicht!

Schulbücher.

Bey mir sind nachstehende Schulbücher verlegt, welche zum Theil schon in vielen Schulen eingeführt sind. So viel in meinen Kräften steht, will ich gern dazu beytragen, Schulen und Schülern den Ankauf zu erleichtern. Wer sich direct an mich wendet, kann im Voraus der billigsten Bedienung versichert seyn. Wenn Schulen zwölf und mehrere Exemplare von mir unmittelbar beziehen: so erhalten sie das Exemplar um ein Drittel wohlfeiler, als der Ladenpreis ist.

A. Wienbrack.

Brosenius, H., Technologie. 2 Bde. Mit 9 Kupfern, (76 Bogen) 2 Rthlr.

Dessen Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker, für die Jugend. 8. (21½ Bogen) 18 Gr.

Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Technologie für Schulen.

Dessen Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. Auf holland. Papier. 1 Rthlr.

Auf Schreibpapier. 18 Gr.

Dieses sehr nützliche und brauchbare Werkchen, soll eine Mitgabe für die Töchter, zu ihrer künftigen Bestimmung seyn. Die in demselben abgehandelten Gegenstände sind mit großer Sorgfalt und Einsicht bearbeitet, und es ist dadurch einem recht fühlbaren Schulbedürfnisse abgeholfen. Denn Waarenkunde möchte in einer Töchterschule weit mehr zu empfehlen seyn, als manche Unterrichtsgegenstände, die zur Bildung einer wackern Hausfrau weit unter jener zurück stehen. Wie oft hört man von einem Gegenstande reden, der im Haushalte sehr häufig vorkommt, und die Hausfrau weiß nicht, was er ist, noch woher er kommt. Daher wünschen wir die Verbreitung dieses Werkchens zu dem angeführten Zwecke angelegentlichst, und empfehlen es besonders zum Leitfaden in Töchterschulen.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von C. Hildebrand. 2te Auflage. 12. Mit Kupfern. 1 Rthlr.

Ohne Kupfer. 18 Gr.

Dasselbe Buch in französischer Sprache, von S. H. Catel übersetzt. 8. 1 Rthlr.

Nach dem Urtheile aller Recensenten ist es Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beßte Empfehlung.

Canzler's, Dr. F. G., englische Sprachlehre für Deutsche, zum Gebrauch beym Unterricht; nebst englischen und deutschen Bruchstücken zum Lesen und Uebersetzen. 3 Theile. 3te stark verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

Chrestomathie, neueste deutsche, zum Uebersetzen ins

Französische und Italienische. Nebst untergelegten Pharsen, von P. J. Flathe, 2 Bände. 1 Rthlr.

Claudius, G. C., allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben u. s. w. 9te stark verm. und verb. Aufl. 8. 18 Gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher schmeichle ich mir, diese vierzehnte Auflage des Briefstellers mit Recht empfehlen zu können, von dem bisher 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Der dermalige Herausgeber hat den Abschnitt: „von der Titulatur" und die Anweisungen von jeder Briefgattung völlig umgearbeitet, und einen neuen Abschnitt von den Kaufmännischen Briefen hinzugefügt. Der Muster zu Briefen, fast für jeden im Familien- und Geschäftsleben vorkommenden Fall, sind 291, wozu noch eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben kommt, als: Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contracte, Vollmachten, Zeugnisse, u. s. w. Um Minderbegüterten die Anschaffung dieses gemeinnützigen, 38 Bogen starken Werkes zu erleichtern, bleibt der Preis fortwährend 18 Groschen.

Droysen, C. L. über die beßte Art, die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten. 3 Thle., nebst einem Anhange. 3te, umgearbeitete und verbesserte Auflage 8. 2 Rthlr.

Hieraus einzeln abgedruckt:

„Elementarbuch der christlichen Lehre, oder die faßlichsten Lehren Jesu zum christlich-guten und frommen Verhalten, mit kurzen Beyspielen und Gleichnissen für Anfänger u. s. w." 8. 6 Gr.

„Wie kann und soll man jungen Leuten helfen, wahre Christen zu werden?" 8. 8 Gr.

„Kurze Hauptsätze der christlichen Lehre. Erster Katechismus für Kinder." 8. 2 Gr.

Hildebrand, C. H., neuer Kinderfreund. 2 Bändchen. 8. 18 Gr.

Junker, P. F., Leitfaden bei Vorträgen der Geschichte auf den obern Klgssen der Gymnasien; 1r Theil: Geschichte des Alterthums. gr. 8. 12 Gr.

(Die Fortsetzung erscheint in diesem Jahre.)

Krug, J. F. A., der Denkschüler, oder Anregungen für Kopf und Herz, durch die nothwendigsten Grundbegriffe von der Natur und dem Wesen des Menschen. Ein Lehr- und Lesebuch für den Haus-, Schul- und Selbstunterricht, zu Begründung einer geordneten Geistesbildung. 8. 10 Gr.

Krug, J. F. A., hochdeutscher Sprachschüler, oder Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden, zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen. gr. 8. 1 Rthlr.

Dessen hochdeutsche Sprachelemententafel zum Rechtschreiben-, Lesen- und Schreibenlernen. Folio. 8 Gr.

Dessen ausführliche Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht schreiben und lesen zu lehren. gr. 8. 20 Gr.

Dessen hochdeutscher Leseschüler, oder hochdeutsches Syllabir- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. gr. 8. 3 Gr.

Wer mit dem Geiste des Verfassers, mit welchem er auf die richtige, reine und wünschenswerthe Verstandesbildung der Jugend und ihre Bereicherung an heilsamer Erkenntniß zu wirken strebt, nicht unbekannt ist, der weiß schon, ohne weitere Anempfehlung was er in dessen Schriften erwarten darf; und wir thun gewiß nicht zu viel, wenn wir sie hiermit, als wahre gehaltreiche und sehr schätzbare Geschenke, für die deutsche Nation und ihre Schulen ankündigen.

Ladomus, J. F., Zeichnungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen. 1stes Heft. Mit einem Kupfer. gr. 8. 8 Gr.

Lehmus, Dr. C. L., Lehrbuch der Zahlenarithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höhern Schulen, und zum Selbststudiren eingerichtet. gr 8. Neue Auflage. 1 Rthlr. 16 Gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses vorzüglichen Lehrbuchs in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das Publicum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, daß binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Es verdient nur noch bemerkt zu werden: daß drey so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra, ungeachtet des verhältnißmäßig engen Raumes, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt sind, worin es selbst weitläuftigere und speciell auf die eine, oder die andere der drey genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich läßt.

Lindner, Prof. F. W., über die historisch-genetische Methode. Ein Beytrag zur Verbesserung und Vereinfachung der Erziehung. 8. 6 Gr.

Dessen musikalischer Jugendfreund, oder instructive Sammlung von Gesängen für die Jugend. Quer-Fol. 16 Gr.

Meynier, Louise, mythologische Unterhaltungen für Deutschlands gebildete Töchter. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Pestalozzi, Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlernen Mit Tabellen. 8. 6 Gr.

Rebs, Dr. C. R., Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache für den öffentlichen und Privatunterricht. 8. 12 Gr.

Reinhard, Dr. F. V., Beyträge zur Erklärung, besonders zur praktischen Erklärung der Bibel. Aus seinen Schriften gesammelt und herausgegeben von M. Carl Fr. Bahrdt. gr. 8. 1817. 2 Rthlr.

Dessen Geist des Christenthums, in Hinsicht auf Beruhigung in Leiden. Herausgegeben von J. S. Fest. 8. 1 Rthlr.

Schupan, G. W., lateinische Sprachlehre für Schulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8. 16 Gr.

Dieses Buch enthält eine förmliche Anweisung zur leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, wie auf diese Art bisher noch nicht dagewesen ist, und da es sich auch wohl von selbst empfehlen wird, so mache ich hiermit das Publicum nur aufmerksam darauf.

Tillich, Dr. C., allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. 2te völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage vom Professor F. W. Lindner. 8. 1 Rthlr.

„Dieses Rechenbuch", sagt Herr Professor Lindner, S. 162, des zweiten Theils, „enthält durch die Uebersicht desselben das Nothwendigste der praktischen Arithmetik für alle Verhältnisse des Lebens; das Bedürfniß der Volks- und Bürgerschulen ist dadurch ganz beschwichtigt; für Handlungsschulen enthält es das, was im Allgemeinen jeder Zögling derselben wissen muß; für den Elementarunterricht auf gelehrten Schulen ist Alles gegeben, was verlangt werden kann."

Dessen Lehrbuch der geometrischen Verhältnisse. Mit vielen Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Türk, W. C. v., Beyträge zur Kenntniß einiger deutschen Elementar-Schulanstalten. 8. 1 Rthlr.

Dessen Briefe aus München-Buchsee, über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode. 2 Theile. Mit 4 Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Vollbeding, M. J. C., praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken, zum Gebrauch für Schulen. 3te stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Sehr empfehlenswerthe Kinderschriften, die für beygesetzte äußerst billige Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands hübsch gebunden zu bekommen sind.

Weiße, Chr. Felix, interessante und rührende Geschichte des Prinzen Libu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln, vom Capitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. Mit Kpfrn. Neue Auflage. 12. 14 Gr.

Dessen, der kleine Jack, eine Volksgeschichte. Vierte verbesserte Auflage, mit Kpfrn. 12. 12 Gr.

Dessen, das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte. Neue Auflage. Mit Kpfrn. 12. 14 Gr.

Dessen, der Besuch auf eine Woche. Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. 2 Theile mit Kpfrn. 12. 1 Rthlr.

Dessen, das Schreibepult zu Buchenhayn. Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. 3 Theile, mit Kpfrn. und Vigneten. 12. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dessen, ländliche Spaziergänge. Unterhaltungen für die Jugend. 4 Theile, mit Kpfrn. 12. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dessen dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Mit Kpfrn. 8. 20 Gr.

Der aufblühenden Jugend werden diese, aus der Feder des stets unvergeßbaren Kinderfreundes Weiße geflossenen Uebersetzungen anerkannt guter englischer Urschriften, die lehrreichste und angenehmste Unterhaltung gewähren. Wir besitzen unter der Unzahl von Kinder- und Jugendschriften wenige, die mit diesen zu vergleichen wären.

Adele Clermont, die Verlorene und Wiedergefundene. Eine Geschichte aus dem 19ten Jahrhundert. Mit 3 Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Tischer, K. v., encyclopädisches Taschenbuch für Anfänger in der deutschen Schmetterlingskunde, und überhaupt für Freunde dieser Wissenschaft. Zum Gebrauche auf Wanderungen. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Mit illum. und schwarzen Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Dessen, die kleinen Schmetterlingsfreunde. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Mit 4 illum. Kpfrn. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Theile, zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Kpfrn. 8. 3 Rthlr.

Bourton, F., Vorlesungen über die weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Englischen. 2 Theile mit Kpfrn. Zweite verbesserte Auflage, 8. 2 Rthlr.

La Roche, Sophie v., Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kpfrn. 3 Theile 8. 2 Rthlr.

Kosegarten, L. T., des Herrn Abendmahl. Drei Unterhaltungen mit Serena. Dritte Auflage. 8. 6 Gr.

Lappe, K., Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude. Zu einem Kranze für das Leben gewunden. 8. 8 Gr.

Kattfuß, J. H., Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes mit Kpfrn. 2 Theile. 12. 1 Rthlr. 12 Gr.

Als sehr angenehme Lectüre für lange Winterabende können nachstehende neue Werke ganz vorzüglich empfohlen werden.

Des Amerikaners Coopers Werke, a. d. Engl. von *r. als:

a) Die Ansiedler oder die Quellen des Susquehanna. 3 Theile. 8. 1 Rthlr.

b) Der Spion oder das neutrale Land. Ein Gemälde Nord-

amerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freiheitskampfes. Zweite Aufl. 3 Theile. 8. 3 Rthlr.

c) Der Lootse, oder Abenteuer an Englands Küste. Ein Seegemälde. 3 Theile 8. 3 Rthlr.

d) Lionel Lincoln oder die Belagerung von Boston. 3 Theile. 8. 3 Rthlr.

Paul Jones, der kühne Seemann und Gründer der amerikanischen Marine. Nach Originalpapieren geschildert. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Brambletyn-House und der schwarze Geist. Romantische Darstellung aus den Zeiten Cromwell's. Nach der zweiten Ausgabe a. d. Engl. von Michaelis. 4 Theile. 8. 4 Rthlr.

Gaston de Blondeville von Mstr. Radclif. A. d. Engl. von *r 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Clauren, Heinrich, Emmy, oder der Mensch denkt, Gott lenkt. 2 Theile. 8. 1 Rthlr 16 Gr.

Emilie, oder so liebt ein deutsches Herz. — Der gefundene Schleier. — Zwei Erzählungen von Wilhelmine L. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Erbring, oder Bestimmung bleibt Bestimmung. Von Dr. Barrio's. 8. 1 Rthlr.

Wahnsinn und Liebe. Roman von Dr. K. Baldamus. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Isidor's schwärmerische Nächte. Drei Erzählungen von Kerndörfer. 8. 1 Rthlr.

Finglash und Maria Stormont oder die Flüchtlinge. Eine historisch-romantische Geschichte von Friedrich Gleich. 8. 1 Rthlr.

Das Fürstenhaus. Ein geschichtliches Gemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts von L. T. Bernhardi. 2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Kurt, der Jägerbursche. Erzählung aus dem 30jährigen Kriege, von Moritz Richter. 8. 20 Gr.

Die Fünfhundert vom Blanik, und die Sylvesternacht. Zwei Erzählungen aus dem Hussiten-Kriege, von Dr. Herloßsohn. 8. 1 Rthlr.

Das Familienvermächtniß. — Der Mutter Sünde, der Kinder Fluch. — Der wunderbare Brautwerber. Drei Erzählungen von Gustav Sellen. 8. 1 Rthlr.

Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche,

deutsch,

mit historischen Einleitungen, kurzen Anmerkungen und ausführlichen Erörterungen,

für

Volksschullehrer, Seminaristen und Jeden, der über Entstehung,

Inhalt und Zweck der Bekenntnißschriften unserer Kirche sich zu belehren wünscht,

herausgegeben von

Joseph Wilhelm Schöpff,
Waisenhausprediger in Dresden.

Erster Theil: Die drei ökumenischen Symbole; die Augsburgische Confession und deren Apologie; 1826.

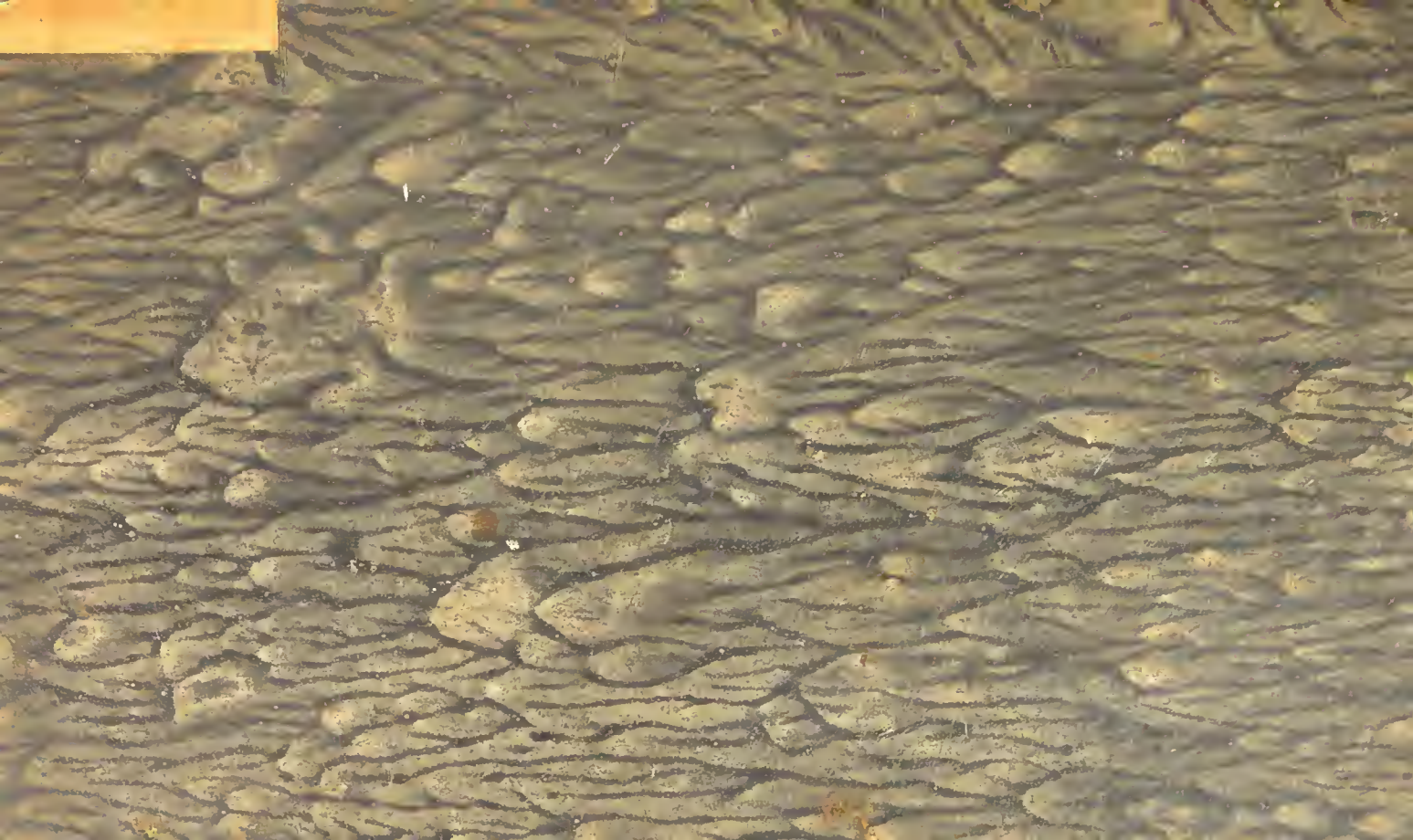
Zweiter Theil: Die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luther's und die Concordienformel; 1827.

Wie zeitgemäß das Unternehmen einer neuen Bearbeitung und Herausgabe dieser ehrwürdigen Urkunden sei, hat bereits die hohe Begünstigung und die vielseitige Theilnahme, welche der erste Band bei seinem Erscheinen fand, bewiesen. Nicht genug das Sr. Majestät der König von Preußen den Herausgeber auf Uebersendung dieses Bandes mit einem gnädigen Handschreiben und dem Geschenke einer goldnen Dose beehrten, es sind auch bereits sämtliche königliche preußische Regierungen beauftragt worden, den Ankauf dieses Werkes für die Kirchen königlichen Patronats, wo die Aerarien diese Kosten bestreiten können, zu veranlassen. Auch im Namen Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs von Weimar erhielt der Herausgeber ein gnädiges Belobungsschreiben.

Außer den historischen Einleitungen und Erläuterungen, welche auch den der Geschichte und der frühern Formen der Glaubenslehre weniger Kundigen auf den Punkt stellen, wo er die Veranlassungen und Absichten, welche jede dieser Schriften hervorriefen, leicht zu übersehen, ihre Bedeutung zu verstehen und dadurch ihren Werth zu erkennen vermag, ist besonderer Fleiß auf die Uebersetzung der vortrefflichen, von Melanchton lateinisch abgefaßten, Apologie der Augsburgischen Confession gewendet, da bis jetzt von derselben noch keine treue deutsche Uebersetzung vorhanden, und dafür die, bald fünf Seiten in eine zusammenziehende, bald eben so sehr erweiternde, und fast auf jeder Seite vom lateinischen Originale abweichende, sogenannte Uebersetzung (von Justus Jonas) in das deutsche Concordienbuch aufgenommen war.

Während in den meisten protestantischen Ländern nicht blos die Geistlichen, sondern auch die Schullehrer, beim Antritte ihres Amtes, auf diese Glaubensurkunden verpflichtet werden, und schon darum wohl zu wünschen ist, daß Das, was sie beschworen haben, auch in ihren Händen sei; so sollte man auch erwarten, der kirchliche Sinn und die überall sich offenbarende Theilnahme an Allem, was auf die höchste Angelegenheit des Menschen Bezug hat, werde auch diesen Bekenntnißschriften aus einer ewig denkwürdigen Zeit bei recht Vielen unserer Zeitgenossen Eingang verschaffen.

Diesen so viel als möglich zu erleichtern ist der Preis für den ersten Theil von 32½ Bogen in gr. Octav. nur auf 1 Rthlr. 8 Gr., für den zweiten, noch 10—12 Bogen stärkern auf 1 Rthlr. 16 Gr. gesetzt worden.

Leipzig, im May, 1827.

A. Wienbrack.